Fénelon

und

die Litteratur der weiblichen Bildung

in Frankreich

von Claude Fleury bis Frau Necker de Saussure.

Von

Dr. E. von Sallwürk.

Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1886.

Preis 3 M 50 Pf., eleg. geb. 4 M 50 Pf.

Fénelon

und

die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich.

H. Beyer's
Bibliothek pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.

Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1886.

Fénelon

und

die Litteratur der weiblichen Bildung

in Frankreich

von Claude Fleury bis Frau Necker de Saussure.

Von

Dr. E. von Sallwürk.

Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1886.

Vorwort.

Während meine bisherigen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der historischen Pädagogik es je mit einem bedeutenden erzieherischen Schriftsteller zu thun hatten, führt das gegenwärtige Buch dem Leser eine ziemlich ansehnliche Reihe von Männern und Frauen vor, welche der weiblichen Bildung in Frankreich durch ihre Schriften förderlich geworden sind. Von diesen ist nur Fénelon's „Mädchenerziehung" im ganzen Umfang mitgeteilt, weil keine der nachfolgenden Schriften über diesen Gegenstand sich mit der seinigen an Tüchtigkeit der pädagogischen Grundgedanken und Schönheit der Form vergleichen kann. Die Nachfolger des Bischofs von Cambrai auf unserem Gebiete sind der Bedeutsamkeit ihrer Leistungen entsprechend nur in größeren oder kleineren Bruchstücken ihrer Werke oder nur durch erzählenden und kritischen Bericht vertreten. Gleichwohl dürfte es meinem Buche vielleicht gelingen, als Quellschrift für diejenigen zu dienen, denen die gedrängten Übersichten der Handbücher der Geschichte der Pädagogik nicht genügen.

Ausgeschlossen von meiner Darstellung ist die Schulgeschichte als solche. Eine Ergänzung meines Buches nach dieser Seite findet der Leser in der vortrefflichen, geist- und inhaltsreichen Schrift des Vicerektors der Akademie von Paris O. Gréard L'enseignement secondaire des filles (s. unsere Einleitung S. 15) und in Wychgram's neuem und empfehlenswertem Buche „Das weibliche Unterrichtswesen in Frankreich" (L. 1886). Auch P. Rousselot's Histoire de l'éducation des femmes en France (P., Didier, 1883, 2 Bde.) und desselben Pédagogie féminine (P., Delagrave, 1881) können weitere Aufschlüsse bieten.

Der reiche und vielfach verschlungene Stoff meines Buches hat zahlreiche Verweisungen erfordert; um diese zu erleichtern, ist das ganze Werk in Bücher, Kapitel und numerierte Absätze eingeteilt. Möge der geneigte Leser in dem Zwecke dieser Einrichtung eine Entschuldigung finden für das etwas pedantische Aussehen, welches mein Buch dadurch erhalten hat.

Karlsruhe, im September 1886.

Dr. E. von Sallwürk.

Inhalt.

Einleitung.

1. Selten ist eine Bewegung auf einem Gebiet, auf welchem sie am Ende doch keine bleibenden Erfolge erzielt hat, mit größerem Selbstbewußtsein und in stürmischerer Art aufgetreten als der Humanismus auf dem Gebiete der Erziehung. Freilich verschlangen theologische und politische Interessen viel von der gärenden Kraft, welche er im sechzehnten Jahrhundert entwickelt hat; aber gerade dieses ungestüme Vordringen war eine der wesentlichsten Ursachen, welche ihm auf pädagogischem Gebiet jede dauernde Wirkung erschwerten. Dagegen ist es durch den Humanismus gelungen, die Unfreiheit und Beschränktheit des Mittelalters in Dingen der philosophischen Spekulation zu überwinden und ein stolzes Selbstbewußtsein zu erwecken, das mit der bloßen Aufnahme und Anwendung eines beschränkten Kreises wissenschaftlicher Kategorieen, welche zum Teil auf wenig sicheren Wegen aus dem Altertum überkommen waren, sich nicht mehr begnügte.*)

2. War es ein kühnes Wagnis, aber wohl auch eine schmerzliche Enttäuschung, wenn der selbständig gewordene Geist der neuen Welt als ganzes Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung von der Zeit der Alten her es aussprach, daß an allem jetzt und zunächst gezweifelt werden müsse, so war es noch mehr eine freudige Wiedergeburt, eine außerordentliche Belebung ungeahnter geistiger Kräfte, als der nämliche Mann, der den Zweifel an die Schwelle der neuen Wissenschaft stellte, Stein für Stein zu einer neuen Lehre von so festem Gefüge aufschichtete, daß alles, was die alte Welt geschaffen, nun klein und wertlos, die geistige Kraft der neuen Zeit aber allem gewachsen schien, wofür auch die größten Geister der vergangenen Jahrtausende keine Lösung hatten finden können. In der That giebt es in der ganzen Geschichte der Wissenschaften kein Beispiel von so bedeutendem Vertrauen auf das eigene Denken bei größter persönlicher Bescheidenheit und ausgeprägtester Bedachtsamkeit als Descartes, und wohl nie hat ein wissenschaftliches System fester und zuversichtlicher an die unumstößliche Sicherheit und Geschlossenheit seiner Ergebnisse geglaubt als das cartesianische.

*) Eine vortreffliche Schilderung des durch die Renaissance erweckten modernwissenschaftlichen Geistes giebt das Buch von Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart (Leipzig, 1855). Man vgl. besonders S. 324 ff.

3. Nun war das Rätsel der Welt gelöst. Gott und Unsterblichkeit konnten nicht mehr in Zweifel gezogen werden; die Welt war ein bis ins kleinste ersichtlicher Beweis einer vollendeten Vernunft; die Seele des Menschen hatte aufgehört, ein beklagenswerter Kampfplatz streitender und allem menschlichen Vermögen überlegener Mächte zu sein. Das alles aber waren nicht glänzende Phantasieen, schmeichelnde Trugbilder eines erfindungsreichen Geistes, sondern mathematisch bewiesene Wahrheiten, ein System von fester Fügung, daß kein Stein davon bewegt werden durfte, ohne daß der ganze Bau geschädigt wurde.*)

4. In diese neue Wissenschaft einzudringen, vielleicht selbst am Ausbau derselben sich zu beteiligen, war eine verlockende und dankbare Aufgabe. Fast verlockender noch und dankbarer mußte es sein, das heranwachsende Geschlecht von dem Trug der alten Lehren zu befreien, der den Blick des Menschen bis jetzt getrübt hatte, und sie in den wunderbaren Tempel der Vernunft einzuführen, der jetzt geöffnet war. Was bedurfte es denn dazu, als eine sorgsame Pflege der Vernunft, welche jedem menschlichen Geiste verliehen ist! Konnte der, der mit immer größerer Klarheit den Wunderbau der Welt und die Weisheit der höchsten Vernunft zu erkennen imstande war, ein anderes Verlangen haben als das nach immer vollkommenerer Einsicht, konnte er etwas anderes begehren wollen als das Vernünftige, d. h. das Gute? Man sieht, welche mächtigen Antriebe der erzieherische Gedanke von der neuen Philosophie empfing. Aber sie wies nicht bloß auf die Ziele hin, sie zeigte auch den Weg, auf dem der Mensch zu dem geführt werden konnte, was alle Erziehung in letzter Linie erstrebt, zur freien Wahl des Guten.

5. Die Psychologie des Cartesius ist weniger bündig als alle übrigen Teile seiner Philosophie. Auch hier nimmt er Ansichten und Stichwörter der alten Lehre ohne neue Prüfung in sein System auf. Aber alles, was er über die menschliche Seele und ihre Funktionen lehrt, ist so außerordentlich anschaulich, an jedem Punkte mit der täglichen Erfahrung und den gesicherten Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung so geschickt verknüpft, daß gerade dieser Teil der cartesianischen Philosophie der Pädagogik sich aufs beste empfahl. Dabei versprach diese Lehre gerade das Höchste und Schwerste aller Erziehung, die Möglichkeit, der Leidenschaften Herr zu werden und aus dem Kampfe der Vernunft gegen diese Triebe einer niederen Ordnung neue Kraft für die Tugend zu gewinnen. Es lohnt sich, die psychologischen Lehren des Cartesius ins einzelne zu verfolgen.**)

*) Descartes schreibt an den Pater Mersenne z. B.: „Wenn die Bewegung der Erde nicht wahr ist, so sind die sämtlichen Grundlagen meiner Philosophie falsch, denn sie folgt aus ihnen mit Evidenz."

**) Descartes, Passions de l'ame. Amsterdam 1650. Die im Obigen in Anführungszeichen eingeschlossenen Stellen sind wörtlich aus dieser Schrift entnommen.

6. Viele innere Vorgänge im Menschen, die man seiner Seele zuschreibt, sind rein körperlicher Art. In den Nerven kreist ein sehr feiner Stoff, „den man die Lebensgeister nennt,“ *) er wird aus dem Blut gebildet und steigt vom Herzen ins Gehirn, wo er Überfüllung veranlaßt, welche einen Abfluß nach anderer Seite in die Nerven und Muskeln bewirkt: dadurch werden diese bewegt. „Der einzige Grund, warum ein bestimmter Muskel sich verkürzt und nicht vielmehr der ihm entgegengesetzte, ist der, daß ihm, wenn auch nur wenig mehr von den Lebensgeistern zufließt als dem andern.“ Auch die Sinneswahrnehmungen sind Affektionen der Lebensgeister; alles Übrige ist der Seele zuzuschreiben. Das sind die Gedanken, von welchen wir zweierlei Art unterscheiden, die Thätigkeiten der Seele und die Leidenschaften. Die Thätigkeiten sind die Willensbewegungen (nos volontés), die sich ebenfalls in zwei Klassen teilen, die Entschließungen der Seele selbst (z. B. ich will Gott lieben) und diejenigen Thätigkeiten, welche in unserem Leib ihr Ziel finden (z. B. ich will gehen). Jede Wahrnehmung der Seele ist freilich im eigentlichen Sinne ein Leiden derselben; wenn man von Thätigkeiten derselben spricht, bezeichnet man eben das Hervorstechende des ganzen Vorgangs, nämlich die thätige Beteiligung der Seele. Leidenschaften heißen in dieser Untersuchung „Wahrnehmungen, Empfindungen oder Erregungen der Seele, welche man besonders auf sie bezieht und welche durch irgendwelche Bewegungen der Lebensgeister veranlaßt, unterhalten und verstärkt werden.“ — Die Seele ist mit dem ganzen Leibe verbunden, übt aber ihre Thätigkeit im Hirn und zwar in einer bestimmten Drüse, dem Conarion, dem einzigen unpaarigen Teil des Gehirns. Der Verlauf der Lebensvorgänge ist also folgender. Die Lebensgeister werden von außen angeregt: dann erfolgt ein Reflex durch die Nerven in den Gehirnhöhlen; nun wirken die hier vorhandenen Lebensgeister auf die Drüse, wobei auch die mehrfachen Eindrücke in einen vereinigt werden; hier findet die Einwirkung auf die Seele statt, welche nun wieder in der verschiedensten Weise auf das Herz und die Leibesorgane zurückwirkt. Die Seele ist in ihren Handlungen (ihrem Willen) frei, in ihren Leidenschaften aber nur mittelbar, weil diese von den sie hervorbringenden Eindrücken abhängig sind. Die Seele will z. B. sich erinnern: nun macht der Wille, daß die Zirbeldrüse (das Conarion) sich nach verschiedenen Seiten hinneigt und die Lebensgeister an die Stelle im Gehirn treibt, wo die Spuren sich befinden, welche der Gegenstand, dessen man sich erinnern will, gelassen hat. So vollziehen sich alle Willensakte, gleichgültig, ob sie auf Geistiges oder Materielles gerichtet sind. Den Leidenschaften

*) S. in unserer Ausgabe der Locke'schen „Gedanken über Erziehung“ die Anmerkung 2 zu § 25.

entgegenwirken kann die Seele nur indirekt durch Hervorbringung gegenteiliger Vorstellungen. „Nur in dem Widerstreit zwischen den Regungen, welche der Leib durch seine (Lebens-) Geister und die Seele durch ihren Willen zu gleicher Zeit in der Drüse hervorzubringen streben, bestehen alle Kämpfe, die man annimmt zwischen dem niederen Teile der Seele, den man den sensitiven nennt, und dem oberen, der vernünftig ist, oder zwischen den natürlichen Begierden und dem Willen. Denn es giebt in uns nur eine einzige Seele, und diese hat keinerlei Verschiedenheiten der Teile in sich. Die sensitive Seele und die vernünftige sind die nämliche, und alle Begierden sind Willensakte. Der Irrtum, den man begeht, indem man sie verschiedene, einander in der Regel entgegengesetzte Rollen spielen läßt, kommt nur daher, daß man ihre Funktionen nicht gehörig unterscheidet von denen des Leibes, dem allein man alles zuschreiben muß, was in uns der Vernunft widerstrebt." So bleibt es denn die Aufgabe der vernünftigen Seele, durch eigene Wirkung den Leidenschaften entgegenzutreten. Die Waffen der Seele dazu sind „feste und bestimmte Urteile hinsichtlich der Erkenntnis des Guten und des Bösen, nach denen die Seele sich vorgenommen hat, die Handlungen ihres Lebens zu leiten."*) Da man durch Übung die Bewegung der Drüse nach beliebigen Vorstellungen leiten kann, kann auch die schwächste Seele sich befähigen, Herrin ihrer Leidenschaften zu werden. Kann man die Bewegungen des Gehirns unvernünftiger Tiere bei einiger Geschicklichkeit meistern, so muß es bei dem vernünftigen Menschen um so leichter sein, eine gänzliche Herrschaft über die Leidenschaften zu erreichen, wenn man es nur an der entsprechenden Anleitung und Übung nicht fehlen läßt. — Das Böse ist in der vernünftigen Welt des Cartesius nur ein Negatives, ein Mangel an Vernunft an einer Stelle; im Menschen entsteht es, wenn der Wille der Vernunft vorauseilt. Krone und Schlüssel aller Tugend aber ist der Edelsinn, der nichts als ihm wahrhaft angehörig betrachtet als „jene freie Verfügung über seinen Willen" und der für nichts anderes will gelobt oder getadelt sein als für den guten oder schlimmen Gebrauch desselben. Der Edelsinn setzt die nämliche Gesinnung auch bei den anderen voraus und ist daher auch die Quelle aller gesellschaftlichen Tugenden; gepflegt wird der Edelsinn durch Geburt, Umgebung und Erziehung. Ein allgemeines Mittel, gegen die Leidenschaften die innere Kraft zu üben, besteht darin, daß man „in sich die Bewegungen des Blutes und der (Lebens-) Geister trennt von den Gedanken, mit welchen sie gewöhnlich verbunden sind." Dies wird ermöglicht durch „Prämeditation" und augenblickliche Richtung der Seele nach der anderen Seite, sobald eine

*) Man erinnert sich unwillkürlich an Locke's schönes Kapitel „Von der Leitung des Verstandes", worin er eben ausführt, wie die vernünftige Einsicht den Willen leiten könne.

Leidenschaft uns befällt. Wie es der Seele gelingt, auf diese Weise den Ansturm der Leidenschaften abzulenken, so werden diese ein Werkzeug der Tugend im Menschen: „Die Weisheit ist vorzüglich nützlich darin, daß sie lehrt, so über die Leidenschaften Herr zu werden und sie so geschickt zu behandeln, daß die Übel, welche sie veranlassen, sehr erträglich sind und daß man sogar Freude aus allen zu ziehen weiß.“ *)

7. Daß die Leidenschaften nach Cartesius ihren Sitz nur im Leib haben, ist eine Anschauung, welche von der mittelalterlichen Meinung nicht weit entfernt ist. Aber gerade die Schwäche dieser Darlegungen, nach welchen die Seele ganz Vernunft ist, hat den ethischen Anschauungen der Zeit eine bedeutende Kraft gegeben. Für die Erziehung lag darin eine wahre Erlösung. Der brutale Kampf gegen das Böse im Menschen, den die bisherige Erziehung mit grundsätzlicher Härte geführt hatte, hörte jetzt mit einem Male auf. Nicht niederdrücken, nicht bannen und abtöten sollte die Erziehung, sondern aufrichten, kräftigen, liebreich pflegen. Im Menschen lag ja die große Kraft, welche ihn zum Herren über jede Leidenschaft macht; es kam nur darauf an, sie zu wecken und zu pflegen. So ist denn mit Cartesius die Periode der Vernunfterziehung eröffnet worden.

8. Wie in der Wissenschaft, so hat auch in der Pädagogik der französische Philosoph eine vollständige Umwälzung bewirkt. In der Erziehung war die Änderung vielleicht noch auffälliger, weil, um es mit einem Worte auszudrücken, der ganze Ton mit einem Male ein anderer wurde. Früher war die Erziehung ein System harter und qualvoller Maßnahmen; der Erzieher handelte ganz im Interesse der Erziehung, wenn er Widerstand, Böswilligkeit, Hartnäckigkeit bei seinem Zögling herausforderte, um die bösen Mächte, denen sie entstammten, möglichst früh bekämpfen zu können.**) Jetzt gewann man das Kind mit Liebe, Freundlichkeit und Schonung für die Zwecke der Erziehung. Fénelon

---

*) An anderer Stelle seiner Abhandlung sagt Descartes: „Wenn man sich oft mit der Erwägung beschäftigt, was der freie Wille ist und wie groß die Vorteile sind, welche aus dem Besitz einer festen Entschließung, ihn gut zu gebrauchen, erwachsen, und von der anderen Seite, wie eitel und vergeblich alle Mühen sind, welche den Ehrgeizigen plagen, so kann man in sich die Leidenschaft erregen und daraufhin die Tugend des Edelsinns erwerben, welche der Schlüssel aller anderen Tugenden und ein allgemeines Mittel gegen alle Störungen der Leidenschaften ist, sodaß meines Erachtens diese Erwägung einer besonderen Beachtung wert scheint.“

**) „Findest du es nicht seltsam“, schreibt Frau Guizot im 12. ihrer Familienbriefe, „daß Jahrhunderte lang die Erziehung ein System der Feindseligkeiten gegen die menschliche Natur war, daß Bessern und Strafen synonym waren und daß man nur von Charakteren gesprochen, die man brechen, von einer Natur, die man bändigen müsse, als hätte es sich darum gehandelt, den Kindern diejenige zu nehmen, welche Gott ihnen anerschaffen, um ihnen dafür eine vom Erzieher geformte zu geben?“ Noch im 19. Jahrhundert wurde der Druck jener finsteren Anschauung mittelalterlicher Pädagogik nachgefühlt.

umgiebt den Zögling mit den angenehmsten Bildern; selbst das ernste Gewand eines Priesters soll das kindliche Gemüt nicht verdüstern. Locke verlangt zu wiederholtenmalen, daß man die Lebensgeister der Kinder nicht niederdrücke. Aber man darf auch noch betonen, wie durch Descartes die Erziehung des Willens durchaus der Begründung der Wahrheit parallel gesetzt wird, sodaß das Geschäft des Erziehers, das bisher wenig geachtet war, nun einen bedeutend höheren Wert erhielt. „Wenn der Wille die Selbsttäuschung durchbrechen konnte vermöge des Zweifels und aufheben vermöge der klaren und deutlichen Erkenntnis, so kann er auch die Macht der Leidenschaften durchbrechen und vernichten durch die klare und deutliche Erkenntnis. So kehrt Descartes' Lehre wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück." *)

9. Endlich muß ein Punkt noch zur Sprache kommen, welcher bei der Beurteilung der Vernunftpädagogik häufig nicht ins Auge gefaßt wird. Der vernünftigen Weltordnung entspricht es, daß das Wahre auch das Gute ist. Die Anschauung des 17. Jahrhunderts giebt aber diesem Satz noch eine weitere Ausdehnung: das Gute ist auch das Nützliche. Die Erkenntnis der Wahrheit führt zum moralisch Richtigen; so führt auch die Erkenntnis der vernünftigen Schöpfung zu dem, was den vernünftigen Geschöpfen dienlich ist. Gott hat dem Menschen die Vernunft dazu gegeben, daß er das Vernünftige der Schöpfung einsehe; in diesem Vernünftigen lag auch natürlich das für den Menschen Zweckmäßige. So ist also das Dringen auf das Nützliche ein durchaus natürliches Merkmal dieser Vernunftpädagogik, nicht ein verwerflicher Eudämonismus. Dazu kommt, daß eben die neue Wissenschaft als ihre Aufgabe erkannt hatte, die unnützen Erfindungen der Scholastik, d. i. der Wissenschaft, welche Schulsätze und Auktoritäten an Stelle der Überzeugung zu setzen pflegte, mit allem Nachdruck zu bekämpfen und zu verdrängen. Wer das wahrhaft Nützliche sucht, sucht die Wahrheit. In dieser Überzeugung sind Baco von Verulam, Descartes und Locke einig. Ebenso einig sind nun auch weiterhin die dieser Richtung angehörenden Pädagogen, Fleury, Fénelon und Locke, in der Ablehnung aller Gelehrsamkeit als solcher: ihnen liegt in erster Linie an unmittelbarer Vernunftübung.

10. Es ist nicht zufällig, daß die Frage der weiblichen Erziehung erst von Anhängern der cartesianischen Philosophie aufgeworfen wird; die Grundlagen einer freien und wahren Erziehungslehre sind eben erst mit der Philosophie des Descartes gelegt. Der Humanismus hat sich im Didaktischen ganz erschöpft, und seine Verdienste auf dieser Seite sollen hier auch nicht in Abrede gestellt werden: die Einführung des Realunterrichts und, damit zusammenhängend, die Befreiung des Sprachstudiums von der starren Methode der Scholastik ist eine unzweifel-

*) K. Fischer, Gesch. der neueren Philosophie, I S. 457 ff.

hafte, aber nicht genug anerkannte Leistung dieser Kulturbewegung. Auch darf man nicht behaupten, daß in dem Motto der humanistischen Schule, das in der Regel durch Sturm's eloquens pietas, „eine wohlredende Frömmigkeit“, kurz bezeichnet wird, die Frömmigkeit nur ein Aushängeschild und ein äußeres Verteidigungsmittel gegen die Verdächtiger dieser auf die Wiedererweckung altklassischer Lebensformen gerichteten Bestrebungen sein soll: der Humanismus wollte in der That, was die Alten zu ihrer Zeit und auf ihrem Boden gethan und geleistet hatten, auf christlich nationalem Boden wieder zustande bringen, und ein weiteres daher rührendes Verdienst desselben ist der Hinweis auf die nationale Geschichte.*) Aber Thatsache ist es immerhin, daß die Pflege der Form, die Wiedererweckung der lateinischen Rede alle Kraft des Humanismus auf dem Schulgebiete vollständig in Anspruch genommen hat. Eigentlich erzieherische Gedanken von irgendwelcher Bedeutung hat der Humanismus nicht gezeitigt; die Bildung, welche er angestrebt hat, war nur Fachbildung und für das weibliche Geschlecht durchaus wertlos. Nun ist freilich bekannt, daß gerade zur Zeit der Humanisten mehr Gelehrsamkeit bei den Frauen zu finden war als zu irgendeiner anderen Zeit; aber das war eben männliche Gelehrsamkeit, die nur deshalb den Frauen jener Zeit weniger zur Unzier gereichte, weil sie alles Pedantische, bloß Formelhafte mutig abgestreift und eine Fülle frischen Lebens in einer oft bedenklichen Freiheit entwickelt hatte. Rabelais' Gargantua**) findet, daß zu seiner Zeit Räuber und Wegelagerer gelehrter seien als früher Prediger und Gottesgelehrte. Ja, fährt er fort, „Frauen und Mädchen haben nach dem Ruhm und dem himmlischen Manna tüchtiger Gelehrsamkeit getrachtet.“ Eine Anweisung zu weiblicher Bildung in diesem Sinn geben des Vives' Schriften „über die Unterweisung der christlichen Frau“ und „über die Unterweisung der Mädchen.“ ***) Rücksicht auf die Eigenart und die Lebensbestimmung des weiblichen Geschlechts und ein wirklich pädagogisches, auf wissenschaftlichem Grunde oder genauer Beobachtung aufgebautes System läßt sich von den Humanisten nicht erwarten.†)

---

*) Vgl. Wimpheling's Epitome rerum Germanicarum usque ad nostra tempora 1505. „Es sollte ein Schulbuch sein und war in der That ein erster, bei allen Mängeln ruhmwürdiger Versuch, die deutsche Jugend für die herrlichen Thaten der Vorfahren zu erwärmen und zu gleicher Bewährung vaterländischer Tüchtigkeit zu gewinnen.“ (H. F. Kämmel, Geschichte des deutschen Schulwesens im Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit, 1882, S. 369).

**) Garg. II, 8.

***) De institutione feminae christianae (1538) und De institutione puellarum.

†) Vgl. Kämmel a. a. O. S. 375: „Daß Wimpheling von weiblicher Erziehung nicht gesprochen hat, kann nicht gerade auffallen; solche Vernachlässigung

11. Der Jugendtraum jener Zeit der wiedererweckten Wissenschaften war am Ende des sechszehnten Jahrhunderts vergessen. Eine ernste, nüchterne Stimmung greift auch auf dem Gebiete der Erziehung Platz. Wir fügen, um diesen Umschwung oder Rückschlag zu beleuchten, gerne hier den Brief des wackern Agrippa d'Aubigné ein, den derselbe in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts an seine Töchter geschrieben hat.*)

„Meine Töchter! Euer Bruder hat Euch meinen französisch geschriebenen Abriß der Logik gebracht, welchen Herr von Bouillon die Logik der Mädchen genannt hat und die ich Euch gebe mit der Bedingung, daß Ihr sie nur unter Euch selbst brauchet und nicht gegen Leute von Euerer Gesellschaft oder von höherem Range; denn der Gebrauch der elenchi [logischen Schlüsse] durch die Frauen ihren Männern gegenüber ist zu bedenklich, und dann empfehle ich Euch noch die Schicklichkeit, die Kunst und die Kunstwörter zu verstecken, wie ich es zu diesem Ende durchgeführt habe, wo es nur geschehen konnte, wie in der Unterscheidung der vier Grundfragen [des Woher? Was? Wie? Warum?] ... Ich tadle nicht Euer Verlangen, mit Euern Brüdern zu lernen. Ich möchte es weder zurückweisen noch anfeuern, eher aber das erstere als das letztere, wie mich die Bekanntschaft mit mehreren gelehrten Frauen belehrt hat, worüber ich am Ende meine Ansicht aussprechen werde, und da Ihr die Frauen dieser Art zu kennen verlangt, von denen ich Kunde erhalten habe, so will ich in Kürze ein Wort darüber mitteilen."

„Schon zu Zeiten des Königs Franz haben wir die Königin Marguerite gehabt, die, nach Navarra verheiratet, Tochter, Gemahlin und Mutter eines Königs war und von ihrer Feder die Marguerite des Marguerites und andere Beweise ihrer Gelehrsamkeit hinterlassen hat.**) Bald nach ihr hat Louise Labbé geschrieben, eine Lyonerin, die Sappho ihrer Zeit.***) Italien hat die Marquise von Pescara aus dem Hause Colonna hervorgebracht†) und Isabella Manri-

---

entsprach dem Geiste der Zeit, in der allein die Hieronymianer auch der weiblichen Bildung Teilnahme zugewendet haben. Dieses Stück Heidentum hat erst die Reformation beseitigt." Man vergleiche auch den guten Artikel Ant. Benoist's über Erasmus in Buisson's Dictionnaire de pédagogie I p. 899.

*) In der Ausgabe der Werke Aubigné's durch Réaume und de Caussade. Bd. 1 S. 445 ff.

**) Sie war 1492 geboren, Schwester des Königs Franz I. von Frankreich, in zweiter Ehe Gattin des Königs Henri d'Albret von Navarra, Mutter Heinrichs IV. Der Herausgeber ihrer Dichtungen betitelte dieselben Marguerite de la Marguerite des Princesses.

***) Louise Charly, gen. Labé, geb. 1526, die „schöne Seilerin." Ihre Poesieen sind voll Wärme und von vollendeter Schönheit der Form. Ein vortrefflicher Aufsatz über sie von Sainte-Beuve spricht noch von anderen gelehrten und kunstsinnigen Frauen jener Zeit, ohne die bedenklichen Kehrseiten der Erscheinung zu verhehlen.

†) Victoria Colonna, geb. 1490, ebenso berühmt durch Schönheit und treue Liebe zu ihrem unglücklichen Gatten, als durch die Erzeugnisse ihrer Muse.

guez, welche allerdings aus Spanien kam. Die Marquise hat uns ausgezeichnete Gedichte hinterlassen, bei denen man nicht weiß, soll man die Gelehrsamkeit derselben bewundern oder die Frömmigkeit. Padua hat die Isabella Andrei*) und Cornelia Miani. Wir haben jene Leuchte ewigen Gedächtnisses, welche in England geglänzt hat, die Königin Elisabeth, von der eine einzige Handlung bezeugen wird, bis zu welchem Grade der Wissenschaft Gott diesen Geist erhoben hatte: sie antwortete nämlich an einem Tage acht Gesandten in den Sprachen, die diesen die geläufigsten waren; aber das Lobenswerteste an dieser gottgesegneten Seele war, daß sie ihr Wissen auch bethätigte, indem sie ihre Ethik und Politik so gut anwandte, daß sie das Schiff ihres Königreiches vierzig Jahre hindurch in einem sehr aufgeregten Meer und einer sehr stürmischen Zeit in Ruhe erhielt. Ihr Name und Gedächtnis wird immer im Segen bleiben."

„Wir haben nachher in Frankreich den auserlesenen Tugendspiegel, die Herzogin von Rohan aus dem Hause Soubize, und in ihrem Schoße ihre Tochter Anna von Rohan leuchten sehen.**) Vor ihren Schriften haben wir unsere Feder mehrere Male versteckt; geistige und sittliche Vorzüge haben in ihnen sich um den Preis gestritten. Später habe ich in Anjou und Saintonge Frau von Saint-Surin und Fräulein von Belleville kennen gelernt, die Schwester des königlichen Statthalters in jenem Lande; die letztere wollte mir als Amanuensis dienen und nach meiner Angabe zwei Bücher schreiben, die verloren gegangen sind . . ."

„Vom Hofe wähle ich die Marschallin von Rez***) und Frau von Lignerolles. Die erste von ihnen, welche die Zierde Euerer Verwandtschaft ist, hat mir ein großes Werk mitgeteilt, welches sie verfaßt und welches ich gerne aus der Verborgenheit ans Licht ziehen möchte. Sie beide haben den Beweis dessen, was sie mehr in Dingen als in Worten wußten, geliefert in der Akademie, welche Heinrich der Dritte aufgerichtet hatte, und ich erinnere mich noch, wie u. a. die Frage über den Vorzug der sittlichen und der geistigen Tugenden aufgeworfen

---

*) Es ist wohl die berühmte, 1562 geborene Gattin des Hauptes der Gelosi, Francesco Andreini, gemeint, der in Frankreich durch seine Theateraufführungen sich großen Ruhm erwarb. Isabella war durch Schönheit, Geist und Kunst gleich ausgezeichnet.

**) Catherine Larchevèque de Parthenay, in zweiter Ehe vermählt mit dem Herzog von Rohan, bekannt durch ihre heldenmütige Haltung während und nach der Belagerung von La Rochelle, auch vielfach litterarisch thätig. Ihre Tochter Anna war nicht verheiratet; sie glich ihrer Mutter an Geist und Talenten und übertraf sie durch Gelehrsamkeit.

***) Claude-Catherine de Clermont, eine Frau von hervorragendem Geist und bedeutender Bildung, hatte in zweiter Ehe den Marschall de Retz, Albert de Gondi, Bruder des bekannten Kardinals, geheiratet.

wurde: sie waren Gegnerinnen, und man bewunderte sie. Wir haben zur selben Zeit in Paris die Dame von Gournay*) gehabt, welche Michel Montaigne gefeiert hat."

„Ich habe unter Händen die Werke der Olympia Fulvia Morata, die ihrer Religion wegen aus Italien nach Deutschland geflüchtet ist: sie hat griechisch, lateinisch und italienisch geschrieben, Prosa und vortreffliche Verse und über verschiedene Gegenstände, jedesmal mit vielem Glück." **)

„Ich kann in dieser Reihe die beiden Schwestern Morelle von Paris und die Damen Desroches,***) Mutter und Tochter, von Poitiers, von denen ich nur den feinen Geschmack rühmen kann, nicht vergessen. Aber ich spare auf den Schluß zwei Personen, die mir werter gewesen sind. Die eine ist Louise Sarrasin aus Genf, die von mehreren Gelehrten ausgezeichnet worden ist und, nachdem sie alle Grade der Wissenschaften durchschritten, sich befähigt gesehen hat, wenn nur das Geschlecht es ihr gestattet hätte, öffentlich zu lehren, vornehmlich die Sprachen, da sie des Griechischen und des Hebräischen fähig war wie des Französischen. Ohne sie wäre ich dem Griechischen ganz entfremdet worden; aber sie hatte erkannt, daß sich in mir etwas wie Liebe gegen sie rege, und bediente sich nun dieses Antriebs, um durch Vorhalte, gelehrten Spott, an dem ich Vergnügen fand, und durch die Haft, welche sie mir wie einem zwölf- oder dreizehnjährigen Knaben auferlegte, mich dazu zu bringen, die griechischen Themata und Verse zu machen, welche sie mir aufgab. Ich aß und wohnte in diesem Hause, in dem ein Vater mit vier Kindern und einer Schwester lebte, die alle in verschiedenen Berufsarten hervorragend gewesen sind und denen ein Geschlecht voll Ehre entsproßt ist; aber die Tochter war wegen ihres Geschlechts das Wunder ihres Hauses..."

„Ich schließe mit Catharina d'Estang, Euerer Großmutter, die ihr Sohn, der davon schreibt, nie gesehen hat (und das hat mir den Namen Agrippa gegeben), wohl aber ihre Bücher, in welchen ich studiert habe, wie ich auch einen Heiligen Basilius, griechisch mit Kommentar von ihrer Hand, teuer bewahrt habe." †)

---

*) Marie le Jars de Gournay begeisterte sich an Montaigne's Essais. Dieser schätzte das junge Mädchen seiner geistigen Anlagen wegen so hoch, daß er sie seine „Wahltochter" (fille d'alliance) nannte. Unter ihren Schriften befindet sich auch eine „über die Gleichheit der Männer und der Frauen."

**) Sie starb 1555, noch nicht 29 Jahre alt, als Gattin des medizinischen Professors Grundler in Heidelberg.

***) Madeleine Neveu des Roches und ihre Tochter Catherine waren Zeitgenossinnen Aubigné's und wegen ihrer Begabung hoch gefeiert. Sie traten beide als Dichterinnen auf. Der Wunsch der Mutter, daß ihre Tochter sie nicht überlebe, wurde in merkwürdiger Weise erfüllt: sie starben beide am nämlichen Tage an der Pest zu Poitiers (1587).

†) Über gelehrte Frauen in Frankreich ist genug geschrieben worden. Weiteres kann nachgesehen werden bei Wieland „Verzeichnis und Nachrichten von

„Ich will Euch nun meine Meinung sagen über den Nutzen, welchen die Frauen von einem so hervorragenden Wissen haben können. Ich habe es fast immer nutzlos gefunden bei Mädchen von mittlerer Lebenslage wie Ihr; denn die weniger glücklich gewesen sind, haben es eher mißbraucht als gebraucht: die anderen haben diese Mühe unnütz gefunden, da sie erfahren, wie man gemeiniglich sagt, daß die Nachtigall nicht mehr singt, wenn sie Junge hat. Ich füge noch hinzu, daß eine ungewöhnliche Erhebung des Geistes auch das Herz höher hinauftreibt, woraus ich zwei Übel habe erwachsen sehen, Verachtung gegen Sparsamkeit und Armut und gegen einen Mann, der nicht so viel weiß, und Uneinigkeit. Ich schließe damit, daß ich zur Arbeit des Studiums keine anderen Frauen antreiben möchte als die Prinzessinnen, denen durch ihre Stellung die Sorgen, Kenntnisse, Fähigkeiten, Handlungen und Würden auch der Männer zufallen, und da kann das Wissen zum Ziele führen wie bei der Königin Elisabeth."

12. Gegen diese Anschauung von der Aufgabe der weiblichen Erziehung, welche dem Weibe allzu enge Grenzen zu ziehen scheint, erheben sich dann bis in unsere Zeit hinein Stimmen, welche die geistige Ebenbürtigkeit des weiblichen neben dem männlichen Geschlecht verfechten. Wir begnügen uns, auf ein Werk zu verweisen, das diese These verteidigt und heute noch manchmal zitiert wird: Poullain de la Barre, „Über die Gleichheit der beiden Geschlechter", aus dem Jahre 1673,*) und desselben Verfassers spätere Schrift „Über die Erziehung der Frauen zur Führung ihres Geistes in Wissenschaften und Künsten." **) Diese Schriften haben kein anderes Verdienst, als einen in der Entwickelung jener Zeiten ganz natürlichen, für die weibliche Erziehung aber ganz unfruchtbaren Gedanken historisch bezeugt zu haben. Doch kehrten sich in der That die Frauen in Frankreich schöngeistigen und wissenschaftlichen Beschäftigungen mit erneutem Eifer zu, nachdem die Zeiten wieder ruhiger geworden waren als in Aubigné's Tagen. Durch die Wertschätzung und Pflege feinerer Formen des Umgangs errangen sie die Stellung wieder, welche sie in der kriegerischen und aufgeregten Periode der vorausgegangenen Dezennien nicht hatten behaupten können.

---

französischen Schriftstellerinnen, welche sich hauptsächlich in Werken des Witzes und Geschmackes ... hervorgethan haben." Ferner bei Riballier, L'éducation physique et morale des femmes, avec une notice alphabétique de celles qui se sont distinguées dans les différentes carrières des sciences et des beaux arts, par des talents ou des actions mémorables. Bruxelles et Paris 1779.

*) De l'Egalité des deux sexes: Discours physique et moral où l'on voit l'importance de se défaire des préjugés. Paris, 1673. Zwei Jahre später bewies der Verfasser in einem neuen Buch die Überlegenheit des männlichen Geschlechtes. Man darf also in diesen Werken wohl nur rhetorische Übungsstücke erkennen.

**) De l'éducation des Dames pour la conduite de l'esprit dans les sciences et dans les arts: Entretiens etc. Paris, 1679.

Seit Molière die Lächerlichkeit der feingeistigen Frauen in einem seiner ersten Meisterwerke aller Welt vor Augen gestellt, sind wir über diese Bewegung aufs genaueste unterrichtet.*) Als die Schwärmerei für gesuchten Ausdruck und geschraubte Verse ein Ende genommen, nicht bloß weil das Theater dem Pretiösentum den verräterischen Spiegel vorgehalten, sondern weil inzwischen ein bedeutender Aufschwung in Kunst und Litteratur die kleinen Schöngeister weiblichen und männlichen Geschlechtes unmöglich gemacht hatte, wandte sich das Bildungsbedürfnis der Frauen der wissenschaftlichen Bewegung der Zeit, besonders dem Cartesianismus zu. Wieder war es Molière, welcher den „gelehrten Frauen" **) vorhielt, daß Natur und Beruf der Frau eine andere Stelle anweise als bei Büchern und Philosophen. Doch erschien noch 1750 zu London ein französisches Buch mit dem Titel: „Die Frau ist dem Manne ebenbürtig." ***) Fénelon wird uns im ersten Kapitel seiner „Mädchenerziehung" zu den schöngeistigen Frauen seines Jahrhunderts zurückführen.†)

13. Die weibliche Erziehung hat durch die Gelehrsamkeit der Frauen keinerlei Förderung erfahren. Man schickte die Mädchen eine Zeit lang ins Kloster, wo sie zur ersten Kommunion vorbereitet wurden, und auch das außerordentlich geringe Maß von Bildung, welches die Nonnen ihnen zuwenden konnten, wäre ihnen vielleicht nicht zuteil geworden ohne den eben angegebenen Zweck. Aber es gab freilich Mütter genug, welche in der Anwesenheit einer heranwachsenden Tochter im Hause eine Störung ihrer nicht lobenswerten Lebensgewohnheiten sahen. Man kann sich denken, welche Stimmung gegen die eigenen Eltern in den jungen Mädchen sich ausbildete, welche die Mutter ins Kloster schickte, um sich selbst freier bewegen zu können, und denen man im Kloster unaufhörlich predigte, wie gefährlich für das weibliche Geschlecht die Männer seien.††) Über die Erziehung in den Klöstern lauten nun die Berichte aus allen Zeiten gleich traurig.

14. Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein wurden nach dem Bericht der Frau Campan†††) die jungen Mädchen auf ein Jahr ins Kloster geschickt, und dieses Jahr wurde zu gründlicher Erlernung des Katechismus, zur Einsamkeit und zur Vorbereitung auf die erste Kommunion bestimmt. Damit ersparten sich die Eltern „die Verlegenheit und Mißlichkeit, die Töchter zum öffentlichen Katechismus-

---

*) Molière's Précieuses ridicules sind im November 1659 zum ersten Male aufgeführt worden.

**) Die Femmes savantes sind 1670 geschrieben worden.

***) La Femme n'est pas inférieure à l'homme.

†) S. unsere zweite Bemerkung zu dem angeführten Kapitel.

††) Dies geschah in Saint-Cyr auf den eindringlichen Befehl der Frau von Maintenon.

†††) De l'éducation VIII, 1.

unterricht in die Pfarrkirche zu führen oder führen zu lassen; aber man hatte seit langer Zeit auf den Gebrauch verzichtet, die Mädchen bis zum achtzehnten Jahre hinter dem Klostergitter zu lassen, dem sie den Rücken kehrten, ohne zwei Worte französisch schreiben zu können." Während nun in vielen Klöstern ein äußerst eintöniges, geistesarmes Leben herrschte und nicht einmal für die gewöhnliche Reinlichkeit hinreichend gesorgt war, gab es andere, in welche nach langer Tradition die reichsten Familien ihre Töchter schickten, und hier war alles voll Lustbarkeit und Zerstreuung. Die Mädchen aus solchen Familien wurden nicht der Klosterregel unterworfen, sondern erhielten eigene Zimmer und besondere Bedienung. „Jedes Fräulein", erzählt Frau Campan*) von einem Kloster in Flandern, „hatte ihr eigenes Gemach; Herrenbesuche drängten sich an jedem Gitter; der Luxus wurde so weit getrieben, daß die Modewarenhändler selbst von Paris dahin kamen. Die Fräulein luden sich gegenseitig zum Thee und zu Soupers ein; man überbot sich an Pracht, und die Vlamländer hielten diese Schule im Interesse des guten Tons und des guten Geschmackes ihrer Töchter für etwas Notwendiges: gewöhnlich brachte man hier nur die beiden letzten Erziehungsjahre zu." Nach dem, was Rousseau von den Klöstern berichtet, lernte man auch sonst in diesen Anstalten genug für ein ungezwungenes Auftreten in der Gesellschaft.**) Der schwerste Vorwurf, den er gegen die Klöster erhebt, ist der, daß er dem Familienleben entfremde und jede Neigung für häusliche Gemütlichkeit untergrabe. Frau Campan berichtet,***) seit Fénelon's „Mädchenerziehung" seien die Klöster immer mehr in Verruf gekommen. „Nur Waisen oder Mädchen, welche zu Hause allzu lästig fielen, traten noch in Klöster ein; sie blieben nur sechs Monate oder ein Jahr für die erste Kommunion. Die infolgedessen so häufige Erneuerung der Klassen in den Klöstern mußte große Übelstände im Gefolge haben." Nach anderen Berichten trifft das, für

---

*) Brief an den Grafen von L. (Ausg. der Werke durch Barrière, I S. 362). Selbst Frau von Genlis, welche nach der Aufhebung der Klöster in Frankreich die Einrichtung klösterlicher Erziehungsanstalten verlangte (Discours sur la suppression des couvents etc. 1790), hält zwar die einfachen Klöster mit wechselndem Priorat für Muster der Tugenden, sagt aber von den Abteien, daß sie „alle Laster der Höfe in sich bergen, Ehrgeiz, Schmeichelei, Eitelkeit, Eifersucht, Neid u. s. w. Die Äbtissin teilt Würden und Gnaden aus; es ist eine wichtige Sache, daß man ihr gefalle: man studiert ihren Charakter, ihre Schwächen, und Geschmeidigkeit und Ränke erhalten in allem den Vorzug." Diese Äbtissinnen verbrauchten viele Zeit zu Besuchen und gaben selbst Diners in ihren Gemächern, zu denen sie Männer einluden. Nun schickten aber reiche Eltern ihre Kinder nur in die Abteien, und die kleinen Klöster waren für schulmäßige Unterweisung nicht eingerichtet. (Discours moraux, 3. Aufl., S. 117 ff.)

**) Vgl. Emil IV § 405, V § 37 und § 112. Man vergleiche auch Nr. 12 der philosophischen Gespräche Voltaire's.

***) A. ang. O.

das übrige Frankreich wenigstens, nicht zu. Daß Fénelon die Klöster nicht liebte, weiß man aus seinem Erziehungsbuch;*) für seine Erziehung war das geistesbeschränkte und öde Landkloster ebensowenig brauchbar wie die glänzenden und geräuschvollen Bewahranstalten in den großen Städten. Übrigens waren die Klöster in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankreich allgemein unbeliebt, besonders bei Hof, und wir wissen, daß selbst Saint-Cyr im Anfang sich bestrebte, eine den Gebräuchen und der Richtung der Klöster fast entgegengesetzte Erziehung zu geben. Indessen ist Saint-Cyr selbst Kloster geworden, und die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts wollte gerade diese Gelegenheit, die jungen Mädchen aus dem Hause zu bringen und für die Welt vorzubereiten, noch weniger entbehren. In den Romanen des 18. Jahrhunderts ist nun auch von der Klostererziehung und ihren Folgen oft genug die Rede. Ein besonderer Reiz für die Verfasser von Romanen und Memoiren war es, zu schildern, wie die in eine Art geistigen und moralischen Traumlebens eingewiegten Mädchen beim Eintritt in die Welt einer gewaltsam ausbrechenden sinnlichen Neugier zum Opfer fallen.**)

---

*) Vgl. IX § 5 und besonders § 2 des Anhangs („Rat an eine Dame von Stand u. s. w.").

**) In den Confessions de madame la comtesse * * * (London, 1744) erzählt die Heldin, wie sie, mit vierzehn Jahren aus dem Kloster kommend, sich nicht in die Gesellschaft finden konnte und nach ihren geliebten Klosterfrauen und ihrer Einsamkeit sich zurücksehnte. Die Mutter riet ihr, die Nonnen wie ihre Puppen aus früherer Zeit zu betrachten, die man wegwerfen müsse, wenn man älter werde. Die Tochter läßt sich den Rat gefallen, und sofort beginnt der Roman, dem das Mädchen in seiner schutzlosen Unerfahrenheit zum Opfer fällt. — Gewisse Klöster waren übrigens wirkliche Kinderbewahranstalten. Mad. Guyon, Fénelon's Freundin, war als zweijähriges Kind, die Tochter der Frau von Sévigné als zweieinhalbjähriges im Kloster untergebracht worden Nur Port-Royal nahm keine Kinder unter zehn Jahren auf. (S. Gréard's unten erwähnten Artikel, S. 414.) Aus der geistreichen Schilderung, welche Frau von Rémusat (s. unten im 8. Buch) von der Klostererziehung entwirft, heben wir nur die Stelle heraus, in welcher sie den inneren Zustand eines jungen Mädchens beschreibt, das fremd und verschüchtert aus dem Kloster ins elterliche Haus zurückkehrt, wo sie bald wahrnimmt, wie die beiden Personen im Hause, welche wenigstens durch den gleichen Namen ihr näher gerückt sind, innerlich sich ebenso fremd sind, wie sie ihnen. Die Phantasie des Mädchens fliegt dem entgegen, was seine Ahnung ihm vormalt. „Mit Ungeduld erwartet sie das Kommen jenes unbekannten Wesens, dem sie die Freiheit verdanken soll, zu leben, wie es ihr gefällt. Er stellt sich endlich ein, man zeigt ihn dem Mädchen, und die Sache ist abgemacht. Bald verbindet sie eine Ceremonie, deren geräuschvolle Form ihr die Wichtigkeit derselben verdeckt, kaum wird sie flüchtig an einen religiösen Gedanken gemahnt: wie wenig Zeit bedarf es, daß sie innewerde, wie man ihr Herz nicht befragt hat! Wenn sie dagegen der jugendlichen Neigung gefolgt ist, welche sie zu dem Gatten hinzog, den der Zufall ihr gegeben, was soll dann geschehen mit der Entwickelung so vieler hingebungsvollen Neigungen, die eine Laune vielleicht anfänglich an sich hat herankommen lassen, die aber bald durch die häßliche Alltagsgewohnheit zurückgestoßen werden,

15. Eine Ausnahme in vieler Beziehung machte nur das Kloster der Jansenisten in Port-Royal. „Will man nun erfahren, wie die Klostererziehung nach dem Ideal von Port-Royal beschaffen war, so genügt es, das Reglement der Schwester Sainte-Euphémie, Jacqueline Pascal, aufzuschlagen. Noch jetzt, Jahrhunderte nachher, fühlt man sich seltsam bewegt, wenn man sich diese Kinder vergegenwärtigt, wie sie vom Morgen bis zum Abend Schweigen beobachten oder nur leis mit einander reden, stets nur zwischen zwei Klosterfrauen gehen, eine hinter, die andere vor ihnen, damit sie ja nicht „unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit den Schritt verzögern, um mit einander verkehren zu können", wie sie so „arbeiten, daß nie zwei oder drei bei einander sein können", wie sie von einer Betrachtung zum Gebet, vom Gebet in eine Lehrstunde gehen und außer dem Katechismus nur Lesen und Schreiben lernen und am Sonntag „ein wenig Rechnen, die Großen eine bis zwei Stunden lang, die Kleinen zwei bis zwei und eine halbe Stunde", wie ihre Hände immer beschäftigt sind, damit der Geist nicht irre gehe, ohne doch Interesse an ihrer Arbeit haben zu können, „welche Gott umsomehr gefallen mußte, je weniger Gefallen sie selbst daran fanden", wie sie alle ihre natürlichen Neigungen bekämpfen, die Pflege eines Leibes, „der einstens den Würmern zur Speise dienen mußte", verschmähen und, mit einem Worte, alles nur im Sinne der Abtötung verrichten. Man denke sich den Tag mit seinen vierzehn bis sechszehn Stunden, welche sechs oder acht Jahre lang in dieser düstern Einsamkeit mit drückender Eintönigkeit über den Häuptern der „kleinen Schwestern" dahinziehen, ohne daß irgendetwas die Bewegung des Lebens zu ihnen hereinbrächte, als etwa der Schlag der Glocke, der ihnen meldet, daß jetzt eine andere Übung oder Buße beginne, und man wird begreifen, welche Traurigkeit das Herz Fénelon's beschleichen mußte, wenn er von der Finsternis der tiefen Höhle spricht, in welcher das Kloster die Jugend der Mädchen einschloß und beinahe begrub."*) Man erinnere sich noch, wie der sonst so treffliche Jansenist Nicole über weibliche Erziehung geschrieben hat: „Solange die Mädchen ein Herz haben, wie sie es eben haben,

welche die starkgeistige Richtung und die lockeren Sitten der Zeit gutheißen? Dann beginnt der Sturm der Leidenschaften und der Unsicherheit der Grundsätze einen Kampf, dem die Kräfte derjenigen nicht gewachsen sind, in der er sich vollzieht."

*) Wir entlehnen diese Stelle dem vortrefflichen Memoire des Vizerektors der Akademie von Paris O. Gréard „über höheren Mädchenunterricht" (L'enseignement secondaire des filles), das, dem conseil académique in Paris i. J. 1882 vorgelegt, im darauffolgenden Jahrgang der Revue internationale de l'enseignement veröffentlicht worden ist. Die Geschichte der Mädchenbildung in Frankreich ist darin in erschöpfendster und klarster Weise dargestellt. Daneben sei noch Compayré's ausgezeichnete „Kritische Geschichte der pädagogischen Ideen in Frankreich" (Histoire critique des doctrines de l'éducation en France, 2 Bde.) erwähnt, die für das Studium der Geschichte der französischen Pädagogik überhaupt unentbehrlich ist.

das heißt ein von Adam genommenes, mit Eigenliebe angestecktes Herz, werden sich darin immer Geschwüre des Neides, der Eifersucht und der Bosheit bilden!" *) Das ist eben die durch die Schriften der auf Descartes fußenden Pädagogen zum ersten Male gründlich erschütterte Erziehung, über die wir nur deshalb ausführlicher berichten mußten, um den neuen Geist, den Fénelon der Erziehung in Frankreich verliehen hat, ganz begreiflich zu machen.

16. Bis auf diese Periode der Erziehungsgeschichte sind Unterricht und Erziehung, Wissen und Tugend zwei innerlich nie verbundene Seiten der menschlichen Bildung. Für die erstere war zu Gunsten des männlichen Geschlechts gut genug gesorgt worden. Die Bedürfnisse des praktischen Lebens, besonders in Staat und Kirche, verlangten eine Fürsorge nach dieser Seite ganz gebieterisch; aber es war eben nur Fachbildung, und selbstverständlich fiel dabei für die Bildung des weiblichen Geschlechtes nichts ab. Die Beteiligung desselben an den wissenschaftlichen Bestrebungen, an und für sich nur in den höheren Ständen möglich, erschien auch in diesen immer als eine bemerkenswerte Ausnahme oder noch häufiger als eine bedenkliche Verirrung. Seit Descartes wird nun der Inbegriff sittlicher und geistiger Bildung als ein Ergebnis naturgemäßer Ausbildung der Vernunft angesehen und so zum ersten Male auf christlichem Boden ein einheitliches Erziehungsziel aufgestellt. Seine positive Seite ist die Bildung der Vernunft, seine negative die Zurückdrängung des für diesen Zweck unfruchtbaren, scholastischen Wissens. Die Mittel zur Erreichung dieses Zieles findet die Vernunftphilosophie im Anschluß an die natürliche Entwickelung des menschlichen Geistes und in sorgsamer Rücksicht auf die leiblichen Bedingungen derselben. Der Weg zu Locke und Rousseau ist damit von ferne angedeutet.

17. Mit der ihm eigenen nüchternen Klarheit hat Fleury diese Gedanken ausgesprochen. Er steht daher an der Spitze derjenigen Namen, mit denen dieses Buch überhaupt sich zu beschäftigen hat. Für die weibliche Erziehung ist er nicht von großem Einflusse gewesen; aber es ist doch nicht zufällig, daß in der ersten Schrift der Vernunftpädagogik schon die bis dahin so sehr vernachlässigte Frage zur Behandlung kommt. Die bisherige, auf den Unterricht sich beschränkende Pädagogik hatte für die stille Pflicht des Weibes keinen Raum.

*) Frau Campan erzählt, wie man einstens in Port-Royal die Tochter eines hochstehenden Mannes, welche „das Unglück gehabt hatte, einen Sechsfrankenthaler zu entwenden", zum Hängen verurteilte. Das Mädchen wurde in einem Korbe bis an die Decke hinaufgezogen; dann schritten die Nonnen und Zöglinge in feierlichem Chor unter dem Gesang des De profundis durch den Saal. Als eine Freundin der „Gehängten" unter dem Korb hindurchging, rief sie rasch hinauf, ob die Freundin schon tot sei: „noch nicht", war die Antwort, welche den beiden Gespielinnen noch im späteren Leben manche heitere Erinnerung bereitete.

Erstes Buch.

Die Vernunftpädagogik. I.: Claude Fleury.

Erstes Buch.

Die Vernunftphilosophie. 1: Claude Henry.

I. Fleury's Leben und schriftstellerische Thätigkeit.

1. Claude Fleury, latinisiert Claudius Florus, wurde am 6. Dezember 1640 zu Paris geboren. Sein Vater, der Advokat war, bestimmte ihn für die richterliche Laufbahn; aber die juridische Praxis befriedigte seinen Geist nicht. Er wandte sich theologischen Studien zu und erhielt die Priesterweihe. Im Jahre 1672 wurde er Précepteur der Prinzen von Conti, welche Ludwig XIV. mit dem Dauphin erziehen ließ. Ein Zeichen der Anerkennung für die Dienste, welche er in dieser Stellung geleistet hatte, wird es gewesen sein, daß der König ihm einen gleichen Auftrag bei einem seiner natürlichen Söhne, dem Prinzen von Vermandois, gab, der aber schon 1683 starb. Ein Jahr darauf, 1684, erhielt er vom König die Abtei Loc-Dieu im südlichen Frankreich. Im Jahre 1689 ernannte ihn Ludwig XIV. zum Sous-Précepteur der Söhne des Dauphin, der Herzöge von Burgund, von Anjou und von Berry. Fleury verdankte diese Empfehlung Fénelon, welcher kurz zuvor Gouverneur des Herzogs von Burgund geworden war und in dieser Stellung die Lehrer für die Prinzen auszuwählen hatte. Ohne Zweifel ließ sich Fénelon bei dieser Wahl bestimmen durch Fleury's im Jahre 1686 veröffentlichten Traité du choix et de la méthode des études, welcher in wesentlichen Stücken mit dem übereinstimmt, was Fénelon später in seiner Schrift über Mädchenerziehung als seine pädagogische Überzeugung ausgesprochen hat.

2. Schon vor der eben erwähnten Schrift hat Fleury eine bedeutende litterarische Thätigkeit entwickelt. Kirchengeschichte, Kirchenrecht und Rechtsgeschichte waren die Gebiete, die er mit unermüdlicher Arbeit pflegte.*) Seine Grundzüge des Kirchenrechts (Institution au droit ecclésiastique) waren schon seit 1665 druckfertig; die erste Ausgabe wurde 1677 ohne Wissen des Verfassers unter anderem Namen von einem Pariser Buchhändler veröffentlicht. 1687 erschien eine von Fleury selbst veranstaltete Ausgabe; ihr folgten viele Neudrucke und

---

*) Im Jahre 1780 erschienen zu Nîmes 5 große Bände Opuscules de M. l'abbé Fleury etc. Der Herausgeber ist Rondet; die in dieser Sammlung nicht enthaltene Kirchengeschichte nebst deren Fortsetzung durch den Pater Jean Claude Fabre ist in verschiedenen Ausgaben erschienen, neuerdings (1858) zu Paris in 6 Bdn. Im Nachfolgenden verweisen wir durch Op. auf die Sammlung von Rondet. 1839 erschien eine Ausgabe der kleineren Werke Fleury's mit Einleitung von Aimé Martin.

Nachdrücke. Zweck und Richtung der schriftstellerischen Arbeiten des rechtskundigen Theologen bezeichnet am besten, was er in der Vorrede der Ausgabe der Grundzüge des Kirchenrechts von 1711 sagt: „Um die kanonischen Feststellungen aus alter und neuer Zeit recht zu verstehen, muß man die Bedeutung der in denselben angewendeten wissenschaftlichen Ausdrücke kennen, man muß die Grundsätze von dem, was daraus abzuleiten ist, und die Regeln von den Ausnahmen zu scheiden wissen: dazu dienen aber Grundzüge (une Institution). Ich habe die Notwendigkeit von solchen schon lange gefühlt und wünsche seit langem, daß es solche für alle bedeutenderen Wissensgebiete gäbe; das hat mich auch zur Abfassung des „Historischen Katechismus" und der „Abhandlung über die Methode der Studien" bestimmt." *) Die Bücher über „die Sitten der Israeliten (1681) und über „die Sitten der Christen" (1682) hängen mit Fleury's kirchengeschichtlichen Studien zusammen, entbehren aber der praktischen Tendenz ebenfalls nicht. Das erste der genannten Werke beginnt mit den Worten: „Das Volk, welches Gott erwählt hatte, um die wahre Religion zu erhalten bis zur Verkündigung des Evangeliums, ist ein vortreffliches Beispiel eines der Natur möglichst gemäßen menschlichen Lebens. Wir sehen in seinen Sitten die vernünftigste Art, sein Leben einzurichten, sich zu beschäftigen und in Gesellschaft zu leben: wir können daraus nicht bloß die Moral lernen, sondern auch Staatshaushaltung und Politik." **)

3. Einen ganz bedeutenden Erfolg und eine kaum mehr zu übersehende Wirkung hat der „Historische Katechismus" von Fleury gehabt. Das Werk ist in doppelter Form erschienen, in ausführlicher Darstellung zur Selbstbelehrung der Erwachsenen, in kürzerer für die Unterweisung der Kinder. Es ist in beiden Formen eine schlicht und verständlich gehaltene Erzählung der heiligen Geschichte, welcher in einem zweiten Teil ein Abriß der christlichen Lehre sich anschließt. In dem kleineren Buche (Petit catéchisme historique) sind den einzelnen Lektionen Fragen und Antworten angehängt, Beispiele einfacher und dem Standpunkte des kindlichen Verständnisses verständig angepaßter Katechisation über den Inhalt der vorangegangenen Lektion. Der wesentliche Beweggrund für die Abfassung dieser Katechismen war, die in scholastischer Manier gehaltenen bisherigen französischen Katechismen, welche dem Volke ganz unverständliche Dinge zumuteten, ***) zu ver-

*) Op. II S. 131 f.

**) Op. I S. 3.

***) Fleury nennt als solche die „infusen (von Natur innewohnenden) Tugenden, die theologischen (welche Gott zum Gegenstande haben: Glaube, Liebe, Hoffnung), die Kardinaltugenden, Latrie (Gottesverehrung), Dulie (Heiligenverehrung), Hyperdulie (Marienverehrung)." Op. I S. 437.

drängen. Während bei dem üblichen Unterricht in christlicher Lehre das Dogmatische im Vordergrunde stand und das Historische nur gelegentlich und in ungenügender Ausdehnung eingeflochten wurde, bildet bei Fleury das Historische die Grundlage, aus welcher das Dogmatische sich erst entwickeln muß. Übrigens, sagt der Verfasser, seien diese historischen Kenntnisse unentbehrlich für das Verständnis der heiligen Schrift, des Gottesdienstes und der heiligen Gebräuche. Der Katechismus sollte freilich nicht bloß gelesen und nicht auswendig gelernt, sondern je nach dem Verständnis des zu Unterrichtenden in immer wieder verschiedener Form vorgetragen werden. Zwei Muster dafür sollen eben der kleine und der große Katechismus darbieten. Die besten Katechisten wären aber die Familienväter. „Ich kenne einen Mann", erzählt Fleury,*) „der in seiner Religion ziemlich gut unterrichtet ist, ohne je die gewöhnlichen Katechismen auswendig gelernt zu haben; dieser hatte in seiner Kindheit keinen anderen Lehrer als seinen Vater. Sobald er drei Jahre alt war, nahm ihn der gute Mann, wenn er am Abend sich zurückzog, auf den Schoß und erzählte ihm in gemütlicher Weise einmal das Opfer Abraham's, ein anderes Mal die Geschichte von Josef oder eine andere ähnliche; zugleich zeigte er ihm dieselben in einem Bilderbuch, und es war eine Unterhaltung für die ganze Familie, diese Geschichten wiederzuerzählen. Als das Kind im sechsten oder siebenten Jahre ein wenig Latein zu verstehen begann, ließ es der Vater das Evangelium und die leichtesten Bücher des Alten Testaments lesen, indem er darauf bedacht war, ihm die Schwierigkeiten zu erklären.**) Sein ganzes Leben hat er eine große Achtung und Liebe für die Heilige Schrift und für alles, was auf die Religion Bezug hat, bewahrt." Der Katechismus war mit Bildern geziert, welche die Einbildungskraft der Kinder anregen und die Geschichten dem Gedächtnisse sicherer einprägen sollten: indessen bedurften sie nach des Verfassers Meinung eher des erklärenden Wortes, als der Text der bildlichen Darstellung. — Das Buch ist wahrscheinlich 1683 erschienen. In Fénelon's „Mädchenerziehung", welche 1687 veröffentlicht worden ist, wird mit nachdrücklicher Empfehlung auf den „seit kurzer Zeit gedruckten Historischen Katechismus" verwiesen.***) Im Jahre 1705 ließ Fleury eine lateinische Über-

---

*) Op. I S. 449.

**) Ähnlich Locke § 177, 1.

***) VI § 4. — Rousseau findet Fleury zu gelehrt (Emil II § 190); selbst sein Katechismus hat ihn, wie es scheint, nicht befriedigt: denn er sagt (a. ang. O. V § 82): „Möchte doch ein Mann, der die Entwickelung des kindlichen Verstandes genau kennt, einen Katechismus für die Kinder verfassen. Es wäre vielleicht das nützlichste Buch, das je geschrieben worden. — — — Sicher ist, daß, wenn dieses Buch gut wäre, es den unsrigen kaum ähnlich sehen würde." Eine objektive Würdigung Fleury's war von Rousseau nicht zu erwarten.

setzung der beiden Katechismen erscheinen. Die Übersetzung des kleinen war für die drei Söhne des Dauphin bestimmt, die er zu unterrichten hatte: er wollte ihnen darin „ein leichteres Latein geben als das der klassischen Autoren." Den großen Katechismus übersetzte er auf Betreiben eines vlamländischen Geistlichen.

4. An dieses Buch reihen sich einige ähnliche Arbeiten, welche ebenfalls praktische Ziele im Auge haben. 1688 erschien die Abhandlung über „die Pflichten der Herrschaften und der Dienstboten" (Devoirs des maîtres et des domestiques). Derselben ist ein „Abriß der heiligen Geschichte für die Dienstboten" (Abrégé de l'historie sainte à l'usage des domestiques) angehängt, der mit den Worten schließt: „Wer diese Geschichte sorgfältig lernt, wird imstand sein, den Katechismus und die anderen Anweisungen besser zu verstehen."*) Die Schrift verfolgt also eine gleiche Tendenz wie die historischen Katechismen. „Der christliche Soldat" (Le soldat chrétien) will nachweisen, daß man auch im Soldatenstand christlich leben könne; er wendet sich indessen nur an den Höherstehenden. Die Abfassungszeit ist nicht bekannt. Die Veröffentlichung geschah erst 1772. — Ein ebenfalls erst nach dem Tode des Verfassers bekannt gewordener „Aufsatz über die Poesie, im besondern die der alten Hebräer" (Discours sur la poésie, et en particulier sur celle des anciens Hébreux) hat nicht den gelehrt-litterarischen oder ästhetisch-kritischen Inhalt, den man in demselben suchen möchte. Auch hier wird ein durchaus praktisches Ziel verfolgt. Fleury legt dar, auf wie verschiedener Auffassung die orientalische Poesie beruht im Vergleich mit der modernen Dichtung; zum richtigen Verständnis der Dichtungen des Alten Testaments und zur Würdigung der Form derselben müsse man sich die Anschauungsweise der alten Zeit klar machen. Die moderne Poesie findet er trotz der Fortschritte, welche sie zu seiner Zeit gemacht, erbärmlich im Vergleich mit den erhabenen Dichtungen der Hebräer.**) — In einem „Aufsatz über das Predigen" (Discours sur la prédication), der 1688 gedruckt wurde, spricht sich Fleury, ähnlich wie Fénelon, gegen die Ausartung der christlichen Predigt zum rhetorischen Kunstwerk aus. Fénelon sah darin eine dem freien Erguß christlicher Gesinnung und christlichen Gefühls lästige Beengung; Fleury findet, daß diese moderne Art der Predigt den litterarisch gebildeten Geistlichen zur Behandlung von Gegenständen verführt, welche nicht zur Erbauung der Gemeinde beitragen, während sie den weniger fein gebildeten und weniger hoch begabten Priester abhält, der Gemeinde vorzutragen, was ohne rhetorischen Schmuck und ohne künstliche Würze seine Wirkung

*) Op. I S. 376.
**) Op. II S. 658.

doch thun würde. — Die große Verschiedenheit der ganzen geistigen Anlage der beiden so nahe verbundenen und auf gleichem philosophischen Standpunkte stehenden Männer zeigt sich nirgends deutlicher als in der Vergleichung der eben besprochenen Werke Fleury's mit Schriften ähnlichen Inhalts von Fénelon. Jener sucht seine Ziele immer auf dem Boden des täglichen Lebens; diesen hebt seine vornehme und zarte Natur vom Gemeinen ein für alle Male weg. Fleury sagt in biederem Ernste, was ihm Pflicht scheint zu sagen; Fénelon spricht gegen die rhetorische Künstelei der Prediger im kunstvollen platonischen Dialog.

5. Bevor wir uns Fleury's erzieherischer Thätigkeit zuwenden, verzeichnen wir noch seine große Kirchengeschichte, das eigentliche Werk seines Lebens. Die Histoire ecclésiastique erschien vom Jahre 1691 an. Über die Tendenz des Buches schreibt der Verfasser in der Vorrede des ersten Teiles: „Ich schreibe für die Christen, welchen ihre Religion wert ist, welche sich über dieselbe mehr und mehr Klarheit verschaffen und sie im Leben bethätigen wollen. Ich habe jedoch nicht die Theologen und die Gelehrten im Auge, welche die Kirchengeschichte besser aus den Originalschriftstellern kennen lernen werden, aus welcher ich sie geschöpft habe, es müßte denn nur irgendein Neuling in diesen Studien meine Citate benützen wollen, um die Quellen, die er zu beraten hat, leichter aufzufinden. Ich schreibe vorzüglich für diejenigen Personen jedes Standes, welche weder die notwendigen Kenntnisse, noch die Muße, noch endlich die Gelegenheit haben, so viele Bücher zu lesen, denen es aber dennoch nicht am Glauben, an Einsicht und Wahrheitsliebe fehlt, welche lesen, um nützliche Wahrheiten kennen zu lernen und dadurch besser zu werden, welche das Christentum in seiner Größe und Bedeutsamkeit kennen lernen und alles von demselben ausscheiden wollen, was Unwissenheit und Aberglaube ihm im Laufe der Zeiten beigemischt haben." Der zwanzigste Band des Werkes, welcher im Jahre 1720 erschien, führt die Geschichte bis in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Der Verfasser hatte damals sein achtzigstes Lebensjahr erreicht; er fühlte sich nicht kräftig und frisch genug, die für die Fortsetzung gesammelten Materialien zu verarbeiten. Der gelehrte Pater Jean-Claude Fabre gab vom Jahre 1726 eine Fortsetzung zu Fleury's Kirchengeschichte heraus, welche bis auf sechzehn Bände anwuchs.*) Ebenso großes Ansehn wie das Werk selbst gewannen die demselben von Zeit zu Zeit beigegebenen Abhandlungen kirchengeschichtlichen und kirchenrechtlichen Inhalts. An dem Hauptwerke lobte man besonders die genaue und geschmackvolle Verarbeitung der

---

*) Die Lektüre der 36 Bände beschäftigte Friedrich den Großen während der Belagerung von Schweidnitz.

Quellschriften; die Abhandlungen (discours) stellt **Voltaire***) „weit über die Geschichte", die er als das beste Werk dieser Art bis auf seine Zeit rühmt. Wenn Voltaire weiterhin von diesen Abhandlungen bemerkt, sie seien „fast das Werk eines Philosophen", „was von der Geschichte nicht gelte", so muß man sich daran erinnern, in welchem Sinne Voltaire selbst Geschichte geschrieben und an welcher Stelle er diese Bemerkung gemacht hat. Es bleibt noch übrig zu bezeugen, daß Fleury ein unerschütterlicher Verteidiger der gallikanischen Kirchenfreiheit war.

2. Fleury als Pädagog.

1. Aus Fleury's reicher schriftstellerischer Thätigkeit läßt sich schließen, was diejenigen von dem Manne verlangten und erwarteten, die ihm so wichtige Erziehungsposten anvertrauten. Große Klarheit der Gedanken, richtige und besonnene Beurteilung der Verhältnisse, scharfes Erfassen der nächsten wie der ferneren Zwecke, gänzliches Fernhalten aller unpraktischen Schwärmerei, aller beunruhigenden Parteiinteressen, aber ebenso zähes Festhalten am einmal Gewonnenen, am historischen Rechte: diese Eigenschaften empfahlen ihn als Erzieher hochstehender Personen,**) sie machen aber Fleury's Auftreten als pädagogischer Schriftsteller gerade in der Zeit, als die lebendigen Triebe des Humanismus abgedorrt waren, um so bedeutsamer. Welche Tendenz die „**Abhandlung über die Wahl und Methode der Studien**" (**Traîte du choix et de la méthode des études**)***) verfolgte, ist in einer

*) In dem der Geschichte Ludwig's XIV. vorangestellten Verzeichnisse der französischen Schriftsteller aus der Zeit des großen Königs.

**) Als der „junge König" 1716 Fleury zu seinem Beichtvater wählte, soll er zu ihm gesagt haben: „Ich habe Sie gewählt, weil Sie weder Jansenist, noch Molinist, noch Ultramontaner sind."

***) Die Originalausgabe führt den Titel: **Traité du Choix et de la Methode des Etudes.** Par M. Claude Fleury, prêtre, abbé de Loc-dieu, cy devant précepteur de Messeigneurs les princes de Conty. A Paris chez Pierre Aubouin, Pierre Emery, Charles Clousier. MDCLXXXVI. Avec privilege du Roy. Beigedruckt sind Arbeiten, welche wegen ihres kleineren Umfanges nicht für sich ediert werden konnten, nämlich zwei lateinische Gedichte (Episteln an Henri-Louis de Montmor und an André de Fèvre d'Ormesson, beide in sehr gefälligen, fließenden Versen), dann eine Abhandlung über Plato und eine französische Übersetzung einer längeren Stelle aus dem platonischen Theaetet. Über die zwei letzteren Stücke haben wir später zu reden. Aus den beiden Gedichten mögen einige Verse hier Platz finden. Das erste spricht über die Wertschätzung der Wissenschaften und Künste und schließt so: At si quis per se res aestimet, is puto doctos Dicet, qui certa ratione quid utile norunt Efficere aut vere jucundum (ut doctus Homerus, Qui doctos ligni fabros aerisque vocabat), Quamvis materno tantum sermone loquantur, Quamvis nec legere indociles nec scribere possint. Doctrinis igitur nec honos nec praemia

Stelle der Vorrede zu den „Grundzügen des Kirchenrechts", welche oben angeführt worden ist, gesagt; die pädagogische Bedeutung des Buches wird aus der Inhaltsangabe, welche wir hier folgen lassen, hervorgehen. — Fleury hatte sein Buch, wie er in der Vorrede der ersten Ausgabe sagt, 1675 verfaßt auf Veranlassung „einer Person, der ich willfahren mußte, für die Erziehung eines Kindes, welches sie unterrichten ließ;" es ist der Prinz von Conti gemeint. Das Manuskript hatte Verbreitung gefunden und war da und dort auch gefälscht worden. So entschloß sich der Verfasser im Jahre 1686 zur Herausgabe, nachdem er selbst noch einige Partieen umgearbeitet hatte.

2. Fleury folgt in seinem Buche dem Studiengang der öffentlichen Schulen, ohne darum an die Grundsätze derselben sich irgendwie zu binden; denn es ist sehr die Frage (Kap. 13), ob alles, was man in den Schulen lehrt, nützlich ist und ob alles Notwendige darin gelehrt wird. So möge es denn erlaubt sein, das Ansehen des Herkommens beiseite zu setzen, um über die Materie der Studien um so freier Erörterungen anzustellen: die den Landesgesetzen folgsamsten Philosophen enthalten sich darum doch nicht, über die Politik kritische Untersuchungen zu pflegen.

3. Das Studium muß auf das fürs Leben Nützliche gerichtet sein; die allgemeinen Menschenpflichten und die besonderen Pflichten des Berufes müssen ihm zur Richtschnur dienen. Bei all der Vielgeschäftigkeit, bei all dem Streben nach möglichst ausgebreitetem und vielseitigem Wissen, das man schon der Jugend aufdrängt, finden doch viele Menschen nicht die Zeit, um leben zu lernen und für einen Beruf sich gehörig vorzubilden. Ein rechtes Wissen ist aber nur das fürs Leben nützliche. Übrigens ist es auch von großer Wichtigkeit, daß die Zwischenzeiten, welche nicht für die Arbeit verwendet werden können, in rechter Weise benützt werden; denn die Unthätigkeit ist an und für sich gefährlich, und die Muße ist eben die rechte Zeit, nicht bloß um die verlorene Kraft zu ersetzen, sondern auch um für die Arbeit sich wieder innerlich vorzubereiten, wie die Kinder zur Zeit, wo sie eine eigentliche Thätigkeit noch nicht entwickeln können, reichliche

---

desunt, Nomina sed desunt. Quam vellem ignarus haberi, Dum bonus officiisque humanis aptus haberer! Das zweite Gedicht faßt seinen Inhalt am Ende so zusammen: Est epulas inter quiddam et jejunia pura Nec, quia vina nocent enormiter hausta, necesse est Aestivam tolerare sitim. Sic multa juvabit Discere, si selecta, suo si tempore discas. Man erkennt in diesen Versen, welche das Datum des November 1665 tragen, schon deutlich die Ansichten, die der gereifte Mann später in seinen erzieherischen Schriften niedergelegt hat. — Die Sammlung der Opusculus de M. l'abbé Fleury enthält die Abhandlung über die Wahl u. s. w. der Studien im 2., die eben besprochenen Beigaben im 3. Band. Die Abhandlung umfaßt in der Originalausgabe 290 Seiten.

Nahrung zu sich nehmen, um Kräfte für später zu sammeln.*) So ist die Jugend überhaupt eine wertvolle Zeit, zum Sammeln und Vorbereiten vorzüglich geeignet wegen der Frische und Aufnahmsfähigkeit des kindlichen Geistes. Aber man verfährt nicht gewissenhaft mit dieser kostbaren Lebenszeit, und doch müßte man sich sagen, daß „unsere Gedanken, gut oder schlecht, wie sie sind, den Grund zu unseren Sitten legen, so daß ein Irrtum, den wir in uns aufgenommen, wie ein Gift in uns wirkt, dessen Folgen wir nicht mehr zu verhüten imstande sind." **) Anstatt den Kindern zum Bessern behilflich zu sein, „befestigt man ihre Fehler in ihnen. Sie sind leichtgläubig, und man erzählt ihnen die Geschichte von der Prinzessin mit der Eselshaut und hundert andere unpassende Märchen, welche ihrem Gedächtnis, da es noch frisch ist, sich einprägen. Sie sind furchtsam, da erzählt man ihnen vom Wärwolf und gehörnten Bestien: bei jedem Anlaß erschreckt man sie. Allen ihren kleinen Leidenschaften schmeichelt man, der Naschhaftigkeit, dem Zorn, der Eitelkeit, und wenn sie in eine Falle geraten, die man ihnen gestellt, wenn sie eine Dummheit sagen und aus einem falschen Prinzip, das man ihnen beigebracht, ohne Weiteres eine Folgerung ziehen, dann bricht man in Lachen aus und freut sich höchlich, daß man sie in die Irre geführt hat, küßt und liebkost sie, wie wenn sie etwas besonders Kluges getroffen hätten." ***) (Kap. 14.)

4. „Die Beweglichkeit ihres Gehirns, welche bewirkt, daß sie in unaufhörlicher Bewegung sind und nicht an einer Stelle verharren können, bewirkt auch, daß sie nicht auf einen und denselben Gegenstand lange ihre Aufmerksamkeit richten und noch weniger die Ordnung und Verbindung mehrerer Dinge bemerken können." Dafür sind die ersten Eindrücke, welche das zarte kindliche Gemüt aufnimmt, um so tiefer und dauernder. Man sorge daher von Anfang an für reine und klare Vorstellungen. Die Kinder sollen die Absicht des Unterrichtens nicht wahrnehmen, daß mit der Lehre, welche sie in sich auf-

---

*) Locke behandelt diesen Gedanken mit besonderem Nachdruck an mehreren Stellen z. B. § 108, 2.

**) Dieser Gedanke gehört zu den Elementen der modernen (philosophischen) Pädagogik. Locke spricht ihn schon in den ersten Sätzen der „Gedanken über Erziehung" aus; in einer an die obige Stelle merkwürdig anklingenden Fassung findet er sich in Locke's Aufsatz über die „Führung des Verstandes" § 1: „Niemand trachtet nach irgendetwas, wenn nicht in dieser oder jener Absicht, welche ihm als Grund seines Beginnens dient: welche Fähigkeiten er nun dabei in Anwendung bringe, der beständige Leiter ist, mit der Leuchte, die er eben besitzt, der Verstand; und durch diese rechte oder falsche Leuchte werden alle seine wirkenden Kräfte geleitet."

***) Diese sämtlichen Anklagen richtet auch Locke gegen die Erziehung, wie sie zu seiner Zeit üblich war.

nehmen, kein unangenehmer Eindruck sich verbinde. „So hätte der, welcher glücklich genug wäre, mit der ersten Unterweisung, die man erteilt über das, was für die Sitten oder die Lebensführung nützlich ist, angenehme Empfindungen zu verbinden, in einem Worte das wahrhaft Gute mit dem Angenehmen zu verknüpfen, das Geheimnis der besten Erziehung gefunden.“ Man wähle die Augenblicke, wo sie vom Spiel gesättigt sind, und erzähle ihnen Geschichten aus dem Altertume oder biblische, wie die „vom irdischen Paradies, vom Opfer Abraham's oder den Erlebnissen des Patriarchen Josef.“ Dabei studiere man die besondere Gemüts- und Geistesanlage jedes Kindes, um die bei ihm wirksamen Mittel zur Beförderung des Unterrichts herauszufinden. Dagegen vermeide man die üblichen Reizmittel, mit welchen man die Kinder zum Lernen zu treiben pflegt, die Leckereien, Bilder, Geld und schöne Kleider. Die Strafen werden auch bei dieser vernünftigeren Erziehung nicht überflüssig werden; aber man muß wenigstens darauf achten, daß sie den bösen Willen treffen und nicht die Unwissenheit. Indessen ist die Strafe unter allen Umständen „eine Art Verletzung, welche die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf sich zieht und sie mit dem empfundenen Schmerz beschäftigt oder der Ungerechtigkeit, welche, wie sie glaubt, ihr damit zugefügt wird.“ Wenn die Strafe nicht nach Verdienst und ohne Leidenschaft erteilt wird, so kann bei dem Kinde sich eine Meinung über den Erzieher bilden, welche seine fernere Wirksamkeit untergräbt. Besonders ist auch der Grad der Strafe von Wichtigkeit; die Strafe darf die Kinder nicht so niederdrücken, daß die natürliche Munterkeit des Geistes darunter leidet. Nach der Strafe warte man mit der Fortsetzung des Unterrichts den Augenblick ab, wo das Kind wieder ruhig geworden ist.*) (Kap. 15).

5. Es folgt nun die Einteilung der Studien oder Wissensfächer nach dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit für die verschiedenen Richtungen des menschlichen Wesens und Lebens. (Kap. 16.)

Religion und Moral. — Man kann nicht von allen Menschen einen hohen Geist erwarten, nicht alle können Gelehrte oder in ihrem Berufe hervorragend sein; jedermann aber hat die Pflicht, sittlich zu leben. Es ist wichtiger, „den Willen gut zu leiten, als seine Kenntnisse zu erweitern.“ Dazu ist frühzeitige, aber dem Alter angepaßte Unterweisung notwendig, die sich nicht mit dem begnügt, was in den Büchern steht, sondern auch durch Eingehen auf tägliche Vorkommnisse, Unterredung und Erörterung belehrt. Die heiligen Schriften sollen

---

*) Hier finden sich ebenso viele Anklänge an Fénelon als an Locke. Auch der letztere will mit der Strafe nur den Willen treffen. Beide wollen verhüten, daß die Strafe den Geist (die Lebensgeister) niederdrücke (Fén. V § 24, Locke § 51). Über den ersten Unterricht spricht Fénelon ganz wie Fleury.

auch in ihrer äußeren Form gewürdigt werden, neben den Alten auch die christlichen Schriftsteller zu ihrem Rechte kommen. Dabei ist gegen das schlechte Beispiel der Umgebung und der Dienstboten*) und gegen die glänzenden Laster der Gesellschaft ein entschiedener Kampf zu führen. Man belade aber die Kinder nicht mit Vorschriften und Regeln; die Unterweisung bei Gelegenheit und durch die Gelegenheit ist viel wirksamer.**) (Kap. 17.)

Höflichkeit und feines Betragen sollten eine Folge der Tugend sein, sie nicht ersetzen. Gewarnt wird vor der Pedanterie der Gelehrten. (Kap. 18.)

Logik und Metaphysik. Die Erkenntnis der einfachsten Denkgesetze und allgemeinen Wahrheiten ist die eigentliche Metaphysik.***) Dieses Studium zieht sich durch den ganzen Unterricht hin; doch ist es nutzlos, wenn dabei die Kenntnis der wirklichen und materiellen Welt vernachlässigt wird, wie es die Methode des Raimond Lulle thut.†) Ein wesentliches Erfordernis ist hier, daß die angeborenen Ideen mit aller Sorgfalt und Reinlichkeit von den hinzukommenden, auf jenen beruhenden Begriffen geschieden und die Beziehungen dieser untereinander klar gestellt werden. (Kap. 19.)

Körperpflege. Die Gymnastik ist heilsam; aber sie fällt außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung. Indessen ist sie auch für den Unterricht und die Moral von Bedeutung: Nüchternheit und Reinlichkeit müssen den Kindern anerzogen, Weichlichkeit von ihnen ferngehalten werden. Man lehre auch die Grundzüge der Anatomie, um „neben dem anderweitigen Nutzen, den man für die Moral daraus ziehen kann,

---

*) Fleury und Locke haben die Kinder der Reichen im Auge. Rousseau hat seine besonderen Gründe gehabt, seinen Zögling in einer wohlhabenden Familie zu suchen; doch sagt er überdies (Emil 1 § 86): „Der Arme braucht keine Erziehung; in seinem Stande liegt schon eine durch die Gewalt der Umstände bestimmte Erziehung, eine andere kann er nicht bekommen." Die Pädagogik für die Armen beginnt mit Pestalozzi; doch vergleiche man Kap. 21 und Fénelon, Mädch.-Erz. XII § 11.

**) Locke § 64, Fénelon Kap. V („nur dann und wann zeige sich dem Kinde die Weisheit und mit lächelndem Gesicht").

***) Insofern ist Logik und Metaphysik sogar das früheste Studium in einem richtig angeordneten Erziehungsgang (man vergl. Locke § 81 und unsere Anmerkung dazu); aber Fleury meint jene „echte und wirksame Logik, welche Sokrates zu lehren sich anheischig machte, als er sich einen Entbinder der Geister nannte."

†) Von Raimond Lulle (geb. 1234) sagt Fleury Kap. 34: „Die Große oder die Kleine Kunst (Ars magna — Ars brevis) des Raimond Lulle giebt in der That keine Kenntnisse, bewirkt aber, daß man alles zu wissen glaubt, weil man die Alphabete und die Tabellen weiß, in welche man unter gewisse Worte und Figuren ganz allgemeine Begriffe einreiht, welche jedermann auch ohne Studium kennt."

die Leidenschaften kennen zu lernen, die Weisheit Gottes zu bewundern und zu empfinden, wie sehr wir von seiner Macht abhängen." *) Vor den abergläubischen Vorstellungen über medizinische Dinge, welche im Lauf der Jahrhunderte sich gebildet und im Volksglauben sich festgesetzt haben, sind die jungen Leute durch eingehende Belehrung zu warnen. Auch über eine vernünftige Diät müssen sie aufgeklärt werden; man dürfte sie auch manchmal „in eine Küche oder Anrichtestube treten lassen, daß sie genau zusähen, mit wie viel Kunst, Mühe, Zeit und Kosten jene Ragouts und Leckereien zubereitet werden, welche nur zum Ausputz eines Mahles dienen." (Kap. 20.)

Leute niederen Standes sollen nicht gerade vom Studium abgehalten werden; aber man muß doch darauf sehen, daß nicht das Interesse, die Gier nach Geld und Ehren der Beweggrund zum Studium werde. — Was im Vorhergehenden auseinandergesetzt worden ist, macht die für jedermann notwendigen Kenntnisse aus. Selbst für die Armen ist das wichtiger als Lesen und Schreiben, was sie unter Umständen entbehren können. Im Folgenden wird nun die Vorbildung fürs praktische Leben**) behandelt: Grammatik, Arithmetik, Ökonomik, Rechtskunde. (Kap. 21.)

6. Unter Grammatik wird nur Lesen und Schreiben und die richtige Handhabung der (französischen) Sprache im mündlichen und schriftlichen Gebrauch verstanden. Lesen lasse man nicht vor dem sechsten Jahre; denn es ist ein mühsames, unerquickliches Geschäft, beginne auch nicht (aus Rücksicht für die Aussprache) mit lateinischen Wörtern.***) Von der Grammatik ist nur das Einfachste beizuziehen; denn jede Sprache erlernt man nur durch den Gebrauch.†) Grammatik sollte zuerst an der eigenen Sprache gelehrt werden; wenn man zum Lateinischen übergeht, so braucht man dann bloß mit den spezifischen Eigentümlichkeiten dieser Sprache sich zu befassen. „So möchte er mit wenig Regeln und viel Übung in zwei bis drei Jahren so viel Grammatik lernen, als ein anständiger Mann für das tägliche Leben braucht, und mehr, als in der Regel diejenigen wissen, welche acht bis neun Jahre im Gymnasium gesessen haben." Übrigens ist diese praktische Methode noch nicht durchgebildet; daher bediene man sich der Regeln, aber mit Anschluß an die Muttersprache und Vergleichung beider Idiome; haupt-

---

*) Hier spricht der Schüler des Cartesius, der sich schon im vorhergehenden Kapitel gezeigt hat, aufs deutlichste aus, was die neue Pädagogik der neuen Philosophie zu danken hat. S. Einleitung § 6.

**) Fleury sagt „die für die Geschäfte nötigen Studien." So spricht auch Locke vom „Geschäft", wenn er das praktische Leben im Auge hat.

***) Vgl. Fénel. Mädchenerz. V § 26 und Anm.

†) Ganz Locke's Standpunkt (§ 164).

sächlich aber mache man die Spracherscheinungen an der Lektüre klar. Viele Stände brauchen nur wenig Latein und außer ihm keine andere fremde Sprache. (Kap. 22.)

Die Arithmetik beginnt im 10. bis 12. Lebensjahr und beschränkt sich auf die vier Spezies, welche mit Würfeln und mit der Feder zu üben sind. Dazu kommt Kunde von Maß und Gewicht und deren Berechnung, später die Begründung der erlernten Praxis und die Kenntnis der Proportionen „nach Muße und Begabung.“ (Kap. 23.)

Die Ökonomik giebt übersichtliche Belehrung über das häusliche und gewerbliche Leben. (Kap. 24.)

Die Rechtskunde hält sich in allgemeinen und populären Begriffen und wird 13 bis 14jährigen Schülern am Ende ihrer Studien gelehrt. Schöne Geister giebt es genug, aber nicht gesunden, richtigen Verstand; dazu wird dieses Studium das Seinige beitragen: es wird den jungen Leuten auch ernstere Gedanken geben, und „wir sind ja so, wie die Gedanken sind, welche uns beschäftigen.“ (Kap. 25.)

Jünglinge, welche für einen höheren Beruf bestimmt sind, müssen auch in der Politik unterrichtet werden. Aber man lasse die Modernen (Macchiavell und Hobbes) und wende sich zu Plato und Aristoteles, „deren Politik auf echten Grundsätzen der Moral und Tugend aufgebaut ist“, und dann zu den göttlichen Institutionen selbst, wie sie in der heiligen Schrift niedergelegt sind. (Kap. 26.)

7. Es folgen nun die bloß nützlichen Studien. Zunächst das Latein, worüber gelegentlich oben schon gesprochen worden ist. Hier handelt es sich, auf den verschiedenen Charakter der lateinischen und der Muttersprache aufmerksam zu machen und über den Gebrauch des ersteren als Sprache der gelehrten Welt einige Bemerkungen mitzuteilen. (Kap. 27.)

In der Geschichte muß auf die Auswahl des Stoffes und der Bücher Sorgfalt verwendet, die vaterländische und moderne Geschichte gebührend berücksichtigt werden. Die Chronologie darf für den ersten Unterricht nicht maßgebend sein; man muß der Gelegenheit nachgehen, wie sie die Neugier der Kinder an die Hand giebt. Später, wenn der Zögling 10—12 Jahre alt, bringt man den so erlernten Stoff erst in die chronologische Reihenfolge.*) (Kap. 28.)

Naturgeschichte. Die Kenntnis des Menschen wird vorzüglich in der Logik und Moral geschöpft; doch ist auch die Kenntnis des Leibes wichtig, besonders dazu, daß man „die Leidenschaften, ihre Quellen und die Mittel gegen dieselben begreife, was ein wichtiger Teil der Moral

*) Die Chronologie gilt bis ins 18. Jahrhundert als eine besondere Disziplin neben der Geschichte. S. unsere Anm. zu Locke § 183.

ist."*) Sonst wäre diese Disziplin in Kosmographie und Anatomie inbegriffen. (Kap. 29).

Auch die Geometrie gehört zu den nützlichen Studien. Sie ist nicht bloß für viele Berufsarten notwendige Vorbereitung, sondern sie hat auch eine bedeutende Bildungskraft, wenn nur die Logik als erste Grundlage derselben nicht vernachlässigt worden ist. (Kap. 30).

Gegen das Ende des Unterrichtsganges, wenn der Zögling 14 bis 15 Jahre alt ist oder noch später, kann die Rhetorik eintreten, worunter hier freilich nicht die eitle Kunst der Deklamatoren verstanden sein soll, sondern die Lehre von der wirklichen und wirksamen Überzeugung. Neben Cicero bieten dafür nützliche Beispiele die Briefe des Kardinals d'Ossat.**) Wenn den Schülern das Lateinische auch geläufig wäre, so sollen diese Übungen doch in der eigenen Sprache angestellt werden, damit Natürlichkeit und Wahrheit keinen Schaden nehmen. Die Schreibübungen seien zuerst Erzählungen und Briefe, dann andere „leichte Stücke" und erst später Reden.***) (Kap. 31.)

Sehr begabte Schüler kann man auch in die Poesie einführen, doch ist die Poetik nicht eben eine sehr nützliche Wissenschaft, und man muß sie nur wenigen lehren: denn „es ist viel wichtiger, daß es keine schlechten Poeten gebe, als es notwendig ist, überhaupt Dichter zu haben." Die Poesie gehört daher mehr zu den Dingen des „lobenswerten Wissens",†) welche nun behandelt werden sollen. (Kap. 32.)

8. Zu diesen gegen Notwendigeres zurückzustellenden Studien gehört die Poetik als Theorie und die Lektüre der alten Dichter, welche sehr ausgedehnter und eingehender Forschungen bedarf, wenn sie wirkliches Verständnis erzielen will, ferner Musik, Malen, Zeichnen, die „genaue Chronologie", die Mathematik, wenn sie über die Elemente hinausgeht, die Antiquitäten. Das Griechische ist für höhere Bildung, besonders aber für den geistlichen Beruf, vom höchsten Wert; auch die fremden Sprachen außer dem Latein können für bestimmte Fälle notwendig sein: aber es handelt sich hier um das allgemeine und in erster Linie Erstrebenswerte. Das Studium der orientalischen Sprachen, das Hebräische ausgenommen, schmeichelt nur

---

*) Vgl. Kap. 20.

**) Armand d'Ossat, geb. 1536, war ein äußerst gewandter Diplomat und ein klarer Kopf. Seine Briefe galten lange als Schule der Diplomatie.

***) Auch hier finden sich Berührungspunkte mit Locke. Fénelon und Fleury, beides Geistliche zur Zeit der bedeutendsten Kanzelredner Frankreichs, mißbilligen gleichwohl die Redekunst ihrer Landsleute und Standesgenossen. — Rhetorik umfaßt natürlich, was wir heute Stilistik nennen, überhaupt das ganze Gebiet der prosaischen Rede. Das versteht auch das ganze 18. Jahrhundert noch unter diesem Namen.

†) Curiosités louables.

der Eitelkeit. Dazu gehört auch die Theorie der Künste und der verschiedenen Manufakturen, die Naturgeschichte, die Physik und Chemie. Alles das sind „Wissenswürdigkeiten", und „es ist besser, sich damit zu beschäftigen als müßig zu bleiben oder sich dem Spiel hinzugeben; aber man hüte sich wohl, denselben sich so zu widmen, daß man darüber die wesentlichen Pflichten des Lebens versäumt, daß man die Geschäfte und die nützlicheren, wenn auch weniger anziehenden Studien vernachlässigt und sich die körperliche Bewegung entzieht, welche die Gesundheit erhält, oder die nötige Erholung, um den Geist auszuspannen und ihn instand zu setzen, dem Nützlichen sich zuzuwenden."*) (Kap. 33.)

9. Nun giebt es aber wirklich unnütze Studien. „Lieber ruhe man sich aus, als daß man den Stein der Weisen suche." Nicht viel mehr Wert hat das, „was unter dem Namen Philosophie uns zum besten hält, die Physik, welche keine Kenntnis der Natur giebt, und die Metaphysik, welche nicht dazu angethan ist, den Geist aufzuklären und die großen Prinzipien der Wissenschaften zu begründen."**) Ganz und gar nutzlos sind Astrologie, Chiromantie, Pyromantie, Magie und die „sitzenden Spiele." „Die alten Griechen und Römer lebten recht behaglich, und doch spielten sie weit weniger und widmeten der mündlichen Unterhaltung und der Lektüre weit mehr Zeit." (Kap. 34.)

10. Bei der Verteilung der Studien auf die Alters- und Tageszeit muß wieder daran erinnert werden, daß ein Studium immer dem anderen als Erholung dienen muß. Überdies muß jede Einseitigkeit der Bildung vermieden werden: „Wille, Vernunft, Gedächtnis und Einbildungskraft müssen zu gleicher Zeit geübt werden." Die Kinder treiben auch lieber zwei Stunden hinter einander vier verschiedene Materien als eine einzige eine Stunde lang. Auf die Lebensalter verteilt sich der Unterricht so. Vom 3.—6. Lebensjahr lasse man die Kinder sich frei ergehen, erzähle ihnen Geschichten, unterhalte sie von nützlichen Dingen und lasse sie nichts auswendig lernen als „das Credo, das Pater und einige andere Gebete." Im 6. Lebensjahr kann man ihnen einen Lehrer geben, und, indem man den Unterricht in der bisherigen Weise fortführt, etwas strenger und geregelter verfahren; doch muß man darauf Bedacht nehmen, „die Kinder durch das Vergnügen

*) Das ganze Kapitel beinahe könnte von Locke geschrieben sein. Auch er drängt Künste und einen großen Teil der eigentlich wissenschaftlichen Disziplinen weit zurück und dringt — im letzten Teil seines Buches § 206 wiederholt wie Fleury — auf die richtige Abwägung von Arbeit und Erholung. Vgl. Einl. § 9.

**) Hier ist Locke, Newton's Freund, auf etwas vorgerückterem Standpunkte; doch ist auch bei ihm ein gewisses Mißtrauen nicht verschwunden. Man vgl. § 193 f., § 190.

zu leiten." Mit dem 9. Jahr tritt wissenschaftlichere Beschäftigung ein, die Sprachen insbesondere (Latein, Griechisch, Deutsch) bis ins 12. Jahr, auch Rechnen, Geometrie, Geschichte und Geographie. Logik und strengere (auf die Logik gegründete) Geometrie wird vom 13. Jahr an getrieben. Wenn der Schüler 15 Jahre zählt, ist es frühe genug, Rhetorik, Rechtskunde, Ökonomik und diejenigen Fächer zu behandeln, welche mehr die gelehrte Neugier befriedigen. (Kap. 35.)

11. Den Beschluß des Buches bilden vier Kapitel, welche den verschiedenen Lebensstellungen die für sie geeigneten Studien zuweisen. Fleury beginnt mit dem weiblichen Unterricht.

„Man wird es ohne Zweifel höchst ungereimt finden, daß sie (die Frauen) etwas anderes lernen sollen als ihren Katechismus, das Nähen und verschiedene kleine Arbeiten, singen, tanzen und sich modisch kleiden, sich hübsch verbeugen und höflich reden: denn darin läßt man in der Regel ihre ganze Erziehung bestehen. Sie bedürfen allerdings den größten Teil jener Kenntnisse nicht, welche man heutzutage unter dem Namen der Studien zusammenfaßt; weder Latein, noch Griechisch, noch Rhetorik oder die Philosophie der Kollegien sind von Wert für sie, und wenn einige wißbegierigere Frauen diese Dinge gelernt haben, so haben doch die meisten damit nur ihre Eitelkeit genährt und sich den anderen Frauen verhaßt und den Männern verächtlich gemacht. Daraus hat man indessen, wie aus einer unumstößlichen Erfahrung den Schluß gezogen, daß die Frauen zu keinem Studium befähigt seien: als ob ihre Seelen von anderer Art wären als die der Männer, als ob sie nicht ebensogut wie wir einen Verstand zu leiten, einen Willen zu bestimmen, Leidenschaften zu bekämpfen, eine Gesundheit zu erhalten und ein Vermögen zu verwalten hätten, oder als ob es ihnen leichter wäre als uns, allen diesen Pflichten zu genügen, ohne etwas zu lernen. Freilich haben die Frauen in der Regel weniger Fleiß und Geduld für fortgesetzte geistige Arbeit, weniger Mut und Festigkeit als die Männer, und ihre körperliche Beschaffenheit trägt dazu auch das ihrige bei, obgleich ganz sicher die schlechte Erziehung mehr dazu thut. Aber sie haben dafür einen lebhafteren und durchdringenderen Verstand, einen sanfteren und bescheideneren Sinn, und wenn sie zu weniger hohen Berufsstellungen bestimmt sind als die Männer, so haben sie im Übrigen mehr Muße, welche zu großer sittlicher Verderbnis ausschlägt, wenn nicht irgendein Studium ihr Reiz verleiht." Außerdem ist in Frankreich die Bildung der Männer so sehr dem Einflusse der Frauen unterworfen, daß ihnen nicht gleichgültig sein kann, ob die Frauen unterrichtet seien oder nicht.

12. So möge man ihnen denn frühzeitig gründliche religiöse Kenntnisse beibringen, damit sie nicht dem Aberglauben verfallen; die Haupt-

absicht muß aber auf die Moral gerichtet werden, weil zu viele theoretische Gelehrsamkeit sie zum „Dogmatisieren" verleiten und religiösen Neuerungen geneigt machen kann. Ferner sollen sie frühe geübt werden, über Gegenstände des täglichen Lebens und Nutzens nachzudenken. Dazu bedürfen sie einer einfachen, vernünftigen Logik. Die Körperpflege ist bei ihnen von größter Wichtigkeit. Fleury folgt hier dem Gange, den er im allgemeinen Teil seines Buches eingeschlagen; was für jedermann von Wichtigkeit und Wert ist in der Erziehung, darf auch den Frauen nicht vorenthalten werden. Die Grammatik beschränke bei den Mädchen sich darauf, daß sie schreiben und lesen und einen Brief oder ein anderes Schriftstück praktischer Art abfassen lernen. Arithmetik und Ökonomik müssen ihnen in einfachster, praktischster Weise beigebracht werden. Wenn sie im Hauswesen unterwiesen werden, sollte es mit etwas mehr Vernunft geschehen, um zwei den Frauen sehr gewöhnlichen Fehlern entgegenzuarbeiten, der Kleinlichkeit und dem Geiz der haushälterischen Frauen und, auf der anderen Seite, dem Müßiggang und der Blasiertheit der schöngeistigen Damen. Auch der Rechtskenntnisse können sie nicht ganz entbehren, und sie sind ihnen um so notwendiger in Frankreich, weil hier die Frauen „nicht unter Tutel gestellt sind und große Güter besitzen können, über die sie uneingeschränkt verfügen." Alle übrigen Studien, wie Latein und die anderen Sprachen, Geschichte, Mathematik, Poesie u. s. w. sind ihnen entbehrlich; „es wäre indessen besser, wenn sie ihre Mußestunden darauf verwendeten, als auf das Romanlesen, das Spielen und Unterhaltungen über ihre Kleider und Bänder." (Kap. 36.)

13. Der geistliche Stand soll weder zu viel noch zu wenig studieren. Seelsorge und Predigt sind seine vorzügliche Beschäftigung. Für die letztere bedarf er der wahren Beredsamkeit, von der oben gesprochen worden.*) Wenn der Geistliche ermüdet ist von der Seelsorge, dem Krankenbesuch, dem Unterricht, wenn seine Stimme angegriffen, seine Brust erhitzt ist, so wird es für ihn eine passende Erholung sein, die Kirchenväter zu lesen, Kirchengeschichte zu studieren, eine große Wahrheit der Schrift in aller Ruhe zu überdenken oder mit einem weisen und frommen Freund sich zu unterhalten. (Kap. 37.)

14. Der Militärstand bedarf der Studien, um in einem leicht zu Ausschreitungen führenden Beruf sich bemeistern zu lernen und um nicht den Gefährlichkeiten langer Unthätigkeit zu verfallen. Das Latein ist als Verkehrssprache für diesen Stand von Bedeutung; die neueren Sprachen, sowie Geometrie und Geschichte sind ihm ebenfalls nötig; vor allem muß er sich Kenntnis in Politik und im Kriegsrecht erwerben. (Kap. 38.)

---

*) Kap. 31.

15. Der Richterstand muß die Mitte halten zwischen dem scholastischen Wissen der Rechtsgelehrten und der groben Unwissenheit der reinen Praktiker. Logik ist vor allem nötig, sodann Einsicht in das Verkehrs- und Handelswesen. Die Rechtskenntnis soll in erster Linie aus den Rechtsbüchern des römischen und des Landesrechts selbst geschöpft, dabei aber die Kommentarien nicht ganz vernachlässigt werden. Auch die Rechtsgeschichte ist sehr nützlich für die Ausbildung des richterlichen Beamten, welcher befähigt sein sollte, selbst Gesetzgeber zu sein. Die Beredsamkeit ist Richtern und Sachwaltern von nöten, aber jene solide Beredsamkeit, von der früher wiederholt gesprochen worden ist. „Dies sind die Studien, welche ich als die notwendigsten und nützlichsten für jedermann im allgemeinen wie für die besonderen Berufsarten im einzelnen ansehe."

16. Fassen wir zusammen, was Fleury's Pädagogik kennzeichnet, so fällt zunächst die Geringschätzung des bloßen Wissens in die Augen. Fleury bekämpft ebenso lebhaft wie Locke die durch den Humanismus nicht zu Fall gebrachte Scholastik. Damit hängt zusammen die Beseitigung der Schreck- und Zuchtmittel, welche der bisherige Unterricht angewendet hat. Fénelon macht*) auf einen Fehler der „landläufigen Erziehung" aufmerksam, der darin besteht, daß man „alle Lust auf die eine und alle Last auf die andere Seite legt, alle Last auf die Studien und alle Lust in die Zerstreuungen." Locke will, daß das Studium nie eine Last werde; eher soll man das Spiel zu einer solchen werden lassen, wenn die Kinder dazu eine übergroße Neigung zeigen.**) Fleury verlangt, daß man die Kinder durch ihr Vergnügen leite.***) So gewinnt zum ersten Male in der christlichen Pädagogik das Spiel seine Stelle, und es bildet sich weiter die Regel der Abwägung von Arbeit oder Studium und Erholung aus, welche von Fleury und Locke in ganz gleicher Weise aufgestellt wird. Die schwere Last der abstrakten Regeln wird von allen dreien nach Kräften gemindert. Überhaupt aber gewinnt die erzieherische Aufgabe ganz die Oberhand und der Unterricht muß ihr sich unterordnen. Bei Fleury und Locke wird sogar in einer fast verletzenden Weise Wissenschaft und Kunst auf den Standpunkt der baren Nützlichkeit heruntergedrückt. Dazu gab der Zustand der Wissenschaften und teilweise der Kunst beiden eine gewisse Veranlassung; aber es ist vor allem die Einsicht in die über allem Lernen so lange und so gröblich vernachlässigte erzieherische Aufgabe, welche auf das Wissenschaftliche in diesen Erziehungssystemen einen so großen und von vielen nicht begriffenen Druck gelegt hat. Das alles

*) V § 29.
**) § 124.
***) Kap. 35.

aber ist mehr negativer Natur; eine wirkliche Erziehung könnte damit nicht zustande kommen. Es mußte gerade gezeigt werden, daß es möglich ist, den Menschen in seinem Innern für das Gute und die Wahl des Guten aus eigenem Trieb zu befähigen; es mußte eine Möglichkeit gezeigt werden, in das Vorstellungsleben des Zöglings einzugreifen und in diesem den Willen zum Guten zu bilden. Dazu bedurfte es einer neuen Psychologie, und diese hat eben Cartesius aufgestellt, wie oben des näheren ausgeführt worden ist. So sagt nun Fleury: „Unsere Gedanken, gut oder schlecht, wie sie sind, legen den Grund zu unseren Sitten, sodaß ein Irrtum, den wir in uns aufgenommen, wie ein Gift in uns wirkt, dessen Folgen wir nicht mehr zu verhüten imstande sind.“ Wie nahe der französische Pädagog sich hier mit Locke berührt, ist an der betreffenden Stelle unserer Inhaltsangabe gezeigt worden.*) Von Bedeutung ist dann noch Fleury's Mahnung, in die Studien diejenige Abwechselung zu bringen, daß die verschiedenen Richtungen menschlicher Begabung und Thätigkeit gleichmäßig gepflegt werden. Den Schüler des Cartesius zeigt die wiederholte Hinweisung auf die Notwendigkeit, die menschlichen Leidenschaften selbst vom anatomischen (physiologischen) Standpunkt aus zu studieren, um den Angriffen derselben begegnen zu können.**)

17. Locke hat Fleury's Abhandlung wohl nie gesehen. Zu der Zeit, als ihm französische Wissenschaft näher lag, war sie noch nicht veröffentlicht. Ohne Zweifel aber hat Fénelon durch Fleury vielfache Förderung erfahren. Die weiche und poetische Natur des ersteren bedurfte wohl der Klärung und Festigung in manchen pädagogischen Grundfragen. Wie weit dieser Einfluß gedrungen ist, läßt sich schon deswegen nicht bestimmen, weil beide in den philosophischen Prinzipien gleicher Meinung waren. Die Bücher der drei Pädagogen, mit denen wir zu thun haben, sind meist unmittelbar nach der Abfassung zum Druck gelangt: die Veröffentlichung erfolgte bei Fleury 1686, bei Fénelon 1687, bei Locke 1693.

18. Welchen Einfluß Fleury auf den jungen Prinzen ausgeübt hat, mit dessen Erziehung er neben anderen betraut war, läßt sich nicht bestimmen. Jedenfalls war die Richtung Fénelon's maßgebender bei dieser Erziehung. Auf weitere Kreise hat Fleury durch seine Schriften eingewirkt, in welchen in der That die wesentliche Arbeit seines Lebens niedergelegt ist. So tritt er hinter Fénelon schon in der Schätzung seiner Zeitgenossen ganz zurück. Selbst als pädagogischer Schriftsteller ist er höchstens in Frankreich zu der Anerkennung gekommen, die ihm unzweifelhaft gebührt. Wäre ihm die Gabe anmutiger Rede

*) S. oben § 3.
**) S. Kap. 29.

gegeben gewesen, wie seinem berühmteren Zeitgenossen, dem Verfasser des Telemach, so würde von ihm wohl mehr gesprochen worden sein. Aber seine Natur war mehr aufs Verstandesmäßige, Praktische gerichtet, sodaß er in dieser Beziehung unter allen Pädagogen Locke am nächsten tritt.*) Wie seine Rede nüchtern, von jedem äußeren Schmuck entblößt erscheint, so zeigt auch sein Leben nur ernste, nüchterne Arbeit, aber nichts von äußerem Prunk; weder hohe Würden, noch bedeutende Schicksale zeichnen es aus. Wir haben nur noch zu erwähnen, daß er im Jahre 1696 zum Mitglied der Akademie gewählt und nach Vollendung der Erziehung der drei Prinzen (1706) zum Prior von Notre-Dame d'Argenteuil ernannt wurde. Daß der König Ludwig XV. im Jahre 1716 ihn zu seinem Beichtvater erhob, ist gelegentlich schon erwähnt worden. Er legte wegen vorgerückten Alters im Jahre 1722 diese Stelle nieder und starb im Jahre 1723.

*) Dem scheint die große Vorliebe Fleury's für Plato zu widersprechen, dem er sogar einen großen Teil der Prinzipien zu verdanken behauptet, welche seiner Erziehungsschrift zugrunde liegen (Vorbem. zu der Abhandl. über die Wahl und Meth. d. Studien). Indessen ist es, wie aus dem „Aufsatz über Plato" hervorgeht, in erster Linie der Gegensatz zur scholastischen Wissenschaft, was den französischen Pädagogen zu dem sonst doch ganz anders gearteten Plato hinzog. Plato hat nicht, wie die Scholastiker, „die Lehre zu einem nackten, fleischlosen Gerippe gemacht;" er besitzt „die Kunst, die Wahrheit in der Unterredung und im vertrauten Gespräch zu suchen", eine wirksamere Methode als die Definitionen des Aristoteles. Plato „lehrt mehr durch Beispiele als durch Vorschriften;" seine Moral ist praktisch, gediegen, erhaben, uneigennützig, seine Lehrart für jedermann verständlich, überzeugend und zwar auf die Bedürfnisse und die Fassungskraft der Zuhörer berechnet. Man kann aus Plato „unendlich viele nützliche Grundsätze" schöpfen „für die Einrichtung der Studien." „Man kann von ihm lernen, wie die Wissenschaften zu scheiden sind, welche Kenntnisse notwendig und eines rechten Mannes würdig sind. Man kann bei ihm sehen, zu welchem Zweck man studieren muß, wie man es in solider Weise thun und wozu man seine Studien brauchen soll. Er ist voll von Beispielen und Lehren dieser Art; der größte Teil seiner Digressionen, welche die Ungeduldigen langweilen, beschäftigt sich damit. Man kann bei ihm die wahre Logik lernen, d. h. die Kunst, seine Gedanken zu klären, sie genau auszudrücken, gut zu definieren, die Begriffe abzuscheiden und methodisch zu verfahren, und davon findet man bei ihm auch die Anwendung und den wirksamen Gebrauch." Daran ist allerdings Fleury deutlicher zu erkennen als Plato, dem all diese Dinge beigelegt werden. Man sieht daraus, wie groß die Abneigung der Zeit gegen die „Scholastik" war.

[illegible]

[illegible]

Zweites Buch.

Die Vernunftpädagogik. II.: Fénelon's Leben und Schriften.

I. Die Jugend Fénelon's.

1. Wenn in Fleury's Abhandlung über Wahl und Methode der Studien die Grundsätze der neuen Erziehung in klaren und festen Linien vorgezeichnet sind, so führt Fénelon das Bild in allen Einzelheiten aus, soweit eben die Frage der weiblichen Bildung Veranlassung giebt, auf sie einzugehen. Die Persönlichkeit des Erzbischofs von Cambrai ist nicht so leicht zu beurteilen, wie das früher angenommen wurde, und noch heute hat sein Bild in der politischen und litterarischen Ge-

---

Quellen für Fénelon's Biographie sind:

1. (Ramsay), Histoire de la vie de Messire François de Salignac de la Motte-Fenelon, Archeveque Duc de Cambray. A La Haye etc. 1723, 204 S., 12°. Mit einem Anhange von 28 S.: Discours philosophique sur l'Amour de Dieu. 2. Aufl., 1729.

2. Querbeuf (Jesuit), Vie de Fenelon, in der von dem genannten Priester redigierten Sammlung der Werke Fénelon's von 1787—1792.

3. L. F. Bausset (ehem. Bischof von Alais), Histoire de Fénélon, composée sur les manuscrits originaux. 3. Bde. Paris, 1808. — Zweite Auflage, berichtigt und mit Zusätzen versehen, ebenso 1809. — Dazu Lettre à M. de Beausset (so!) etc. pour servir de supplément à son histoire de Fénélon, ein anonymes Werk von 180 S., welches den Zweck verfolgt, Bossuet, den „Adler von Meaux" gegen Fénelon, den „Schwan von Cambrai" zu verteidigen. — Ein Auszug aus Bausset's Buch ist die Histoire de Fénelon par F. J. Lafuite, welche in mehreren Ausgaben (7. v. J. 1879) in einer Sammlung religiöser Biographieen in Paris bei J. Lefort erschienen ist.

4. O. Douen, L'intolérance de Fénelon. Paris, Sandoz et Fischbacher 1872. (Die zweite Ausgabe 1875 ist nur ein Rest der ersten mit neuer Vorrede.) Das Buch ist wichtig wegen der hier zum ersten Mal genau abgedruckten Briefe Fénelon's aus der Zeit seiner Mission in Saintonge. Zum Kampfe gegen Intoleranz und Fanatismus fehlt dem Verfasser die nötige Ruhe und Objektivität.

An dieser Stelle mag noch bemerkt werden, daß Fénelon auch der Held eines Schauspiels geworden ist: Marie-Joseph Chénier, „Fénelon oder die Nonnen von Cambrai." Der Stoff des Stückes ist aber aus Fléchier's Leben geschöpft. 1787 erschien ein Gedicht Fénelon von M. Marchant, 1809 eine Feneloniade (ou le Cigne de Cambrai).

Über die Schreibung des Namens sei noch bemerkt, daß man erst im Anfang unseres Jahrhunderts begonnen hat, zwei aufeinanderfolgende stumme Silben mit Accenten zu versehen. Man schrieb nun den bisher nicht accentuierten Namen Fénélon. Diese Schreibung ist bis in die vierziger Jahre geblieben, um dann der jetzigen Schreibung Fénelon Platz zu machen.

schichte keine ganz feste Gestalt gewonnen. Der Grund davon mag zum Teil darin liegen, daß man in seinem Handeln nur die Folgen gewisser fester und einfacher Grundsätze sieht, nach denen er in politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Dingen sich ein für allemale gerichtet hätte. Aber Fénelon war wohl ein in sich geschlossener, fertiger Charakter; in diesem Charakter hatten aber Maximen der verschiedensten Art ihre Ausgleichung gefunden, sodaß es nicht gleich auf den ersten Blick ersichtlich war, wo der freie und feine Sinn, der an den Griechen sich gebildet, und wo das warme Gefühl des überzeugten Christen oder das Standes- und Auktoritätsbewußtsein des geistlichen Edelmannes sich aussprach. Sicher aber ist, daß so ausgeglichene Charaktere in der Erziehung bedeutende Wirkung üben. Auch in der Erziehungsschrift Fénelon's ist dieser Zug zu erkennen: klare und sicher durchgearbeitete Gedanken und ein sicherer Blick über eine ausgebreitete Erfahrung zeigen sich auf jeder Seite. Nicht minder klar und fertig ist die Form seines Buches, das damit, abgesehen von der bedeutsamen Stellung, welche es an der Schwelle der wissenschaftlichen Pädagogik einnimmt, große und selten vereinigte Vorzüge für sich in Anspruch nehmen kann.

2. François de la Salignac de Lamotte-Fénelon wurde im Schlosse Fénelon im Périgord geboren am 6. August 1651. Sein Vater Pons de Salignac, Graf von Lamotte-Fénelon, der einer altadeligen Familie angehörte. hatte sich in vorgerückteren Jahren zum zweiten Male verheiratet mit Louise de la Cropte de Saint-Abre. François war dieser Ehe entsprossen und wurde, während die zwei Söhne erster Ehe Kriegsdienste thaten, mit aller Sorgfalt und Liebe erzogen, welche spätgeborenen Kindern zuteil zu werden pflegt. Im Alter von zwölf Jahren brachte ihn der Vater auf die nahe gelegene Universität Cahors, wo Fénelon mit bestem Erfolge seinen Humanitätsstudien oblag. Bald aber zog sein Oheim, der Marquis Antoine von Fénelon, ein Mann der alten Art, ehemals ein tapferer Soldat, jetzt durch sein biederes Wesen und sein verständiges, freimütiges Auftreten überall hochgeachtet,*) den hoffnungsvollen Enkel zu sich nach Paris, wo er im Kollège Duplessis theologische Studien begann. Der Oheim hatte seinen einzigen Sohn auf dem Felde der Ehre verloren und wandte seine ganze Sorge nun der Erziehung seiner Tochter und der seines Neffen zu. Der letztere hatte bereits für den geistlichen Beruf Neigung und Fähigkeiten in hohem Grade gezeigt, und da der Oheim selbst in einer von religiösen Kämpfen heftig ergriffenen Zeit mit theologischen Dingen sich vielfach beschäftigte, wobei er den Bestrebungen einer weniger streitbaren, auf die Förderung innerlichen Christentums

*) S. Anm. zu Ed. des F., VII § 13.

und eine Propaganda christlicher Liebe bedachten Vereinigung zuneigte, so war es natürlich, daß auch der junge Fénelon bald in diese Kreise hineingezogen wurde.

3. Jean-Jacques Olier, ein Priester voll christlichen Liebeseifers, hatte im Jahre 1641 zu Vaugirard, später zu Paris eine Kongregation gestiftet, welche die Heranbildung von Geistlichen zu ihrem Zwecke hatte. Die bestehenden religiösen Körperschaften waren durch die theologischen Streitfragen der Zeit zu sehr in Anspruch genommen; darunter litt ganz besonders die Bildung der jüngeren Geistlichkeit für den eigentlich praktischen Beruf. Diese Lücke sollte die Schöpfung Olier's ausfüllen, und dazu war insbesondere das von ihm gebaute Seminar von Saint-Sulpice bestimmt. Ähnliche Anstalten erhoben sich bald in den verschiedensten Teilen Frankreichs und selbst in Canada. Olier starb 1657. Die „Gemeinschaft der Priester von St. Sulpice" der die Besorgung der Kirche oblag, welche Olier 1646 zu bauen begonnen hatte, wurde später von der „Gemeinschaft der Priester des Seminars" getrennt. Fénelon trat in das Seminar ein, dessen Vorsteher damals der Abbé Tronson war. Als Tronson 1676 die Leitung der Anstalt übernahm, war er 54 Jahre alt, ein würdiger Mann von offenem, gewinnendem Wesen und von seltner Objektivität in den theologischen Parteifragen: seine Wirksamkeit und seine Ziele waren nicht bestimmt durch dogmatische Streitereien, und doch wandte man gerade in diesen Dingen sich häufig an sein Urteil. So gewann er bald auch auf den jungen Theologen, der seiner geistlichen Führung unterstellt war, großen Einfluß, sodaß selbst der Bischof von Sarlat, ein anderer Oheim Fénelon's sich veranlaßt sah, einzuschreiten. Fénelon hatte nämlich den Plan gefaßt, sich der Mission in Canada zu widmen mit den dort schon wirkenden Priestern von St. Sulpice. Der Oheim aber gestattete nicht, daß der junge Mann, dessen Gesundheit nicht gerade fest war, eine ohne Zweifel glänzendere Laufbahn in der Heimat einer jugendlichen Schwärmerei zum Opfer bringe.

2. Fénelon im Dienst der Kirche.

1. Nachdem er die Weihen empfangen hatte, trat Fénelon in die Gemeinschaft der Priester von Saint-Sulpice ein. Die Absicht, im Sinne derselben als Missionar zu wirken, gab er auch jetzt nicht auf. Er richtete seine Blicke zunächst auf Griechenland, wo die Hoffnung, vom türkischen Joche befreit zu werden, aufs lebhafteste erwacht war. Mit dem apostolischen Eifer, welcher den jungen Abbé beseelte, verband sich auch die heiße Verehrung für das Mutterland der europäischen Civilisation. „Ich versetze mich im Geiste in jene schönen Gegenden, jene kostbaren Ruinen, um mit den denkwürdigsten Zeugnissen des Alter-

tums den Geist desselben in mich aufzunehmen. Ich suche jenen Areopag, wo der heilige Paulus den Weisen der Welt den unbekannten Gott verkündigte; aber nach dem Heiligen kommt auch das Weltliche, und ich verschmähe es nicht, in den Piräus hinabzusteigen, wo Sokrates den Plan seiner Republik entwirft. Ich steige auf den Doppelgipfel des Parnassus; ich pflücke die Lorbeern von Delphi, und ich koste Tempe's Wonnen." Der nämliche Brief, dem diese Stelle entnommen ist,*) zeigt auch den unaufhaltsamen Bekehrungseifer, welcher zwei Jahrhunderte später zu einer so schweren Anklage gegen Fénelon's christliche Liebe und menschliches Gefühl führen sollte. „Ich sehe schon das Schisma fallen, Morgen- und Abendland sich die Hände reichen, Asien nach so langer Nacht wieder zum Lichte erstehen; ich sehe das durch des Heilands Fußtritte und dessen Blut geheiligte Land von seinen Entweihern befreit und mit neuem Glanze erfüllt; ich sehe die Kinder Abraham's, zerstreut über die ganze Erde hin und zahlreicher als die Sterne des Firmaments, von den vier Enden der Welt in Scharen wieder heimkehren, Christus, den sie ans Kreuz geschlagen, bekennen und dem Ende der Tage eine Auferstehung vor Augen führen." Nicht minder zeigt der ganze Brief die lebensvolle Begeisterung, mit welcher Fénelon alle Interessen der Religion und Bildung zu erfassen pflegt. Die Ausführung dieser Pläne wurde wohl vereitelt durch die Wahl Fénelon's zum Superior der Nouvelles Catholiques (d. i. der Neubekehrten Frauen) im Jahre 1678. Überdies hatten die politischen Dinge im Osten damals eine Wendung genommen, welche einem Unterthan Ludwig's XIV. nicht rätlich konnten erscheinen lassen, an einem gegen den Halbmond gerichteten Unternehmen sich irgendwie zu beteiligen. Auch wurde ja jetzt in der Heimat eine Missionsthätigkeit von ihm erwartet.

2. Les Nouvelles Catholiques nannte sich ein seit 1634 bestehender Verein, dessen Zweck es war, nach Beendigung der Hugenottenkriege die vielen alleinstehenden Mädchen und Frauen reformierten Bekenntnisses zum katholischen Glauben zurückzuführen und in demselben zu erhalten.**)

*) Bausset I S. 48 f.

**) Im offiziellen Wortlaut war der Stiftungszweck der, „den jungen Protestanten eine schützende Zuflucht zu verschaffen gegen die Verfolgungen ihrer Angehörigen und gegen die Anschläge der Irrgläubigen." Ein Haus für junge Männer, La maison des Nouveaux Catholiques, entstand zur gleichen Zeit. Man nahm in diese Anstalten aber auch Kinder auf, deren Eltern noch lebten, mit der mehr oder minder stichhaltigen Begründung, daß diese ihren Kindern die Rückkehr zum Katholizismus durch Gewalt oder listige Überredung unmöglich machten. Charakteristisch für die ganze Einrichtung ist, daß die in den Häusern der Neubekehrten Untergebrachten eine nicht unbeträchtliche Pension bezahlen und unter Umständen für das Haus arbeiten mußten. Mit der Zeit traten etliche Milderungen ein; der Protestantismus verlor sichtlich an Boden, schon deswegen,

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Fénelon, dem jetzt die geistige Leitung der Vereinigung übertragen war, den aus allen seinen Schriften und aus seinem späteren theologischen Verhalten hinlänglich bekannten Grundsatz, Glauben durch das Gefühl zu erwecken, und die in seiner Erziehungsschrift trefflich bewährte Methode, durch lebensvollste Anschaulichkeit zum geistigen Erkennen zu führen, zur Richtschnur seiner neuen Thätigkeit genommen habe. Daß diese ihm auch den größten Teil der pädagogischen Erfahrungen vermittelt habe, welche dem Verfasser der „Mädchenerziehung" später zu Gebote standen, ist eine wohl auch ganz natürliche Annahme. Genaueres über die Leitung der Nouvelles Catholiques durch Fénelon wissen wir leider nicht.

3. Die Übernahme dieses Amts bedingte, daß Fénelon aus der Gemeinschaft der Priester von St. Sulpice austrat. Gesicherte Einkünfte besaß er auch jetzt noch nicht. Daher trat der Oheim zu Sarlat ihm das Priorat von Carenac ab, welches einer Pfründe von 3 bis 4000 Livres gleichkam. Überdies wohnte er jetzt bei dem Marquis von Fénelon in einem königlichen Hause. Die neue Umgebung, in welche er dadurch versetzt wurde, verschaffte ihm die Bekanntschaft des großen Bossuet, der seit 1670 als Erzieher des Dauphin eine so bedeutende Stelle einnahm, daß Herr von Harlay, der Erzbischof von Paris, Fénelon zürnte, als er sich dem bedeutenden Manne enger anschloß als

---

weil viele ihm anhängende Familien auswanderten, und so ließ sich auch mit weniger auffälligen Mitteln das beabsichtigte Ziel erreichen. Als aber Fénelon mit den Neubekehrten in Verbindung trat, war in Ludwig XIV., der kurz vorher die Maintenon an seinen Hof gezogen hatte, ein neuer Bekehrungseifer entflammt, dem vielleicht Fénelon seine neue Stellung zu verdanken hatte. Douen möchte Fénelon gerne mit verantwortlich machen für die Rücksichtslosigkeiten, mit welchen die „Bekehrungen" bewirkt wurden, besonders will er glaubhaft machen, daß Fénelon den königlichen Erlaß erbeten habe, welcher anordnete, daß die zum Zwecke ihrer Bekehrung in Verhaft Genommenen ihre Rückkehr zum rechten Glauben innerhalb zweier Wochen zu bewerkstelligen hätten. Der Erlaß ist vom 8. April 1686. Um diese Zeit war Fénelon schon im Süden. Übrigens hat er immer dem Grundsatz gehuldigt, daß es Pflicht der weltlichen Macht sei, für den sichern Bestand der Kirche zu sorgen. „Freilich", sagt Fénelon in seiner Rede für die Weihe des Kurfürsten von Köln (1707), „freilich nennt man den frommen und eifrigen Fürsten den Bischof für die äußeren Dinge und den Beschützer der Satzungen, Ausdrücke, die wir im Sinne der Alten, welche sich ihrer bedient, gern wiederholen. Aber der Bischof für die äußeren Dinge muß sich nie das Amt des Bischofs für das Innere anmaßen; wenn er auch beschützt, so gehorcht er doch; er beschützt die Entschließungen, fällt aber selbst keine; der Schirmherr der Freiheit beeinträchtigt sie nicht; sein Schutz wäre keine Hilfe mehr, sondern ein verhülltes Joch, wenn er die Kirche leiten wollte anstatt sich von ihr leiten zu lassen." Da diese Pflicht von Ludwig XIV. mit allem nur wünschenswerten Nachdruck geübt wurde, konnte Fénelon sich auf seinen geistlichen Beruf beschränken. — Die Bekehrungshäuser bestanden noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Erst die Revolution hat diesen höchst bedenklichen Einrichtungen ein Ende bereitet. Vgl. Sander, Hugenotten S. 142 ff.

ihm, dem gewandten, aber nicht eben charakterreinen Kirchenfürsten. „Sie wollen vergessen werden", sagte er zu Fénelon, „Sie sollen es werden!" Nicht weniger bedeutsam war die Bekanntschaft mit dem Herzog von Saint-Aignan, Paul de Beauvillier,*) einem Freunde des Marquis von Fénelon und Tronson's. Bekannter ist er unter dem Namen eines Herzogs von Beauvillier. Er huldigte der nämlichen geistigen oder religiösen Richtung wie die beiden Freunde und wußte durch die Geradheit und Tüchtigkeit seines Wesens auch unter sehr schwierigen Verhältnissen die Gunst seines Königs, der ihm nach einander die wichtigsten Ämter übertrug, zu erhalten. Er war kaum drei Jahre älter als der Abbé Fénelon und hatte im Jahre 1671 die Tochter Colbert's, Henriette Louise Colbert, geheiratet, mit welcher er in glücklichster Ehe lebte. Sie gebar ihm vier Söhne und neun Töchter. Die ersteren und eine Tochter waren früh gestorben; als Fénelon der Familie näher trat, waren acht Töchter im Hause, deren Erziehung das ernsteste Anliegen der Mutter war. Wie der Vater bald Fénelon in sein volles Vertrauen gezogen hatte, so glaubte auch die Mutter keinen berufeneren Ratgeber in der Erziehung ihrer Töchter finden zu können als den Superior der Nouvelles Catholiques. Diesem Vertrauen verdanken wir die Schrift, welche uns hier Veranlassung giebt, Fénelon's Lebensschicksale zu erzählen.**) Wir haben über die pädagogische Bedeutung des Buches über Mädchenerziehung später zu reden; die Betrachtung desselben wird sicherer werden, wenn Fénelon's ganzes Leben vor unseren Augen stehen wird: denn es ist in mehr als einer Beziehung und nicht bloß vom erzieherischen Standpunkte aus eine Bewährung und Beleuchtung der in jenem Buche ausgesprochenen Grundsätze.

4. Der Zögling von Saint-Sulpice hatte sich Jahre lang mit dem Wunsche getragen, den nichtchristlichen Ländern das Licht des Evangeliums zu bringen. Der Umgang mit Bossuet hatte vielleicht die Wirkung, daß er dringendere Aufgaben ähnlicher Art im eigenen Lande gewahrte. Wenigstens hatte die nicht ohne Bossuet's Einwirkung entstandene „Abhandlung über das geistliche Hirtenamt"***) die Tendenz zu beweisen, daß das Priestertum der protestantischen Geistlichen auf göttliche Einsetzung keinen Anspruch erheben könne. Ludwig XIV. hatte eine Zeit lang der jansenistischen Bewegung sich geneigt erwiesen;

---

*) Oder (wohl weniger richtig) Beauvilliers.

) **1687. Education des filles, par M. l'abbé de Fenelon. — A Paris, chez Pierre Aubouin, Pierre Emery et Charles Clousier, MDCLXXXVII. Entstanden ist das Buch aber schon 1681. — Im nämlichen Verlag war im Jahre 1686 Fleury's Abhandlung über die Wahl 2c. der Studien erschienen. —

***) **1688. Traité du Ministere des Pasteurs.**

bald aber sah er ein, daß die Sicherheit des Staates leide, wenn das Oberhaupt desselben der Zerklüftung der mühsam errungenen Glaubenseinheit Vorschub leiste. Je eifriger der König bedacht war, der Macht des Pabstes jeden Eingriff in die weltlichen Rechte der Kirche in Frankreich vorzubeugen, um so sorgfältiger mußte er alles verhüten, was jenen veranlassen konnte, in geistigen Dingen seine Unterthanen gegen ihn aufzuregen. Die genaue und umsichtige Schätzung seiner Rechte und seiner Macht führte Ludwig zu einer Politik, welcher vordem der große Richelieu so bedeutende Erfolge verdankte: jede innere Gärung sollte mit Vorsicht und, wenn andere Mittel nicht ausreichten, mit Gewalt hintangehalten werden, um die äußere Stellung der Monarchie um so sicherer zu machen. Und so schien es jetzt auch an der Zeit, mit den Resten der Hugenotten im südlichen Frankreich aufzuräumen. Schon lange vor der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) war ein System rücksichtslosester Bedrückung gegen die Anhänger des reformierten Glaubens in Wirksamkeit getreten, das durch die Zwangseinquartierung, die sogenannten Dragonnaden, am besten gekennzeichnet ist. Daneben setzte die Kirche mit eigenen Mitteln ihr Bekehrungswerk fort, das nicht schwer war, da im Hintergrunde die „Bekehrer in Sporen" drohten.

5. Bossuet schlug Fénelon vor für die Mission in Aunis und Saintonge.*) Fénelon nahm den Auftrag nicht bloß aus Pflichtgefühl, sondern mit freudiger Überzeugung, ein gutes Werk zu thun, an. Man gestattete ihm volle Freiheit in der Ausführung des Unternehmens. So wählte er sich auch seine besten Freunde zu Mithelfern: den Abbé Langeron, den Abbé Cl. Fleury, der uns in anderer Beziehung in diesem Buche beschäftigt hat, den Abbé Cordemoi, den Abbé Bertier und den Abbé Milon, welche letztere beide später Bischofsstühle bestiegen. Der König willigte auch in Fénelon's Verlangen, daß alle militärische Macht entfernt würde.**) Daß er dennoch die Mittel der Gewalt in diesen Dingen nicht für entbehrlich, ja selbst für notwendig ansah, ist aus den Briefen, welch er in dieser Zeit nach Paris schrieb, unzweideutig zu erkennen, nur wollte er selbst mit Gewalt nichts zu thun haben. In einem derselben vom 7. Februar 1686 schreibt er:***) „Ich glaube auch, daß die Auktorität des Königs in keinem

*) Man spricht gewöhnlich von Poitou als der Stätte von Fénelon's Missionsthätigkeit. Das ist ein Irrtum (Douen S. 120): es war die Gegend von Rochelle.

**) Douen hält das nur für eine rhetorische Erfindung von Querboeuf. Übrigens war der Wirkung der Mission durch die Dragonnaden Monate lang aufs wirksamste vorgearbeitet worden. Gerade in diesen Gegenden verfuhr man mit den „hartköpfigen Hugenotten" aufs unmenschlichste.

***) Bausset I S. 108 ff., Douen S. 145 ff.

Punkte nachgeben darf; denn unsere Ankunft in diesem Lande zugleich mit den aus Holland unaufhörlich hereindringenden Kriegsgerüchten bringt diesen Leuten die Meinung bei, man fürchte und schone sie. Sie sind überzeugt, daß man bald irgendeine große Revolution erleben werde und daß die gewaltige Rüstung der Holländer es auf ihre Befreiung abgesehen habe. Während aber die Auktorität unbeugsam bleiben muß, um diesen Geist niederzuhalten, welchen die geringste Nachgiebigkeit übermütig macht, wäre es meines Erachtens von Wichtigkeit, daß man ihnen das Leben in Frankreich doch auf irgendwelche Art angenehm machte und ihnen die Lust zur Auswanderung benähme." Ein anderes Mal sagt er:*) „Man sollte darauf ausgehen, diesen Leuten das Verbleiben im Lande ebenso angenehm zu machen, als den Versuch zum Auswandern gefährlich." Ganz deutlich ist vollends, was er am 21. April schreibt:**) „Es darf nicht den Anschein haben, als rieten wir zur Strenge; denn damit würde das uns aufgetragene Werk vereitelt werden. Aber ich kann mich nicht enthalten, Ihnen im Vertrauen zu sagen, daß man, um zum Ziel zu kommen, an jedem Orte gewisse vergiftete und ansteckende Menschen herausgreifen sollte, welche bald durch falsche Scham, bald durch Verführung die Übrigen zurückhalten, und sie in das Innere des Königsreichs verbannen, wo es keine Hugenotten giebt; man könnte, um dieses Beispiel zu geben, diejenigen bestimmen, deren Entfernung weder für die Marine noch für den Handel von schädlichen Folgen für diese Gegenden begleitet sein würde.***) In dieser Verbannung würden sie als Geißeln dienen." Auch der Vorschlag, solche gefährlichen Menschen nach Canada zu exportieren, kommt später vor.†) Daß Fénelon selbst mit aller Milde und sanften Überredung den Andersgläubigen entgegentrat, darf, auch wenn er es nicht als seinen Grundsatz wiederholt ausspräche, nicht bezweifelt werden.††) Der heilige Eifer, mit dem er seine Aufgabe verfolgte, zwang ihn, seine beste Kraft und seine wirksamsten Mittel anzuwenden, und das war immer der Zauber seiner Rede, die einschmeichelnde Wärme seiner Worte. Ganz mit dem, was er in der „Mädchenerziehung" vorschlägt, stimmt es überein, wenn er von verwickelten dogmatischen Erörterungen absah, die religiöse Wahrheit in ein möglichst anschauliches sinnliches Bild hüllte und zwischen dem, was die Kirche befiehlt, und dem, was sie nur rät oder dem

*) Brief vom 8. März 1687.

**) Douen S. 315 ff.

***) Der König hatte früher heftig getadelt, daß diese Rücksichten von den Bekehrern nicht genommen worden waren.

†) Douen S. 330 ff. Die Rochellesen hatten Handelsverkehr mit Canada.

††) Nach einem Brief vom 11. Mai 1686 scheint Fénelon leicht geneigt gewesen zu sein, denjenigen, welche sich dem Eindruck seiner Predigt nicht gleich fügten, Eigensinn oder Narrheit vorzuwerfen.

frommen Gebrauch erlaubt, sorgfältig schied. Die Briefe, aus welchen die oben mitgeteilten Stellen entnommen sind, waren an den Bruder der Frau von Beauvillier, den Minister Marquis de Seignelay, gerichtet. Dieser hatte ihm mitzuteilen für notwendig gehalten, daß man in Paris nicht damit einverstanden sei, daß er z. B. den Neubekehrten das Ave Maria nach dem Vaterunser erlasse. Darüber spricht er sich an Bossuet in einem in vertraulichem Tone geschriebenen Briefe so aus: „Vergessen Sie bei Hrn. de Seignelay unsere Heimkehr nicht; sprechen Sie aber nur von sich selbst aus. Wenn er uns zu lange von Ihnen ferne hält, so werden wir auch fürderhin das Ave Maria unterdrücken und uns vielleicht sogar zu irgendeiner schweren Ketzerei versteigen, um in glückliche Ungnade zu fallen, welche uns zu Ihnen zurückführte." In dem nämlichen Schreiben betont er indessen auch die Eigensinnigkeit der Hugenotten neben ihrer Schwäche, sobald sie Gewalt sehen. „Man brauchte ihnen nur die Dragoner zu zeigen, wenn man sie selbst das Christentum wollte abschwören lassen und sie zum Alkoran bekehren." Das Bild dieser eigentümlichen, und für uns bei aller Anerkennung von Fénelon's eigener milderen Art doch so wenig erbaulichen Wirksamkeit wird vervollständigt durch einen Bericht über Disputationen, welche er als fingierter Anhänger der reformierten Lehre gegen den Abbé Langeron als Verfechter der katholischen Lehre vor einem Herrn von Saint-Hermine hielt, den auch dieses Kunststück nicht bekehrte. Die Geschichte aller Bekehrungen ist ein fortlaufender Beweis für die Thatsache, daß jeder Versuch, Überzeugung auf anderem Wege zu bewirken als auf dem des freien geistigen Verkehrs, zu verwerflichen Eingriffen in die geistige Freiheit führt. Fénelon dachte in dieser Beziehung wie die größten Männer der Welt, in welcher er lebte; aber er wäre in Geist und Charakter dazu veranlagt gewesen, in diesen Dingen menschlicher, klarer, richtiger zu denken als jene. Der Geist des unreifen Eifers, welchem er einige Zeit dienstbar war, hat sich bald gegen ihn selbst gekehrt. So konnte er äußerlich büßen für eine verhängnisvolle Schwäche: sein Bild ist aber und bleibt getrübt durch seine Verbindung mit Ludwig's XIV. Dragonnaden.*)

6. Nach seiner Rückkehr verwaltete er sein Amt als Superior der Neubekehrten weiter. In diesen Jahren trat er zuerst als Schriftsteller vor die Welt. Die „Mädchenerziehung" erschien im Jahre 1687, die „Abhandlung über das geistliche Hirtenamt" 1688. Seine missionarischen und seine schriftstellerischen Erfolge scheinen Aufsehen, aber auch Neid erregt zu haben. Zwei Bischofssitze, für welche er in Vorschlag

---

*) Über den mangelnden Erfolg der Missionen in Saintonge s. Douen S. 188—200.

gebracht worden war, wurden Anderen verliehen. Bald aber öffnete sich ihm ein neues Feld für bedeutsamste Wirksamkeit. Der Herzog von Beauvillier wurde am 16. August 1689 zum Gouverneur, d. i. zum Leiter der Erziehung des Sohnes des Dauphin, des Herzogs Ludwig von Burgund, ernannt und zugleich ihm die Wahl seiner Mitarbeiter freigegeben. Der Herzog konnte nicht im Zweifel sein, wen er sich zum nächsten Gehilfen bei einem so verantwortungsvollen Auftrage wählen sollte. Schon am nächsten Tage genehmigte der König die Wahl Fénelon's als Précepteur, d. i. Erzieher.*) Fénelon suchte sich die beiden Gehilfen, welche zur Besorgung der Erziehungsgeschäfte noch erfordert wurden: der Abbé von Langeron wurde Lector, der Abbé Fleury und der Abbé von Beaumont wurden zu Sous-Précepteurs ernannt. Der letztere, den wir zum ersten Male in Fénelon's Gesellschaft treffen, war dessen Neffe. Zu dem Hausstaat des jungen Herzogs gehörten außerdem noch zwei Kavaliere „vom Ärmel" (gentilshommes de la manche) und ein Bedienter. Die beiden jüngeren Brüder des Prinzen, die Herzöge von Anjou und von Berry sollten später ebenfalls der erzieherischen Leitung des Herzogs von Beauvillier und seiner Gehilfen untergeben werden.

3. Fénelon als Erzieher.

1. Der Herzog von Burgund war am 2. August 1682 geboren, also eben sieben Jahre alt als Fénelon im September 1689 sein Amt antrat. Das Bild, welches die Memoiren von Saint-Simon von dem jungen Prinzen entwerfen, mag in etwas zu grellen Farben gemalt sein. Er war ein von Natur gut gebildetes, mit bemerkenswerten geistigen Anlagen ausgestattetes Kind, aber kränklich und verzärtelt, von angenehmer körperlicher Erscheinung, mit lebhaftem Blick, üppigen Haaren, einer geistreichen Stirn, aber zurückfallendem, magerem Kinn. Seiner ganzen Gestalt mangelte das Ebenmaß, und der etwas weichliche Leib begann, als Fénelon die Erziehung des Kindes übernahm, zu verwachsen; die rechte Schulter überhöhte sich, und der Prinz hinkte später in auffälliger Weise, obwohl man die quälendsten Mittel angewendet hat,

*) Daß dies der eigentliche Titel nicht des Lehrers, sondern des Erziehers war, geht aus dem stehenden Sprachgebrauch des 17. und 18. Jahrhunderts deutlich hervor. Auch Rousseau sagt Em. I § 71: „Ich bin zu sehr durchdrungen von der Größe der Pflichten eines Erziehers und fühle meine Unfähigkeit zu lebhaft, um je ein derartiges Amt anzunehmen" — und gebraucht hier und an vielen anderen Stellen in jenem Teile seines Buches, wo es sich durchaus nicht vom Lehrer, sondern nur vom Erzieher handelt, das Wort Précepteur abwechselnd mit Gouverneur. — Beim „großen Dauphin", dem Vater des Herzogs von Burgund, war der Herzog von Montausier Gouverneur, Bossuet Précepteur.

Hüften und Seiten zu gerader Haltung zu gewöhnen. Diesen körperlichen Anlagen entsprach die geistige Art des Knaben. „Schwer zu behandeln, jähzornig bis zum Äußersten gegen leblose Dinge, auffahrend bis zur Wut, unfähig, den geringsten Widerstand selbst von Zeit und Elementen zu ertragen ohne Ausbrüche der Art, daß man befürchten mußte, daß alles in seinem Leibe zerbreche, wie ich es selbst schon mit angesehen habe; eigensinnig ohne Grenzen, leidenschaftlich für alle Vergnügungen, für Essen und Trinken, für die Jagd bis zum Wahnsinn, für die Musik mit einer Art von Verzückung und auch für das Spiel, wo er es nicht ertragen konnte, besiegt zu werden, und wo man sich mit ihm der größten Gefahr aussetzte; endlich allen Leidenschaften hingegeben, von allen Vergnügungen ganz hingerissen; oft wild, von Natur zur Grausamkeit hinneigend, gefühllos im Spott, alle Lächerlichkeiten mit verzweifeltem Scharfblick erfassend — sah er wie von Himmelshöhe herab auf die Menschen, als wären es nur Atome, mit denen er nichts gemein hätte, wer sie sonst auch wären. . . . Geist und Scharfsinn sprühten in ihm, selbst in Augenblicken leidenschaftlichster Erregung; seine Antworten setzten in Erstaunen; er wußte dabei, selbst wenn er in voller Wut war, immer das Richtige und Tiefe zu treffen; die abstraktesten Kenntnisse waren ihm nur ein Spiel; die Tragweite und die Lebhaftigkeit seines Geistes waren wunderbar, sodaß er am Ende ganz unfähig war, sich nur mit einer Sache auf einmal zu beschäftigen."

2. Der Blick des Erziehers wird in diesem Bilde die günstigen Züge zuerst ins Auge fassen: Lebhaftigkeit des Empfindens, Vorstellens und Auffassens, eine große Beweglichkeit des Gemütslebens. Aber die Folgen einer schlechten Erziehung in den ersten Jahren waren bei solcher Anlage eben um so deutlicher zutage getreten; sie hatten sich bereits zu einem bedenklichen Grade ausgebildet und waren schon zu Zügen des Charakters geworden. Die herkömmliche Erziehung mußte alle Anzeichen für die Notwendigkeit erblicken, den Sturm sündiger Leidenschaft gewaltsam niederzudrücken. So war der Vater des Prinzen erzogen worden. Eines Tages war ihm beim Beten des Vaterunsers ein Wort entfallen: da warf sein Gouverneur, der Herzog von Montausier, „sich mit aller Gewalt auf ihn mit Faustschlägen", sodaß die Anwesenden glaubten, er werde ihn töten.*) Auch der große Bossuet, der seinem Zögling mit

*) Man weiß, daß auch die gerühmte Jesuitenerziehung maßloße körperliche Züchtigungen für notwendig hielt; sie ist aber auch darin nicht original gewesen. Die Erziehung des Mittelalters und noch mehr die der Humanistenzeit faßte das Wort der Bibel, daß wer seinen Sohn lieb habe, ihn züchtige, als ein bedingungsloses und positives Gebot auf; erst als man gelernt hatte, in der menschlichen Seele da, wo man bisher nur die Quelle aller Sünde, Verkehrtheit und Bosheit zu suchen pflegte, die Quelle sittlicher Erhebung zu finden, war der Orbilianismus im Grundsatz überwunden. Ihn praktisch ganz zu beseitigen, ist auch heute

ungeheuchelter Liebe zugethan war, hatte gegen dieses tagtägliche Prügeln nichts einzuwenden. Freilich hatte „die rohe Art, mit der man ihn zum Lernen zwang", dem Dauphin einen derartigen Widerwillen gegen die Bücher beigebracht, „daß er den Entschluß faßte, nie mehr eines in die Hand zu nehmen, wenn er einmal sein eigener Herr wäre, und er hat Wort gehalten." *) Fénelon huldigte anderen Grundsätzen, und es war nicht die Milde und Weichheit seines eigenen Wesens, sondern wirklich philosophisch begründete Überzeugung, welche ihn dazu führte. Er weiß, daß nicht Kenntnisse das Erste der Erziehung sind: „Man dränge die Kinder nicht", ist in dieser Beziehung sein Wahlspruch.**) Er hat es erfahren, daß es oft eines Wortes bedarf, um den Kindern „an anderen Menschen zu zeigen, was man von ihnen selbst befolgt haben möchte." ***) Er hat ferner aus der Psychologie seiner Zeit Anschauungen über die physiologischen Bedingungen der geistigen Erkenntnis geschöpft, welche ihm zur Überzeugung gemacht haben, daß „Freude und Vertrauen die herrschende Stimmung bei den Kindern sein soll: ohne das verdüstert man ihren Geist und schlägt ihren Mut nieder; wenn sie lebhaft sind, reizt man sie; wenn sie weichen Gemütes sind, macht man sie blöde. Die Furcht gleicht den heftigen Heilmitteln, die man in Krankheiten auf Leben und Tod anwendet; sie reinigen, aber sie stören die Konstitution und greifen die Organe an: ein Gemüt, das durch die Furcht geleitet wird, verliert dadurch immer an Kraft." †) Fénelon verlangt aus diesem Grunde, daß der Lehrer auch in seinem Äußeren nichts Abschreckendes, Finsteres zeige, er will Fabeln und heitere Erzählungen, er verlangt Spiele für die Kinder als regelmäßige Abwechselung mit den Studien, in allem aber, daß man sich genügen lasse, „der Natur zu folgen und ihr behilflich zu sein". ††)

3. Dem entsprechend wurde der junge Prinz nicht ans Buch festgebunden. „Der Lehrer ließ ihn das Studium verlassen, so oft er ein Gespräch beginnen wollte, in welchem er sich nützliche Kenntnisse aneignen konnte, und das war oft der Fall; das Studium stellte sich in der Folge schon wieder ein, denn er hatte Neigung dazu; aber sein Erzieher wollte ihm auch eine Neigung einflößen für ernste Unterhaltung, um ihn gesellig zu machen, und ihn daran zu gewöhnen, die Menschen

---

noch nicht gelungen. Da zur Bekämpfung desselben Locke am nachhaltigsten gewirkt hat, möge auf § 47 ff. seiner „Gedanken über Erziehung" hingewiesen werden. (Vgl. ferner Kap. 3 der Einleitung meiner deutschen Ausgabe des angeführten Werkes.)

*) So berichtet aus den Souvenirs der Marquise de Caylus Bausset I S. 244.

**) Mädchenerz. Überschrift von Kap. 5.

***) Ebendas. Kap. 4 Schluß.

†) Ebend. Kap. 5 § 23.

††) Ebend. Kap. 3 § 16. Vgl. unsere Einleitung § 8 f.

in der Gesellschaft kennen zu lernen. ... In solchen Gesprächen gewann er eine mildere Stimmung; er wurde ruhig, gefällig, heiter, liebenswürdig, daß man entzückt von ihm war; er zeigte dann keinerlei Überhebung und belustigte sich besser als in seinen Kinderspielen, wo er sich oft am unrechten Orte erzürnte.*) Vor allem aber nahm die moralische Unterweisung nicht den Ton der abstrakten Regel an. Fabeln und Erzählungen, mit allem Reiz, dessen Fénelon's Rede fähig war, vorgetragen, zeigten dem Knaben eine Reihe von Bildern, in welchen er sich selbst erkannte und voraussah, was sein Los sein würde, wenn er den Einfällen seiner Laune und dem Reiz einer ungestümen Natur ohne Überlegung der Folgen sich hingäbe.**) Fénelon hielt es seiner nicht unwürdig, was an solchem Lehrstoff für die Erziehung des Herzogs erforderlich war, selbst zu entwerfen, wie er auch die Texte zu Übersetzungen u. dgl. selbst schrieb.

4. Wenn in der Fabel „von der Biene und der Fliege“ die letztere gegen die eingebildete „Königin der Luft“ sich verteidigt mit den Worten: „Dein Zorn, der deine Feinde verwundet, giebt dir den Tod, und deine thörichte Grausamkeit schadet dir selbst mehr als irgendjemanden. Lieber weniger glänzende Vorzüge besitzen und mehr Mäßigung“, so erkennt der Lehrer sofort das Bild, welches Saint-Simon uns entworfen hat. Der Prinz selbst war jedenfalls scharfsinnig genug, die Nutzanwendung auf sich selbst zu machen. Ein mit aller Feinheit ausgeführtes, ganz und gar treffendes Bild seines Zöglings zeichnet das erste der Totengespräche „Merkur und Charon“, in welchem der Fürst Pikrocholus (Bittergalle) so charakterisiert wird: „Er ist rasch, aber nicht bösartig: er ist neugierig, gelehrig, voll Neigung für alles Schöne; er liebt die rechten Leute und ist denen dankbar, die ihn zurechtweisen. Wenn er seine Vorschnelligkeit und seine Trägheit zu überwinden weiß, wird er ein unvergleichlicher Mensch sein.“ Charon, dem Merkur diese Schilderung giebt, kann sich diese Vorschnelligkeit und diese Trägheit nicht zusammenreimen. Merkur aber bedeutet ihm, er sei „rasch im Zorn und träge in der Erfüllung seiner Pflicht.“ „So werden wir ihn“, entgegnet Charon, „nicht so bald bei uns (in der Unterwelt als Toten) haben.“ „Nein; seine Krankheit ist mehr Ungeduld als wirklicher Schmerz. Jupiter bestimmt ihn dazu, lange das Glück der Menschheit zu sein.“ Passend führt Fénelon in diesen Gesprächen die Figur Achill's ein, den Chiron vergebens ermahnt hat, seine Leidenschaft zu zügeln und auf die Vernunft zu hören. Achill

*) Aus einem nach dem Tode des Herzogs von Fénelon geschriebenen Briefe bei Bausset I S. 178 f.

) Die **Totengespräche (Dialogues des morts) sind 1712 von Ramsay (s. unten IV § 6) ediert worden. Der Marquis von Fénelon veröffentlichte eine Sammlung der Totengespräche und der Fabeln in zwei Bänden im Jahre 1718.

giebt sein feierliches Versprechen; aber Chiron entgegnet, daß er sein Versprechen schon hundertmal gebrochen habe. Dies ist ganz ein Zug aus dem Leben; Fénelon's Biographen haben noch die Zettel gesehen, auf denen der junge Prinz „auf Fürstenehre" wiederholt verspricht, dem Erzieher pünktlichen und augenblicklichen Gehorsam zu leisten.*)

5. Der Erfolg dieser Erziehungsmittel war wesentlich unterstützt durch Fénelon's stilistische Kunst. Die Fabeln sind mit unvergleichlicher Anmut und gefälligster Laune geschrieben; es fehlt nur der Reiz des Reimes, um sie neben die Fabeln Lafontaine's zu stellen, an welche sie im Ausdruck da und dort auch erinnern. Entgegen kam ihm dabei seines Zöglings feiner Sinn für diese Art von Schönheit; hatte er doch für Lafontaine und seine Fabeln ein solches Interesse gezeigt, daß der Dichter das letzte (12.) Buch seiner Sammlung dem Prinzen widmete, der damals eben erst zwölf Jahre alt war, als das Buch in die Öffentlichkeit trat. Dasselbe enthält eine Fabel, die vierte, welche nach einem vom Herzog von Burgund angegebenen Thema gearbeitet ist. „Wenn Sie sich heute", sagt der Dichter in dem Widmungsschreiben, „auf Redner und Dichter verstehen, so werden Sie eines Tages sich noch besser auf gute Staatsmänner und Heerführer verstehen und in der Wahl der Personen sich ebensowenig täuschen als über den Wert der Handlungen." Fénelon teilt die Vorliebe seines Zöglings für den anmutigen Dichter. Unter den Stiltexten, welche er für seinen Schüler entworfen, befindet sich einer, welcher in elegantem Latein den Tod des Dichters (1695) beklagt.**)

6. Noch bedeutsamer war aber die Übereinstimmung der bei der Erziehung des Prinzen beteiligten Personen hinsichtlich der erzieherischen Grundsätze. Da sie sämtlich den Lebensanschauungen huldigten, welche in den Kreisen von Saint-Sulpice sich ausgebildet hatten, so war eine gewisse Gleichmäßigkeit in dieser Beziehung von vornherein gewährleistet. Im Einzelnen scheint aber Fénelon Maß und Richtung angegeben zu haben. Der Prinz hatte eine bedenkliche Überzeugtheit von der Wichtigkeit seiner Person, und selbst die viel citierten Worte, die er zu seinem Erzieher soll gesprochen haben: „Ich lasse den Herzog von Burgund hinter der Thüre und bin bei Ihnen nur der kleine Ludwig" — bezeugen noch keine gänzliche Heilung. Hier war nur Wirkung zu erhoffen von der richtigen Haltung der ganzen Gesellschaft, in welcher das Kind lebte, von einem Verfahren, wie es in der „Mädchenerziehung"

---

*) Bausset I S. 168.

**) Bausset I S. 535. Natürlich kann das Stück nicht aus dem Jahr 1693 sein, wie dort angegeben ist. Man möge sich bei dem Obigen daran erinnern, daß Lafontaine bei Hofe sonst nicht beliebt war: Fénelon und sein Zögling lebten in einer eigenen Welt, die der König, was er später bereute, oft aus den Augen ließ.

für solche und ähnliche Fälle vorgeschrieben ist*) und wie es in merkwürdiger Übereinstimmung Locke empfiehlt. Dem aufbrausenden, sich überhebenden Wesen des Königssohnes stellte man ruhige Kälte, Äußerungen des Befremdens und der Enttäuschung gegenüber, bis die leidenschaftliche Stimmung verbraust war und der zur Ruhe Zurückgekehrte sich in schmerzlicher Vereinsamung wiederfand. Dann nahte sich der Erzieher mit dem Ausdrucke des Bedauerns, daß leidenschaftliche Erregung so rasch die Stimme „der Vernunft und Ehre" übertäubt und den unüberlegten jungen Menschen in diese unangenehme Lage versetzt habe. So brachte man es dann dahin, daß das Kind „sich selbst (zu einem Akte der Demütigung) verurteilte, daß es sich selbst ohne Widerrede dazu entschloß und dem Erzieher nur übrig ließ, die Strafe zu lindern, die es sich zugezogen hatte." **) Das führte dann manchmal zu besonderen Verabredungen unter den Erziehern über die Art, wie der Zögling in den einzelnen Fällen behandelt werden mußte, zu jenen arrangierten Geschichten, die in Rousseau's Emil so oft begegnen und vielleicht ebenso wie manches andere in dem genannten Buche auf Fénelon's Anregung zurückgehen. Man kann auch annehmen, daß bald nach solchen Vorkommnissen eine Fabel oder irgendeine fein erfundene Erzählung dem Zögling im Bilde zeigte, was er in Wirklichkeit jetzt glaubte überwunden zu haben.***)

7. Die „Totengespräche" beabsichtigten außerdem, die geschichtlichen Kenntnisse des Prinzen zu vertiefen; auch bewegten sich die sprachlichen Übungen, welche ihm vorgelegt wurden, auf diesem Gebiete, sodaß der Unterricht ein im besten Sinne konzentrierter genannt werden konnte. Die Vollendung seiner Erziehung hat Fénelon jedenfalls in der religiösen Unterweisung gesucht. Leider fehlen uns nach dieser Richtung alle Einzelheiten. Man darf wohl annehmen, daß er nach den Vorschriften verfahren sei, welche er selbst in der „Mädchenerziehung" giebt.†) Da Fleury, auf den er sich beruft, von ihm selbst zum Gehilfen in

*) Kap. 5 § 24.

**) Bausset erzählt einen damit vollständig übereinstimmenden Vorgang aus dem Buche des Abbé Proyart: La vie du dauphin, père de Louis XVI. 1780.

***) Es finden sich in den bezüglichen Sammlungen mehrere Stücke, die eine solche Anwendung nahe legen. Höchst sinnreich ist der unter dem Titel „die Medaille" in den Opuscules divers (Nr. 2) sich findende Brief „Bayle's an Fénelon" über eine alte Münze, welche auf beiden Seiten den nämlichen Kopf eines Knaben zeige, aber mit verschiedenem Ausdrucke und von anderen Symbolen umgeben; auf der einen Seite steht die Umschrift Non sine dis animosus infans, auf der anderen: Turpiter atrum desinit in piscem. Die beiden aus Horaz (Carm III, 4 und Epist. II, 3, 3 f.) entnommenen Stellen waren eine beißende Beurteilung des Charakters des Prinzen, der feinsinnig genug war, der Form zu Liebe die Satire sich gefallen zu lassen.

†) Kap. 7 f.

der Erziehung des Herzogs gewählt worden ist, so mag ihm der größte Teil der Aufgabe zugefallen sein, aber wohl nicht der wichtigste, ausschlaggebende. Bekannt ist, daß der junge Herzog nach seiner ersten Kommunion alle zwei Wochen zum Abendmahl ging, und Fénelon selbst berichtet in dem schon oben citierten, nach seines Zöglings Tode geschriebenen Briefe, daß gerade die Religion aus dem eigensinnigen und hochfahrenden jungen Menschen einen von seinen Fehlern überzeugten, bescheidenen, in sich gekehrten Jüngling gemacht habe. So mag denn ein Vorwurf, den die spätere Lebensführung des Herzogs sehr nahe legt, begründet sein, der nämlich, daß die Erziehung desselben nach der Seite des Gefühls und der feingeistigen Ausbildung zu viel gethan habe und daß dem Geiste des Zöglings die Begegnung mit härterer Denkarbeit und schwierigeren äußeren Verhältnissen zu sehr vorenthalten wurde. Es ist aber in Rechnung zu ziehen, daß der Prinz körperlich nicht ganz gesund war; sein aufbrausendes, rasches Wesen kann eher Schwäche gewesen sein, die sich, als er in den Jahren der Vernunft den Jugendfehler überwunden hatte, als Mangel an Thatkraft und Neigung zu grübelnder Gefühlsfrömmigkeit aussprach. Fénelon selbst begriff, daß man allen Grund hatte, mit dem phantasievollen jungen Menschen „nüchtern zu sein“ und behutsam in allem, was zu geistreicher Spielerei führen könnte. Zu diesem Zwecke ließ man grammatischen Unterricht*) und wohl auch den mathematischen**) aufs notdürftigste einschränken. Man erinnere sich dabei, daß Fleury, dessen im Früheren besprochenes Buch über die Wahl der Studien Fénelon bei der wissenschaftlichen Erziehung des Prinzen für maßgebend erklärt hatte, „alle Mathematik, welche über die Elemente der Arithmetik und Geometrie hinausgeht“, sowie Altertümer, Physik und das Studium d. i. nicht das praktische Erlernen, sondern die wissenschaftliche Erforschung der Sprachen für Liebhaberstudien hält, welche bei der großen Masse des Notwendigen die auf sie zu verwendende Mühe nicht lohnen.***) Nach dem damaligem Stande dieser Schuldisziplinen mag das Urteil der Erzieher gerechtfertigt sein; es ist aber wohl anzunehmen, daß eine wirklich pädagogische Unterweisung in diesen Dingen den Sinn des Zöglings gekräftigt und stetiger gemacht hätte. Der Herzog von Anjou, der später als Philipp V. den spanischen Thron bestieg, war etwas anders geartet als sein älterer Bruder, und doch scheint Fénelon's und seiner Genossen Erziehung seinem Charakter die nämliche Richtung ge-

*) Studienplan für 1696.

**) „Man verschob das Studium der Mathematik um einige Jahre, damit er davon nicht ganz eingenommen würde: es war dies in der That eine Neigung von ihm, wie er nachher zugestanden hat; besonders schwärmte er für die Astronomie.“ Fleury, Porträt de Louis de Bourgogne.

***) Fleury, Über die Wahl u. s. w. Kap. 33.

geben zu haben. Man rühmte seine Geradheit, seinen edeln, zuverlässigen Sinn; aber die Gefühlsseite war auch bei ihm zu hervorragender Ausbildung gelangt, sodaß man rechte Männlichkeit auch an ihm vermißte.

8. Der wissenschaftliche Unterricht der Prinzen war vorwiegend ein litterarischer. Die Elementarwerke von Port-Royal waren außer den lateinischen Schriftstellern die einzigen Lehrbücher, welche dem Prinzen in die Hand gegeben wurden. Für die realen Disziplinen findet man noch Schriftsteller über Landbau und Geschichte der verschiedenen Völker erwähnt; das Studium, welches diesen Dingen zugewendet wurde, bestand aber mehr in der Lektüre der bessern alten und neueren Werke, welche darüber handelten. Daß die Briefe des heiligen Hieronymus und Augustinus und selbst die Bekenntnisse des letzteren erzieherische Lektüre eines vierzehnjährigen Prinzen wurden, darf nicht unerwähnt bleiben, ebenso daß derselbe mit kirchengeschichtlichen Dingen, besonders aber mit der Geschichte der christlichen Sekten genau bekannt gemacht wurde. Der Prinz besaß, wie es lebhaften Naturen in der Regel eigen ist, eine gewisse Leichtigkeit der Darstellung; wenn man später die Anmut und Gewandtheit seines Stils rühmte, so hat jedenfalls das Muster Fénelon's die natürliche Gabe zu voller Entwickelung gebracht.

9. Fleury*) hat nach dem Tode des Herzogs von Burgund eine Charakteristik des Prinzen entworfen, welche den Schmerz um den Verlust eines zu den höchsten Hoffnungen berechtigenden ehemaligen Zöglings deutlich verrät, in ihren Angaben aber dennoch volle Zuverlässigkeit verspricht. Der Prinz war schwer zu erziehen, so berichtet Fleury; aber sein rascher Geist bewältigte bald, was seine Lehrer ihm zumuteten. Eine besondere Neigung besaß er für die schönen Künste, Beredsamkeit, Poesie; er zeichnete vortrefflich und äußerst gewandt und verstand auch die Theorie der Musik, sodaß er selbst komponierte. Im Lateinischen brachte er es bis zur Lektüre des Tacitus.**) „Hierauf lernte er Spanisch und Italienisch, und er würde auch, wenn man gewollt hätte, das Griechische gelernt haben, um die guten Auktoren, besonders die Dichter, besser zu verstehen; aber seine Lehrer hielten es für angezeigt, seine Zeit für nützlichere Dinge zu sparen.***) Er hatte eine sehr ausgebreitete Kenntnis der heiligen und profanen, der alten und neuen

---

*) Opuscules (Rondet) Bd. III S. 147 ff.: Portrait de Louis duc de Bourgogne, puis Dauphin etc., zuerst in dem 1714 erschienenen Buche des Jesuiten Martineau: Recueil des Vertus de Louis de France, Duc de Bourgogne etc.

**) Cäsar, Livius, Sulpicius Severus (damals viel in Schulen gelesen), Ovid, Terenz, Horaz bilden den Canon der klassischen Lektüre des Prinzen.

***) Das entspricht ganz dem Kap. 33 von Fleury's Buch über die Wahl der Studien.

Geschichte: er übersah in seinem Gedächtnis die ganze Folge der Zeiten in vollständiger Ordnung. Auf die Geographie hatte er so viel Eifer gewendet, daß er mehrere Karten selbst zeichnete. Besonders war er bewandert in der Geschichte und Disziplin der Kirche, sodaß er die gelehrtesten Prälaten in Erstaunen setzte. . . . Während der letzten Jahre studierte er die Geschichte von Frankreich und den benachbarten Ländern seit 250 Jahren in eingehenderer Weise, indem er die Originalschriftsteller darüber las, und zwar einen jeden in seiner eigenen Sprache." Den Unterricht in Kirchengeschichte hatte er mit solchem Eifer verfolgt, daß er auch über die Frage des Jansenismus vollständig im Klaren zu sein glaubte. Fleury meinte, daß er, „wenn es in seine Hand gegegeben worden wäre, diejenigen, die des Jansenismus überführt worden, streng bestraft hätte; doch war er auf der Hut gegen allgemeine Anklagen und ungegründeten Verdacht." Als er achtzehn Jahre alt war (im Jahre 1700), hatten seine Studien ihren Abschluß gefunden; aber er widmete auch später jeden Tag bis vier Stunden wissenschaftlicher Arbeit. Hatte die Ausbildung des Prinzen bei aller Offenheit und Ehrlichkeit seines Charakters der Erziehung wesentliche Schwierigkeiten bereitet, so gewann „die Vernunft endlich die Oberhand", als er zwanzig Jahre alt war. Nun wurde er sanft, nachsichtig, leutselig, aber, besonders für ferner Stehende, allzu ernst. Eitel war er nie gewesen; die Verschwendung und die Pracht des Hofes steckten ihn nicht an, und trotz seiner großen Liebe zur Musik wollte er in den Gottesdiensten, die für ihn gehalten wurden, keinerlei künstlerischen Aufputz. Mit Staatsangelegenheiten wurde er durch das Vertrauen seines königlichen Großvaters frühzeitig befaßt; er widmete sich diesen Dingen mit dem größten Ernste, zu dem eine spätere Verantwortung ihn verpflichtete. Aber er starb noch vor dem alternden König, ein Jahr nach seinem Vater, im Jahre 1712: Fénelon's und seiner Genossen Arbeit war für Frankreich verloren.

10. Es wäre ein wesentliches Stück der Erziehungsarbeit Fénelon's vergessen, wenn wir an dieser Stelle den Telemach nicht erwähnen wollten. Zwar kann mit Sicherheit nicht angegeben werden, zu welcher Zeit das vollendetste aller erzieherischen Lesebücher entstanden ist, auch spielt dasselbe erst eine Rolle im Leben des Verfassers, als er von seinem Zögling bereits getrennt war; aber es legt den Plan für die letzte und abschließende Erziehung des Prinzen und Thronfolgers so klar vor Augen, daß wir über Zweck und Mittel in der Arbeit Fénelon's erst durch diese „französische Odyssee" endgiltigen Aufschluß erhalten.

11. Telemach, des Odysseus Sohn, sucht nach der Zerstörung Troja's seinen Vater auf durch Meere und Länder, vielfach ein Spielzeug in der Hand göttlicher Gewalten, welche auch die Heimkehr seines

Vaters so lange verzögern. Die wunderbaren Abenteuer, welche er auf der Insel der noch um den Verlust des Odysseus trauernden Calypso, in Ägypten, Phönizien, auf Creta und endlich in der Stadt des Idomeneus, dem calabrischen Salent, zu bestehen hat, zeigen einen jungen Mann voll edlen Triebes, unverdorben, aber leicht erregbar; zu allem Großen mächtig hingezogen, aber auch bald mutlos und erst im Unglück wirklich belehrt. „Bei einem edeln, zum Guten geneigten Herzen erschien er weder zuvorkommend, noch für Freundschaft empfänglich, weder freigebig, noch erkenntlich für das, was man ihm zu Liebe that, noch auch bedacht, das Verdienst auszuzeichnen." Er war durch seine Erziehung von einer so hohen Idee von der Stellung eines Königssohnes erfüllt worden, daß ihm die anderen Menschen als Wesen einer weit niedereren Gattung erschienen. „Man durfte nichts unmöglich finden, wenn man ihn zufriedenstellen wollte, und die geringste Verzögerung reizte seine feurige Natur." In allem folgte er ohne weiteres Nachdenken seiner ersten Neigung.*) Das ist ganz das uns bekannte Bild des jungen Herzogs von Burgund. Aber der Prinz in der Geschichte ist von dem treuen Hüter seiner Jugend, Mentor, geleitet, unter dessen Gestalt die Göttin der Weisheit, Minerva selbst, sich verbirgt. Zweimal wird der Erzieher, ohne dessen Rat und Hilfe Telemach nichts unternehmen zu können scheint, von diesem getrennt, scheinbar durch zufällige Umstände; der Leser sieht aber sofort, daß es im Plane der Erziehung des Prinzen gelegen ist, ihn durch Erfahrung klug zu machen und innerlich so zu festigen, daß er endlich, als Minerva kurz vor der Ankunft auf Odysseus' Insel die Gestalt Mentor's abstreift und vor Telemach's Augen zu den Göttern entschwebt, als der überlegende, seine Natur sorgfältig überwachende, seinen Leidenschaften überlegene Mann vor uns erscheint, der nun fähig ist, andere zu leiten, ohne durch die Stimme der Schmeichler und der bestrickenden Leidenschaften von klar erkannter Pflicht sich abbringen zu lassen, und der durch eigenes Unglück endlich gelernt hat, das Unglück anderer mitzufühlen**) und den Seinigen ein Vater zu sein. Das größte Übel, das ihm überall entgegengetreten ist, scheint freilich der Krieg zu sein; der junge Mann schildert selbst vor einer Versammlung weiser Greise in Creta die Segnungen eines friedliebenden und den Schrecken eines kriegerischen Königs***), und als später seine Schicksale ihn selbst in dem Tartarus und durch diesen zu den elysischen Gefilden führen, ist er „erstaunt, so

*) 16. Buch.

**) Anspielung auf das Vergil'sche (Aen. I 630) Non ignara mali, miseris succurrere disco, das Rousseau (Emil IV § 58) so „schön, tief, rührend und wahr" findet.

***) Telem. Buch 5.

viele bestrafte Könige im Tartarus und so wenige im Elysium zu sehen." *) Wie entzückend ist daneben das Bild unschuldiger Tugend, welches die Bewohner von Baetica**) und die unteritalischen Mandurier***) gewähren. So bildet sich denn in dem jungen Fürsten, der gleichwohl im notwendigen Kriege gegen einen hinterlistigen, ränkesüchtigen König Wunder der Tapferkeit verrichtet, das Ideal eines auf reine Menschenliebe gegründeten Staates aus. „Wahrer Ruhm ist ohne Menschlichkeit nicht denkbar. Wer seinen eigenen Ruhm den Gefühlen der Menschenliebe voranstellt, ist ein hochmütiges Ungeheuer, aber kein Mensch." †) Die Völker sollen einen Bund des Friedens schließen und in Beratungen, zu welchen die Häupter derselben alle drei Jahre zusammenkommen, gemeinsame Interessen fördern und Zwiste schlichten. Mentor richtet einen solchen Staat in Salent ein, während Telemach gegen die Daunier zu Felde zieht. Bei seiner Rückkehr findet er die Stadt weniger prächtig, aber die Felder sorgfältig bebaut, die Bürger in nützlicher Thätigkeit, die Landleute zufrieden und fröhlich, den Luxus eingeschränkt, die Stände äußerlich geschieden und alle mit ihrem Lose ausgesöhnt, den Handel geschützt und von allen hemmenden Fesseln befreit. Auch ein Staatserziehungssystem ist eingerichtet, welches an Plato's Staatslehre erinnert. Der König eines solchen Staates muß ein Philosoph sein, alles überschauen, die Thätigkeit der Einzelnen nicht durch unzeitiges Eingreifen hindern, alle Kräfte aber für die Zwecke des Staatswohles zu benützen wissen: ein solcher König wird die Religion beschützen, aber nicht entscheiden in religiösen Dingen; auch in die Privatinteressen seiner Bürger wird er sich nicht einmischen, wenn es ihm auch noch so nahe gelegt wird. ††)

12. Telemach ist in den Jahren, welche durch sinnliche Reize besonders mächtig beeinflußt werden. Der Liebe der Eucharis auf Calypso's Insel kann er nur durch rücksichtslose Energie Mentor's entzogen werden. Später aber macht die Tochter des Idomeneus, Antiope, wieder einen großen Eindruck auf den jungen Mann. „Antiope ist sanft, einfach,

*) Buch 19. — **) Buch 8. — ***) Buch 10. — †) Buch 11.

††) Da in diesen letzten Forderungen ganz besonders eine Kritik Ludwig's XIV. gefunden werden kann, der das Wort gesprochen L'état c'est moi, so ist es notwendig zu bemerken, daß der ganze Teil, in dem von dem roi philosophe die Rede ist, in den zu Lebzeiten Ludwig's erschienenen Ausgaben des Telemach fehlt. — Man vergl. auch unten Kap. 5 § 5 Anm. 2. — Die im 23. Buche des Telemach besprochene Idee einer aus allen gesitteten Staaten bestehenden allgemeinen Republik ist keine Schwärmerei, die etwa bloß im Telemach stehen könnte; sie ist im Gegenteil die konkrete Formulierung des seit Ludwig XIV. so oft besprochenen „europäischen Gleichgewichts." Ein Anhang zur „Gewissenserforschung eines Königs" (s. unten Kap. 5 § 7) spricht darüber in aller Ausführlichkeit. — Alle diese Dinge lassen es erklärlich finden, daß man den Telemach in vollem Ernst auch für eine politische Schrift ansah.

vernünftig; ihre Hände verschmähen die Arbeit nicht. Sie sieht die Dinge zum voraus und sorgt für alles; sie versteht zu schweigen und sofort, ohne Überstürzung zu handeln. Zu jeder Stunde ist sie beschäftigt und doch nie von Geschäften überdrängt, weil sie jedes Ding zu seiner Zeit thut. Die Ordnung im Hause ihres Vaters ist ihr Stolz, der sie mehr schmückt als ihre Schönheit. Obgleich sie für alles sorgt und es ihr übertragen ist, zu rügen, zu verweigern, zu sparen — Dinge, durch welche fast alle Frauen sich verhaßt machen, hat sie sich doch dem ganzen Hause liebenswert gemacht; denn man findet an ihr weder Leidenschaft, noch Eigensinn, noch Leichtsinn, noch Laune, wie an anderen Frauen; ein Blick genügt, daß man sie verstehe, und man fürchtet, ihr zu mißfallen; auch können ihre Befehle nie mißverstanden werden. Sie befiehlt nur, was man auch ausführen kann; sie tadelt mit Güte und ermutigt zugleich." Diese Liebe, welche der Königstochter nicht verborgen bleibt, aber auch durch keine sichtbare Äußerung ermutigt wird, billigt Mentor; Telemach ist aber jetzt männlich und standhaft genug geworden, daß er erst, wenn er den Vater endlich gefunden hat, der Erfüllung seiner heißesten Wünsche sich hingeben will.

13. Fénelon hat die für die Erziehung seines Zöglings von ihm verfaßten Schriften nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, und so war auch der Telemach nicht für den Druck geschrieben. Wir sind deshalb über die Entstehungszeit des Buches nicht genau unterrichtet: doch läßt sich die Zeit, in welcher Fénelon mit der Abfassung desselben beschäftigt war, mit einiger Sicherheit vermuten. Er selbst giebt an, daß er den Telemach in einer Zeit geschrieben habe, wo er die volle Gnade des Monarchen genoß, und er hat den ersten Teil des Manuskripts Bossuet mitgeteilt, was nur zu einer Zeit geschehen konnte, wo die Beziehungen zwischen beiden Männern noch nicht gestört waren.*) Diese beiden Thatsachen nötigen, den Plan und die Abfassung jedenfalls des ersten Teils des Buches vor das Jahr 1695 zu setzen. Damals war der Herzog von Burgund bald dreizehn Jahre alt. Für einen dreizehnjährigen Knaben, selbst von der frühreifen Art des Prinzen, konnte indessen der Telemach nicht als ersprießliche Lektüre angesehen werden; schon der Anfang der Erzählung hat ja die Absicht, vor der Lockung sinnlicher Liebe zu warnen. Fénelon ist nur bis ins Jahr 1797 noch am Hofe gewesen. Nachdem der König durch Verweisung vom Hofe dem inzwischen zum Bischof von Cambrai ernannten Erzieher seines Enkels in der schärfsten Weise den Ernst seiner Ungnade zu fühlen gegeben hatte, konnte von jeder näheren Beziehung des Erziehers zum Prinzen keine Rede mehr sein. Im Jahre 1698 war das Buch fertig, und es war wohl kurz vorher erst fertig geworden; denn nur durch die

*) Bausset II S. 199.

Abschriften, welche der Verfasser eben in diesem Jahre anfertigen ließ, ist die Kunde von der Existenz desselben an die Öffentlichkeit gedrungen. Im Jahr 1697 hatte der Herzog von Burgund sein fünfzehntes Lebensjahr vollendet. Der fünfzehnjährige Jüngling galt damals als weltfähig: Fénelon hat wohl für diesen Lebensabschnitt seines Zöglings das Buch bestimmt, in welchem der junge griechische Königssohn in die Welt tritt und durch mannichfachste Schicksale und Lebenserfahrungen sich befähigt, selbst einen Thron zu besteigen.*) Man darf also wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß der Telemach im Jahre 1695 angefangen und im Jahre 1697 in der Vollendung begriffen war. Der ungetreue Schreiber, welchen Fénelon mit der Anfertigung einer Kopie seines Werkes beauftragt hatte, brachte eine Abschrift in die Kreise, in denen er ein Interesse für das eigentümliche Buch voraussetzen konnte. Seine Berechnung war richtig gewesen; eine Pariser Buchdruckerfirma kaufte das Manuskript, dessen Verfasser geheim gehalten wurde, und so kam das Buch unter dem Titel: Fortsetzung des vierten Buches der Odyssee oder die Abenteuer des Telemach, des Sohnes des Ulysses, unter die Presse (zu Paris bei der Witwe des Buchdruckers Claude Barbin) mit einem königlichen Druckprivilegium vom 6. April 1699.**) Aber man erfuhr bald, daß Fénelon, der in Ungnade gefallene Bischof, der Verfasser sei, und der Verdacht, daß das Buch nicht so harmlos gemeint sei, wie sein Titel klang, erwachte sofort. Der Druck wurde verboten. Aber die bereits gedruckten Bogen verbreiteten sich rasch, und die geschädigte Buchdruckerei verkaufte auch Abschriften von dem nicht mehr zum Druck gelangten Teil des Buches. Nach diesen Grundlagen ist die erste vollständige Ausgabe des Telemach von dem Buchdrucker Adrian Moëtjens im Haag im Juni 1699 hergestellt. Zugleich erschien eine Ausgabe in Brüssel bei François Foppens. Der holländische Buchhändler veranstaltete eine ganze Reihe neuer Auflagen; denn das Verlangen des Publikums nach dem geheimnisvollen Buche — der Name des Verfassers war noch immer nur Vermutung — konnte kaum befriedigt werden, obwohl in weniger als einem Jahre mehr als zwanzig verschiedene Ausgaben davon erschienen. Eine vollständig korrekte Ausgabe ist indessen erst nach Ludwig's XIV. Tode ans Licht getreten im Jahre 1717. Fénelon's Großneffe, der Marquis

*) Zwar war der Herzog von Burgund schon 1696 mit Marie Adelaïde von Savoyen verlobt worden, welche er im Jahre 1697 heiratete; aber jene war, als sie 1696 nach Frankreich kam, erst elf Jahre alt, der Prinz dreizehn. Frau von Maintenon hatte das junge Mädchen vorläufig noch ganz unter ihrer Aufsicht und ließ es den größeren Teil seiner Zeit in Saint-Cyr zubringen.

) **1699. Suite du quatrième livre de l'Odyssée, ou les Avantures de Telemaque, fils d'Ulysse; à Paris, chez la veuve de Claude Barbin, au palais.

von Fénelon, hat sie veranstaltet.*) Auf sie gehen die unzähligen späteren Drucke des Telemach zurück, von denen hier nur noch der 1719 von Wetstein in Amsterdam veranstaltete genannt werden soll, wegen der z. T. recht ungeschickten Anmerkungen, welche den Schlüssel zu den satirischen Anspielungen geben sollten, die man im Telemach suchte. Die Ausgabe von 1717 teilt zum ersten Male das Werk in 24 Bücher; Fénelon hatte eine derartige Einteilung nicht vorgenommen, die früheren Ausgaben hatten bald diese, bald jene Einteilung gewählt. Die Ausgabe enthält außerdem eine Abhandlung von Ramsay**) „über die epische Poesie und die Vorzüge des Gedichtes Telemach"; sie ist ferner bekannt durch die Widmung an Ludwig XV. und die ausführliche „Approbation" von de Sacy, welche mit den Worten schließt: „Glücklich die Nation, für welche dieses Werk eines Tages einen Telemach und einen Mentor erzeugen wird!"***)

14. Als der Telemach erschien, war sein Verfasser als ein schwärmerischer und gefährlicher Kopf, der es wagte, durch theologische Sondermeinung den teuer erkauften religiösen Frieden zu stören, beim König in Ungnade gefallen. Der auf seine unbeschränkte Auktorität eifersüchtige Monarch ließ sich jetzt leicht überreden, daß der nämliche Mann auch über Regierungssachen seine eigenen, mit denen Ludwig's XIV. nicht übereinstimmenden Ansichten im Telemach habe aussprechen und, was viel gefährlicher war, dem künftigen Thronerben habe einprägen wollen. Ja, die Feinde und Neider des Bischofs von Cambrai gaben dem Urteil des Königs noch eine bedenklichere Färbung, indem sie ihm den Glauben beibrachten, der Telemach sei eine absichtliche Satire auf Ludwig XIV. und seine Regierungsgrundsätze. Bald fand der skandalsüchtige Hof eine Menge scharfer Anspielungen auf die ersten Personen in des Königs Umgebung; aus den aus diesen Kreisen in das Publikum gelangten Gerüchten sind die Anmerkungen der oben erwähnten Wet-

---

*) S. unten Kap. 4 § 8.

**) Über ihn und seine Beziehungen zu Fénelon s. unten Kap. 4 § 6.

***) Auch die Übersetzungen des Telemach können nicht mehr gezählt werden. Schon im Jahre 1729 fing ein Professor in Caen an, das Buch in lateinische Verse zu übersetzen. 1743 erschien eine Übersetzung in lateinischen Versen zu Berlin unter dem Titel: Fata Telemachi; der Verfasser ist nicht genannt. 1742 erschien zu Venedig eine griechische Übersetzung, welche nach einer kaum glaublichen Nachricht in Griechenland zuerst für ein neu entdecktes Gedicht des Homer angesehen wurde. Der Anfang eines Télémaque polyglotte wurde 1812 durch Fleury L'Ecluse veröffentlicht. In deutschen Versen von Neukirch erschien der Telemach 1739 zu Frankfurt, in prosaischer Übertragung mit Erklärungen von Faremond 1756 zu Frankfurt. — Im Jahre 1812 wurde in Parma eine prächtige Ausgabe des Buches auf Befehl des Königs von Neapel gedruckt, der es bei der Erziehung seines ältesten Sohnes benützt haben wollte. — Eine holländische Übersetzung des Telemach wurde später für Jacotot die Veranlassung zur Entwickelung seiner Universalmethode.

stein'schen Ausgabe entstanden. Für uns hat die Frage, ob der Telemach wirklich eine Satire auf Ludwig XIV. sei oder satirische Anspielungen auf ihn enthalte, nur untergeordnete Bedeutung. Die im Obigen gegebenen thatsächlichen Anführungen müssen es als unzweifelhaft hinstellen, daß eine Satire nicht beabsichtigt war. Aber der Verfasser des Telemach befand sich in einer Zeit und einer Umgebung, wo es „schwierig war, keine Satire zu schreiben." Fénelon's Ansichten vom Staat und von der Regierung waren von dem, was Ludwig XIV. als Politiker und Regent gethan hat, so grundsätzlich verschieden, daß der Telemach eine thatsächliche Kritik der Regierungsweise des Königs werden mußte. Ohne Zweifel hielt Fénelon als Erzieher, der ins Auge fassen muß, was die künftige Pflicht seines Zöglings von ihm fordern würde, sich berechtigt, den Prinzen nicht nach dem Ideal seines königlichen Großvaters zu erziehen. Daß dieser eine solche Auffassung der Erzieherpflicht vonseiten Fénelon's für eine strafbare Überhebung ansah, ist ganz erklärlich, wie es auch keinem Zweifel unterliegt, daß dem König ein nach den Grundsätzen des Telemach erzogener und handelnder Prinz als ein seiner Aufgabe nicht gewachsener Mensch erscheinen mußte, der als Herrscher sich und seinen Thron in die äußerste Gefahr stürzen würde.*)

15. Die Akademie nahm am 31. März 1693 Fénelon als Mitglied auf. Diese Ehre pflegte allen Erziehern der königlichen Kinder zuteil zu werden. Der König war mit Gnadenbeweisen gegen den Erzieher seiner Enkel äußerst sparsam; der letztere verstand es nicht, sich am rechten Ort und zur rechten Zeit in Erinnerung zu bringen, und doch waren um diese Zeit noch seine Verhältnisse so wenig glänzend, daß er manchmal in wirkliche Verlegenheiten geriet. Im Jahre 1694 gab ihm der König endlich die Abtei Saint-Valery.

4. Fénelon und der Quietismus.

1. Die heftigen religiösen Kämpfe, welche Ludwig XIV. durch seine Stellung dem Jansenismus gegenüber und durch die Wiederrufung des Edikts von Nantes beendigt zu haben glaubte, ließen in Frankreich die nämlichen Nachwirkungen zurück, welche die Geschichte der christlichen Kirchen jedesmal nach langen und erregten theologischen Streitigkeiten zu verzeichnen gehabt hat. Die nüchternen Geister überließen sich der religiösen Indifferenz, die Charakterlosen richteten Worte und Mienen nach dem Winke der Mächtigen, und die gefühlsbedürftigen Gemüter

*) Das gelindeste Urteil, welches der König in dieser Beziehung über den Erzieher seiner Enkel fällt, war in die Worte gefaßt: „Der Herr Erzbischof von Cambrai ist der wunderlichste der Schöngeister in meinem Königreich (le plus chimérique des beaux esprits de mon royaume)."

kehrten von äußerer Satzung und theoretischem Dogma sich ab, um in erhöhter Innerlichkeit des geistigen Lebens sich Trost und Genügen zu verschaffen. So fand denn der durch den spanischen Mönch Michael de Molinos gestiftete Quietismus, die Lehre von der stillen Versenkung in Gott, zahlreiche Anhänger in Frankreich. Der Pabst Innocentius hatte zwar durch eine im November 1687 erlassene Erklärung die Lehre des Molinos als „ketzerisch, verdächtig, irrtümlich, ärgerlich, gotteslästerlich, für fromme Ohren anstößig, frech, die christliche Zucht lockernd und umstürzend und aufrührerisch" verdammt;*) aber man würde die stille Gemeinde der Anhänger der „reinen Liebe" in Frankreich wohl unbehelligt gelassen haben, wenn nicht das auffällige Gebahren und die in sinnlichster Mystik abgefaßten Schriften einer abenteuerlichen, mit den ersten Familien von Paris in naher Beziehung stehenden Frau die Aufmerksamkeit auf das Treiben dieser Leute gelenkt hätten. Jeanne-Marie Bouvières de la Mothe, welche einen Herrn Guyon geheiratet hatte, war seit 1675 Witwe.**) In Paris wurde sie mit einem fanatischen Anhänger der quietistischen Sekte bekannt, dessen Einfluß auf sie bald so groß war, daß sie ihre drei unerwachsenen Kinder ihrer Familie überließ, dafür auf einen Teil ihrer Rente verzichtete und sich ganz ihrem, wie sie meinte, apostolischen Berufe hingab. In Paris, wohin sie aus Italien und dem südlichen Frankreich um das Jahr 1688 als Missionarin für ihre Sekte gekommen war, fand sie Aufnahme in den vornehmsten Familien, und selbst Frau von Maintenon gewährte ihr Schutz und Förderung. Das Ausschweifende ihres Auftretens und ihrer Äußerungen konnte indessen nicht unbeachtet bleiben; es bedurfte bei dem skandalsüchtigen Hofe nur ein Weniges, um auch ihr moralisches Verhalten sehr bedenklich erscheinen zu lassen. Die Polizei mischte sich in die Angelegenheit, und die Schwärmerin wurde verhaftet und in einem Kloster untergebracht. Der Erzbischof von Paris fand übrigens an ihrem Verhalten nichts Tadelnswertes; überdies war sie, wenn man auf ihre Doktrin mit ihr zu sprechen kam, immer bald bereit, ihre gänzliche Unterwerfung unter die Lehren der katholischen Kirche zu erklären. So wurde sie denn wieder auf freien Fuß gesetzt. Nun lernte sie Fénelon im Hause des Herrn von Beauvillier kennen. Das Übertriebene ihrer Ausdrucksweise hielt ihn nicht ab, die Wärme und Reinheit ihrer religiösen Empfindung

*) Molinos war zum Widerruf gezwungen worden; er starb aber dennoch (1696) im Gefängnis.

**) La vie de madame de La Mothe-Guyon, écrite par elle-même. Köln 1720, 3 Bde 8°, mit Bildnis. Neuere Schriften über die in Rede stehende Bewegung sind: Bonnel, De la controverse de Bossuet et de Fénelon sur le quiétisme. Paris, 1850 — und Matter, Le Mysticisme en France au temps de Fénelon. Paris, 1885.

anzuerkennen; die Sprache der Mystiker war ihm vertraut, und er fand in den Eingebungen und Äußerungen eines geistlich erregten Frauenherzens nichts anderes, als was die Schriften vieler heiliger Männer früherer Jahrhunderte in merkwürdiger Ähnlichkeit aufwiesen. Die Schriften der Frau Guyon zum Gegenstande einer theologischen Kritik zu machen, schien ihm unbillig: er kannte die Frau und hatte ihr Wesen durchschaut; wenn ihre Worte nicht vorsichtig genug waren, so war sie eben nicht theologisch gebildet und trug nicht priesterliche Verantwortung auf sich. Aber die hohe Geistlichkeit, welche in Paris verkehrte, ärgerte sich an dem Auftreten einer Frau, die wie eine Prophetin ein erlösendes Evangelium verkündete, nach welchem einer mit brünstiger Liebe in Gott sich versenkenden Seele jeder Skrupel genommen und die strenge Zucht und Gnadenführung der Kirche ein vollständig überwundener Standpunkt war. Wir entnehmen einem Briefe Fénelon's*), was man der schwärmerischen Frau vorzuwerfen fand. „Die Schriften der Frau Guyon haben den einzigen Zweck, den ausdrücklichen Glauben an die göttlichen Personen, an die Geheimnisse Jesu Christi und seine Menschheit als eine Unvollkommenheit zu zerstören. Sie will die Christen von jeder sinnlichen Gottesverehrung, von jeder besonderen Anrufung unseres einzigen Mittlers befreien. Sie will in den Gläubigen jedes innere Leben und jedes wirkliche Gebet unterdrücken, indem sie alle besonderen Akte, welche Jesus Christus und seine Apostel vorgeschrieben haben, beseitigt und die Seelen für immer zu einer thatenlosen Ruhe einführt, welche jeden Gedanken und jede Willensregung ausschließt. Sie behauptet, wenn man einmal einen Akt des Glaubens und der Liebe vollzogen habe, so bleibe derselbe für das ganze Leben bestehen, ohne je erneuert werden zu müssen; man sei dann immer in Gott, ohne an ihn zu denken, und man müsse sich sogar hüten, diesen Akt zu erneuern; sie läßt den Christen nur einen gottlosen, rohen Mittelzustand zwischen Laster und Tugend, zwischen Gottes ewigem Hasse und seiner ewigen Liebe, für welche, wie man glauben muß, jeder von uns geschaffen ist; sie verbietet als einen Treubruch jeden wirklichen Widerstand gegen die abscheulichsten Versuchungen; sie will, daß man annehme, es bedürfe in einem gewissen Zustand der Vollkommenheit, zu dem sie die Seelen erhebe, gar keiner Begierde**) mehr, man sei dann unfähig zur Sünde, unfehlbar, und genieße den nämlichen Frieden wie die Seligen, und alles, was man thue ohne Nachdenken und Mühe, nach der Neigung

*) Bausset I S. 558 ff.

**) Während der Quietist in seiner Gottversenkung gar kein Begehren mehr kennt, sondern durch die Kraft dieses Zustandes mit dem göttlichen Willen in jedem Augenblick übereinstimmt, sodaß, wie selbst Fénelon lehrt (Oeuvres spirit. I S. 61), die Seele im Augenblick ihrer Trennung vom Leib, selbst wenn Gott sie ewig vernichten wollte, doch nichts anderes thun könnte als Gott lieben, sagt

seines Herzens, werde ohne Selbstbeteiligung und durch reine Inspiration gethan. Diese Inspiration, welche sie sich und den Ihrigen zuschreibt, ist nicht die Inspiration der Gerechten, sie ist prophetisch und schließt eine apostolische Auktorität in sich, welche über jedem geschriebenen Gesetze steht; über diesen Heilsweg stellt sie eine geheime Überlieferung auf, welche die gesamte Überlieferung der Kirche umstößt."

2. Man darf nicht zweifeln, daß dies das wirkliche Ansehen der „Lehre" der Frau Guyon war, wenn man ihre verzückten Reden in Lehrform kleiden wollte; daß Fénelon ihr eine solche Tragweite nicht gab, darf aber auch ohne weitere Beweise als sicher angenommen werden. Als nun auch die auf Veranlassung der Frau von Maintenon unter Bossuet's Vorsitz veranstalteten Konferenzen zu Issy, welche die Lehre und die Schriften der Frau Guyon prüfen sollten, statt dessen nur 34 Artikel über die durch den Quietismus hervorgerufenen Streitpunkte veröffentlichten*), hielt Fénelon nach wie vor an der Schuldlosigkeit der schwärmerischen Frau fest. Diese Artikel, die den Namen derselben nicht erwähnten und nicht einmal auf eine ihrer Schriften anspielten, war er selbst bereit zu unterschreiben: Frau Guyon hatte oft genug erklärt, daß sie von der Lehre der Kirche nicht abweichen wolle, und die Konferenzen von Issy hatten über oder gegen sie nichts zu erkennen gefunden. Sollten aber in den Schriften derselben Äußerungen enthalten sein, welche zu einer irrtümlichen oder verdammenswerten Auffassung der göttlichen Lehre führen könnten, so wäre es immer noch erforderlich, die Verfasserin selbst über den Sinn ihrer Worte zu befragen; das hatte Fénelon selbst gethan, und er fand von allen jenen Irrlehren, welche man ihr zuschrieb, nichts bei ihr. Dazu kam noch,

---

Artikel 9 der Konferenzen von Issy: „Es ist keinem Christen erlaubt, in Sachen seines Heils gleichgiltig zu sein, auch nicht hinsichtlich der Dinge, welche auf das Heil Bezug haben: die heilige Indifferenz des Christen betrifft die Ereignisse dieses Lebens, abgesehen von der Sünde, und die Dispensation von geistigem Trost oder geistiger Öde." —

*) Im April 1695. Sie sind abgedruckt als Anhang zur Explication des Maximes des Saints in der Ausgabe von 1698 (Wetstein, Amsterdam) S. 260 ff. Der 29. Artikel, der auf die Sekte der Frau Guyon gemünzt ist, zeigt sehr deutlich, wie wenig man damals noch geneigt war, ihre Person in die Öffentlichkeit zu bringen. Er lautet: „Wenn es irgendwo auf Erden eine sehr kleine Anzahl auserwählter Seelen giebt oder gegeben hat, welche Gott durch außerordentliche und besondere, ihm bekannte Eingebungen zu allen dem Christentum und für die anderen guten Werke nötigen Akten in jedem Augenblicke so veranlaßt, daß es nicht notwendig ist, ihnen irgendwelche Vorschrift zu geben, damit sie sich dazu entschließen, so überlassen wir das dem Urteil Gottes, und ohne derartige Zustände anzuerkennen, sagen wir bloß in der Praxis, daß es nichts so Gefährliches, der Selbsttäuschung so sehr Unterworfenes giebt, als wenn man die Seelen so leitet, als befänden sie sich schon in diesem Zustande, und daß in jedem Falle die christliche Vollkommenheit nicht in diesen Eingebungen besteht."

daß Bossuet, welcher in den Konferenzen das entscheidende Wort führte, in den Mystikern, an welche die Reden der Frau Guyon erinnerten, nicht sehr bewandert war;*) ja, Fénelon mußte ihm den noch schwereren Vorwurf machen, daß er Dinge, welche ihm Frau Guyon unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses mitgeteilt, gegen sie benützt habe.

3. Fénelon's Parteinahme für die schwärmerische „Freundin" erregte immer größeres Bedenken. Vorerst stand er noch in freundschaftlichem Verhältnis zu Bossuet, und der König hatte der Angelegenheit jedenfalls noch keine besondere Bedeutung zugemessen. Als das Erzbistum Cambrai in Erledigung kam, fand man kein Bedenken gegen die Wahl Fénelon's. Die Ernennung geschah am 4. Februar 1695, als die Konferenzen von Issy noch nicht zu Ende gekommen waren. Fénelon selbst nahm jetzt an denselben teil. Er unterzeichnete die 34 Artikel, und Bossuet nahm selbst die Weihe des neuen Erzbischofs vor, obwohl er dazu nicht amtlich verpflichtet war. Bald darauf aber entzog sich Frau Guyon der Bewachung des Erzbischofs von Meaux, und nun hatte die bisherige Schonung ein Ende. Die unglückliche Frau wurde in Vincennes zur Haft gesetzt und später zu Vaugirard in ziemlich strengem Gewahrsam gehalten. Bossuet bereitete eine Schrift vor, in der er sich über die neuen Schwärmer in abschließender Weise äußern wollte. Die ihm zunächst stehenden Bischöfe sollten derselben ihre Approbation beisetzen, auch Fénelon. Dieser war aber über die rücksichtslose Art, mit der seine „Freundin" behandelt wurde, sehr empört und fürchtete, man habe es nur darauf abgesehen, ihn vor der Welt als einen Mann darzustellen, welcher der besseren Einsicht endlich nachgegeben und sich von der Sache der Frau Guyon durch eine Art stillschweigenden Widerrufs endgiltig losgesagt habe. Dazu wollte er sich nicht entschließen; eine Erledigung der ganzen Frage auf diesem Wege schien ihm überhaupt unwürdig und unerlaubt. Um aber hinsichtlich seiner Stellung zu der Sache keine Zweifel übrig zu lassen, entschloß er sich, selbst eine Darstellung dessen zu veröffentlichen, was die hervorragenden Kirchenlehrer früherer Jahrhunderte über das Verhältnis der christlichen Seele zu Gott ausgesprochen hatten, um dadurch sein Verhalten zu rechtfertigen. Doch sollte das im Herbst 1696 verfaßte Buch erst ans Licht treten, wenn Bossuet seine „Belehrung über die Gebetszustände**) veröffentlicht hätte, welche ja Fénelon's Schrift veranlaßt hatte. Aber der Freund, dem der in seiner Diöcese ab-

*) Bossuet's Gelehrsamkeit war überhaupt nicht bedeutend; die Oeuvres inédites de J. B. Bossuet, welche A. L. Ménard zu veröffentlichen begonnen hat, liefern dafür unwiderlegliche Beweise.

**) Instruction sur les états d'oraison, où sont exposées les erreurs des faux mystiques de nos jours, avec les actes de leur condamnation. Paris 1697.

wesende Verfasser die Drucklegung des Buches überlassen hatte, glaubte, unter dem Eindrucke der Fénelon immer feindseliger werdenden öffentlichen Stimmung nicht mehr länger warten zu dürfen, und so erschien die „Darlegung der Ansichten der Heiligen über das innere Leben“ schon im Januar 1697.*) Jetzt hielt sich Bossuet verpflichtet, den König auf die Irrtümer „seines Amtsbruders“ aufmerksam zu machen, indem er sich entschuldigte, dies nicht schon früher gethan zu haben. Einen Monat nach Fénelon's Buch erschien Bossuet's „Belehrung über die Gebetszustände.“ Damit war der offene Krieg zwischen den beiden Prälaten eingeleitet. Dem König war Fénelon's „schwärmerisches“ Wesen**) von jeher unbequem gewesen; der Telemach zeigte später, daß die Abneigung, welche Ludwig gegen den Erzieher seiner Enkel empfand, auf einem richtigen Gefühl beruhte. Frau von Maintenon, sonst Fénelon sehr zugethan, sah jetzt ein, daß Fénelon's Auftreten in der That den religiösen Frieden stören könne. Dabei war Bossuet's Persönlichkeit zu bedeutend, als daß der aller religiösen Streitigkeiten überhaupt überdrüssige Hof sich nicht zu der einfachen Lösung der Frage bekannt hätte, welche jener vorschlug und welche auf nichts anderes hinausging als auf einen förmlichen Widerruf vonseiten des Erzbischofs von Cambrai. Es war vielleicht eine Schwäche Fénelon's, daß er auch jetzt noch nicht abgeneigt war, in Unterhandlungen mit Bossuet einzutreten, die indessen Bossuet's hochfahrendes Wesen selbst vereitelte. Fénelon war der Ansicht, daß Bossuet die für die Entscheidung der Streitfrage erforderlichen Kenntnisse in der Dogmengeschichte nicht besitze. So war der einzige Schritt, der eine für Fénelon bindende Entscheidung herbeiführen konnte, die Berufung an den Pabst, welche bei der unbedingten Auktorität, welche jener der Tradition des kirchlichen Hirtenamts beilegte, auch von anderer Seite nichts Befremdliches hatte. Fénelon rief mit Genehmigung des Königs im April 1697 die Entscheidung des Pabstes an.

4. Als Bossuet auch jetzt noch Versuche machte, von sich aus den Streit zu erledigen, zeigte Fénelon sich weniger entgegenkommend als bisher und entschloß sich, zur Vertretung seiner Sache selbst nach Rom zu gehen. Aber auch dieser Schritt sollte nicht ohne Einwilligung des Königs geschehen. Die Antwort des Königs, welche wenige Tage darauf, am 1. August 1697 erfolgte, war der Befehl, Fénelon habe sich sofort

*) **1697. Explication des maximes des Saints sur la vie intérieure.** Im Jahr darauf erschien eine neue Auflage zu Brüssel und eine bei Wetstein in Amsterdam. Die letztere, die uns vorliegt, enthält noch fünf zu dem Buche in Beziehung stehende Dokumente, darunter die 34 Artikel von Issy und die Erklärung der Bischöfe von Meaux, Paris und Chartres, betreffend das Buch über „die Grundsätze der Heiligen“.

**) Le génie romanesque.

in seine Diöcese zu begeben und dieselbe nicht mehr zu verlassen.*) Das war nach damaligen Verhältnissen eine eigentliche Verbannung, und Fénelon hatte es wohl nur den Bitten des tief erschütterten jungen Herzogs von Burgund zu danken, daß er den Titel eines Erziehers der königlichen Enkel weiter führen durfte. Der kleine Kreis von Fénelon's nächsten Freunden, vor allen der Herzog von Beauvillier, blieben dem verbannten Bischof treu; der ganze Hof aber nahm Stellung gegen ihn, und die öffentliche Meinung, der übrigens damals keinerlei Bedeutung zugemessen wurde, trat eher auf Bossuet's Seite, dem auch die nächst beteiligten Bischöfe sich anschlossen. Der König verlangte selbst vom Pabste eine Entscheidung gegen das Buch Fénelon's, und im August, sechs Tage nach dem königlichen Verbannungsurteil, erließen die Bischöfe von Paris, Meaux und Chartres**) ihre „Erklärung, betreffend das Buch von den Grundsätzen der Heiligen über das innere Leben.“ ***)

5. Es ist nicht ohne Interesse, die Schlußartikel dieser Erklärung zu lesen, welche aufs deutlichste zeigen, welch entschiedene Haltung Bossuet und die von ihm in den Streit hereingezogenen beiden anderen Bischöfe ihrem Amtsbruder gegenüber jetzt angenommen hatten, obwohl in Rom die ganze Angelegenheit noch in den ersten Stadien der vorbereitenden Untersuchung sich befand. Die Bischöfe sagen: „Dazu kommt, daß die in diesem Buche gelehrten Glaubenssätze, wenn auch gegen die Absicht des Verfassers, dahin gerichtet sind, daß durch das Mittel der unmittelbaren (göttlichen) Akte das Laster neben der ihm entgegengesetzten Tugend bestehen kann; daß, während die Seele in unbedachtem Eifer nach der göttlichen Gerechtigkeit dem verborgenen Willen Gottes in allem sich ganz dahingiebt, sie thörichter Weise in ihre gänzliche und vollständige Verdammung einwilligt und gegen die Mahnung des Apostels sich zu spitzfindigem und eitlem Gerede verleiten läßt.†) Endlich werden die Seufzer der auf der Pilgerfahrt befindlichen und nach ihrer Heimat schmachtenden Kirche unterdrückt: Paulus und die anderen mitten in den Martern die selige Hoffnung Erwartenden und diesen Lohn Fordernden werden unter die Solddiener verwiesen. Wir aber, die wir das Muster der wahren Worte besitzen††) und auf den Spuren der Heiligen wandeln, messen nicht nach unmöglichen und widersinnigen

---

*) Vgl. darüber das unten in Kap. 5 § 8 am Schluß Mitgeteilte.

**) Noailles, Bossuet, Godet des Marais.

***) Declaratio illustr. et reverendiss. Ecclesiae principum . . . . circa Librum cui titulus est: Explication des Maximes des Saints sur la Vie Intérieure.

†) 2. Tim. 2, 16. Man vergl. die oben aus den Oeuvres spirituelles angezogenen Worte Fénelon's.

††) 2. Tim. 1, 13.

Dingen die christliche Frömmigkeit und Vollkommenheit. Auch glauben wir nicht, daß man ungewöhnliche Gemütsregungen, welche nur wenige Heiligen selten und vorübergehend geäußert haben, sofort in eine Regel oder einen Lebenszustand verwandeln müsse, und wir nennen derartige Bestrebungen und Übereinstimmungen, welche auf das Unmögliche gerichtet sind, nicht wahre Bestrebungen und Übereinstimmungen, sondern nach dem Vorgang der Schule heißen wir sie Willenslaunen."

5. Fénelon, welcher nur diejenige Liebe zu Gott für vollkommen erklärt, welche sich so sehr selbst verleugnete, daß sie Gott liebte, selbst wenn er „für uns nie beseligend sein wollte,"*) — Fénelon ist in dem, was ihm die drei Prälaten entgegenhalten, nicht ungerecht beurteilt worden; das Bedenken, daß die so ganz an Gott hingegebene, nur durch seinen Atem belebte und bewegte Seele der Gnadenführung der Kirche sich entziehe, war naheliegend und für den französischen Klerus, der noch voll war von den Kämpfen mit dem Jansenismus, um so beunruhigender. Aber auch Fénelon hatte recht, als er nach solchen Worten Bossuet entgegenwarf, wer ihm denn die Befugnis gebe, zu ihm im Namen der Kirche zu reden, während der Pabst die Angelegenheit in seine Hand genommen habe. In Rom gingen die Sachen freilich einen allzu langsamen Gang. Fénelon's Vertreter, der Abbé de Chanterac, scheint sich ziemlicher Beliebtheit erfreut zu haben; Bossuet betrieb unterdessen dort die Angelegenheit durch seinen Neffen, den Abbé Bossuet, der seinerseits es an Taktlosigkeiten nicht fehlen ließ.

7. Vor seiner Diöcese stellte nun Fénelon seine Sache noch einmal ins Licht in einem Hirtenbrief vom 15. September 1697.**) Er wendet sich darin mit allem Nachdruck gegen die Beschuldigung quietistischer Irrlehre, wie z. B. gegen den Vorwurf, er empfehle einen Zustand der Seele, in welchem sie in ihre eigene Verdammung einwillige, und verweist im Übrigen auf die Entscheidung des Pabstes. Da man ihm früher zur Last gelegt, er schreibe auch dem Pabste vor, was er etwa verurteilen dürfe, sagt er jetzt: „Meine Unterwerfung unter den Pabst wird eine unbeschränkte sein und noch mehr aus dem Herzen kommen als aus dem Munde, welche Entscheidung der Pabst auch treffe und unter welcher Form es ihm angezeigt scheine, sein Urteil zu fällen." ***)

8. In Paris neigte sich nach und nach alles von Fénelon weg; der Erzbischof schrieb selbst einen Hirtenbrief gegen Fénelon und zeigte deutlich, daß er dies nicht nur aus Besorgnis um den Seelenfrieden

---

*) Oeuvr. spirit. I S. 56.

) 1797. **Instruction pastorale de Messire Franç. de Salignac ... touchant son livre des Maximes des Saints.

***) S. 183 der uns vorliegenden „neuen Auflage" (Amsterdam, Wetstein 1698).

seiner Gläubigen gethan habe, als Fénelon nach einigem Schriftwechsel mit jenem ihn endlich bat, ihn mit Weiterem zu verschonen. Darauf folgte eine Reihe von Briefen von Bossuet an Fénelon und von diesem an jenen, Schriften von bedeutendem stilistischem Wert, die jetzt noch darüber wegtäuschen können, daß sie nur theologisches Gezänk enthalten. Die feine Welt fand das größte Interesse an diesen Kämpfen zweier in den Waffen so ungleicher, im Maße ihrer Kräfte aber einander so gewachsenen Gegner. Aber die Gegner Fénelon's gewannen sichtlich die Oberhand; man ließ es dabei an allen möglichen Anspielungen auf das Verhältnis des jetzigen Bischofs zu seiner „Freundin", welches Bossuet früher schon mit dem des Montanus zu Priscilla verglichen hatte, nicht fehlen. Im Juni 1698 wurden Fénelon's Freunde, der Abbé von Beaumont und der Abbé von Langeron, ihrer Ämter als Prinzenlehrer enthoben. Daß Fleury nicht ihr Schicksal teilte, geschah auf Verwendung Bossuet's, der rechtzeitig das Bedenkliche einer solchen Maßregel gegenüber einem wissenschaftlich so bedeutenden, im Übrigen aber sehr zurückhaltenden Manne einsah. Bossuet suchte indessen, durch seinen „Bericht über den Quietismus"*), welcher in französischer, lateinischer und italienischer Sprache veröffentlicht wurde, die Angelegenheit in Rom in rascheren Fluß zu bringen. Fénelon schwieg. Früher hatte er Bossuet das Wort entgegengeschleudert: „Wehe mir, wenn ich schweige." Unterdessen fingen aber die Folgen seiner kampfbereiten Beredsamkeit zunächst seinen Freunden gefährlich zu werden. Erst auf das Zureden des Abbé de Chanterac, welcher die Wirkung von Bossuet's neuester Schrift in Rom beobachten konnte, veröffentlichte Fénelon seine „Antwort" auf dieselbe**), und damit war die Polemik wieder eröffnet, welche diesmal auch von Fénelon's Seite in rücksichtslosester Weise geführt wurde.

9. In Rom war man immer noch zu keinem Entschluß gekommen. Von dreizehn Censoren, welchen der Pabst die Prüfung der „Ansichten der Heiligen" übertragen hatte, waren fünf gegen jede Censur. Aber der gutmütige Innocenz XII. wäre gern dem französischen König gefällig gewesen, der in einem Schreiben auf eine baldige Erledigung der Angelegenheit drang. Welche Entscheidung ihm die erwünschte sei, zeigte er, indem er um Neujahr 1699 Fénelon den Titel und die Bezüge eines Prinzenerziehers entzog. Es ist kein Zweifel, daß Bossuet dieses Vorgehen des Königs in erster Linie veranlaßt hat. Der Pabst gab die Sache nun einem Kollegium von Kardinälen zur Behandlung, welche im Februar 1699 zu dem Schlusse gelangten, daß gegen das Buch des Erzbischofs von Cambrai eingeschritten werden müsse. Der Pabst konnte

*) Relation sur le Quiétisme. Paris 1898.
) **1698. Reponse à la Relation etc.

sich schwer zu einer entscheidenden Maßregel verstehen; aber Bossuet und der König drängten immer lebhafter, ja man ließ durchblicken, daß man die Sache selbst in Ordnung bringen werde, wenn Rom länger zögere: eine große Anzahl französischer Theologen war auch schon vorher veranlaßt worden, eine Erklärung gegen Fénelon's Häresieen zu unterzeichnen. So entschloß sich Innocenz, das Breve zu unterschreiben, welches „Verdammung und Verbot“ des Buches über die Ansichten der Heiligen verkündigte; es geschah am 12. März 1699.*) Fénelon war eben im Begriff, die Kanzel zu besteigen, als er am Feste Mariä Verkündigung — 25. März — durch seinen Neffen die Nachricht von der Verdammung seines Buches erhielt. Es kostete ihn einige Minuten der Sammlung, bis er zur Gemeinde reden konnte: seine Predigt handelte von der Pflicht der Unterwerfung unter die geistliche Obrigkeit. Das päbstliche Breve mußte zuerst in die Staatsregister eingetragen werden. Sobald dies geschehen, erbat Fénelon sich die königliche Genehmignng zur Veröffentlichung seiner Erklärung der Diöcese gegenüber. Der Hirtenbrief, welcher sie enthielt, wurde am 9. April ausgegeben. Der Erzbischof sagt darin: „Endlich hat unser heiliger Vater, der Pabst, dieses Buch mit den dreiundzwanzig Sätzen, welche aus demselben ausgezogen worden sind, verdammt durch ein Breve vom 12. März 1699, welches jetzt allgemein verbreitet und euch schon vor Augen gekommen ist. — Geliebte Brüder, wir schließen uns diesem Breve, sowohl hinsichtlich des Textes des Buches als hinsichtlich der dreiundzwanzig Sätze ohne Weiteres ganz und ohne den Schatten einer Einschränkung an. Dem entsprechend verdammen wir sowohl das Buch als die dreiundzwanzig Sätze genau unter der nämlichen Form und Beurteilung ohne Weiteres ganz und ohne jegliche Einschränkung; wir verbieten ferner bei derselben Strafe allen Gläubigen der Diöcese, dieses Buch zu lesen oder zu behalten.“

10. Fénelon's Widersacher wollten die Aufrichtigkeit der Unterwerfung nach so langem, erbittertem Streit nicht anerkennen; Fénelon's Bewunderer sind bis heute nicht müde geworden, die Seelengröße des frommen Bischofs mit überschwänglichem Lobe zu preisen. Eine allen Thatsachen dieses lange hingeschleppten Streites mit kritischer Objektivität nachgehende Betrachtung wird dem Eindrucke sich nicht verschließen können, daß es dem Kirchenfürsten ebensosehr darum zu thun war, seiner Stellung nichts zu vergeben, als einer ungerecht verfolgten Schwärmerin Hilfe zu bieten, die nach seinem Vorschlage in irgendeinem Kloster unschädlich hätte aufgehoben werden können, und die Ansichten der alten Kirchenlehrer zu verteidigen, über die zu richten die römischen Theologen

*) Es war eine Milderung in der Form der Entscheidung, daß sie nicht durch eine Bulle, sondern durch ein Breve verkündet wurde.

jener Zeit auch Fénelon kaum zuständig erscheinen konnten. Fénelon würde wahrscheinlich die Wichtigkeit ungestörter Glaubenseinheit nachdrücklich betont oder geltend gemacht haben, wenn ein untergeordneter Geistlicher der Provinz einen ähnlichen Versuch gemacht hätte wie er selbst. Nur Eines muß zu seinen Gunsten ausdrücklich bestätigt werden: was er in seinen Streitschriften in der spiritualistischen Frage behauptet hat, war seine volle Überzeugung; er war ein entschiedener Gegner leerer Werkheiligkeit. Selbst den Lesern des Buches über Mädchenerziehung muß die freiere Ansicht des Verfassers in dieser Beziehung auffallen, während auch dort auf das innere Heilsleben der größte Wert gelegt wird.

11. Der Frau Guyon hatte man nach siebenjähriger Gefangenschaft gestattet, sich auf ein Besitztum ihrer Tochter zurückzuziehen, wo sie nach und nach vergessen wurde. Sie starb dort, zu Bois, im Jahre 1717.

5. Fénelon auf dem erzbischöflichen Stuhle von Cambrai.*)

1. Im Februar 1695 war Fénelon auf den erzbischöflichen Stuhl von Cambrai und damit zur Würde eines Herzogs und deutschen Reichsfürsten erhoben worden. Im August 1697 wurde er von Ludwig XIV. zum bleibenden Aufenthalt in seine Diöcese verwiesen, während sonst ein mehr als dreimonatlicher Aufenthalt in ihrem Sprengel von den Bischöfen nicht gefordert wurde. Er war noch in Paris, als ihm die Nachricht vom Brande des bischöflichen Palastes in Cambrai zukam, mit welchem auch die Bibliothek des neuen Erzbischofs vernichtet wurde. Fénelon baute das Haus wieder auf, nicht in dem prächtigen und großartigen Stil, welchen des französischen Königs Prachtliebe damals in Blüte gebracht hatte, aber auch eines Fürsterzbischofs nicht unwürdig. Die Verhältnisse der Diöcese waren ziemlich schwierige. Die Spanier, welche hier vor kurzem geherrscht, hatten auch im religiösen Leben ihre Spur zurückgelassen, und es bedurfte des feinen Taktes des Kirchenfürsten, wenn nicht aus unbedeutenden Ungleichheiten im Kult der französischen und der vorher spanischen Katholiken ernstliche Mißhelligkeiten entstehen sollten. Aber das Gebiet der Diöcese von Cambrai reichte auch über die französische Grenze noch hinaus, und der bald ausbrechende Erbfolgekrieg brachte auch in diese Länder viele Unruhe und mannichfachen Wechsel der Machthaber. Dazu kam noch, daß der Klerus den neuen Erzbischof nicht mit einmütiger Freude aufnahm. Es scheint indessen, daß es Fénelon's feinem und vorsichtigem Auftreten und seinem

*) De Broglie, Fénelon à Cambrai, d'après sa correspondance (1699—1715). Paris, Plon, 1885.

bei aller Milde der Form doch sehr entschiedenen Willen gelang, Frieden und Ordnung überall zustande zu bringen.

2. Seine Verbannung ertrug er mit vornehmem Schweigen. An wissenschaftliche Thätigkeit gewöhnt, konnte er das Hofleben entbehren.*) Nur die Trennung von dem fürstlichen Zögling empfand er als eine bittere Ungerechtigkeit. Dieser selbst durfte nicht wagen, den Verkehr mit dem in Ungnade gefallenen Erzieher fortzusetzen. Ein Brief des ersteren vom 22. Dezember 1701, welcher das vierjährige Schweigen des Herzogs von Burgund Fénelon gegenüber endlich brach, hatte nur durch eine „günstige Gelegenheit" seinen Weg nach Cambrai finden können. Der Zögling berichtet von seinen Studien und klagt in bewegten Worten über die Behandlung, welche sein Lehrer und Erzieher hatte erfahren müssen. Dieser selbst wandte seine erzieherische Gabe nun der Heranbildung seiner zukünftigen Geistlichen zu in einem Seminar, welches er nach dem Vorbilde des von St. Sulpice in Paris einrichtete und in welchem er häufig selbst Unterricht erteilte, meist in der Form freien und ungezwungenen Gespräches, das er mit Meisterschaft zu leiten wußte. Wenn nicht die Kriegsunruhen ihn durchaus hinderten, so überzeugte er sich durch häufige Reisen von dem Zustande seiner Diöcese. Im Übrigen verlief sein Leben höchst gleichmäßig und ruhig. Seinem nächsten Kreise war er der liebenswürdige, immer teilnehmende Freund, der das Ansehen seiner höheren Stellung nicht durch steife und kalte Formen aufrecht zu erhalten notwendig hatte. Im geistlichen Regiment war er fest und unbeugsam in Behauptung der kirchlichen Rechte auch dem König gegenüber, aber freundlich und hilfreich gegen Jeden, der seiner Fürsorge sich nicht unwürdig gemacht hatte. Mit dem gemeinen Manne verkehrte er gerne, und man erzählte lange von der ungezwungenen Herablassung des hohen Herrn.

3. Gegen Ende des Jahrhunderts erhob sich der Jansenismus wieder, den man seit dem sogenannten Frieden des Pabstes Clemens IX. (1669) für endgiltig beseitigt angesehen hatte. Es ist bekannt, daß es in den letzten Phasen der jansenistischen Streitigkeiten sich darum gehandelt hatte, ob die fünf Sätze, welche die Gegner und schließlich der römische Stuhl für die Quintessenz des großen Buches von Jansenius erklärt, in demselben wirklich stünden. Die Jansenisten leugneten dies und hielten sich für nicht widerlegt und nicht verurteilt, weil der Pabst

*) Es ist gewiß erlaubt, zu zweifeln, ob Fénelon ganz ernstlich gemeint habe, was er später (1714) an Quirini schrieb (Bausset II S. 425): „Seit die Vorsehung mir heilige Pflichten auferlegt hat, indem sie mich in die Reihe der ersten Kirchenhirten gestellt hat, habe ich auf die angenehmen Zerstreuungen verzichtet, welche einst in der Jugend meine Wonne gewesen waren: kaum erlaube ich mir irgendein litterarisches Werk zu durchblättern, wenn es in meine Hände fällt."

de jure, nicht aber de facto entscheiden könne. Doch verstanden sie sich zu einem „achtungsvollen Schweigen.“ Nun hatte der Erzbischof von Paris, Kardinal von Noailles, einigen Klerikern, die ihn darum befragt, erwidert, der päbstlichen Entscheidung über ein dogmatisches Faktum sei mit dem achtungsvollen Schweigen Genüge gethan. Dies bestärkte die jansenistische Bewegung so, daß der Bischof sich beeilte, seine Übereilung wieder gut zu machen. Aber in Rom hatte man schon vorher die Sache in die Hand genommen, und der König verlangte selbst vom Pabste eine endgiltige Entscheidung auch über die Frage de facto. Auch die Bischöfe hielten sich für verpflichtet, Stellung zu dem Streit zu nehmen. Fénelon erließ eine Pastoralinstruktion, in welcher er dem Pabste auch das Recht der Entscheidung über die Thatfrage zusprach; der Pabst hatte wirklich auch erklärt, daß er die Scheidung zwischen der theoretischen und der thatsächlichen Frage ebenso für eine spitzfindige Ausflucht halte, wie es seine Vorgänger gethan hatten. Im Juli 1705 traf nun in Paris eine päbstliche Bulle ein, worin die jansenistische Lehre ein für allemal als ketzerisch verurteilt wird. Die Bulle mußte nach dem Rechte der gallikanischen Kirche von den französischen Bischöfen gebilligt werden. Bei dieser Gelegenheit nun war es, daß der Kardinal von Noailles, welcher eine lebhafte Erinnerung an sein Zerwürfnis mit dem Erzbischof von Cambrai bewahrt hatte, gegen Fénelon's Ansicht über die Unfehlbarkeit der Kirche in thatsächlichen Fragen der katholischen Lehre sich in einer Weise aussprach, die ihn einer bedenklichen Hinneigung zu der Ansicht der Jansenisten in dieser Frage verdächtig machte.

4. Fénelon wurde infolge dieses Vorfalls in einen litterarischen Streit verwickelt, der wenig Interesse bietet, wenn man es nicht in dem eigentümlichen Umstand finden will, daß der wegen ketzerischer Ansichten vor kurzem erst gerügte Bischof nun selbst gegen eine Ketzerei zu Felde zieht, welche bei aller Verschiedenheit der Grundanschauung, welche diese Häresieen hervorrief, doch eine gewisse Verwandtschaft mit seinen eigenen Lehrmeinungen hatte. Sowohl die Erneuerer der augustinischen Gnadenlehre als der neue Quietismus schienen ja gerade deshalb gefährlich, weil beide der jesuitischen oder pelagianischen Doktrin von der Gottgefälligkeit und Gnadenwirkung der äußeren Heilswerke entgegentraten. Indessen erfährt man doch, daß Fénelon in seiner Diöcese die Jansenisten nicht bedrängt hat, daß er dem Haupte derselben, dem Pater Quesnel, einen versöhnlichen Brief schrieb und es lebhaft beklagte, als man im Jahre 1709 Port-Royal, das Mutterhaus des französischen Jansenismus, dem Erdboden gleich machte.

5. Durch das eigensinnige und unkluge Benehmen des Erzbischofs von Paris, der es, wie Fénelon einst, auf einen Spruch des Pabstes ankommen ließ, wurden die jansenistischen Händel ins Unabsehbare ver-

schleppt. Fénelon klärte seine Diöcesanen über die Sache in ganz eigentümlicher Weise auf, nämlich durch Hirtenbriefe in dialogischer Form. Seine Vorliebe für diese Form und seine Gewandtheit in der Handhabung derselben sind bekannt; bei dieser Gelegenheit hatte man aber wohl davon keine Probe erwartet. Für einen theologischen Leserkreis war ein größeres Werk über die Lehre des heiligen Augustinus bestimmt. Zur Ausführung gelangte dieser Plan nicht; aber es kann kaum zweifelhaft sein, daß die katholische Kirche ein solches Werk aus Fénelon's Feder zu den hervorragendsten Erzeugnissen ihrer Litteratur hätte zählen dürfen. Versuche, Fénelon mit dem Kardinal von Noailles wieder in Berührung zu bringen, sind gescheitert, wie Fénelon's Biographen versichern, an der hochmütigen Sinnesweise des Kardinals; die Briefe des ersteren lassen aber schließen, daß Fénelon's vornehm abgeschlossenes Wesen das Seinige ebensowohl beitrug, solche Versuche zu vereiteln.

6. Wenn Fénelon zur Zeit des Quietistenstreits durch das Bedenken, daß er die Einheit der Kirche seinerseits stören könnte, von keinem seiner Schritte sich abhalten ließ, war er als Kirchenhirt eifrig bedacht, in seinem Kreise religiöse Spaltungen nicht aufkommen zu lassen. Wir erfahren auch von interessanten Bekehrungsversuchen, welche er in Cambrai anstellte. Der erste betrifft eine junge Engländerin, Miß Ogelthorpe, welche Fénelon im Jahr 1713 zu Amiens kennen lernte. Sie gab sich der einschmeichelnden Beredsamkeit des geistreichen Bischofs gerne hin, welcher, um die junge Dame von der Rückkehr in das protestantische England abzuhalten, ihr eine Pension von 2000 Livres vom König Ludwig XIV. auswirkte. Aber die junge Engländerin hatte das Versprechen gegeben, zu den Ihrigen zurückzukehren. Ob sie je wieder nach Frankreich gekommen und in die katholische Kirche förmlich eingetreten ist, weiß man nicht.*) Dankbarer waren Fénelon's Bemühungen dem Schotten Andrew Michael Ramsay gegenüber. Es war ein Mann von beweglichem, aber nicht tiefem Geist, den die theologischen Streitigkeiten, welche damals in England ausgefochten wurden, schließlich zum barsten Rationalismus getrieben hatten, der ihn auch nicht befriedigte. Er begab sich nach Holland und wurde hier auf Fénelon aufmerksam, zu dem er sich im Jahr 1709 begab. Hier scheint der wahrheitdürstende Geist des jungen Mannes endlich zur Ruhe gekommen zu sein; er wurde katholisch. Uns interessiert Ramsay als Biograph Fénelon's.**) Über die theologischen Ansichten des Bischofs von Cambrai, besonders in Sachen des Spiritualismus, spricht er sich in einer Weise aus, die keinen Zweifel darüber läßt, daß Ramsay ein treuer und überzeugter Schüler Fénelon's geworden war. Ein vor dieser Biographie

---

*) Douen a. a. O. S. 91 ff.
**) S. oben die Anmerk. zu Kap. 1 § 1.

verfaßtes Buch über Politik nach philosophischen Grundsätzen beruht nach Bausset's Meinung ebenfalls auf Fénelon's Ansichten, wie er sie in Gesprächen mit dem Sohn des vom englischen Thron vertriebenen Jakob II. entwickelt hatte. Endlich ist der Aufsatz über die epische Poesie und den Telemach, den man seit 1717 vor den Ausgaben dieses Werkes zu drucken pflegt, von Ramsay verfaßt, der in seinen „Reisen des Cyrus"*) nichts Geringeres versuchte, als die Cyropädie des Xenophon fortzusetzen und dem Telemach ein Pendant zu geben.

7. Ramsay hat sich um das Andenken seines väterlichen Lehrers verdient gemacht durch Herausgabe einiger seiner Werke, so der Totengespräche, von denen während des Verfassers Lebzeiten nur fünfundvierzig bekannt geworden waren.**) Auch die Gespräche über die Beredsamkeit und über die Kanzelberedsamkeit insbesondere sind zugleich mit dem Briefe an die Akademie über Grammatik, Rhetorik, Poetik und Geschichte durch Ramsay im Jahre 1718 veröffentlicht worden.***) Das erste dieser beiden Werke, wohl in früher Zeit geschrieben, zeigt alle Vorzüge des Stils, welche Fénelon's Schriften eigen sind; ein besonderer innerer Wert ist ihm nicht beizulegen. Trefflich darin ist die Charakteristik des Demosthenes, bemerkenswert die begeisterte Verehrung des klassischen Altertums, litterarhistorisch interessant die Kritiken damaliger Kirchenredner;†) für uns haben die größte Bedeutung die Grundsätze, welche Fénelon hinsichtlich der Kanzelberedsamkeit aufstellt. Er wünscht mehr Homilien als theologische und moralische Deduktionen; er verwirft die Wahl künstlicher und schwieriger Texte, die dem schöngeistigen Redner nur die äußere Veranlassung geben sollten, alle möglichen geistreichen Betrachtungen anzustellen; er verlangt eine gründliche materielle und formelle Vorbereitung auf den Predigerberuf, verurteilt aber die peinliche Ausarbeitung und das strenge Memoriren der einzelnen Predigt: wenn nur der Gegenstand dem Redner ganz klar und die Topik derselben ihm geläufig sei, so genüge etwa die

---

*) 1727 in zwei Bänden. Über Ramsay's Leben des Turenne (1725) spricht gelegentlich, aber in wenig anerkennender Weise, Rousseau in Emil IV § 119. Ein nach Ramsay's Tod (1743) veröffentlichter „Erziehungsplan" desselben ist uns nicht bekannt geworden.

**) S. oben Kap. 3 § 3.

***) **Dialogues sur l'Eloquence en général et sur celle de la chaire en particulier. — Lettre à l'Académie Française sur la grammaire, la rhétorique, la poétique et l'histoire.** M. A. Mazure hat von diesen beiden Schriften zusammen mit Fénelon's **Mémoire sur les occupations de l'Académie Française**, dem **Discours de réception** und dem **Briefwechsel mit Lamotte** über Homer und die Alten eine hübsche Ausgabe veranstaltet (1883, Paris, Eug. Belin); die Briefe an Lamotte sind vom letzteren veröffentlicht worden.

†) Bourdaloue und Mascaron sollen gemeint sein.

Ausarbeitung besonders schwieriger und wichtiger Punkte; aber den Vorteil, nach dem jedesmaligen Bedürfnis der Zuhörer seine Rede einzurichten, was nicht vor der Predigt, sondern erst während derselben geschehen könne, solle kein Kanzelredner aufopfern. Man darf nicht daran zweifeln, daß Fénelon nach diesen Grundsätzen seine eigene Predigerthätigkeit eingerichtet habe, und dem ist es ja wohl auch zuzuschreiben, daß wir keine Sammlung seiner Predigten besitzen, wie sie Bossuet, Fléchier, Massillon hinterlassen haben. Es sind zwar mehrere Sammlungen angeblich Fénelon'scher Predigten gedruckt worden. Darunter ist aber nur eine Predigt, nämlich die für die Weihe des Bischofs von Köln*), vom Verfasser selbst niedergeschrieben worden. Der Kardinal Maury, welcher in jungen Jahren mit einer Lobrede auf Fénelon den Preis der Beredsamkeit bei der Akademie gewonnen hat, erzählt, er hätte einigen Freunden eine Predigt Fénelon's über die Missionen als eine neuentdeckte Rede Bossuet's vorgelesen und allgemeine Bewunderung für dieselbe hervorgerufen: niemand hätte geahnt, daß es eine der seit fast hundert Jahren gedruckten Predigten Fénelon's sein könnte. — Der Brief an die Akademie ist gegen Ende des Jahres 1713 geschrieben, also in der letzten Lebenszeit des Verfassers, der einer an alle Mitglieder der Akademie ergangenen Aufforderung entsprach, über die von derselben demnächst in Angriff zu nehmenden Arbeiten sich zu äußern. Interessant sind darin Fénelon's Vorschläge, wie die französische Sprache zu bereichern wäre; er bedauert, daß die naive und ausdrucksvolle Sprache Marot's und Amyot's den Schriftstellern seiner Zeit nicht mehr zu Gebote stehe. Am Schlusse kommt er auf den noch aus dem abgelaufenen Jahrhundert stammenden Streit über die litterarischen Vorzüge der Alten und der Modernen, welcher Fénelon auch in Verkehr mit Lamotte-Houdard brachte, dem eifrigsten Kämpen der Modernen. Fénelon ist seiner Vorliebe für die Alten bis an sein Ende treu geblieben.

8. Näher als Ramsay stand Fénelon sein Großneffe, der Marquis Gabriel Jakob von Fénelon, Enkel des älteren Bruders des Bischofs von Cambrai aus der ersten Ehe seines Vaters. Fénelon erzog ihn wie einen Sohn und verschaffte ihm eine Stelle als Oberst eines Regiments. Im Jahre 1711 wurde er ernstlich verwundet und erfuhr während seiner Wiederherstellung, die indessen nicht vollständig gelang, die zärtlichste Sorge des Großoheims in Cambrai. Wir kennen ihn als ersten Herausgeber des ganzen Telemach**), der Fabeln und Toten-

*) S. oben Kap. 2 § 2 Anm. — Eine dieser Sammlungen von Predigten Fénelon's erschien schon 1710. — Die Gespräche über die Beredsamkeit haben Veranlassung zu einem sehr geistreichen Roman von L. F. Bungener gegebenen: Un sermon sous Louis XIV., 4. Aufl., Paris 1853.

**) S. oben Kap. 3 § 13.

gespräche.*) Zur Herausgabe dieser Werke war er veranlaßt durch den Umstand, daß der litterarische Nachlaß des Bischofs ihm zugefallen war. So verdankt man ihm auch die Sammlung theologischer Aufsätze, welche unter dem Namen Geistliche Werke des Erzbischofs von Cambrai bekannt geworden sind.**) Für den Leser, welcher Fénelon's von ihm selbst veröffentlichte theologische Schriften kennt, bietet diese Sammlung nichts Neues, abgesehen von den in den vierbändigen Ausgaben enthaltenen Briefen an den Herzog von Burgund und ähnlichem. Wir weisen nur noch auf den Brief an den Bischof von Arras über das Lesen der Heiligen Schrift und auf das kleinere Stück über den häufigen Gebrauch des Abendmahls hin. Wir wissen, wie sehr Fénelon das Lesen der Heiligen Schrift empfohlen und wie er als Missionär in Saintonge gern das Neue Testament verbreitet hat; den Bischof von Arras belehrt er nun, daß man allerdings im Anfang die heiligen Schriften allen Christen in die Hand gegeben habe, jetzt aber dürfe man sie nur denjenigen überlassen, welche sie aus den Händen der Kirche empfangen wollen, um daraus nur die Meinung der Kirche zu schöpfen. Hinsichtlich des Genusses des Abendmahls neigt er zu der Übung der alten Kirche, welche es möglichst oft empfangen haben will. Endlich möge hier noch eine Stelle finden, was Fénelon am 17. Februar 1695 über sein Episcopat schreibt: „Ich habe eine angenehme, unabhängige Jugend verlebt, ganz in anziehenden Studien und im Umgang mit lieben Freunden. Ich trete nun in einen Stand unaufhörlicher Knechtschaft in fremdem Lande. Manchmal wird mir dieser Wechsel ein wenig empfindlich; aber es sollte mir leid thun, wenn ich meine Gesundheit, meine Freiheit, meine Freunde oder irgendeine andere Annehmlichkeit dagegen ins Spiel setzen wollte." Man mag daraus schließen, welchen Sinn der Befehl des Königs am 1. August 1697 hatte.

9. Wir gedenken hier noch einer ähnlichen Sammlung, welche Fénelon's philosophische Schriften zusammenfaßt. Zu den Lebzeiten

---

*) S. oben Kap. 3 § 3.

) **Oeuvres spirituelles etc. Die erste Ausgabe in zwei Bänden ist von 1718. Als dem Herausgeber neues handschriftliches Material zugekommen war, bereitete er eine vollständigere Ausgabe vor, welcher aber von der französischen Regierung alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, bis sie endlich in den dreißiger Jahren zur Ausführung kam. Schließlich veranstaltete die französische Regierung selbst eine Ausgabe mit einem eigentümlichen Avertissement, welches die Leser in geschraubten Ausdrücken davor warnte, das in dem Buche Enthaltene als durchaus reine und approbierte Lehre anzusehen. Diesem Verfahren gegenüber, welches den Marquis von Fénelon sehr ungehalten machte, kann man begreifen, daß die französische Schriftstellerwelt des 18. Jahrhunderts eine wahre Erfindsamkeit entfaltete, um die Censur zu hintergehen, so sehr, daß man endlich mit der Censur, wie mit vielen anderen sonst gefürchteten oder geachteten Dingen, zu spielen begann. — Im Jahre 1839 erschienen zu Regensburg Fénelon's „Sämtliche geistliche Schriften" in 4 Bänden, deutsch von J. P. Silbert.

des Verfassers und ohne sein Wissen erschien davon die Darlegung des Daseins Gottes aus der Kenntnis der Natur mit einem einleitenden Worte des bekannten Paters Tournemine, mit dem Fénelon indessen nicht einverstanden war.*) Dazu kamen in einer vollständigeren Ausgabe im Jahre 1718 noch weitere Aufsätze verwandter Art. Die Schrift über das Dasein Gottes gehört zu den besten populären Darstellungen dieser Art; einige Kapitel sind Muster des Stils, in anderen freilich läßt der Verfasser Bündigkeit und Schärfe sehr vermissen. Man wird in dem ganzen Buche an die in ähnlicher Absicht verfaßten philosophischen Schriften des Cicero erinnert, an den Fénelon auch mehrfach anknüpft. Die Philosophie, welche er vorträgt, ist aber ganz die des Cartesius. Für sich von geringem Wert, für die Entwickelung der philosophischen Anschauungen in Frankreich aber sehr bemerkenswert ist die Widerlegung der epikuräischen Lehre.**) Später streitet der Verfasser auch gegen den Spinozismus, der in Frankreich weniger Boden zu fassen vermochte als die von Gassendi vertretene Lehre des Epikur, welche im 18. Jahrhundert neue Triumphe feiern sollte. Die philosophischen Schriften Fénelon's gehören dessen Jugend an; ein gegen die Lehre Malebranche's gerichteter Aufsatz war auf Bossuet's Veranlassung geschrieben. Die Kurzen Lebensgeschichten der alten Philosophen,***) welche im Jahre 1726 unter Fénelon's Namen gedruckt worden sind, rühren nach Ramsay's Versicherung nicht von ihm her. Der Stil wenigstens, in welchem diese Biographieen verfaßt sind, zeigt keinen der Vorzüge, welche Fénelon's Schriften aus allen Zeiten seines Lebens auszeichnen.

6. Fénelon's politische Wirksamkeit und letzte Lebensjahre.

1. Im Jahre 1694 befand sich Frankreich im Zustand größter Erschöpfung; die fortwährenden Kriege drohten den Wohlstand aller Klassen zu zerrütten, und die Gegner Frankreichs wurden immer zahlreicher, ihre Feldherren immer tüchtiger und entschlossener. Auf diesen Zeitpunkt bezieht sich ein Brief, der dem König Ludwig XIV. die Lage des Landes in den grellsten Farben schildert und für all das hereingebrochene und noch zu erwartende Unglück ihn verantwortlich macht.

---

*) **1713. Demonstration de l'existence de Dieu, tirée de la connaissance de la nature, et proportionnée à la faible intelligence des plus simples.** — Die späteren Ausgaben mit den neu hinzugekommenen Stücken tragen den Titel **Oeuvres philosophiques.** Neue Ausgaben sind bis in unsere Tage veranstaltet worden; eine Übersetzung ins Deutsche hat nach der ersten Ausgabe J. A. Fabricius geliefert 1714.

**) Teil I, Kap. LXXI u. s. w.

***) Abrégé des vies des anciens philosophes.

„Ihr Herz, Majestät“, sagt dieses merkwürdige Schreiben, „ist von Natur rechtschaffen und billig; aber Ihre Erzieher haben Ihnen als Regierungskunst nur das Mißtrauen gegeben, die Eifersucht, die Abwendung von der Tugend, die Furcht vor jedem hervorstechenden Talent, die Vorliebe für geschmeidige und kriecherische Menschen, die Überhobenheit und die bloße Rücksicht auf Ihr eigenes Interesse. — Seit etwa dreißig Jahren haben Ihre ersten Minister alle alten Staatsgrundsätze erschüttert und umgestoßen, um Ihre Auktorität, welche auch ihre eigene geworden, da sie in ihren Händen lag, auf den höchsten Gipfel zu erheben. Man hat nicht mehr vom Staat, noch von den bestehenden Ordnungen geredet, sondern nur vom König und seinem Belieben.“ Der Krieg von 1672, die Quelle aller anderen, sei bloß aus Rücksichten der Eitelkeit unternommen worden; was man damals erobert, sei ungerechter Besitz. „Es ist zwecklos, zu behaupten, daß diese Eroberungen Ihrem Staate notwendig gewesen seien; das Besitztum anderer ist uns nie notwendig.“ .... „Mitten im Frieden haben Sie Krieg angefangen und unerhörte Eroberungen gemacht. Sie haben eine Kommission für Wiedereinverleibungen (chambre des réunions) errichtet, um in einer Person Richter und Partei zu sein; Sie haben damit zum Unrecht und zur Gewalt noch Hohn und Spott gefügt. Im westfälischen Friedensvertrag haben Sie deutsame Bestimmungen aufgesucht, um Straßburg zu überlisten.“ Seine Räte hätten ihn zum gemeinsamen Feind aller Nachbarn gemacht. „Die Verbündeten wollen lieber mit Verlust Krieg führen als Frieden mit Ihnen schließen, weil sie durch eigene Erfahrung sich überzeugt haben, daß dieser Friede kein wahrer Friede wäre, daß Sie ihn ebensowenig halten würden als die andern und daß Sie sich seiner bedienen würden, um mühelos jeden einzelnen Ihrer Nachbarn zu erdrücken, sobald sie sich veruneinigt hätten. ... Unterdessen sterben Ihre Völker, die Sie wie Ihre Kinder lieben sollten und die Ihnen bis jetzt leidenschaftlich ergeben waren, vor Hunger. Das Land liegt fast unbebaut da, Städte und Dörfer entvölkern sich; alles Gewerbe liegt darnieder und ernährt die Arbeiter nicht mehr. Aller Handel ist vernichtet.“ Auch die oberen Stände seien erschöpft. Unruhe und Aufruhr lasse sich kaum mehr niederhalten, der Staat könne den Aufwand nicht mehr tragen. Aber der König wolle vor dem allem seine Augen nicht öffnen. Auch seine Frömmigkeit sei nur eine äußerliche. In Paris sitze ein ränkesüchtiger, lasterhafter Erzbischof;*) des Königs Beichtiger**) sei ein weltlicher und kurzsichtiger Mensch. Auch die nächsten Ratgeber der Krone thäten nichts, um den König von seinen Irrwegen zurückzubringen. „Madame von M. wenigstens und der Herr von B.

*) Harlay, der Vorgänger des Kardinals von Noailles. Harlay starb 1695.
**) Der bekannte Père la Chaise, gest. 1709.

sollten sich des königlichen Vertrauens bedienen, um den König aufzuklären; aber ihre Schwäche und ihre Furchtsamkeit sind eine Schande für sie und ein Ärgernis für jedermann." Und doch wäre es ihre Pflicht, dem Könige zu sagen, daß er sich demütige unter der mächtigen Hand Gottes, wenn er nicht wolle, daß Gott ihn demütige. „Der Ihnen diese Wahrheiten sagt, Majestät, steht Ihren Interessen durchaus nicht feindlich entgegen, nein, er gäbe sein Leben dafür, wenn er Sie so sehen könnte, wie Gott Sie will, und er hört nicht auf, zu Gott für Sie zu beten."

2. Dieser Brief, der jedenfalls anonym bleiben sollte, soll von Fénelon geschrieben worden sein. Ob er dem König zu Gesicht kam, wissen wir nicht. Die Trefflichkeit des Stils könnte auf Fénelon schließen lassen, obwohl in keiner Schrift und in keinem Briefe desselben, auch wo er rügt und straft, so einschneidend scharfe, so rücksichtslos drohende Worte gebraucht werden ohne irgendeine Milderung durch Ansprache des Gefühls, durch Erregung menschlicher Rührung. Es ist die Sprache Bossuet's, nicht die Fénelon's, selbst wenn einige, freilich sehr allgemeine Wendungen an den letzteren erinnern sollten. Aber es scheint, daß man an der Urheberschaft des Abbé Fénelon nicht zweifeln dürfe. Man wußte von dem Schreiben schon im vorigen Jahrhundert; aber erst im Jahre 1825 ließ es der Buchhändler Renouard nach einem zufällig in seinen Besitz gelangten Manuskript drucken,*) welches von der Hand des Großneffen Fénelon's überschrieben ist als „Entwurf eines Briefes des Abbé Fénelon an den König, welchem er damals durch den Herrn von B. zugestellt worden ist." Jetzt steht der Brief in Fénelon's „sämtlichen Werken" und höchst urteilsfähige Männer, wie Hettner**) und Lotheißen***) zweifeln nicht an der Urheber-

*) Lettre de Fénélon à Louis XIV., Paris, Antoine-Augustin Renouard, 1825, 28 S., mit Faksimile und zwei Kupfern.

**) Hettner, Litteraturgesch. des 18. Jahrh., 2. Teil (3. Aufl. 1872), S. 26.

***) Lotheißen, Gesch. der franz. Litteratur im 17. Jahrh., 4 Bd. (1884), S. 319. — Der Abschnitt über Fénelon in diesem geistreichen und trefflich geschriebenen Buche bedarf an mehreren Stellen der Berichtigung. — Ein vortrefflicher, nur in einigen Einzelheiten nicht ganz korrekter Aufsatz von Lady Blennerhassett in der deutschen Rundschau (Mai 1885, S. 200—226) über „Französische Reformgedanken im achtzehnten Jahrhundert" bezweifelt die Urheberschaft Fénelon's ebenfalls nicht. Über die Lage der Bevölkerung Frankreichs in Ludwig's XIV. zweiter Lebenshälfte sagt (ebd. S. 202) Vauban, daß ein Zehntel der Nation aus Bettlern bestand, fünf von den übrigen neun Zehnteln kaum in einer bessern Lage sich befanden und jedenfalls ganz außer Stand waren, den ersteren Hilfe zu leisten. Weitere drei Zehntel kämpften sich unter großen materiellen Schwierigkeiten durch, und das letzte Zehntel bestand aus etwa hunderttausend Familien, von welchen kaum etwa zehntausend sich eines wirklichen Wohlstandes erfreuten. Vauban ging übrigens wie Racine vor dem Groll des stolzen Herrschers, der sich in solchen Dingen nicht wollte belehren lassen, zugrunde.

schaft Fénelon's. Wir gestehen, daß wir heute noch die gewichtigsten Bedenken dagegen haben. Von dem äußeren Umstand, daß der Brief nicht vom Herzog von Beauvillier dem König kann übergeben worden sein, da über ihn selbst in dem Brief so scharf geurteilt wird — denn nur er und die Frau von Maintenon können an der oben wiedergegebenen Stelle gemeint sein —, von diesem Umstand, der ja durch einen Irrtum desjenigen erklärt werden kann, welcher das Manuskript überschrieben hat, wollen wir hier absehen. Ist der Brief freilich dem König nicht direkt zugesandt worden, so mindert sich das Verdienst dieser freimütigen Äußerung, welcher der Verfasser auch seinen Namen nicht beisetzte, wesentlich. Es bliebe nur zu untersuchen, ob das Manuskript wirklich von Fénelon's Hand herrühre und, wenn dies der Fall, ob es nicht bloße Abschrift, sondern, wie die uns an und für sich verdächtige Bemerkung auf demselben sagt, ein Entwurf (une minute) mit etwaigen Korrekturen des Schreibers sei, welcher dann jedenfalls auch der Verfasser wäre. Die eben erwähnte Bemerkung soll nach dem Vorwort des Herausgebers Renouard (p. 7) von Fénelon's Großneffen herrühren. Dieser hätte aber wohl nicht gesagt, daß Fénelon nach der für den Brief anzunehmenden Zeit Prinzenerzieher geworden sei. In dem Faksimile bei Renouard finden sich einige Worte ausgestrichen (il prie souvent pour vous?), die nur vom Verfasser getilgt zu sein scheinen; ein Schreibversehen liegt nicht vor. Immerhin ist auch die Frage der äußeren Kritik noch nicht ganz bereinigt. D'Alembert hat zuerst Kenntnis von dem Schreiben gegeben; Voltaire hat an die Authenticität nicht glauben wollen. Ist das Schreiben von Fénelon verfaßt, so muß es als ein Beweis seines tüchtigen politischen Sinnes gelten; den Ruhm Fénelon's und die Achtung vor seiner Person kann es aber schwerlich erhöhen. Wie konnte er, der damals die volle Gunst des Königs genoß, wie er selbst an anderer Stelle bezeugt, so gegen ihn auftreten? Wie konnte er so von Frau von Maintenon sprechen, die sich damals noch nicht von ihm abgewendet hatte? Wie konnte er den Herzog von Beauvillier, seinen Gönner und vertrautesten Freund, so in den Augen des Königs herabsetzen? und wie konnte sich der Abbé Fénelon, welcher im Dienste des Königs Bekehrungen vollzog und jetzt als Erzieher in seinem Dienste stand, diese Sprache gegen den allmächtigen Herrscher von Frankreich erlauben? Es ist kaum denkbar; aber wir müssen es bei unserem Bedenken bewenden lassen, bis eine genauere kritische Untersuchung des eigentümlichen Manuskriptes und seiner Geschichte uns weiter aufgeklärt hat. Man wird sagen, Fénelon habe später sich in ähnlicher Weise vernehmen lassen; aber man vergißt, daß er damals Erzbischof und Reichsfürst war und daß es vertrauliche Schriftstücke waren, in denen er seine politischen Ratschläge erteilt hat. Fénelon hat über ein Vorgehen wie das der Abfassung jenes Schreibens

selbst das Urteil gesprochen in einem Brief an den Herzog von Chevreuse vom 7. April 1710: „Jemand, der von Versailles gekommen ist, behauptet, der Herzog von Burgund habe geäußert, was Frankreich gegenwärtig leide, sei eine Schickung Gottes zur Sühne für unsere früheren Fehler. Wenn dieser Prinz so gesprochen hat, hat er das Ansehen des Königs nicht genug geschont; man hält sich mit Recht auf über eine Frömmigkeit, die sich darauf beschränkt, seinen Großvater zu tadeln."

3. Fénelon's Biograph Bausset erkennt das Schreiben, welches uns eben beschäftigt hat, nicht an. Dagegen giebt er Bericht über eine Denkschrift desselben für den Herzog von Beauvillier vom August 1701, in welchem er die beim Herannahen des Erbfolgekrieges zu beobachtende Politik auseinandersetzt. Der Erzbischof empfiehlt es vorzüglich, die Holländer nicht ins Spiel zu ziehen. Seine Ratschläge sind die eines ruhigen und umsichtigen Politikers; seine Stimme wurde, wie bekannt, an maßgebender Stelle nicht beachtet. Der Krieg brach unter sehr bedrohlichen Umständen aus. Der Herzog von Burgund sollte jetzt seine ersten Kriegserfahrungen machen. Sein ehemaliger Erzieher war in großer Besorgnis, er möchte in eine Umgebung kommen, welche seiner weiteren Entwickelung gefährlich sein könnte. Dagegen hatte er die Genugthuung, den jungen König von Spanien, der mit dem Herzog von Burgund von ihm erzogen worden war, unzweideutige Proben ritterlichen Sinnes ablegen zu sehen. Fénelon verfolgte jeden Zug in diesem langen und unheilvollen Kriege und wachte aus der Ferne über seinen Zöglingen. Ein eifriger Briefwechsel mit dem Herzog von Beauvillier ermöglichte ihm, auf die Schicksale des jungen Dauphin fortwährend seinen Einfluß auszuüben. Im Jahre 1702 übertrug ihm der König den Oberbefehl über die flandrische Armee. Es war unvermeidlich, daß er jetzt in die Nähe Fénelon's kam, dessen Einfluß der König bis jetzt strengstens von dem Prinzen fern gehalten hatte. Er erteilte ihm nun die Erlaubnis, den Erzbischof von Cambrai aufzusuchen; aber er sollte ihn nicht unter vier Augen sehen. Die Zusammenkunft fand auch bald statt, war aber durch die unvermeidlichen Augenzeugen gestört; daß der Herzog mit kindlicher Liebe an seinem Erzieher hing, unterließ er nicht, auch in dieser Gesellschaft deutlich kundzugeben. Fénelon war gerührt durch diese Beweise unerschütterter Zuneigung und Dankbarkeit. Im nächsten Jahre war der Prinz am Oberrhein, wo er der Einnahme von Altbreisach beiwohnte. Man lobte den Eifer des Prinzen und seine Leutseligkeit und Milde. Aber die kriegerische Thätigkeit desselben hatte vorläufig damit ein Ende erreicht; der König rief den Prinzen an den Hof zurück. Fénelon war mit dieser Wendung der Dinge nicht ganz zufrieden. Hatte der Herzog in der Armee sich ein freieres, männlicheres Wesen angewöhnt, so war vom Aufenthalt am Hofe ein Rückfall

in die Verschlossenheit und Launenhaftigkeit zu befürchten, welche den Höflingen und vor allem der Frau von Maintenon so unangenehm war. Fénelon ließ es an direkten und indirekten Weisungen und Mahnungen nicht fehlen; aber es scheint, daß man von dem Briefwechsel, der dadurch entstand, Kunde erhielt und auch noch andere Absichten bei denjenigen, die ihn führten, vermutete als die, einen vortrefflichen jungen Mann, der aber in seiner Umgebung nicht recht passen wollte, der hohen Bestimmung, die seiner warten mußte, zu erhalten. Im Jahre 1708 ernannte der König den Herzog von Burgund zum Generalissimus der großen Armee, welche dem Herzog von Malborough und dem Prinzen Eugen von Savoyen in den Niederlanden sich entgegenstellen sollte; aber er war dabei an den Herzog von Vendôme gebunden, einen tapfern General, dem es jedoch an der nötigen Besonnenheit, Selbstbeherrschung und Umsicht bedeutend fehlte. Fénelon, der den Charakter des Mannes kannte, fürchtete alles von dieser Verbindung, umsomehr, da dem Prinzen Weltklugheit und Energie noch nicht im erforderlichen Grade zu Gebot standen. Bei Oudenarde wurde das französische Heer infolge von Vendôme's Unachtsamkeit von den Feinden überrascht, die sich hierauf vor Lille legten, wo der Marschall von Bouffler lag. Vendôme wollte die Niederlage durch einen baldigen Erfolg wieder gut machen; aber der Kriegsrat hielt den Rückzug für durchaus geboten. Bei den Verhandlungen darüber erlaubte sich Vendôme dem Prinzen gegenüber eine Sprache, gegen welche dieser im Augenblick sich ganz wehrlos fühlte. Dies verschlimmerte noch die durch die Niederlage bedingte schwere Situation des Prinzen beim Hofe von Versailles. Der König sandte nun den Herzog von Berwick als militärischen Berater dem Prinzen zu; aber dieser sah, daß das französische Heer zur Zeit außer Stand sei, dem Feinde entgegenzutreten. Fénelon dringt in diesen schwierigen Zeiten bei dem Prinzen mit allem Nachdruck darauf, daß er beim Heere bleibe und nicht, wie gerüchtweise verlautet hatte, an den Hof zurückkehre; außerdem ermahnt er ihn zu besonnenem, aber auch entschlossenerem Auftreten, zu freundlicherem Entgegenkommen den Untergebenen gegenüber, ja selbst zur vernünftigen Mäßigung in der Erfüllung äußerlicher religiöser Verpflichtungen. Er blieb beim Heere; aber den Fall Lille's konnte er nicht abwenden. Im Dezember kehrte er nach Paris zurück, wo er schweren Anklagen entgegensah. Den ehemaligen Erzieher wagte er nicht mehr aufzusuchen, obwohl er monatelang in der Diöcese desselben sich aufgehalten hatte; doch nahm er die Vorstellungen Fénelon's, der ihm nicht verhehlte, was man ihm zur Last legte, mit Dankbarkeit auf und ließ sich auch fernerhin von seinem Rate leiten.

4. Das Jahr 1709 brachte neues Unglück und unsägliche Not über Frankreich. Fénelon, der schon bei früheren Gelegenheiten große

Opfer gebracht hatte für die in seiner Nähe liegenden Truppen, half auch jetzt wieder mit seinen Vorräten, mit seinem Rat und thätigen Eifer. Das große Ansehen, welches er auch außerhalb Frankreichs genoß, bewahrte ihn selbst vor manchen Unannehmlichkeiten; der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough bemühten sich, ihm Beweise ihrer großen Achtung zu geben. Der Herzog von Burgund litt noch unter den schlimmen Gerüchten, welche über seine militärische Untüchtigkeit nach Versailles gedrungen waren, wenn auch der König ihn nicht eben für schuldig hielt. Eine Befehlshaberstelle wurde ihm zunächst nicht wieder verliehen, wie es scheint, weil man den großen Aufwand scheute, den die Anwesenheit eines königlichen Prinzen bei der Armee veranlaßt hätte. Fénelon riet seinen einflußreichen Freunden in Paris, um jeden Preis Frankreich zum Frieden zu verhelfen, wenn das Land nicht vollends erschöpft, die Armee nicht ganz demoralisiert werden sollte. Der König war in der That entschlossen, sich schweren Bedingungen zu fügen um den Preis des Friedens; was die Verbündeten ihm aber zumuteten, ging über das äußerste Maß der Selbsterniedrigung hinaus. Da schrieb Fénelon dem Herzog von Chevreuse, seinem ergebenen Freunde, der auch über den Herzog von Burgund viel vermochte, jenen denkwürdigen Brief vom 4. August 1710, der nichts anderes verlangte, als daß die Rettung des Vaterlandes in die Hände der Nation gelegt werde. Niemand solle mehr daran denken, daß der Krieg aus ehrsüchtigen Absichten des Königs entstanden sei; allen müßte nur e i n Gedanke vorschweben, das Vaterland zu retten. Eine Versammlung der Stände wäre das notwendigste; aber so wichtig und wünschenswert die Wiedererweckung dieser alten Institution wäre, sie scheint jetzt unthunlich, weil ihre Spur fast ganz verloren und der Übergang von der unumschränkten Königsgewalt zu dieser freien Verfassung die Gefahr der Verwirrung und Unordnung in sich trüge. Der König versammle daher die Notabeln aus dem Stande der Bischöfe, der richterlichen Beamten, der Adeligen und bedeutenden Industriellen, selbst der reichsten Finanzleute um sich, und berate sie nach einander, und der Herzog von Burgund halte es jetzt für seine Pflicht, dem Könige die Lage des Landes und die Notwendigkeit eines solchen Schrittes vorzustellen. Dann gehe er selbst als Freiwilliger zur Armee. „Verzeihen Sie“, schließt der Brief, der auch dem Herzog von Beauvillier und in seinem praktischen Teil dem Herzog von Burgund gelten sollte, „alle diese vorschnellen Gedanken; ich gebe sie Ihnen für das, was sie wert sind; wenn ich Frankreich, den König und das königliche Haus weniger liebte, würde ich nicht so sprechen; im Übrigen weiß ich ja auch, zu wem ich rede.“ Waren das nun bloß die „vorschnellen Gedanken“ *), welche die ver-

*) „Les imprudences.“

zweifelte Lage des Vaterlandes dem Bischof eingab, oder war es ein in allem Ernst gefaßter Plan, dem Lande eine ständische Verfassung und Befreiung von der despotischen Regierung eines selbstwilligen Königs zu verschaffen? Die Antwort darauf würde vielleicht die nächste Zukunft gegeben haben, wenn nicht plötzlich die unerwartetsten Wendungen erfolgt wären, welche Frankreich und seinen Beherrschern eine weitere Schicksalsfrist stellten. Fénelon kam auf seine Pläne später zurück. „Kleinste Ursachen" bewirkten jetzt in England einen grundsätzlichen Bruch mit der bisherigen Politik; der habsburgische Prätendent für den spanischen Thron folgte seinem unerwartet gestorbenen Vater auf dem östreichischen Throne; Prinz Eugen versuchte vergebens, die Fortführung des Krieges zu ermöglichen. Es kam nach langen Unterhandlungen zu Friedensschlüssen zwischen Frankreich und den anderen kriegführenden Mächten. Fénelon's Zögling blieb auf dem spanischen Thron, und Frankreich war in der Diplomatie am Ende glücklicher, als es im Kriege gewesen war. Fénelon's politische Thätigkeit sah sich aber bald noch höhere Ziele gesetzt; denn zur selben Zeit starb der Dauphin, der Vater des Herzogs von Burgund. Niemand betrauerte den Tod des unbedeutenden Prinzen, der selbst den einzigen Sohn, weil er geistig ihm überlegen war, befehdete. Alle Hoffnungen wandten sich dem „kleinen" Dauphin zu, dem der König jetzt sein volles Vertrauen schenkte. Die Gemahlin des Herzogs erfreute sich der Zuneigung des Königs, seit sie auf französischem Boden war;*) daß sie während des Krieges eine verräterische Korrespondenz mit ihrem Vater führte, erfuhr der König erst nach ihrem Tode.

5. Die Folgen dieses Ereignisses wurden bald bemerkbar. Der Erzbischof von Cambrai sah zu seinem Erstaunen, wie man sich um seine Gunst bemühte. Der Herzog von Beauvillier fühlte in der Gunst des Königs sich aufs neue befestigt, da derjenige nicht mehr am Leben war, welcher fast allein am Hofe die Tüchtigkeit und Gesinnungsreinheit des treuen alten Ministers nicht anerkannte. Jetzt sah er sich in der Lage, wie Saint-Simon in seinen Memoiren schreibt, „dem Staat und der Tugend einen nützlichen Dienst zu erweisen, die Rückkehr des ihm teuren Erzbischofs vorzubereiten und ihn eines Tages zu seinem Mitarbeiter in allen Angelegenheiten zu machen." Auch der Herzog von Burgund, der unter der kleinlichen Eifersucht seines Vaters zu leiden gehabt hatte, legte nun sein schüchternes, menschenscheues Wesen ab. Alles erweckte nach dem unglückseligen Kriege die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft unter einem Regenten, der nicht dazu erzogen war, seinen Ehrgeiz über alle anderen Rücksichten zu setzen. Fénelon sah in der plötzlichen Wendung eine außerordentliche Fügung, und wenn er

*) S. oben Kap. 2 § 13 Anm. **.

durch den Herzog von Beauvillier, der sich jetzt noch enger mit dem Freunde in Cambrai verband, dem Dauphin genauen Rat über sein Verhalten in der neuen Lage erteilte, so hatte er dabei immer den zukünftigen König eines durch unsägliches Unglück für eine bessere Zukunft herangereiften Volkes im Auge. „Derjenige", schrieb er, „welcher David vom Hirtenstab zum Königsszepter erhob, wird Worte und Weisheit verleihen, denen niemand wird widerstehen können, wenn man nur einfältigen und gesammelten Geistes ist, sich selbst mißtraut und allein auf Gott vertraut. Man muß der Vater und nicht der Herr sein wollen. Es sollen nicht alle einem Einzigen gehören; aber ein Einziger muß für alle sein, um sie glücklich zu machen." Fénelon unterhielt mit Beauvillier und dessen Schwager, dem Herzog von Chevreuse, einen lebhaften Briefwechsel über das, was nun zu geschehen hätte, um Frankreich vor neuem Unglück und vor den Launen eines verblendeten Despotismus zu bewahren. Er wußte damals nicht, daß ein unverhofft günstiger Friede zu erwarten stand, der den Herrscher Frankreichs in seiner Art wieder bestärkte. Im November 1711 kamen Fénelon und der Herzog von Chevreuse in Chaulnes zusammen, um einen umfassenden Plan zu einer neuen Staatsordnung zu entwerfen.*) Wir können nur die bezeichnendsten Züge dieses Planes mitteilen. Neben einer Reform der gesamten Besteuerung will derselbe die Einführung von Provinzialständen nach dem Muster der Provence zur Verteilung der Steuern und der öffentlichen Arbeiten. Den Provinzialständen übergeordnet sind die Stände aus dem ganzen Königreich. Diese werden zusammengesetzt aus dem Bischof jeder Diöcese, einem von den Adeligen gewählten Grundbesitzer von altem Adel und einem vom dritten Stand bestimmten Notabeln dieses Standes. Der König hat sich in diese Wahl in keiner Weise zu mischen und kann einen Deputierten frühestens drei Jahre nach Ablauf seines Mandats auf eine höhere Stelle befördern. Die Befugnisse dieser alle drei Jahre zu berufenden Versammlung waren sehr weitgehende: außer der Aufsicht über alle Staatsausgaben haben sie auch das Recht, „den Krieg gegen die Nachbarn" zu beschließen, Handel, Verkehr und Bodenkultur zu überwachen. Kirche und Staat

*) Den in der Versammlung selbst zustande gekommenen Entwurf hat Bausset wörtlich mitgeteilt (Hist. de Fén. III p. 483—501). Für die politische Geschichte Frankreichs, welche uns hier nicht beschäftigen kann, sind die Aufzeichnungen Saint-Simon's über diese Zeit von höchstem Werte. Wenn er vom Herzog von Beauvillier, der sich jetzt wie „auf dem festesten Felsen" gefühlt habe, weiter sagt: „da er der wahren Natur des neuen Dauphin versichert war, sah er seinen Triumph über die Herzen und Geister, sobald er nur einmal frei und auf seinen Platz gestellt wäre, voraus, und darüber legte er seinen Empfindungen uns gegenüber und im Geheimen keinen Zwang auf" — so kann kein Zweifel sein, daß außer Beauvillier, Chevreuse und Fénelon auch Saint-Simon dem geplanten zukünftigen Staatsrat angehören sollte.

sind beide auf ihren Gebieten autonom; aber sie bieten sich gegenseitige Unterstützung und der Fürst bestraft die religiösen Neuerer.*) Die Rechte der gallikanischen Kirche bleiben vorbehalten. Die Rechtsprechung soll von alten Mißbräuchen gereinigt, der Handel und Verkehr durch gerechte Verordnungen, welche eingehend skizziert sind, erleichtert und gesichert werden.

6. Es ist naheliegend zu fragen, in welcher Weise diese großartigen Reformen durchgeführt werden sollten. Man war der Zustimmung des künftigen Königs, der ohne den Rat Fénelon's und seiner zwei Freunde nichts von irgendwelcher Bedeutung zu unternehmen pflegte, wohl sicher; aber man hatte damit sehr wenig erreicht, wenn er jene nicht zur Ausführung des Planes in seine unmittelbare Nähe berief. Ohne diese Gewißheit war der ganze Plan ein Hirngespinst. Fénelon scheint der Zukunft nicht mit vollem Vertrauen entgegengesehen zu haben; doch hat er das Fürchterliche, was ihn und Frankreich betraf, kaum ahnen können. Am 18. Februar 1712 starb der Herzog von Burgund, sechs Tage nach seiner jugendlichen, heißgeliebten Gattin, und am 8. März darauf schied auch ihr erstgeborenes Kind aus dem Leben. Fénelon war wie vernichtet: „Alle meine Bande sind zerrissen", schrieb er an den Freund in Paris, „nichts bindet mich mehr an die Erde." Saint-Simon spricht in tiefer Ergriffenheit von diesen schweren Schlägen in seinen Memoiren, und Fénelon's Biograph Bausset findet kaum Fassung, die letzten Schicksale eines um seine besten Hoffnungen betrogenen Lebens zu erzählen.

7. Was Fénelon von dem zukünftigen König, der Frankreich so unerwartet entrissen worden, erwartet und gefordert hatte, ist in der „Gewissenserforschung" niedergelegt, welche er für den Herzog von Burgund entworfen hat. Wenn Ludwig XIV. im Telemach eine anmaßende Kritik seiner Person und seiner Regierungsart sah, in diesem

*) Es ist bezeichnend, daß in diesem der Zeit soweit vorauseilenden Programm der weltliche Arm immer noch in den Dienst der Kirche gezwungen wird. Man muß sich das gegenwärtig halten, um Fénelon's Verhalten den Protestanten und Jansenisten gegenüber richtig zu würdigen. Danach wird man auch imstande sein zu beurteilen, in welchem Sinn Fénelon zu dem bekannten englischen Kronprätendenten, dem Chevalier de St. George, Sohn Jakob's II., sagen konnte: „Vor allem zwingen Sie Ihre Unterthanen nicht, ihre Religion zu wechseln. Keine menschliche Macht kann das unüberwindliche Bollwerk der Herzensfreiheit überwältigen. Die Gewalt kann die Menschen nie überreden; sie macht nur Heuchler. Wenn die Könige sich in die Dinge der Religion mischen, statt diese zu beschützen, so schlagen sie sie in Fesseln. Gestehen Sie allen die bürgerliche Duldung zu, nicht indem Sie alles als gleichgiltig gutheißen, sondern indem Sie mit Geduld alles, was Gott duldet, zulassen und sich bemühen, die Menschen durch sanfte Überredung umzustimmen." Die Stelle steht in einem Anhang zur „Gewissenserforschung" (s. unten § 7) und ist aus Ramsay's Biographie Fénelon's geschöpft; ein Satz steht auch wörtlich im Telemach Bd. XXIII.

Schriftstück würde er seine Verurteilung gefunden haben, und wäre es auch nur gewesen in den Kapiteln, wo über den Luxus des Hofes und den Weiberunfug geredet wird, der immer darauf ausgehe, „dem Könige Schlingen zu legen" (XII). Auch die Mahnung, Kriege im eigenen und dynastischen Interesse nicht mit dem Gelde des Landes zu führen (XIV), und die Hinweisung auf die Generalstände der früheren Zeit würden ihm nicht behagt haben. Wann die Schrift aufgesetzt worden ist, wissen wir nicht. Es geschah vor dem Tode des „großen Dauphin" (1711) und zwar in einer Zeit, da der Sohn desselben, an welchen diese Gewissensfragen gerichtet sind, in einem Alter war, wo er sich selbst noch wenig zu beherrschen gelernt hatte (Einleitung), also wohl vor Beginn des Erbfolgekrieges, in welchem der Prinz zu kommandieren hatte: freilich deutet auch vieles auf diesen Krieg hin. Fénelon's Großneffe wollte das Manuskript, welches aus dem Hause Beauvillier stammte, in den dreißiger Jahren mit dem Telemach drucken lassen; aber er stand von der Veröffentlichung ab auf Vorstellung der französischen Regierung. So ist die Schrift erst im Jahre 1747 in einer von Felix de Saint-Germain veranstalteten Ausgabe unter dem Titel „Weisungen für das Gewissen eines Königs zum Zwecke der Unterweisung von Ludwig von Frankreich, Herzog von Burgund, verfaßt u. s. w." gedruckt worden.*)

8. Aber die politischen Sorgen des einsamen Mannes in Cambrai hatten auch jetzt noch ihr Ende nicht erreicht. Wenn der König starb, so war zu befürchten, daß der Herzog von Orléans, mit dem Fénelon zwar in philosophischer Korrespondenz gestanden hatte, dessen Grundsatzlosigkeit und Lasterhaftigkeit ihm aber nur zu gut bekannt war, aus dem jungen Prinzen machen werde, was ihm beliebe. Dazu kam, daß er allgemein im Verdachte stand, mit den unheilvollen Vorgängen, welche plötzlich das königliche Haus verwüsteten, in nur zu naher Beziehung zu stehen, sodaß er sich selbst genötigt sah, vom König gerichtliche Untersuchung gegen sich zu verlangen, welche der König, der Würde seines Hauses auch in diesem Fall eingedenk, aufs bestimmteste ablehnte. Fénelon wollte einen Regentschaftsrat eingesetzt wissen, der jetzt schon unter dem König in Wirksamkeit träte, daß die Ruhe des Landes für alle Vorkommnisse gesichert wäre. Da der Herzog von Orléans in diesem keine Stelle finden durfte, so sollte überhaupt kein Prinz in denselben gewählt

---

*) **1747. Directions pour la conscience d'un roi,** composées pour l'instruction etc. Im Haag, bei Neaulme. Fénelon selbst nennt in den einleitenden Worten seine Schrift eine „Gewissenserforschung über die Pflichten des Königtums" (examen de conscience sur les devoirs de la royauté), und so wollte auch der Marquis de Fénelon seine Ausgabe betiteln. Der Herausgeber von 1747 soll Prosper Marchand sein, ein äußerst thätiger Journalist und Herausgeber, der sich durch ein Pseudonym verbarg.

werden, sondern einige Prälaten, von denen Fénelon keinen Namen nennt, einige Vertreter des hohen Adels, wie die Herzöge von Beauvillier, von Chevreuse, von Saint-Simon u. s. w. Auch für die Erziehung des Thronerben sollte gleich in einer Weise gesorgt werden, welche den Einfluß des Herzogs von Orléans ausschlösse. Der Herzog von Beauvillier hatte sich, wie Fénelon es vorgeschlagen, schon mit der Frau von Maintenon wegen dieser Dinge in Beziehung gesetzt. Das war im März 1712; aber am 5. November des nämlichen Jahres starb der Herzog von Chevreuse. Der Herzog von Beauvillier war seit dem Tode des Herzogs von Burgund ganz gebrochen und siechte langsam dahin. Im August 1714 starb er; Fénelon überlebte ihn nur um vier Monate. Die Frau von Maintenon war mit der Sicherung ihrer eigenen Angelegenheiten vollauf beschäftigt, sodaß sie aller Staatssorgen sich entschlug.

9. Nun waren in der That alle Bande zerrissen, welche Fénelon an die Erde banden; auch in seiner nächsten Umgebung war er ganz vereinsamt. Er fühlte sich krank, ohne krank zu sein, und schrieb am 28. November 1714 an die Witwe des Herzogs von Beauvillier: „Wir werden bald wiederfinden, was wir nicht verloren haben; wir rücken ihm täglich näher mit großen Schritten; noch eine kurze Weile, und wir werden über nichts mehr zu weinen haben.“ Am 1. Januar 1715 erkrankte er an heftigem Fieber, nachdem er einige Wochen zuvor auf einer Visitationsreise einen bedenklichen Fall aus dem umstürzenden Wagen erlitten hatte. Am Feste der drei Könige empfing er die letzte Ölung. Unmittelbar darauf diktierte er einen Brief, der gleich nach seinem Tode bestellt werden sollte. Am 7. Januar morgens fünfeinviertel Uhr entschlief er sanft. Seine Leiche wurde im bischöflichen Dom in Cambrai beigesetzt. Eine Leichenrede zu halten, schien dem König gegenüber bedenklich. Der Pabst bedauerte den Tod eines von ihm jederzeit geschätzten Prälaten, dem er die Kardinalswürde zu verleihen sich schon vorgenommen hatte. Ein kaum glaubhaftes und nicht hinlänglich bezeugtes Gerücht sagt, der König habe bei der Kunde vom Ableben Fénelon's geäußert: „Er fehlt uns gerade, da wir ihn brauchten.“ Die Worte sollten auf die geplante Kirchenversammlung anspielen.

10. Der Brief, welchen Fénelon am Tage vor seinem Tode diktiert hatte, war an den Pater Letellier gerichtet, des Königs Beichtvater. Sein Wortlaut ist folgender:

„Ich habe soeben die letzte Ölung empfangen. Indem ich so, ehrwürdiger Vater, mich vorbereite, vor Gott zu erscheinen, bitte ich Sie inständigst, dem König meine wahren Gesinnungen darzulegen.“

„Ich habe der Kirche gegenüber nie etwas anderes gefühlt als Unterwürfigkeit und Abscheu vor den Neuerungen, welche man mir zur

Last gelegt hat. Die Verdammung meines Buches habe ich mit der unbedingtesten Einfalt angenommen."

„Ich habe in jedem Augenblicke meines Lebens für die Person des Königs die lebhafteste Dankbarkeit, den aufrichtigsten Eifer, die tiefste Ehrfurcht und die unwandelbarste Anhänglichkeit gehegt."

„Ich nehme mir die Freiheit, von Seiner Majestät zwei Gnaden zu erbitten, welche weder auf mich, noch auf irgendjemanden aus meiner Familie sich beziehen."

„Die erste ist, daß er die Güte haben möge, mir einen frommen, geordneten, guten und gegen den Jansenismus, der in diesem Grenzlande außerordentlich in Ansehen steht, festen Nachfolger zu geben."

„Die andere ist, daß er die Güte haben möge, mit meinem Nachfolger das auszuführen hinsichtlich der Herren von Saint-Sulpice, was zu meiner Lebzeit nicht hat ausgerichtet werden können. Seiner Majestät verdanke ich die Hilfe, welche ich von diesen empfange. Man kann nichts Apostolischeres, nichts Verehrungswürdigeres denken als sie. Wenn Seine Majestät es meinem Nachfolger nahelegen will, daß er die mit diesen Herren schon so weit geführten Verhandlungen zu Ende bringe, wird die Sache bald in Ordnung sein." *)

„Ich wünsche Seiner Majestät ein langes Leben, dessen die Kirche sowohl als der Staat außerordentlich bedürfen wird. Wenn ich vor Gottes Angesicht treten kann, werde ich ihn oft um diese Gnade bitten. Sie wissen, verehrungswürdiger Vater, mit welcher Hochachtung u. s. w."

11. Wohl selten hat ein Schriftsteller sein Wesen so deutlich in seinen Schriften abgebildet wie Fénelon, und wenn man bei andern, um ihre Schriften ganz zu verstehen, begierig nach Zügen aus dem täglichen Leben forscht, so ist im Gegenteil Fénelon's Leben nicht ganz verständlich ohne seine Schriften. Das vorige Jahrhundert hat den Verfasser des Telemach zwar hingestellt als das Opfer eines launischen Despotismus, als den Vorläufer der aufgeklärten Toleranz des philosophischen Jahrhunderts, so sehr, daß ängstliche und befangene Geister ihn gegen den Vorwurf des Indifferentismus glaubten verteidigen zu müssen. Diese Auffassung hat in den letzten Jahrzehnten einer ebenso einseitigen Beurteilung weichen müssen, welche dem jungen Abbé seinen religiösen Feldzug gegen die Reformierten und sein strenges Verhalten gegen den Jansenismus nicht verzeihen kann. Beiden Meinungen gegenüber bleibt Saint-Simon im Rechte, welcher den bestrickenden Eindruck von Fénelon's Rede, sein gewinnendes und doch sicheres Auftreten betont, aber nicht vergessen haben will, daß er immer sich als den Herrn von hoher Abkunft (le grand-seigneur) zeigte, der es natür-

*) Fénelon wollte die Leitung seines Priesterseminars durch Zöglinge von Saint-Sulpice (s. oben Kap. 1 § 3) besorgt wissen.

lich fand, daß er in seinen Kreisen den Ton angab. Wenn Saint-Simon weiter berichtet, daß „das Ansehen, welches er behauptete, den Zuhörern kein Raisonnement erlaubte und daß seine Herrschaft nicht den leisesten Widerspruch duldete, daß es ihm zur Gewohnheit geworden war, Orakel zu sein“, so handelt es sich darum, ob damit nicht ein thatsächliches Verhältnis in eine falsche Beleuchtung gestellt worden ist. Wichtig wäre es daher, genau zu wissen, ob Fénelon wirklich der Verfasser des oben*) von uns besprochenen Briefes ist und ob es ihm möglich gewesen ist, vom Herzog von Beauvillier, dem „Herzen seines Herzens“, so zu reden, wie es dort geschieht.**) Wir hegen, wie gesagt, dagegen noch große Bedenken. Ohne allen Zweifel war Fénelon ein ungemein lebhafter Geist, ein Mann von zarter Empfindung und einer gewissen Weite und Größe der Anschauung. Es mag seinem Geiste an Tiefe, seiner Politik an dem praktischen Sinn für das Nächste und Mögliche gefehlt haben: was er aber der Nachwelt von sich hinterlassen hat, ist von den Vorzügen seines Geistes und Herzens so erfüllt, daß diese Mängel wie die vergänglichen Zeugen der auch dem Größten anhaftenden menschlichen Unvollkommenheit vor den Augen der späteren Geschlechter von seinem Bilde sich ablösen. Sainte-Beuve***) vergleicht ihn mit Lafontaine und findet zwischen ihnen „die Beziehung, daß man sie beide liebt, ohne zu wissen warum und ohne sie ganz studiert zu haben. Ihre Schriften atmen einen Duft aus, der zum voraus für sie einnimmt; die Physiognomie des Menschen spricht gleich auch für den Schriftsteller: es ist, als ob ihr Blick und ihr Lächeln dazukäme, und wenn man ihnen näher tritt, so nimmt auch das Herz Anteil, ohne genaue Rechenschaft von der Vernunft zu verlangen. Bei beiden wird eine Prüfung manche Mängel aufdecken, manche Schwächen und manche Mattheit zeigen können; aber der erste Eindruck bleibt der wahre und bleibt auch der letzte.“ Das kann in ähnlicher Weise von dem Menschen Fénelon gesagt werden, wenn auch hier eine Vergleichung mit Lafontaine sehr unzutreffend wäre. Über den Stil Fénelon's endlich ist so viel gesagt, daß weniges mehr übrig bliebe. Er ist manchmal zu wortreich und arbeitet lieber mit Bildern als mit Begriffen; aber welche Leichtigkeit, welche Anmut und welches Geschick, auch das Kleine mit Würde und das Schwierigste mit spielender Anschaulichkeit darzustellen! Wenn Corneille unter den Dichtern und Bossuet unter den Prosaisten jener Zeit an römische Größen erinnern, so sind Racine und Fénelon die Schüler der Griechen: auch das Unbedeutende erhält Schmuck und

*) § 2.

**) Auf dieser Annahme beruht wesentlich das Urteil Nisard's über Fénelon, welchem Douen (a. a. O. S. 57 Anm.) etwas zu bereitwillig beipflichtet.

***) Causeries du Lundi, 1. avril 1850 (4. Ausg. Bd. II).

Grazie in ihrem Munde, und selbst das Große zieht uns in freundlichem Bilde zu sich.

12. Was Saint-Simon von Fénelon's äußerer Erscheinung sagt, läßt sich mit dieser Charakteristik wohl vereinigen: hoher, schlanker Wuchs, feuriges Auge, große Nase, ein Gesicht, das man nicht leicht vergaß, wenn man es einmal gesehen hatte. Anmut und Ernst sprachen in seinen Zügen, ohne sich zu widersprechen, und man mußte sich zwingen, dieses Antlitz nicht immer wieder anzusehen. Die nach seinem Tode veranstalteten Ausgaben seiner Werke zeigen ihn als Bischof; das Bild ist oft wiederholt worden, aber nicht zu seinem Vorteil. — Eine Statue Fénelon's vertritt im Kuppelsaal des „Instituts" in Paris die Religion. In Cambrai befindet sich ein Standbild desselben von David d'Angers. Auf dem monumentalen Brunnen vor Saint-Sulpice in Paris stellt eine der Statuen, welche die vier Seiten des Oberbaus zieren, Fénelon dar. In der großen Gallerie des Versailler Schlosses ist auch ein Ölbildnis des Erziehers des unglücklichen kleinen Dauphin. Einem der neugegründeten Mädchenlyzeen in Paris hat man den Namen Lycée Fénelon gegeben. — Zur Revolutionszeit wurden die bleiernen Särge der Kathedrale von Cambrai auf Befehl der Regierung weggenommen. Am Sarge Fénelon's waren die Lötungen der Kanten so gelockert, daß die großen Bleiplatten einzeln aus der Gruft entfernt werden konnten. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß die sterblichen Reste des Erzbischofs erhalten blieben; sie sind später in einer Art Mausoleum niedergelegt worden.

7. Fénelon's „Mädchenerziehung."

1. Es ist bekannt, daß die Anregung, über weibliche Erziehung zu schreiben, für Fénelon aus dem töchterreichen Hause der Marquise von Beauvillier kam. Das Buch ist im Frühjahr 1687 erschienen.*) Weitere Ausgaben wurden 1696 und 1715 veröffentlicht. Die letztere enthält zum ersten Male den „Rat an eine Dame von Stand", den seitdem alle Ausgaben der „Mädchenerziehung" angehängt haben. Eine oberflächliche Vergleichung beider zeigt, daß die letztere durchaus nur eine Ausführung der in dem „Rate" niedergelegten Gedanken ist. So darf man kaum daran zweifeln, daß in diesem das Schriftwerk zu

*) **1687. Education des filles**, par M. l'abbé de Fenelon. A Paris, chez Pierre Aubouin, Pierre Emery et Charles Clousier. Der Text dieser Ausgabe ist unserer Übersetzung zugrunde gelegt. Die Varianten der späteren Ausgaben betreffen großenteils Änderungen in Orthographie und Wortstellung. Wo sie den Wortlaut betreffen, sind sie von uns in den Anmerkungen berücksichtigt. Über die größere Variante am Schlusse des Werkes s. die Anm. zu Kap. XIII § 4.

suchen ist, welches Fénelon auf Bitten der befreundeten Marquise verfaßt hat; vielleicht hat der Verfasser zu der ausführlicheren Behandlung des Gegenstandes sich erst entschlossen, als man in weiteren Kreisen das Verlangen äußerte, die Schrift zu besitzen, welche er für die Marquise geschrieben hatte. Das Buch ist seitdem oft wieder gedruckt worden. Seit man in Frankreich der Mädchenbildung eine eingehendere Sorge zu widmen angefangen hat, sind gute Einzelausgaben mit Einleitungen und Erläuterungen ans Licht getreten. Wir nennen davon die von Armand Gasté*) veranstaltete, welche den Text der Originalausgabe bietet und recht sorgfältig gemacht ist, und die von Charles Defodon**), welche überall ein feines Verständnis des Auktors verrät. Beide Ausgaben sind für die Zwecke französischer Lehrer und Lehrerinnen eingerichtet. Daher beschäftigen sie sich in den Anmerkungen viel mit Eigentümlichkeiten der Sprache u. dgl. und geben Winke über den Wert der von Fénelon vorgetragenen Lehren mit Rücksicht auf die pädagogischen Bedürfnisse der Gegenwart. Insofern haben diese trefflichen Arbeiten wenige Berührungspunkte mit der, welche wir in diesen Blättern der deutschen Lehrerwelt vorlegen.

2. Die erste deutsche Übersetzung der „Mädchenerziehung" ist wohl die von A. H. Francke im Jahre 1698 veröffentlichte. Von neueren Übersetzungen mögen erwähnt werden: eine im Jahre 1859 bei Voigt und Günther in Leipzig ohne Angabe des Übersetzers erschienene „Bearbeitung", die sich sehr gut liest, aber vom Original in wichtigen Punkten sich zu weit entfernt***), und die von Dr. Fr. Aug. Arnstädt im Jahre 1879 veröffentlichte.†) Umfangreiche Anmerkungen behandeln hier die von Fénelon angeregten pädagogischen Gedanken nach dem Standpunkt der Gegenwart.

3. Die Prinzipien der von Fénelon vertretenen Pädagogik hier zu besprechen, ist fast überflüssig, da das, was wir in unserer Einleitung über die Grundsätze der Vernunftpädagogik zu sagen hatten, zum größten Teil der Schrift Fénelon's entnommen ist. Doch mag eine nochmalige Zusammenfassung der Grundlinien derselben nicht ganz überflüssig sein. — Mit Hilfe der angeborenen Ideen (VII, 1) bildet das Vorstellungsleben des Kindes sich nach vernunftgemäßen Gesetzen aus. Während es nun eine stete Sorge des Erziehers sein muß, der Natur in ihrer vernünftigen Entwickelung nicht vorzugreifen und jede etwa nötig er-

---

*) Paris, E. Belin, 1884.

**) Paris, Hachette, 1881. — Vor den oben erwähnten Ausgaben genossen großes Ansehen die von Renouard (1807) und die von Silvestre de Sacy (1869).

***) Als Anhang ist ein Aufsatz „über Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts in unserer Zeit" beigegeben.

†) Leipzig, Siegismund und Volkening.

scheinende Belehrung an die gesetzmäßigen Fortschritte dieser Entwickelung nur anzuknüpfen, also lieber nur gelegentlich zu unterrichten als in unzeitiger Hast das Werk der Natur zu verderben (Kap. V), läßt sich doch mancher verhängnisvolle Einfluß abwenden, indem man auf die sich bildenden Vorstellungen durch die begleitenden Eindrücke einwirkt (III, 2): denn Wille und Begehren werden durch die mit den Vorstellungen verbundenen Eindrücke der Lust oder Unlust bestimmt,*) besonders aber treten auf diesem Wege die Leidenschaften in die Seele (I, 8; V, 35).**) Die Art und Weise, wie der Erzieher und Lehrer demnach dem Kinde gegenüberzutreten hat, ist damit leicht gegeben: freundlich und geduldig beobachte er die ersten Regungen der Vernunft im Kinde, bemesse jeden Schritt nach dessen erworbenen Fähigkeiten, benütze die Hilfen, welche die Natur ihm in der Kinderseele bereitet, sorge für naturgemäße Abwechselung in der Beschäftigung der Kinder, lasse sie nicht bloß arbeiten, sondern auch spielen, befehle wenig, belohne die Kinder nicht mit Dingen, welche Gegenstände gefährlicher Begier werden können, strafe mit äußerstem Maße und so, daß die Kinder den Grund der Strafe einsehen, und richte es so ein, daß die Zöglinge, die ihm anvertraut sind, Belehrung van ihm aus freien Stücken sich erbitten. Hervorgehoben muß hier werden die grundsätzliche Anknüpfung jedes Unterrichts an die tägliche Erfahrung des Kindes (VII, 7), die Ablehnung aller abstrakten Belehrung und die treffliche Anweisung, die Fénelon für den Anfangsunterricht in der Religion giebt, den er ganz auf Erzählung gründet (Kap. VI). An keiner Stelle seines Buches leuchtet des Verfassers eigene erzieherische Begabung so unverkennbar hervor. Ein Anfang zu planmäßiger Ausbildung der kindlichen Vorstellungskreise ist bei Fénelon ohne Zweifel gegeben; aber der Wert seiner Lehren in dieser Beziehung wird beeinträchtigt durch die Regel, daß man in seinem Zögling auch Gedankenstoff sammeln könne für spätere Zeit, wo das so Erfahrene vernünftig begriffen werden möge (V, 5; VII, 13), teilweise auch durch die starke Neigung, durch Gleichnisse nicht bloß zu veranschaulichen, sondern wirklich zu lehren (VII, 5). Doch wird auch dieser Tadel wieder eingeschränkt durch die grundsätzliche Beachtung der individuellen geistigen Anlage des Kindes. Dem Ansturm der Leidenschaften muß von Anfang entgegengewirkt werden durch Einfachheit und Mäßigkeit in der ganzen Lebenseinrichtung (V, 34); dabei wird bemerkt, daß man dennoch auch bei lebhaften Naturen in dieser Beziehung nicht zu ängstlich sein dürfe: denn die *Vernunft habe oft merkwürdige Kraft gegen die Leidenschaften.* — Das neunte Kapitel enthält eine feine Schilderung weiblicher Schwächen, die Rousseau aufmerksam muß gelesen

*) Locke verfolgt diesen Gedanken weiter als Fénelon.
**) S. oben S. 3 ff.

haben. Was Fénelon dem weiblichen Unterricht zuweist, ist einfach genug, obwohl es damals ziemlich weitgehende Forderungen in sich schloß. Ein besonderes Verdienst ist der Hinweis auf die Notwendigkeit, Erzieherinnen zu bilden. Fénelon betont diese Notwendigkeit in seinem „Rat an eine Dame von Stand", und die „Mädchenerziehung" ist wie der Verfasser (XIII, 2) ausdrücklich angiebt, mit der besonderen Absicht geschrieben, Erzieherinnen eine Handleitung für ihren Beruf zu geben. Dies bestärkt uns auch in unserer Meinung hinsichtlich der Abfassung beider Schriften.

4. Wenn nach dieser Ansicht über das Verhältnis des „Rates an eine Dame von Stand" zur „Mädchenerziehung" in dem Erscheinen der letztgenannten Schrift ein erstes Zeugnis für die Wirkung der Pädagogik Fénelon's liegt, so zeigt die ganze folgende Geschichte der weiblichen Erziehung in Frankreich das Fortwirken dieses Einflusses, nicht zum wenigsten aber zeugt davon Rousseau's „Emil", der selbst nur vorübergehend die Auktorität Fénelon's auf diesem Gebiete zurückgedrängt hat.

8. Fénelon's pädagogische Nachfolger.

1. Es wäre ein Übersehen, wenn man nach Fénelon's „Mädchenerziehung" der trefflichen Marquise von Lambert nicht gedenken wollte*), und doch kann ihr „Rat einer Mutter an ihre Tochter" auf eine Stelle in der Geschichte der Erziehung kaum Anspruch machen. Indessen sind es zwei Rücksichten, welche uns hier bestimmen, über sie und ihre Schriften zu reden. Einmal ist es von größter Wichtigkeit, Sitten, gesellschaftliche und wissenschaftliche Verhältnisse der Zeit zu betrachten, mit deren pädagogischen Anschauungen man sich beschäftigt, und in dieser Beziehung bietet die Frau von Lambert, die sonst Fénelon's Spuren so genau nachgeht, eine bemerkenswerte Abweichung von den Meinungen und Forderungen des Bischofs von Cambrai, wenn sie ihn nicht nach einer wesentlichen Seite hin ergänzt. Die wackere, für manche weltliche Sorge, vorzüglich aber für ein beschauliches, sich innerlich befriedigendes Gefühlschristentum bestimmte Hausfrau Fénelon's ist nicht mehr das Ideal, welchem Frau von Lambert nachstrebt. Sie weiß es auch, wie gefährlich der Müßiggang den Mädchen ist, wie verhängnisvoll es ihnen werden kann, wenn man sie nicht an eigene geistige Beschäftigung gewöhnt, wenn man ihren Geist so dürftig ausstattet, daß er außerhalb, in der Gesellschaft, die ein junges Mädchen nach ihrem wirklichen Wert und sittlichen Gehalt eben noch nicht beurteilen kann, sich selbst Nahrung, Anregung und in den meisten Fällen ein süßes

---

*) Oeuvres de la Marquise de Lambert, avec un abrégé de sa vie. 2. vol. 1751, 12°.

Gift sucht. Was sie aber verlangt, um die geistige Leere zu füllen, in welcher man die Mädchen in der Regel aufzieht, ist bedeutend mehr, als was ihr Vorgänger gefordert hat. „Seit lange", sagt sie in ihren „Neuen Betrachtungen über die Frauen"*), „klagt man über die Sitten der Frauen; man behauptet, sie wären nie so zügellos gewesen wie heutzutage, sie hätten aus ihrem Herzen die Reinheit und aus ihrem Betragen den Anstand gebannt. Ich weiß nicht, ob man nicht einigermaßen recht hat. Doch könnte ich entgegenhalten, daß man derartige Klagen schon seit langer Zeit vorbringt, daß ein Jahrhundert durch ein anderes gerechtfertigt wird und daß ich, um die Gegenwart zu retten, nur auf die Vergangenheit zu verweisen brauche." Aber das geistige Leben, in welchem im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Frauen aufwuchsen, war ein reicheres, mannigfaltigeres, verfeinertes geworden, und Fénelon's einfache, auf harmlosere Verhältnisse berechnete Vorschläge für die geistige Bildung der Frauen erfüllten zwanzig Jahre nach dem Erscheinen der Mädchenerziehung ihren Zweck nicht mehr, und so mag nach dieser Seite hin „der Rat einer Mutter an ihre Tochter" das Buch von Fénelon für die nachfolgende Generation ergänzen.

2. In zweiter Linie giebt das litterarische Verhältnis der Frau von Lambert zu Fénelon Veranlassung, sie unmittelbar ihm zur Seite zu stellen. Wer die Stellen, in welchen sie den Verfasser der „Mädchenerziehung" wiederholt, etwa unter dem Text der eben genannten Schrift sähe**), müßte glauben, Varianten des Fénelon'schen Textes vor sich zu haben. Man kann sich in der That keinen geschickteren Plagiator denken, als Frau von Lambert, aber bei näherer Betrachtung auch kein berechtigteres Plagiat als das ihrige. Sie schrieb nicht, um ihre Gedanken möglichst bald gedruckt der Welt vorzuführen; sie schrieb zunächst aus innerstem Bedürfnis für sich selbst.***) Selbst ihr Rat an ihre Tochter ist auf diesem Grunde erwachsen. Sie schreibt am Ende ihrer Ermahnungen (§ 118): „Wenn du, liebe Tochter, unglücklicherweise meine Räte nicht befolgst, wenn sie für dich verloren sind, so werden sie doch nützlich für mich sein: durch diese Vorschriften stelle ich mir neue Verpflichtungen. Diese Bemerkungen sind ein neuer Antrieb für mich, an der Tugend zu arbeiten. Ich befestige meine Vernunft, selbst

*) Réflexions nouvelles sur les femmes, in den letzten Lebensjahren der Verfasserin geschrieben.

**) Der Leser findet die bezeichnendsten Stellen in der nachfolgenden Übersetzung der „Mädchenerziehung" am Rande angemerkt.

***) Sie selbst sprach sich gegen Fénelon darüber so aus: „Verzeihen Sie mir den Diebstahl: im Telemach habe ich die Vorschriften gefunden, welche ich meinem Sohne gegeben, in der Mädchenerziehung die Räte, die ich meiner Tochter erteilt habe."

gegen mich, und setze mich in die Notwendigkeit, ihr zu gehorchen, oder ich belade mich mit der Schande, sie erkannt zu haben und ihr doch untreu gewesen zu sein.“ In dieser Arbeit an und gegen sich selbst nahm sie alles auf, was ihr ein kräftiges Werkzeug zu sein schien. Die Art, wie sie sich das Aufgenommene aneignete, ist aber höchst bemerkenswert. Wer Fénelon nicht kennt, wird das Entlehnte von den eigenen Gedanken der Verfasserin nicht zu scheiden wissen: sie hat alles in ihre eigenen Formen umgegossen. Ihre Zeit hat in scharfer Menschenkenntnis sich unablässig geübt. Molière, der treueste Maler menschlicher Sitte auf der Bühne, war vorangegangen und hatte eine eifrige Schule hinterlassen. La Bruyère, dessen „Charaktere“ wir an anderer Stelle auch in pädagogischer Beziehung bedeutsam gefunden haben,*) hatte in den letzten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts treue Bilder der Menschen und Sitten seiner Zeit entworfen. La Rochefoucault hatte die Schwächen der Gesellschaft mit fast beleidigendem Spürsinn aufgedeckt. Auch Frau von Lambert bewegt sich in dieser Richtung. Was sie denkt und schreibt, sind nicht behagliche Deduktionen, nicht die mit süßer Rede langsam den Geist des Lesers für sich einnehmenden Darlegungen Fénelon's, auch nicht die schlichte und gerade Logik Fleury's, sondern lang überdachte und dann in knappste, treffendste Form gefügte Wahrnehmungen, Sätze und Regeln. Sainte-Beuve nennt sie den La Bruyère ihrer Zeit; aber das Scharfumrissene, Epigrammatische ihrer Rede erinnert fast noch mehr an La Rochefoucault, nur ohne das satirische, schadenfrohe Lächeln, das man aus seinen Reden herauszuhören glaubt. Man kann sagen, daß, wo sie Fénelon wiederholt, sie ihn reiflich noch einmal durchdacht hat, sodaß jede dieser Wiederholungen für den späteren Beurteiler eine wertvolle Bekräftigung ist. Die häufige Einkehr in sich, welche Fénelon durch die Erweckung religiöser Innerlichkeit veranlaßt, hat seine Nachfolgerin zu strengem und tüchtigem Nachdenken über Welt und Menschen geführt. Freilich kehrte sie nicht im Frieden eines harmlosen Gemütes aus der Welt in ihr Inneres zurück, sondern mit der schmerzlichen Erfahrung, daß es gelte, „ihre Vernunft selbst gegen sich zu festigen“, wenn sie nicht dahin versinken wollte, wo sie selbst diejenigen sah, welche ihr den Weg zum Höheren hätten weisen müssen.

3. Anna Therese de Marguenat — dies ist der Familienname der späteren Frau von Lambert — ist um 1647 in Paris geboren, und ihre Geburt bezeichnete vielleicht eine der schlimmsten Verirrungen ihrer leichtfertigen, gewissenlosen Mutter. Der Tochter muß das Treiben der vergnügungssüchtigen Frau frühzeitig sich enthüllt haben; ihre nachdenkliche, ruhigere Natur, vielleicht aber auch Vernachlässigung vonseiten

*) In der Ausgabe von Locke's „Gedanken über Erziehung“ § 195, 3 ff.

der Mutter ließ sie einen tiefen Abscheu vor einem so ungeregelten Leben fassen. Sie verschloß sich in sich selbst; ein Hang zu beschaulichem Sinnen und scharfer Beobachtung, das Streben, das Gemeine von sich fernzuhalten, welchen Namen es auch führen mochte, blieben ihr das ganze Leben hindurch. So rät sie auch ihrer Tochter (§ 66): „Benütze die Einsamkeit: nichts ist nützlicher und notwendiger, um die Eindrücke, welche die sinnliche Welt auf uns ausübt, abzuschwächen. Daher soll man sich von Zeit zu Zeit von der Gesellschaft zurückziehen und sich absondern. Bestimme einige Stunden im Tag, um zu lesen und deine Betrachtungen anzustellen." „Das Nachdenken", sagt ein Kirchenvater, „ist das Auge der Seele, durch welches Licht und Wahrheit hereindringen." — — — „Hier giebt die Wahrheit ihre Lehren, hier verschwinden die Vorurteile, die Voreingenommenheit mindert sich und der Wahn, der alles regiert, beginnt seine Rechte zu verlieren." Im Jahre 1666 heiratete sie den Marquis von Saint-Bris, Henri de Lambert, einen ausgezeichneten Offizier, der nach zwanzigjähriger glücklicher Ehe mit ihr starb. Von vier Kindern blieben ihr nur ein Sohn, der wie sein Vater im Heere diente, und eine Tochter, Marie Therese, welche sich später an einen Offizier verheiratete. Nach dem Tode ihres Gemahls hatte sie langwierige Prozesse wegen der Hinterlassenschaft desselben zu führen. Als diese Angelegenheiten in einer für sie günstigen Weise geordnet waren, lebte sie, da auch die Kinder versorgt waren, in Paris ganz ihren Neigungen für wissenschaftliche Beschäftigung und feine Geselligkeit. Ihr Haus wurde von den ersten Größen der Wissenschaft und Litteratur mit Eifer aufgesucht, und ihr Einfluß war in diesen Kreisen bald so bedeutend, daß die Hälfte der Akademiker ihre Wahl ihr zu verdanken hatten. Der Marquis d'Argenson, der dies berichtet, erzählt in seinem Tagebuch*): „Ich speiste regelmäßig bei ihr am Mittwoch, welches einer ihrer Tage war; man stellte bei ihr Erörterungen an, ohne daß je von Karten die Rede war, wie bei den Frauen des Hôtel Rambouillet, welches durch Voiture und Balzac so berühmt geworden ist." **) Nur eine Leidenschaft, berichtet der Nämliche, habe sie gekannt, eine „beständige und sehr platonische Neigung." Man sagt, der Marquis de St.-Aulaire, dessen einziger

---

*) Journal et mémoires du marquis d'Argenson éd. Rathery I p. 163 (August 1733).

**) Das Kartenspiel mit hohen Geldeinsätzen gehörte zu den üblichsten Gesellschaftslastern der Zeit. Locke hat darüber geklagt für seine Zeit (s. Gedanken üb. Erz. § 207 u. unsere Bemerk. dazu) wie der Marquis von Hallifax in seinem „Rat eines Vaters u. s. w.", wovon unten die Rede sein wird. Aus den Briefen der Frau von Maintenon erfahren wir, daß auch die junge Herzogin von Burgund der Spielleidenschaft in bedenklichster Weise sich hingegeben hatte. Vgl. Fén. Mädchenerz. XI § 8.

Sohn die Tochter der Frau von Lambert geheiratet, sei der Gegenstand dieser gewiß vorwurfsfreien Neigung gewesen. Fontenelle, der ihr Leben beschrieben, war ein ebenso eifriger Besucher ihres Hauses.

4. Ihre Gewohnheit, was sie überdacht oder was sie bei andern Bedenkenswertes gefunden, niederzuschreiben, führte sie zur Schriftstellerei. Ihr „Rat einer Mutter an ihren Sohn"*), der schon längst geschrieben war, fand durch Indiskretion seinen Weg in die Öffentlichkeit im Jahre 1726. Sie hatte das Nämliche für die an ihre Tochter gerichtete Schrift zu befürchten; denn das Manuskript war schon in vielen Händen gewesen.**) Daher entschloß sie sich, selbst die beiden Aufsätze zu veröffentlichen: dies geschah im Jahre 1728. Ihre sämtlichen Schriften sind zum ersten Mal im Jahre 1748 zusammen gedruckt worden. Im Jahre 1813 erschien davon eine zweibändige Ausgabe mit kleiner Nachlese. Wir erwähnen aus denselben noch die „Neuen Bemerkungen über die Frauen." Auch diese Schrift sollte ohne das Zuthun der Verfasserin veröffentlicht werden. Da die unumwundenen Äußerungen über die Sitten der Frauen ihrer Zeit, welche hier niedergelegt waren, ihr Anfeindungen zuziehen konnten, zumal auch ihr litterarischer Salon den bösen Zungen manchmal Stoff geboten hatte, so kaufte sie die Ausgabe auf; doch blieben noch einige nach auswärts gekommene Exemplare in Umlauf. — Mit großem und klarem Verstand verband Frau von Lambert eine seltene Willenskraft und vollendete Herzensgüte, sodaß sie, wenn man die Lage bedenkt, in welcher sie ihre Jugendjahre zubringen mußte, ein Muster der Selbsterziehung genannt werden kann. Sie war dabei von zarter Gesundheit und in den letzten Jahren sehr schwer leidend. Im Jahre 1733 starb sie, von allen, die sie oder ihre Schriften kennen gelernt, lange betrauert und vermißt.

5. Was ihre Schriften Fénelon verdanken, ist oben schon gesagt worden. Man sagt, sie habe auch einiges aus dem Buch von Poullain de la Barre***) „Über die Erziehung der Frauen" (1679) entlehnt. Es kann kaum bedeutend sein, was sie hier geholt hat; denn auch ein Herr de la Rivière will noch an den beiden Räten einer Mutter beteiligt sein: Frau von Lambert habe aber aus dem, was er ihr geliehen, „kostbare Steine und geschliffene Diamanten" gemacht.†) Wir lassen hier noch folgen, was sie über die Studien der Mädchen sagt (§ 51—55). Die Vergleichung der einschlägigen Stelle bei Fénelon (XII § 13 ff.) ist von großem Interesse.

*) Avis d'une mère à son fils. An dieser Schrift hatte Fénelon nur auszusetzen, daß dem Motiv der Ehre ein zu großer Spielraum gewährt ist.

**) Avis d'une mère à sa fille.

***) S. oben S. 11.

†) Sainte-Beuve, Causeries du lundi IV (9. Juni 1851): Madame de Lambert et madame Necker. S. 226 (der 4. Ausg.).

„Es ist gut, daß die jungen Mädchen sich mit ernsten Studien beschäftigen. Die griechische und römische Geschichte erhebt die Seele und stärkt das Gemüt durch die großen Thaten, die sie uns vorführt. Man muß die Geschichte Frankreichs kennen; es ist nicht statthaft, daß man von der Geschichte seiner Heimat nichts wisse. Selbst ein wenig Philosophie möchte ich nicht tadeln, besonders von der neuen, wenn man sie begreifen kann: sie giebt dem Geiste Schärfe, klärt die Vorstellungen und lehrt richtig denken. Auch Moral möchte ich haben. Wer Cicero, Plinius und die andern recht liest, faßt eine Neigung zur Tugend und es bildet sich unvermerkt ein Eindruck in ihm, welcher den Sitten zugut kömmt. Die Neigung zum Laster wird durch das Beispiel so vieler Tugenden gebessert, und in schlechten Naturen wird man selten eine Vorliebe für diese Art von Lektüre finden. Was uns anklagt und was uns immer richtet, wollen wir nicht vor Augen sehen."

„Was die Sprachen anlangt, so muß eine Frau sich zwar damit begnügen, die ihrer Heimat zu sprechen; doch würde ich mich einer etwaigen Neigung für das Lateinische nicht widersetzen: es ist die Sprache der Kirche. Sie öffnet die Pforte zu allen Wissenschaften, sie bringt dich in Berührung mit dem Besten aus allen Jahrhunderten. Die Frauen lernen gern das Italienische, das mir gefährlich scheint, weil es die Sprache der Liebe ist. Die italienischen Schriftsteller thun sich wenig Zwang an; ein Spiel mit Worten und eine ungezügelte Phantasie, welche beide der Richtigkeit des Denkens entgegen sind, herrschen in ihren Werken."

„Die Poesie kann Mißlichkeiten im Gefolge haben. Doch käme es mich schwer an, die Lektüre der schönen Tragödien Corneille's zu untersagen; indessen geben oft die besten derselben Lehren der Tugend und lassen in dir den Eindruck des Lasters zurück."

„Die Lektüre der Romane ist noch gefährlicher, und ich meine, man sollte selten zu ihnen greifen; sie bringen falsche Gedanken in den Kopf. Der Roman bleibt nicht bei der Wirklichkeit, er entzündet die Phantasie, stumpft das Schamgefühl ab, regt das Herz auf, und wenn ein junges Mädchen nur einigermaßen zu zärtlichen Gefühlen geneigt ist, so reizt und beschleunigt er diese Neigung. Man muß den Reiz und Zauber der Liebe nicht erhöhen: je sanfter und bescheidener*) sie erscheint, desto gefährlicher ist sie. Ich möchte die Romane nicht verbieten, weil jedes Verbot die Freiheit verletzt und das Verlangen steigert. Aber man muß sich, so viel als möglich, an ernste Lektüre gewöhnen, welche den Geist bereichert und das Herz stärkt: man kann sich nicht

*) Nämlich in der Darstellung des Dichters. Das ist zu ergänzen aus Fénelon's Stelle XII § 16 am Ende.

genug vor solcher Lektüre hüten, welche schwer zu vertilgende Eindrücke zurückläßt."

„Zügle deine Neigung für ungewöhnliche Studien: sie sind gefährlich und veranlassen in der Regel nur großen Hochmut; sie lähmen die Schwungkraft der Seele. Wenn du eine reiche, lebhafte und thätige Phantasie und eine Wißbegierde besitzest, die sich durch nichts aufhalten läßt, so ist es besser, du lenkest diese Anlage auf die Wissenschaften, als daß du dich der Gefahr aussetzest, daß sie den Leidenschaften Nahrung gebe; bedenke indessen, daß die Mädchen den Wissenschaften gegenüber ein fast ebenso empfindliches Schamgefühl besitzen müssen wie dem Laster gegenüber."

6. Die Stelle, wo die gelehrte Frau von der neuen Philosophie spricht, nämlich der des Cartesius, kann nicht unbemerkt bleiben. Es ist aber nicht ein bloßes Prahlen mit dem Namen; denn an einer anderen Stelle (§ 72), wo sie lehrt, wie man seine Affekte in Tugenden umwandeln kann, ist sie ganz eine Schülerin des großen Philosophen, dem auch Fleury und Fénelon so viel verdanken. Es ist ihr fester Grundsatz, daß „die Moral nicht zum Zweck hat, die Natur zu zerstören, sondern sie zu vervollkommnen."

7. Die beiden „Räte" der Frau von Lambert können nicht in die Reihe der pädagogisch bedeutsamen Werke ihrer Zeit aufgenommen werden; doch geben die litterarischen Vorzüge dieser Schriften ihnen die erste Stelle unter allen Anweisungen für ein christlich sittliches Leben, welche in den letzten Jahrhunderten geschrieben worden sind. Man sollte demnach schließen, daß sie in der gebildeten Welt des achtzehnten Jahrhunderts großen Einfluß ausgeübt hätten. Das ist aber nicht der Fall gewesen. Die Schriften der Frau von Lambert sind, abgesehen von den ersten Einzelausgaben, in zwei Sammelausgaben gedruckt worden. Dagegen hat des charakterlosen Marquis von Hallifax „Rat eines Vaters an seine Tochter" vom Jahre 1698 an — der englische Verfasser war 1695 gestorben — bis 1756 eine ganze Reihe von französischen Übersetzungen erfahren. Die letzte dieser Ausgaben ist zudem eine Prachtausgabe. Zwar predigt auch er, wie in der Zeit zwischen Cartesius und Rousseau nicht anders zu erwarten war, Tugend und Vernunft als Inbegriff aller menschlichen Ziele und Vollkommenheiten gerade wie Fénelon, der es ja auch ausgesprochen hat: „Nichts ist schätzenswert als Vernunft und Tugend."*) Aber der englische Staatsmann schränkte seine Vorschrift doch bald in bezeichnender Weise ein: „Eine mit Dornen besetzte Tugend ist zu hart für unser Jahrhundert; wenn sie gefallen soll, muß man sie mit Blumen schmücken."**) Das

*) Mädchenerz. X § 12.
**) S. 163 der französ. Ausg. von 1756.

Buch schließt mit dem Wunsche, daß „Geist und Tugend um die Wette dazu beitragen, dir Bewunderung zu erwerben; denn wenn man nur eine dieser beiden Eigenschaften hat, dann ist die erste so leer und die zweite so schwach, daß jede für sich kaum gelobt zu werden verdient." Das ist die in der Pädagogik herkömmliche Phrasentugend, welche Locke streng zurückweist, wenn er „Tugend, aufrichtige Tugend" verlangt.*) Die Tugend des Marquis von Hallifax ist eine Kunst, die Fehler der andern zu benützen, um sich über sie stellen zu können. Darum muß auch eine Frau bei ihm Gott danken für die Fehler ihres Mannes — selbst für Trunkenheit und Liederlichkeit —; denn sie werden ihr, wenn sie klug ist, nur größere Macht über ihn geben, und ein Triumph des Geistes ist es nach der Ansicht des englischen Staatsmannes, „die bösen Zungen der Güte seines Herzens zu unterwerfen, einen raschen Blick für die Fehler der andern zu haben, aber eine langsame Zunge, sie bekannt zu machen." **) Man darf indessen zur Ehre der weiblichen Gesellschaft in Frankreich annehmen, daß mehr die allerdings feinen Beobachtungen über die Sitten der Zeit und die Charaktere der höheren Kreise das Buch des englischen Marquis zu einer so begehrten Lektüre machten, als die Vorschriften und Tugendlehren eines Mannes, bei dem man nach der bekannten Geschichte desselben Lehren über derartiges, wenn man sie überhaupt nötig zu haben glaubte, jedenfalls nicht gesucht hätte. Es ist die Weisheit der Welt und die Tugend der Selbstsucht, in der er gründlichen Unterricht erteilt.

8. Welche Schicksale die Gedanken Fénelon's in dem von Frau von Maintenon gegründeten Pensionat Saint-Cyr zu erleben hatten, werden wir später darzustellen haben.***) Die Bedeutung von Saint-Cyr in der Geschichte der weiblichen Erziehung ist zu groß, als daß wir nur anhangsweise davon reden könnten. In weiterem Abstand ist von Fénelon alles bis zu einem gewissen Grade abhängig, was bis auf unsere Tage in Frankreich über Mädchenerziehung geschrieben worden ist.

*) Gedanken üb. Erz. § 70, 8.
**) S. 164.
***) Buch IV.

Drittes Buch.

Die Vernunftpädagogik. III.: Fénelon's Mädchenerziehung.

Übersetzt und erläutert.

Erstes Kapitel.

Von der Wichtigkeit der Mädchenerziehung.

1. Nichts wird so sehr vernachlässigt als die Erziehung der Mädchen. Dem Herkommen und der Laune der Mütter wird hierin oft alles überlassen; man setzt voraus, daß diesem Geschlechte nur wenig Unterricht zugewendet werden dürfe.*) Die Erziehung der Knaben gilt als eine der ersten Angelegenheiten für das öffentliche Wohl, und wenn auch auf diesem Gebiete kaum weniger Fehler begangen werden als in der Erziehung der Mädchen, so ist man doch überzeugt, daß es hier zu einem glücklichen Erfolg vieler Einsicht bedürfe. Die begabtesten Männer haben ihren Fleiß daran gewendet, hierüber Regeln aufzustellen. Wie groß ist nicht die Zahl der Lehrer und Kollegien! wie groß der Aufwand für den Druck von Büchern, für wissenschaftliche Forschungen, für Methoden zum Erlernen der Sprachen, für die Wahl der Lehrer! Bei all diesen Bemühungen ist zwar häufig mehr Schein als Ernst; aber man ersieht doch daraus, welch hohe Meinung man von der Erziehung der Knaben hat. Die Mädchen, sagt man, sollen nicht gelehrt sein, die Wißbegier macht sie eitel und geziert;**) es genügt, wenn sie

---

*) Mad. de Lambert (§ 1): „Zu allen Zeiten hat man die Erziehung der Mädchen vernachlässigt; man wendet seine Aufmerksamkeit nur den Männern zu und überläßt, als wären sie eine Gattung für sich, die Frauen sich selbst, ohne Hilfe und ohne nur zu bedenken, daß sie die Hälfte der Gesellschaft ausmachen."

**) Die letzte Phase der französischen Renaissance war im 17. Jahrhundert die übertriebene Pflege feiner sprachlicher und gesellschaftlicher Formen, welche von den Salons geistreicher Damen ausging. Damit war verbunden die Erdichtung einer romanhaften Welt, in die nicht bloß die poetische Litteratur, sondern auch das feine Gesellschaftsleben sich zu versetzen bemüht war. Das Gewöhnliche und Alltägliche wurde mit dem größten Eifer aus Kunst und Gesellschaft vertrieben. Die Damen dieser feingeistigen Zirkel nannten sich précieuses („Kostbare") um sich das Zeugnis auszustellen, daß sie alles Gewöhnliche ganz abgestreift hätten. Außerhalb dieser Kreise bezeichnete aber der Name bald den gezierten weiblichen Schöngeist. Darauf spielt Fénelon an, wenn er von der Wißbegier redet, welche die Frauen „eitel und geziert" mache. Ein Ausfluß dieser Richtung waren die vielen bändereichen Romane, in welchen jene erträumte Welt mit dem Scheine der deutlichsten Wirklichkeit geschildert wird. „Der große Cyrus" und „Clélie", beide von Fräulein von Scudéry, sind davon am bekanntesten geworden. Auf

eines Tages ihr Hauswesen zu leiten und ihren Ehegatten ohne viele Worte zu gehorchen wissen. Man vergißt auch nicht auf die Erfahrung hinzuweisen, daß viele Frauen durch Gelehrsamkeit sich lächerlich gemacht haben, und damit glaubt man sich dann berechtigt, die Mädchen blindlings der Leitung unwissender und unverständiger Mütter zu überlassen.

2. Allerdings muß man verhüten, daß nicht eine lächerliche Gelehrsamkeit in ihnen sich ausbilde. Der weibliche Geist ist in der Regel noch schwächer und neugieriger als der der Männer; auch ist es nicht zweckmäßig, sie in Studien einzuführen, welche ihren Kopf ganz einnehmen könnten. Sie sollen weder den Staat regieren, noch in den Krieg ziehen, noch in den geistlichen Dienst treten; daher sind ihnen gewisse umfassende Kenntnisse entbehrlich, über welche die Politik, die Kriegskunst, die Rechtsgelehrsamkeit, die Philosophie und Theologie gebieten müssen. Selbst die mechanischen Fertigkeiten passen größtenteils nicht für sie; ihre Natur ist nur für eine mäßige körperliche Thätigkeit bestimmt. Ihr Leib sowohl als ihr Geist ist weniger kräftig und ausdauernd als der der Männer; dafür hat ihnen die Natur Fleiß, Sauberkeit, Sparsamkeit verliehen für die stille Beschäftigung im Hause.

---

derartige Litteratur spielt Fénelon II § 6 an. Fleury in der Abhandlung üb. d. Wahl und Methode der Studien Kap. 17 S. 127 spricht von der sentimentalen Nervosität, welche die Précieuses zur Schau tragen und womit sie den Leuten den Kopf voll schwatzen, wie von ihren „Migränen und Vapeurs." Man vgl. noch bei Fénelon VII § 14. Molière hat durch seine Précieuses ridicules (1659) die gezierten schöngeistigen Frauen der Lächerlichkeit für alle Zeiten überantwortet. Ihnen folgten dann die gelehrten Frauen, mit denen es der große Komiker etwas über zehn Jahre später in den Femmes savantes zu thun hatte, ohne jedoch die Gattung ausrotten zu können, wie es auch Fénelon's Auseinandersetzungen beweisen. — Rousseau hat wohl unsere Stelle im Auge gehabt, als er Em. V § 167 schrieb: „Sophie war weder affektiert noch albern" (Sophie n'était ni précieuse ni ridicule); aber auch dieser Sophie begegnete es, daß sie in eine bedenkliche Schwärmerei für einen Romanhelden verfiel (V § 168) in ähnlicher Verirrung wie die, von welcher Fénelon unten (II § 6) spricht. — Der Verfasser der „Belehrung für eine junge Prinzessin oder das Bild einer rechten Frau", de la Chétardye, sagt: „Es ist etwas Seltsames um die Laune der Zeit: die Unwissenheit mißfällt, aber auch das Gegenteil findet oft kaum mehr Beifall. Die Ursache davon ist leicht zu erklären; je mehr man daher Geist besitzt, desto weniger muß man bemüht sein, ihn leuchten zu lassen. Die Bescheidenheit hat etwas Einschmeichelndes und Sanftes, das den Neid entwaffnet; nicht so die Einbildung. Man sieht sie wie einen Tyrannen an, welcher das freie Wort unterdrücken will, und mag er seine Stellung auch noch so geschickt verteidigen, er muß am Ende der Menge seiner Feinde unterliegen." Auch er will kein „gelehrtes Frauenzimmer": wenn eine Frau einen gleichen (d. i. nicht launenhaften, aufgeregten), sanften Charakter habe, so habe sie Geist genug, wenn sie sich nur einigermaßen zu benehmen wisse. (S. 28 f., S. 6 f. der Ausgabe von 1697.) — Mad. de Lambert weicht hier von Fénelon in bemerkenswerter Weise ab. Sie warnt zwar auch vor der Sucht der Schöngeisterei (§ 56); doch will sie lebhafte Geister lieber mit den Wissenschaften beschäftigen, als daß sie dem Drang ihrer Phantasie erlaubte, gefährlichen Leidenschaften Nahrung zu geben.

3. Was folgt nun aber aus der natürlichen Schwäche der Frauen? Je schwächer sie sind, desto wichtiger ist es, daß man sie kräftige. Haben sie keine Pflichten zu erfüllen, Pflichten, auf welchen das ganze menschliche Leben beruht? Sind es nicht die Frauen, durch welche die Häuser zerfallen oder bestehen, durch welche jede Kleinigkeit im Hause geordnet und infolge davon in den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes der Ausschlag gegeben wird? Dadurch tragen sie zur guten oder schlechten Gesittung der ganzen Menschheit das Wesentliche bei. Eine verständige, fleißige und fromme Frau ist die Seele eines ganzen großen Hauses; sie erhält darin die Ordnung für die zeitlichen Güter wie für die ewigen. Auch die Männer, welche im öffentlichen Leben alles Ansehen genießen, können durch ihre Beratungen nichts wirklich Gutes stiften, wenn die Frauen ihnen bei der Ausführung nicht behilflich sind.

4. Die menschliche Gesellschaft ist kein leeres Wort, sondern sie ist die Gesamtheit aller Familien, und wer kann für die Gesittung derselben eine genauere Sorgfalt aufwenden als die Frauen, welche außer ihrem natürlichen Ansehen und der emsigen Thätigkeit im Hause noch den Vorteil haben, von Natur sorgsam, aufs Kleine bedacht und fleißig zu sein, sich leicht einzuschmeicheln und ihren Worten Geltung zu verschaffen? Können dagegen die Männer für sich selbst irgendwelche Annehmlichkeit im Leben erhoffen, wenn ihre innigste Verbindung, die der Ehe, ihnen etwas Widerwärtiges wird? Was soll ferner aus den Kindern werden, welche später das ganze Menschengeschlecht ausmachen, wenn die Mütter sie von den ersten Lebensjahren an verderben?

5. Das sind die Beschäftigungen der Frauen, und sie sind kaum weniger wichtig für das Gemeinwohl als die der Männer, da jene einem Hause vorzustehen, einen Gatten glücklich zu machen und Kinder gut zu erziehen haben. Man füge noch hinzu, daß die Tugend für die Frauen ebensogut da ist wie für die Männer: ganz abgesehen von dem Wohl oder Wehe, welches sie der Allgemeinheit bereiten können, sind sie die Hälfte des menschlichen Geschlechtes, durch Christi Blut erlöst und zum ewigen Leben bestimmt.

6. Endlich muß man neben dem Guten, das die Frauen stiften können, wenn sie gut erzogen sind, das Übel betrachten, welches sie in der Gesellschaft anrichten, wenn sie einer Erziehung entbehren, die sie auf die Tugend hinleitet. Es steht fest, daß die schlechte Erziehung der Frauen mehr Übel verursacht als die der Männer, weil die Ausschweifungen der Männer häufig teils von der schlechten Erziehung herkommen, die sie von ihren Müttern empfangen haben, teils von den Leidenschaften, welche andere Frauen im späteren Alter ihnen eingeflößt haben.

7. Wie viele Intriguen treffen wir in der Geschichte, wie manchen Umsturz von Gesetz und Sitten, wie viele Kriege und gegen die Religion

gerichtete Neuerungen, wie viele Staatsumwälzungen, welche die Zügellosigkeit der Frauen veranlaßt hat! Das alles beweist, wie wichtig eine gute Mädchenerziehung ist; suchen wir nun die Wege dazu.

Zweites Kapitel.
Mißlichkeiten der herkömmlichen Erziehung.

1. Die Unwissenheit eines Mädchens verschuldet, daß es sich langweilt und nicht weiß, womit es sich ohne Schaden beschäftigen kann. Wenn es zu einem gewissen Alter gelangt ist ohne mit ernsten Dingen sich zu beschäftigen, kann es dafür weder Geschmack noch Achtung empfinden; alles Ernste erscheint ihr traurig; was eine stetige Aufmerksamkeit verlangt, ermüdet sie; der Hang zum Vergnügen, der die Jugend beherrscht, das Beispiel der Gleichalterigen, welche nur den Zerstreuungen leben, alles flößt ihr einen Abscheu ein vor einem geregelten und arbeitsamen Leben. Erfahrung und Ansehen, um im elterlichen Hause irgendetwas anzuordnen, gehen ihr in diesem frühen Alter noch ab; sie kennt noch nicht einmal den Wert einer solchen Beschäftigung, wenn die Mutter es sich nicht hat angelegen sein lassen, sie im Einzelnen darauf hinzuweisen. Gehört sie den höheren Ständen an, so hat sie sich mit Handarbeit nicht zu befassen: sie wird also nur einige Stunden täglich arbeiten, weil man sagt, ohne zu wissen warum, es zieme sich für die Frauen zu arbeiten; das wird aber in vielen Fällen nur für den äußeren Schein sein, an eine fortgesetzte Arbeit wird sie sich nicht gewöhnen.

2. Was wird sie unter solchen Umständen thun? Die Gesellschaft einer Mutter, welche sie beobachtet und zankt, welche sie gut zu erziehen glaubt, wenn sie ihr nichts nachsieht, welche sich ein gewisses Ansehen ihr gegenüber giebt, sie ihre Laune fühlen läßt und ihr immer unter dem Drucke aller häuslichen Sorgen erscheint, macht sie unbehaglich und verdrossen; sie ist von schmeichlerischen Frauen umgeben, welche durch niedrige und gefährliche Gefälligkeiten sich bei ihr einschmeicheln, all ihren Launen nachgeben und sie nur mit Dingen unterhalten, welche ihr einen Widerwillen gegen das Rechte einflößen: die Frömmigkeit scheint ihr eine öde Beschäftigung, ein allem Vergnügen feindliches Gebot. Womit soll sie sich also beschäftigen? Jedenfalls nicht mit nützlichen Dingen. Dieser Mangel an Thätigkeit verwandelt sich sogar zu einer unheilbaren Gewohnheit.

3. Es handelt sich hier in der That um eine große Lücke, die man kaum mit ernstlichen Dingen wird ausfüllen können; so müssen denn die unnützen die Stelle einnehmen. Bei diesem Müßiggang fällt ein Mädchen seiner Trägheit anheim, und die Trägheit, welche eine Mattigkeit der Seele ist, ist eine unerschöpfliche Quelle der Langweile. Sie gewöhnt sich an ein Drittel mehr Schlaf, als erforderlich wäre, um bei vollständiger

Gesundheit zu bleiben; dieser lange Schlaf dient nur dazu, sie zu verweichlichen, sie empfindlicher zu machen und den Störungen des Leibes mehr preiszugeben, während ein mäßiger Schlaf bei regelmäßiger körperlicher Bewegung heiter, kräftig und widerstandsfähig macht, und darin besteht doch in der That die wahre Vollkommenheit des Leibes, ganz abgesehen von den Vorteilen, welche der Geist daraus zieht. Wenn diese Weichlichkeit und Unthätigkeit zur Unwissenheit hinzukommt, so entsteht daraus eine verderbliche Empfänglichkeit für Lustbarkeiten und öffentliche Schauspiele, und gerade das erregt in ihnen eine unvernünftige und unersättliche Neugier.

4. Gebildete und mit ernstlichen Dingen beschäftigte Mädchen haben in der Regel nur eine mäßige Neugier: was sie wissen, flößt ihnen Geringschätzung ein für vieles, was ihnen unbekannt ist; sie sehen, wie unnütz und lächerlich die meisten Dinge sind, die kennen zu lernen die kleinen Geister sich bemühen, welche nichts wissen und nichts zu thun haben.

5. Mangelhaft gebildete und beschäftigungslose Mädchen dagegen haben eine immer ruhelose Phantasie. Aus Mangel an rechter Nahrung wendet sich ihre Wißbegier mit Leidenschaft eiteln und gefährlichen Dingen zu. Wenn sie Geist haben, spielen sie sich oft als Pretiösen auf und lesen alle Bücher, welche ihrer Eitelkeit Nahrung geben können; sie fassen eine Leidenschaft für Romane, Komödien und abenteuerliche Erzählungen mit ihren gemeinen Liebesgeschichten. Sie füllen sich den Geist mit Phantastereien, indem sie sich an die hochtönende Sprache der Romanhelden gewöhnen: ja, sie verderben sich dadurch für die Welt; denn alle diese erdachten schönen Gefühle, alle diese hochherzigen Leidenschaften, alle diese Abenteuer, welche der Romanschriftsteller zum Ergötzen erfunden hat, haben nichts zu thun mit den wahren Beweggründen, nach denen in der Welt die Menschen handeln und die Dinge entschieden werden, und nichts mit den Enttäuschungen, denen man in allen seinen Unternehmungen begegnet.

6. Ein armes Mädchen, voll von den zärtlichen und wunderbaren Dingen, welche bei seiner Lektüre sein Entzücken gewesen waren, kann sich nicht darein finden, daß es in der Welt keine wirklichen Personen giebt, welche jenen Helden gleichen: sie möchten ein Leben führen nach Art jener Märchenprinzessinnen, wie sie in den Romanen sind, immer reizend, immer angebetet, immer erhaben über alle Bedürfnisse. Welche Überwindung muß es sie kosten, aus dieser Heldenwelt zu den gemeinsten und kleinlichsten Haushaltungsgeschäften herabzusteigen!*)

*) Vgl. Anm. zu I § 1. — Mad. de Lambert (§ 7): „Ein junges Mädchen, welches in die Welt eintritt, hat eine hohe Vorstellung von dem Glück, welches ihr dort bevorsteht; sie möchte ihren Traum erfüllt haben, und das ist die Quelle ihrer Unruhe: sie läuft ihrem Wahnbilde nach und hofft ein vollkommenes Glück; daraus entsteht Leichtsinn und Unbeständigkeit."

7. Einige treiben ihre Wißbegier noch weiter und vermessen sich, in religiösen Fragen zu entscheiden, obwohl ihnen dazu die Befähigung abgeht. Diejenigen dagegen, deren Geist für diese Gegenstände der Wißbegier nicht hinreichend veranlagt ist, beschäftigen sich mit anderen Dingen, die ihnen angemessener sind: sie wollen um jeden Preis erfahren, was die Leute sagen und thun, ein Spottlied, eine Neuigkeit, eine Intrigue; sie wollen Briefe empfangen und die Briefe lesen, welche andere empfangen; sie wollen, daß man ihnen alles sage, und wollen selbst nichts für sich behalten; sie sind eitel, und die Eitelkeit führt zu vielem Reden; sie sind oberflächlich, und die Oberflächlichkeit läßt die Gedanken nicht aufkommen, welche sie oft zum Stillschweigen veranlassen würden.*)

Drittes Kapitel.

Die ersten Grundlagen der Erziehung.

1. Um all diesen Schäden vorzubeugen, ist es von großem Vorteil, wenn man die Erziehung der Mädchen schon mit der zartesten Kindheit beginnen kann. Gerade in diesem frühen Alter, welches man unverständigen und manchmal sittenlosen Frauen überläßt, bilden sich die tiefsten Eindrücke; daher steht es auch in enger Beziehung zu dem ganzen übrigen Leben.

2. Bevor die Kinder noch vollständig sprechen können, kann man sie für den Unterricht vorbereiten. Das scheint vielleicht zu viel gesagt; aber man braucht nur zu erwägen, was das Kind thut, welches noch nicht spricht: es erlernt eine Sprache, die es bald genauer sprechen wird, als die Gelehrten die toten Sprachen, die sie mit so vieler Mühe im reifsten Alter studiert haben, zu sprechen imstande sind. Was heißt aber: eine Sprache erlernen? Nicht bloß eine große Zahl Wörter in sein Gedächtnis aufnehmen, sondern auch, wie der heilige Augustinus sagt**), den Sinn jedes derselben besonders beachten. Das Kind, sagt

*) Mit scharfer Satire beschreibt Rousseau Em. V § 62, wie eine modische Dame seiner Zeit den Morgen d. h. die Stunden nach dem Aufstehen zubringt: „Was würde man ohne Toilette mit dem Leben anfangen von mittags 12 bis 9 Uhr? Man versammelt Frauen um sich und ergötzt sich daran, sie ungeduldig zu machen; das ist schon etwas: man vermeidet die vertrauliche Unterredung mit dem Ehegemahl, den man nur um diese Zeit sieht; das ist schon viel mehr, und dann kommen die Verkäuferinnen, die Krämer, die Verehrer, die angehenden Schriftsteller, die Verse, die Spottlieder, die Broschüren: das würde man alles ohne Toilette nicht so gut zusammenbringen." Die Spottlieder (chansons), von denen besonders aus dem vorigen Jahrhundert reichhaltige Sammlungen existieren, behandelten die Tagesereignisse.

**) Bekenntnisse I, 8: cum ipsi appellabant rem aliquam et cum secundum eam vocem corpus ad aliquid movebant, videbam et tenebam hoc ab eis vocari rem illam quod sonabant, cum eam vellent ostendere. Hoc

er, merkt sich mitten in seinem Schreien und Spielen, welchen Gegenstand jedes Wort bezeichnet, indem es bald die natürlichen Bewegungen der Körper betrachtet, welche die Gegenstände, von denen gesprochen wird, berühren oder zeigen, bald durch die häufige Wiederholung des nämlichen Wortes zur Bezeichnung des nämlichen Gegenstandes aufmerksam gemacht wird. Es ist richtig, daß die natürliche Beschaffenheit des Gehirns den Kindern eine wunderbare Leichtigkeit für das Einprägen aller dieser Bilder giebt; aber welche Spannung des Geistes ist nicht erforderlich, um sie zu unterscheiden und jedes mit seinem Gegenstand zu verknüpfen?

3. Man erwäge ferner, wie schon in diesem Alter die Kinder diejenigen aufsuchen, die ihnen schön thun, und diejenigen meiden, welche ihnen Zwang anthun; wie sie zu schreien oder zu schweigen wissen, um das Gewünschte zu erlangen; wie viel sie schon List und Eifersucht besitzen. Ich habe ein eifersüchtiges Kind gesehen, sagt der heilige Augustinus:*) es konnte noch nicht reden und doch sah es schon mit blassem

---

autem eos velle, ex motu corporis aperiebatur, tanquam verbis naturalibus omnium gentium, quae fiunt vultu et nutu oculorum ceterorumque membrorum actu et sonitu vocis indicante affectionem animi in petendis, habendis, reiiciendis fugiendisve rebus. Ita verba in variis sententiis locis suis posita et crebro audita, quarum rerum signa essent, paullatim colligebam measque iam voluntates, edomito in eis signis ore, per haec enunciabam. (Wenn sie irgendeine Sache nannten und dem Worte entsprechend den Körper einem Gegenstande näherten, so sah und merkte ich, daß mit dem Laute, den sie von sich gaben, jene Sache benannt werde, da sie sie eben zeigen wollten. Daß sie dies aber wollen, wurde mir aus der Bewegung des Körpers offenbar, als wäre das die natürliche Sprache aller Völker, was sie durch die Miene und den Wink der Augen und die Gebärde der übrigen Glieder und den Ton der Stimme als Äußerung der Seelenstimmung zu erkennen geben, wenn sie etwas begehren, haben, verwerfen oder fliehen. So faßte ich nach und nach, was die in den verschiedenen Sätzen an ihrer Stelle gesetzten Worte bezeichnen wollten, und äußerte bald auch meinen Willen, nachdem mein Mund in diesen Zeichen geübt war.)

*) Bekenntnisse I, 7: Vidi ego et expertus sum zelantem parvulum: nondum loquebatur et intuebatur pallidus amaro adspectu collactaneum suum. (Ich habe ein eifersüchtiges Kind gesehen und beobachtet: es sprach noch nicht und sah doch blaß und mit scheelem Blicke auf seinen Milchbruder.) Bei Augustinus ist das ein Beleg dafür, daß „die Schwäche der kindlichen Glieder sündlos ist, nicht aber die Seele der Kinder.“ Dem Motto Rousseau's „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht“ (Em. I § 1) setzt K. v. Raumer in der Geschichte der Päd. (unt. Rousseau) diese letzten Worte des Augustinus entgegen. (S. meine Anm. zu Rouss. Em. 1 § 163.) — Mad. Campan (de l'éducation I, 6) bestätigt die Erfahrung des Kirchenlehrers, indem sie erzählt, wie ein dreijähriges blühendes Mädchen plötzlich abmagerte: der Arzt entdeckte, daß die Ursache ihr vier Monate altes Schwesterchen war, welches die Mutter vor ihren Augen stillte. Als man die Kinder während zweier Jahre vollständig getrennt hatte, sah die ältere Schwester der Ankunft der jüngeren, die man ihr in Aussicht gestellt hatte, mit Freuden entgegen, und sie liebten sich beide fortab aufs zärtlichste. Fénelon kömmt auf die Sache zurück V § 37.

Gesicht und leidenschaftlichem Blicke auf das Kind, das mit ihm gestillt wurde.

4. Man kann also darauf rechnen, daß die Kinder schon in dieser Zeit mehr wissen, als man in der Regel annimmt: so kann man denn durch Worte, denen Töne und Gebärden zur Seite gehen, ihnen die Neigung einflößen, lieber in der Gesellschaft der ehrbaren und tugendhaften Leute zu sein, welche sie um sich sehen, als mit anderen, für die sie zu ihrem Schaden eine Zuneigung fassen könnten; so kann man ferner durch den wechselnden Ausdruck des Gesichts und den Ton der Stimme ihnen von den Leuten, die sie zornig oder in irgendeiner andern Leidenschaft gesehen haben, ein abschreckendes Bild einprägen und eine sanftere Stimme und ein heiteres Gesicht annehmen, um seine Bewunderung zu äußern, wenn sie eine vernünftige und sittliche Handlung wahrgenommen haben.

5. Ich gebe diese geringfügigen Dinge nicht für etwas Bedeutendes aus; aber diese aufdämmernden Anlagen sind immerhin Anfänge, welche man nicht vernachlässigen darf, und diese Art, den Kindern von ferne entgegenzukommen, führt nach und nach zu Ergebnissen, welche die Erziehung erleichtern.

6. Wer an die Macht dieser ersten Vorstellungen der Kindheit über die Menschen noch zweifelt, betrachte nur, wie die Erinnerung an die Dinge, welche uns in der Kindheit lieb gewesen sind, im späteren Alter noch lebhaft und durchschlagend ist. Wenn, anstatt den Kindern eitle Furcht vor Gespenstern und Geistern einzuflößen, welche durch die große Erschütterung ihr noch zartes Gehirn nur schwächen kann, und anstatt sie allen Einfällen ihrer Ammen zu unterwerfen hinsichtlich dessen, was sie lieben oder meiden sollen, man darauf bedacht wäre, ihnen immer das Gute in angenehmem, das Schlechte in abschreckendem Lichte zu zeigen, so würde dieser erste Eindruck in der Folge die Übung aller Tugenden sehr erleichtern. Aber da jagt man ihnen im Gegenteil Angst ein vor einem schwarz gekleideten Priester, man spricht vom Tode mit ihnen nur, um sie zu erschrecken, man erzählt ihnen, daß die Abgestorbenen bei Nacht in häßlichen Gestalten wieder erscheinen; alles das hat nur die Folge, eine schwache und ängstliche Seele zu erzeugen und gegen die besten Dinge ihr ein Vorurteil einzuflößen.

7. Am förderlichsten in den ersten Jahren der Kindheit ist es, daß man auf die Gesundheit des Kindes bedacht sei, daß man sich bemühe, durch die Wahl der Nahrung und ein einfaches Leben ihm ein sanftes Blut zu bilden, daß man seine Mahlzeiten einteile, sodaß es fast immer zu den nämlichen Zeiten esse, daß es oft genug esse für sein Bedürfnis, daß es außerhalb der Mahlzeit gar nicht esse, weil man dadurch den Magen überlädt, während die Verdauung noch nicht beendet ist, daß es nichts stark Gewürztes esse, wodurch es über das Bedürfnis

hinaus zum Essen gereizt wird und den Geschmack für die seiner Gesundheit zuträglicheren Speisen verliert, daß man ihm endlich nicht zu viel verschiedene Dinge vorsetze, denn die Mannigfaltigkeit der Speisen, welche man nach einander genießt, erhält die Eßlust, auch wenn das wirkliche Bedürfnis schon gestillt ist.

8. Sehr wichtig ist ferner, daß man die Organe erstarken lasse, indem man mit dem Unterricht sich nicht übereilt, daß man alles vermeide, was die Leidenschaften entzünden kann, daß man allmählich das Kind daran gewöhne, Dinge, für welche es zu viel Begier gezeigt hat, sich vorenthalten zu sehen, damit es nie die Hoffnung hege, zu erhalten, was es verlangt.*)

9. Kinder von nur einigermaßen guter Gemütsanlage kann man auf diese Weise lenksam, geduldig, standhaft, heiter und ruhig machen, während sie, wenn man sie in diesem Alter vernachlässigt, für ihr ganzes Leben leidenschaftlich und unruhig werden; ihr Blut verbrennt;**) die Gewohnheiten bilden sich; der noch zarte Leib und das Alter, das noch keinerlei Neigung nach irgendeiner Seite hin fühlt, geben der Einwirkung des Bösen nach; es bildet sich in ihnen eine Art von zweiter Erbsünde, welche die Quelle von tausend Verirrungen ist, sobald sie einmal älter sind.

10. Sobald sie in einem vorgerückteren Alter sind, wo ihre Vernunft ganz entwickelt ist, muß alles, was man ihnen sagt, darauf abzielen, ihnen Liebe zur Wahrheit und Abscheu vor jeder Verstellung einzuflößen. So darf man sich nie einer Erdichtung bedienen, um sie zur Ruhe zu bringen oder sie zu dem, was man will, zu bewegen; auf diesem Wege leitet man sie zur List an, die sie nie mehr verlernen; man muß sie, soweit man kann, durch die Vernunft leiten.

11. Untersuchen wir jedoch den Zustand der Kinder genauer, um mehr ins Einzelne zu erkennen, was ihnen zukommt. Ihre Gehirnmasse ist weich und wird von Tag zu Tag härter; ihr Verstand weiß noch gar nichts, alles ist ihm neu. Diese Weichheit des Gehirns macht, daß alles sich leicht darin eindrückt, und der überraschende Eindruck der Neuheit bewirkt, daß sie sich leicht verwundern und sehr neugierig sind. Es ist auch gewiß, daß diese Feuchtigkeit und Weichheit des Gehirns,

---

*) Ganz Locke's Grundsatz (Gedanken über Erz. § 38): „Das Erste, was sie zu lernen haben, sollte sein, daß sie nie etwas deshalb bekommen dürfen, weil es ihnen gefällt, sondern weil man es als passend für sie angesehen hat."

**) Das Blut ist nach dem, was in dem einleitenden Abschnitt über die Psychologie des Cartesius gezeigt worden ist, der Veranlasser jeder seelischen Regung: wenn die Erziehung nicht dafür sorgt, daß der Ansturm der Leidenschaften, welche durch das Blut auf das Gehirn wirken, frühe abgewehrt oder gemäßigt werde, so überhitzt sich das Blut und „verbrennt" (se brûle) und die Thätigkeit der Erziehung kommt zu spät. Diese Anschauung tritt noch deutlicher hervor V § 3.

verbunden mit großer Wärme, ihm eine leichte und fortwährende Bewegung verleiht. Daher kömmt jene Erregtheit der Kinder, welche ihren Geist bei keinem Gegenstande festhalten können, wie auch ihr Leib an keinem Ort verweilen mag.*)

12. Von der anderen Seite merken die Kinder, weil sie aus sich selbst noch nichts zu denken oder zu thun vermögen, auf alles und sprechen wenig, wenn man sie nicht daran gewöhnt viel zu reden, und davor muß man sie wohl hüten. Das Vergnügen, das man sich mit den Kindern macht, ist diesen oft schädlich; man gewöhnt sie, auf gut Glück herauszuschwatzen, was ihnen nur in den Sinn kommt, und von Dingen zu reden, von denen sie noch keine klare Kenntnis haben: davon behalten sie ihr ganzes Leben hindurch die Gewöhnung, voreilig zu urteilen und Dinge zu sagen, wovon sie keinerlei deutliche Vorstellungen haben, was dem Geist ein sehr schlimmes Gepräge giebt.**)

13. Dieses Vergnügen, das man sich mit den Kindern macht, bringt noch eine andere verderbliche Wirkung hervor: sie werden gewahr, daß man sie mit Wohlgefallen ansieht, alles beachtet, was sie thun und sie mit Vergnügen anhört; dadurch gewöhnen sie sich an den Glauben, daß die Welt sich immer mit ihnen beschäftigen werde.

14. In diesem Alter, in welchem man mit Beifall bedacht wird und noch keinerlei Widerspruch erfahren hat, faßt man chimärische Hoffnungen, welche die Vorbereitung auf endlose Enttäuschungen fürs ganze Leben sind. Ich habe Kinder gesehen, die jedesmal, wenn man heimlich sprach, glaubten, man spreche von ihnen, weil sie beobachtet hatten, daß das oft geschehen war; sie bildeten sich ein, alles an ihnen sei außerordentlich und wunderbar. Wenn man sich also um die Kinder bemüht, so muß man ihnen nicht merken lassen, daß man viel an sie denke. Man mache ihnen begreiflich, daß man nur aus Freundschaft und weil sie eben der Zurechtweisung bedürfen, auf ihr Betragen achte, aber nicht aus Bewunderung vor ihrem Verstand. Man begnüge sich damit, sie nach und nach, wie die natürlich sich darbietenden Gelegenheiten es gestatten, zu bilden; selbst wenn man den Geist eines Kindes ohne Überstürzung bedeutend voranbringen könnte, müßte man Bedenken tragen, es zu thun: denn die Gefahr der Eitelkeit und des Dünkels ist immer größer als die Frucht jener vorzeitigen Erziehungen, von denen man so viel Aufsehens macht.

15. Man muß sich damit begnügen, der Natur zu folgen und ihr behilflich zu sein.***) Die Kinder wissen wenig: man muß sie nicht

*) Weiteres darüber V § 3.

**) Man kann mit diesen Ausführungen Rousseau Em. II § 111 vergleichen.

***) Rousseau's Motto, das er kurz so ausspricht (Em. I § 56): „Beobachte die Natur und folge dem Wege, den sie dir vorzeichnet.“

zum Sprechen drängen; aber da sie vieles nicht wissen, haben sie viel zu fragen und fragen auch viel. Es genügt, wenn man ihnen eine genaue Antwort giebt und manchmal gewisse kurze Vergleichungen anknüpft, um die Erklärungen, die man ihnen geben muß, verständlicher zu machen. Wenn sie über irgendetwas urteilen, ohne es recht zu verstehen, muß man sie durch irgendeine neue Frage in Verlegenheit setzen, um ihren Fehler ihnen fühlbar zu machen, ohne sie auf schroffe Weise bloßzustellen. Zu gleicher Zeit muß man, nicht durch allgemeine Lobsprüche, sondern durch einen thatsächlichen Beweis der Wertschätzung, ihnen begreiflich machen, daß man es viel lieber sehe, wenn sie zweifeln und, was sie nicht wissen, erfragen, als wenn sie das beste Urteil abgeben. Dies ist das richtige Mittel, ihrem Geiste auf die feinste Weise eine wahre Bescheidenheit und eine Verachtung gegen die Wortzänkereien einzupflanzen, welche bei jungen Mädchen von mangelhafter Bildung so gewöhnlich sind.

16. Sobald es sich zeigt, daß ihre Vernunft irgendwelche Fortschritte gemacht hat, muß man diese Erfahrung benützen, um sie vor der Eingebildetheit zu bewahren. Man wird zu ihnen sagen: Du siehst, daß du jetzt vernünftiger bist, als du im vergangenen Jahre warst; in einem Jahre wirst du wieder Dinge erkennen, welche du heute noch nicht imstande bist, zu erkennen. Wenn du im vergangenen Jahre über die Dinge, die du jetzt weißt und die dir damals unbekannt waren, hättest urteilen wollen, so hättest du schlecht geurteilt. Du hättest sehr unrecht gehabt, wissen zu wollen, was über dein Verständnis ging. So ist es auch heute mit den Dingen, die du erst noch kennen lernen mußt: du wirst eines Tages einsehen, wie unvollkommen dein gegenwärtiges Urteil ist. Verlaß dich unterdessen auf den Rat der Leute, welche so urteilen, wie du selbst einst urteilen wirst, wenn du ihr Alter und ihre Erfahrung erlangt haben wirst. —

17. Die Neugier der Kinder ist eine Neigung der Natur, die gewissermaßen dem Unterricht entgegenkommt; man unterlasse nicht, Nutzen daraus zu ziehen.*) So sehen sie z. B. auf dem Lande eine Mühle und wollen wissen, was das ist; da muß man ihnen zeigen, wie die Nahrung für den Menschen bereitet wird. Sie erblicken Schnitter; da muß man ihnen auseinandersetzen, was diese thun, wie

*) Locke § 118: „Neugierde bei den Kindern ist nur eine Lust nach Kenntnis und sollte daher befördert werden in ihnen nicht bloß als ein gutes Zeichen, sondern als das wertvolle Werkzeug, womit die Natur uns versehen, um jene Unwissenheit zu beseitigen, mit welcher sie zur Welt gekommen sind und welche ohne diesen rastlosen Spürgeist sie zu blöden und unbrauchbaren Geschöpfen werden ließe.“ — Mad. de Lambert hat die ersten Worte des obigen Paragraphen sich auch zu eigen gemacht. Sie fährt dann fort (§ 50): „Die Neugier ist eine angefangene Kenntnis, die dich auf dem Wege der Wahrheit weiter und schneller voranbringt.“

man das Getreide säet und wie es sich in der Erde mehrt. In der Stadt sehen sie Läden, in welchen mehrere Gewerbe betrieben und verschiedene Waren verkauft werden. Man darf sich durch ihre Fragen nicht belästigt fühlen: das sind Handreichungen, welche die Natur dir darbietet, um den Unterricht zu erleichtern; man muß zeigen, daß man sie gerne hört; auf diese Weise wird man ihnen unvermerkt lehren, wie alles, was dem Menschen dienlich ist und womit der Handel sich befaßt, gemacht wird. Nach und nach werden sie so ohne besonderes Studium kennen lernen, wie die Dinge alle, welche zu ihrem Gebrauche dienen, beschaffen sein müssen und welches der richtige Preis einer jeden ist, womit der rechte Grund zur Ökonomie gelegt wird. Diese Kenntnisse, die niemand geringschätzen darf, weil es für jedermann ein Bedürfnis ist, bei seinen Ausgaben sich nicht betrügen zu lassen, sind für die Mädchen besonders notwendig.*)

Viertes Kapitel.

Das Gefährliche der Nachahmung.

1. Die Unwissenheit der Kinder, deren Gehirn noch keinerlei Eindruck und die selbst noch keinerlei Gewohnheit angenommen haben, macht sie unselbständig und giebt ihnen die Neigung, alles was sie sehen, nachzuahmen. Daher ist es von Wesenheit, daß man ihnen nur gute Muster vorstelle. Man darf nur Leute, deren Beispiel sie zu ihrem Besten nachahmen können, in ihre Nähe kommen lassen; aber da es trotz aller Vorsicht unvermeidlich ist, daß sie vieles sehen, was gegen die Ordnung verstößt, muß man sie frühzeitig auf die Unvernünftigkeit gewisser lasterhafter und verkehrter Menschen aufmerksam machen, deren Ruf auf Schonung keinen Anspruch machen kann; man muß ihnen zeigen, wie verachtet und verachtungswürdig, wie erbärmlich man ist, wenn man sich seinen Leidenschaften überläßt und seine Vernunft vernachlässigt.**) So kann man, ohne sie an Spottsucht zu gewöhnen, ihren Geschmack bilden und sie für wahren Anstand empfänglich machen. Man darf sich selbst nicht scheuen, sie über gewisse Fehler im allgemeinen aufzuklären, wenn man auch die Befürchtung haben kann, daß auf diese Weise die Augen geöffnet werden über die Schwächen derjenigen, die sie achten sollen; denn abgesehen davon, daß man nicht hoffen und nicht einmal rechtfertigen kann, daß sie über das, was in dieser Beziehung recht ist, im Unklaren bleiben, so ist es überdies das sicherste Mittel, sie auf dem Wege der Pflicht zu erhalten, wenn man ihnen die Überzeugung beibringt, daß

*) Ähnlichen Unterricht verlangt Fleury Kap. 23 (Oeconomique).

**) Locke hat den nämlichen Grundsatz ausgesprochen (Ged. üb. Erz. § 94) und mit der nämlichen Begründung.

man die Fehler der anderen ertragen müsse; daß man nicht einmal leichthin über dieselben urteilen dürfe; daß sie oft größer erscheinen als sie sind; daß sie durch vorteilhafte Eigenschaften aufgewogen werden und daß man, da auf der Erde nichts vollkommen ist, das bewundern müsse, was am wenigsten Unvollkommenheit an sich trägt: kurz, man muß zwar derartige Aufklärungen für den äußersten Fall vorbehalten, ihnen aber doch die Sache, wie sie ist, darlegen und sie davor bewahren, daß sie alles Böse, was ihnen vor Augen tritt, nachahmen.*)

2. Man darf auch nicht zulassen, daß sie lächerliche Menschen nachmachen; denn dieses spöttische und komödiantenhafte Gebahren hat etwas Gemeines, der ehrbaren Gesinnung Zuwiderlaufendes: man muß befürchten, daß die Kinder es sich angewöhnen, weil die Lebhaftigkeit ihrer Phantasie und die Geschmeidigkeit ihres Körpers, verbunden mit ihrer Heiterkeit sie leicht veranlassen, sich alle möglichen Gestalten zu geben, um darzustellen, was sie Lächerliches sehen.

3. Dieser Nachahmungstrieb bei den Kindern verursacht unabsehbaren Schaden, wenn man dieselben in die Hände schlechter Menschen giebt, welche sich vor ihnen keinen Zwang auferlegen. Aber Gott hat durch diesen Trieb den Kindern auch die Fähigkeit gegeben, alles, was man ihnen zum Guten vor Augen stellt, leicht anzunehmen. In vielen Fällen brauchte man, ohne ein Wort zu sagen, ihnen nur an anderen Menschen zu zeigen, was man von ihnen selbst befolgt haben möchte.

Fünftes Kapitel.

Mittelbare Unterweisung: man dränge die Kinder nicht.**)

1. Ich bin selbst der Ansicht, man sollte sich oft dieser mittelbaren Unterweisung bedienen, die nicht so ermüdend ist, wie die Lehre und Vorstellung, bloß um ihre Aufmerksamkeit auf die Beispiele, die man ihnen geben will, hinzulenken.

2. So könnte manchmal in ihrer Gegenwart jemand einen andern fragen: Warum thust du das? und der andere würde antworten: Ich thue es aus diesem oder jenem Grunde. Zum Beispiel: Warum hast du deinen Fehler eingestanden? — Weil ich noch einen größeren begangen hätte, wenn ich auf feige Weise ihn durch eine Lüge von mir

*) Auch Locke verlangt, daß dem Zögling frühzeitig die Welt auch im bösen Beispiel gezeigt werde (§ 94), und Rousseau giebt dafür an verschiedenen Orten Regeln und Beispiele. Sehr beachtenswert ist, was über diesen Punkt Frau von Rémusat sagt (s. im VIII. Buche).

**) Vgl. Rousseau (Em. II § 101): „Wenn man nicht vorschnell ist im Unterrichten, ist man auch nicht vorschnell in seinen Anforderungen; man nimmt die Gelegenheit wahr, um nichts zur Unzeit zu verlangen.“ Im 13. Kapitel kommt Fénelon auf die im vorliegenden Kapitel ausgeführten Grundsätze zurück.

abgewälzt hätte, und weil es nichts Löblicheres giebt als frei herauszusagen: Ich habe unrecht gethan. — Daraufhin kann der Erstere den loben, der auf diese Weise sich selbst angeklagt hat; aber das alles muß auf ungesuchte Art geschehen: denn die Kinder haben einen schärferen Blick, als man glaubt, und sobald sie an ihren Erziehern irgendeine Berechnung wahrgenommen haben, so verlieren sie ihre natürliche Einfalt und ihr Vertrauen.

3. Wir haben bemerkt, daß das kindliche Gehirn zugleich warm und feucht ist,*) was die Kinder zu fortwährender Bewegung veranlaßt. Diese Weichheit des Gehirns bewirkt, daß alles sich leicht darin einprägt und daß die Bilder aller sinnlichen Gegenstände in demselben sehr lebhaft sind: so muß man sich denn beeilen, in ihren Kopf zu schreiben, solange die Züge sich noch leicht darin abformen.**) Aber man muß die Bilder, welche darin eingezeichnet werden sollen, wohl auswählen: denn in einen so kleinen und so kostbaren Behälter darf man nur ausgesuchte Dinge bringen; man muß es sich merken, daß man in diesem Alter nur das dem Geiste zuführen darf, was man für das ganze Leben darin haben möchte. Die ersten Bilder, die man einprägt, solange das Gehirn noch weich und noch nichts darein geschrieben ist, sind die tiefsten. Sie werden übrigens hart in dem Maße, als das Alter das Gehirn austrocknet,***) und so werden sie unvertilgbar; so kommt es, daß man im Alter der Eindrücke der Jugend, so fern sie uns auch liegen, sich deutlich erinnert, während man an das, was man in vorgeschritteneren Alter erlebt hat, eine weniger genaue Erinnerung bewahrt, weil die Spuren davon im Gehirn sich gebildet haben in einer Zeit, wo es schon eingetrocknet und voll anderer Bilder war.

---

*) III § 11.

**) Bei aller Verschiedenheit der Ansichten über die Bildung der Vorstellungen bei Locke und Fénelon erinnert man sich hier doch der Stellen, in welchen Locke den Vorgang der Aufnahme von Vorstellungen in den Verstand mit der Bildung von Schriftzügen vergleicht z. B. § 167, 5: „Halte das Gemüt (des Zöglings) in einer behaglichen, ruhigen Stimmung, wenn du willst, daß es deine Belehrung oder irgendwelchen Zuwachs an Kenntnissen in sich aufnehme. Es ist ebenso unmöglich, reinliche und regelmäßige Züge in ein zitterndes Gemüt einzuzeichnen wie auf ein schwankendes Papier." Man vergleiche auch Fleury, Abhandlung üb. d. Wahl und Methode der Studien, Kap. 15 S. 99 ff.: „Da das Gehirn der Kinder sehr zart und alles ihnen neu ist, machen die sinnlichen Gegenstände, von welchen sie umgeben sind, einen lebhaften Eindruck auf sie und sie merken unausgesetzt auf dieselben. Daher kommt es, daß sie, was zu gleicher Zeit ihre Aufmerksamkeit erregt, leicht mit einander verknüpfen, einen bestimmten Ton mit einer bestimmten Gestalt und einem bestimmten Geruch, wenn diese auch keine natürliche Verbindung mit einander haben. . . . . Diese ersten Eindrücke sind so mächtig, daß sie oft die Gemütsart für das ganze übrige Leben bestimmen; es liegt hierin auch augenscheinlich eine der Ursachen für die verschiedenen Gewohnheiten ganzer Nationen."

***) Weil das Blut „verbrennt." S. III § 6.

4. Wenn man hört, wie die Leute sich darauf berufen, so mag man ihnen kaum recht geben. Indessen beruft sich eben jedermann darauf, ohne nur daran zu denken. Sagt man nicht alle Tage: Ich bin es eben gewöhnt; ich bin zu alt, um es mir abzugewöhnen; ich bin so erzogen worden? Und findet man nicht auch sonst ein eigenes Vergnügen daran, an die Eindrücke seiner Jugend sich zurückzuerinnern? Sind nicht die mächtigsten Neigungen diejenigen, welche man in diesem Alter angenommen hat? Beweist nicht das alles, daß die ersten Gewohnheiten die stärksten sind? Wenn die Kindheit die eigentliche Zeit für die Einprägung von Bildern im Gehirn ist, so muß man zugestehen, daß sie nicht geeignet ist für das gesetzmäßige Denken. Jene Feuchtigkeit des Gehirns, welche jeden Eindruck leicht macht, ist mit einer großen Wärme verbunden und daraus entsteht eine Erregtheit, welche jede anhaltende Beschäftigung mit einem Gegenstand verhindert.

5. Das Gehirn der Kinder ist wie eine Kerze, welche man an einem windigen Orte angezündet hat: sein Licht zittert beständig. Das Kind richtet eine Frage an dich, und bevor du antwortest, heben sich schon seine Augen zur Decke: es zählt alle Figuren, die es dort gemalt sieht, oder alle Fensterscheiben; wenn du es zu dem Gegenstand zurückführen willst, beengst du es, wie wenn du es in einem Gefängnis hieltest. So müssen denn die Organe mit größter Behutsamkeit behandelt werden, bis sie erstarken: antworte ihm schnell auf seine Frage und lasse es andere stellen nach seinem Belieben. Erhalte nur seine Wißbegierde und sammle in seinem Gedächtnis genug guten Stoffes auf: die Zeit wird kommen, wo er sich von selbst zusammenfügt und wo das Kind, wenn das Gehirn fester geworden ist, zusammenhängend und geordnet denken wird. Inzwischen beschränke dich darauf, es zurechtzuweisen, wenn es nicht richtig urteilt, und ihm in aller Ruhe bemerklich zu machen, was es heißt, einen Schluß zu ziehen, indem du die Gelegenheit benützest, die es dir an die Hand giebt.*)

6. Laß also das Kind spielen und verbinde die Unterweisung mit dem Spiel; nur dann und wann zeige sich ihm die Weisheit und mit lächelndem Gesichte: hüte dich, es zu ermüden durch unklugen Eifer.**)

---

*) Auch Locke verlangt (§ 120, 3), daß man durch die Fragen der Kinder sich leiten lasse bei gelegentlicher Unterweisung. Im Übrigen vgl. Buch II, Kap. 7, 3.

**) Spiel und Wißbegier sind auch bei Locke zwei nebeneinanderstehende Kapitel. Zur obigen Stelle vergleiche man insbesondere § 108. Bei Rousseau ist Spiel und Unterricht überhaupt in ein anderes Verhältnis gerückt, da dem Unterricht jeder Selbstzweck entzogen wird; so nimmt fast die ganze Erziehung den Charakter des Spiels an. Nach Rousseau tritt dann, zumal bei Basedow, die Verwirrung und unwissenschaftliche Auffassung des Verhältnisses von Spiel und Unterricht in die Pädagogik ein, welche erst durch strenge psychologische Behandlung der Frage in neuerer Zeit wieder beseitigt worden ist.

7. Wenn das Kind von der Tugend sich ein ödes und düsteres Bild macht, wenn Freiheit und Zügellosigkeit sich ihm in angenehmer Gestalt zeigen, dann ist alles verloren und du arbeitest vergeblich.*) Laß es nie geschehen, daß kleinliche Geister oder Menschen ohne Grundsätze ihm schmeicheln: man gewöhnt sich auch daran, Sitten und Ansichten der Leute, die man gern hat, wert zu halten; zuerst gefällt man sich in der Gesellschaft sittenloser Menschen, nach und nach findet man selbst das gut, was sie Verwerfliches an sich haben.

8. Um die rechtschaffenen Leute den Kindern angenehm zu machen, mache man diese auf das Liebenswürdige und Entgegenkommende an ihnen aufmerksam, auf ihre Aufrichtigkeit, ihre Bescheidenheit, ihre Selbstlosigkeit, ihre Zuverlässigkeit, ihre Verschwiegenheit, hauptsächlich aber auf ihre Frömmigkeit, welche die Quelle von allem Übrigen ist.

9. Wenn irgendjemand von ihnen Anstößiges an sich hat, so sage: diese Mängel kommen nicht von der Frömmigkeit; denn wenn diese vollkommen ist, hebt sie jene auf oder mildert sie wenigstens. Jedenfalls darf man sich nicht in den Kopf setzen, den Kindern eine Neigung für gewisse fromme Personen beizubringen, welche ein abschreckendes Äußere haben.

10. Wachst du auch selbst über dich, um an dir nur Gutes zu zeigen, so erwarte doch nicht, daß das Kind nie einen Fehler an dir entdecke; oft wird es selbst die unbedeutendsten Mängel an dir wahrnehmen.

11. Der heilige Augustinus**) berichtet uns, daß er schon als Kind die Eitelkeit seiner Lehrer wegen ihrer Gelehrsamkeit bemerkt habe.

---

*) Ch. Defodon citiert zu dieser Stelle einen Abschnitt aus den Memoiren von Dubois, welche in der Bibliothek der Ecole des chartes sich befinden: Am 20. September 1661 (erhielt der Dauphin, Bossuet's Zögling, damals zehn Jahre alt) zweimal Schläge auf die Hand (des férules, „Tatzen"); am 21. morgens und abends Tatzen. Am 22. früh Tatzen; „am Nachmittag keine, aber wir befürchteten es sehr." Am 23. und 24. geht alles gut; aber am 25. morgens giebt Herr von Montausier (der Gouverneur des Prinzen) ihm „tüchtige Tatzen, sodaß der Prinz eine geschwollene Hand hatte, die ihn schmerzte und so zitterte, daß er sein Skriptum nicht fortsetzen, noch beendigen konnte." Am 26. früh Tatzen; am Abend ging es besser. Am 27. verreist Herr von Montausier; daher keine Tatzen bis zu seiner Rückkunft u. s. w. Defodon erinnert ferner daran, daß das Buch des vielgeschätzten Père de la Salle über „die Leitung christlicher Schulen" eine förmliche Anweisung über die richtige und zweckmäßige Art körperlicher Züchtigung enthalte. Auch die Mädchen in den Klosterpensionaten waren solcher Behandlung unterworfen. Fleury (Kap. XV) spricht sehr schön über die richtige Art zu strafen; als die ersten indessen, welche gegen das unsinnige Strafsystem der mittelalterlichen Schule mit allem Nachdruck und pädagogischer Begründung aufgetreten sind, müssen Fénelon und Locke angesehen werden. (Vgl. in meiner Ausgabe von Locke's „Gedanken" den Abschnitt 3 der Einleitung.)

**) Die Stelle, auf welche Fénelon anspielt, mag die folgende sein, die auch sonst an den Inhalt dieses Kapitels erinnert: „Denn es fehlte mir nicht an Ge-

Das Beste und Dringlichste, was du zu thun hast, ist, daß du selbst deine Fehler ebenso erkennest, wie das Kind sie erkennen wird, und daß du durch aufrichtige Freunde dich darüber belehren lassest. Die Erzieher sehen in der Regel den Kindern nichts nach, sich selbst aber alles: dies erregt bei den Kindern einen Geist der Kritik und der Schadenfreude, sodaß, wenn sie den, der sie erzieht, irgendeinen Fehler begehen sehen, sie das größte Vergnügen empfinden und nichts Angelegentlicheres zu thun wissen, als ihn zu verachten.

12. Verhüte diese Mißlichkeit: scheue dich nicht, von den Mängeln zu reden, die an dir bemerkbar sind, und von den Fehlern, die du etwa vor dem Kinde dir zu Schulden kommen lässest. Wenn du siehst, daß es fähig ist, eine vernünftige Betrachtung darüber zu verstehen, so sage ihm, du wollest ihm das Beispiel geben, wie es seine Fehler bessern könne, indem du selbst die deinigen besserst: so werden deine eigenen Unvollkommenheiten dir ein Mittel werden, das Kind zu unterweisen und zu erbauen und ihm Mut einzuflößen für seine eigene Besserung; du wirst selbst dem Abscheu und der Abneigung vorbeugen, welche deine Fehler ihm gegen deine Person einflößen könnten.

13. Zu gleicher Zeit muß man alle Mittel aufsuchen, um dem Kinde angenehm zu machen, was man von ihm verlangt. Mußt du ihm etwas Lästiges aufgeben, so mache ihm begreiflich, daß auf die Last bald das Vergnügen folgen werde; zeige ihm immer den Nutzen dessen, was du ihm lehrst; laß ihm sehen, wozu es gut ist in Beziehung auf den Verkehr mit der Welt und auf die Pflichten des Standes.*) Sonst erscheint ihm das Studium als eine abstrakte, unfruchtbare und dornenvolle Arbeit. Wozu, sagen sie bei sich selbst, wozu dient es, all diese Dinge zu erlernen, von denen man im gewöhnlichen Leben gar nicht spricht und die mit dem, was man verpflichtet ist zu thun, in gar keiner Beziehung stehen? Daher muß man ihnen von allem, was man lehrt, Rechenschaft geben; man wird zu ihnen sagen: Das geschieht, um dich

---

dächtnis und Verstand, o Gott, wovon du mir für jenes Alter genug gegeben hast; aber ich fand mehr Ergötzung am Spiele, und diejenigen, die eben solches trieben, straften mich dafür. Aber wenn die Älteren tändeln, so wird das Geschäft genannt, das Spiel der Knaben aber, welches ein Geschäft ist, wird von jenen gestraft, und niemand fühlt Mitleid mit den Knaben oder mit jenen oder mit beiden. Oder billigt es ein richtig Urteilender, daß ich gezüchtigt wurde, weil ich als Knabe Ball spielte und dadurch von schnellen Fortschritten in den Wissenschaften abgehalten wurde, um in späteren Jahren ein schimpflicheres Spiel mit denselben zu treiben: oder trieb der, der mich züchtigte, etwas anderes, wenn er in irgendeiner Erörterung von seinem Kollegen besiegt und von Galle und Neid mehr geplagt wurde als ich, wenn ich im Ballspiel von meinem Mitspieler überwunden wurde." (August. Bekenntn. I, 9.)

*) Auf „alle diese schönen Reden" giebt Rousseau (Em. III § 63) nichts. Das Kind soll allerdings sich selbst immer fragen: „Wozu ist das gut?"; aber es soll diesen Nutzen nach den Bedürfnissen seines jedesmaligen Alters beurteilen.

instand zu setzen, recht zu thun, was du eines Tages zu thun haben wirst; das geschieht, um dein Urteil zu bilden; das geschieht, um dich an ein rechtes Urteil über alle Angelegenheiten des Lebens zu gewöhnen. Man muß sie immer auf ein erstrebenswertes und angenehmes Ziel hinweisen, welches sie bei der Arbeit aufrecht hält, und nie darauf ausgehen, sie durch eine starre, unerbittliche Auktorität niederzuhalten.

14. Wenn ihre Vernunft nach und nach erstarkt, muß man ferner Erörterungen*) mit ihnen anstellen über die Zwecke ihrer Erziehung, nicht um allen ihren Gedanken nachzugehen, sondern um sie zu benützen, wenn sie einmal zeigen, wie es in ihrem Innern wirklich beschaffen ist, um ihren Verstand zu prüfen und ihnen Neigung für das beizubringen, was man von ihnen gethan haben will.

15. Nie nehme man ohne die äußerste Not eine strenge und herrische Miene an, welche die Kinder ängstlich macht. Sehr häufig zeigt sich darin nur die Affektation und die Pedanterie des Erziehers; denn die Kinder sind ihrerseits in der Regel nur zu schüchtern und verlegen. Man würde ihnen damit ihr Herz verschließen und ihnen das Vertrauen benehmen, ohne welches in der Erziehung keine Frucht zu erhoffen ist. Flöße ihnen Liebe zu dir ein, daß sie sich dir gegenüber keinen Zwang anthun und sich nicht scheuen, dir ihre Fehler sehen zu lassen. Um das zu erreichen, sei nachsichtig gegen sie, wenn sie sich vor dir nicht verstellen. Zeige weder Befremden noch Erregung über ihre schlechten Neigungen; habe im Gegenteil Mitleiden mit ihren Schwächen. Manchmal wird daraus die Mißlichkeit entstehen, daß sie durch die Furcht sich weniger mehr in Schranken halten lassen; alles in allem genommen ist das Zutrauen und die Aufrichtigkeit ihnen ersprießlicher als die unbeugsame Auktorität.

16. Übrigens wird auch die Auktorität darum doch ihre Stelle finden, wenn Zutrauen und Zureden nicht wirksam genug sind;**) aber man beginne immer mit einer offenen, heiteren und vertraulichen, wenn auch würdigen Behandlung, welche es ermöglicht, die Kinder nach ihrer eigentlichen inneren Art handeln zu sehen und sie ganz und gar kennen zu lernen. Ja, wenn du durch dein Ansehen sie auch dazu bringen könntest, daß sie alle deine Vorschriften befolgen, so würdest du dein Ziel doch nicht erreichen; alles würde auf beengende Förmlichkeiten und vielleicht auf Scheinheiligkeit hinauslaufen: du würdest ihnen einen Widerwillen

*) Das „Räsonnieren“ empfiehlt Locke § 51 von dem Augenblicke an, wo die Kinder die Sprache verstehen. Rousseau bekämpft den englischen Pädagogen in dieser Beziehung aufs Heftigste (Emil II § 51). Für Fénelon ist bemerkenswert, daß er den Erzieher warnt, allen Gedanken der Kinder nachzugehen.

**) Locke giebt der elterlichen Auktorität mehr Nachdruck: sie ersetzt die Vernunft des noch unvernünftigen Kindes. S. bes. § 99 und 100.

gegen das Gute beibringen, wofür ihnen Liebe einzuflößen deine einzige Absicht sein muß.

17. Wenn der Weise*) den Eltern immer eingeschärft hat, über ihren Kindern beständig die Rute zu halten, wenn er gesagt hat, daß ein Vater, der mit seinem Sohne scherzt, später weinen werde, so hat er damit eine sanfte und geduldige Erziehung nicht getadelt; er verurteilt jene schwachen und unbesonnenen Eltern, welche den Leidenschaften ihrer Kinder schmeicheln und nur darauf ausgehen, ihr Spiel mit ihnen zu treiben, solange sie klein sind, bis sie ihnen schließlich jegliche Ausschweifung erlauben.

18. Daraus ist zu schließen, daß die Eltern sich immer Auktorität erhalten müssen für die Zurechtweisung; denn es giebt Naturen, welche durch die Furcht gebändigt werden müssen: aber ich wiederhole, es soll nur geschehen, wenn man nicht anders kann.

19. Ein Kind, weil es bei seinen Handlungen sich erst durch seine Phantasie leiten läßt und was sich ihm mit einander verbunden darstellt, in seinem Kopfe verwirrt, haßt die Gelehrsamkeit und die Tugend, weil es durch Abneigung gegen die Person eingenommen ist, welche ihm davon spricht.

20. Daher kommt jene düstere, abschreckende Vorstellung von der Frömmigkeit, die ihm sein ganzes Leben lang anhaftet; oft ist das alles, was ihm von einer strengen Erziehung übrig geblieben ist. Man muß oft Dinge hingehen lassen, die der Zurechtweisung bedürften, und den Augenblick abwarten, wo das Kind in der Stimmung ist, daß es aus der Zurechtweisung Nutzen ziehen kann. Tadle es nie, solange es oder du sich in der ersten Aufwallung befinden. Geschieht es, während du noch erregt bist, so merkt es, daß du aus Laune oder Jähzorn handelst und nicht aus Vernunft oder Freundschaft, und dein Ansehen ist unwiederbringlich verloren. Wenn du es in seiner ersten Aufregung zur Rede stellst, so ist sein Geist noch zu befangen, als daß es seinen Fehler eingestände, seine Leidenschaft unterdrückte und den Wert deiner Lehren empfände: man setzt das Kind selbst der Gefahr aus, die Achtung zu verlieren, welche es dir schuldet. Zeige ihm immer, daß du die Herrschaft über dich nicht verlierst, und das wird nichts ihm besser beweisen als deine Geduld. Nimm, wenn es sein muß, mehrere Tage hinter einander alle Augenblicke wahr, um eine Zurechtweisung gut anzubringen. Nenne dem Kinde seinen Fehler nicht, ohne irgendein Mittel zur Überwindung desselben anzugeben, woraus es den Mut dazu schöpfe; denn man muß die Verstimmung und Entmutigung verhüten, welche jede starre Zurechtweisung hervorbringt. Wenn man an einem Kinde einige Vernunft findet, muß man es nach und nach dahin bringen, daß es

*) Jes. Sir. 30, 1 und 9.

verlangt, man solle ihm seine Fehler sagen; auf diese Weise kann man sie ihm sagen, ohne ihm wehzuthun: man sage ihm auch nie mehrere auf ein Mal.

21. Man muß bedenken, daß der Kopf der Kinder noch nicht viel leisten kann, daß ihr Alter sie nur erst für das Vergnügen empfänglich macht und daß man oft eine Pünktlichkeit und einen Ernst von ihnen verlangt, dessen diejenigen, die es verlangen, selbst unfähig wären. Man wird durch den Eindruck der Langeweile und Traurigkeit selbst ihrer Konstitution gefährlich,*) wenn man ihnen immer Worte und Dinge sagt, welche sie nicht verstehen: nichts von Ungezwungenheit und Heiterkeit, immer nur Unterricht und Stillschweigen, Zwang, Tadel und Drohungen.

22. Die Alten verstanden das weit besser: durch den Reiz der Verse und der Musik führten Hebräer, Ägypter und Griechen in die hauptsächlichsten Wissenschaften und in die Grundsätze der Tugend ein und zur Verfeinerung der Sitten. Wer keine Bücher liest, kann das kaum glauben: so weit liegt das ab von unseren Gewohnheiten. Wer indessen die Geschichte nur einigermaßen kennt, kann nicht daran zweifeln, daß dies die landläufige Übung mehrerer Jahrhunderte gewesen ist. Im unsrigen sollten wir uns wenigstens darauf beschränken, daß wir das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, so weit wir es vermögen.

23. Obwohl man aber kaum hoffen darf, daß man auf die Wirkung der Furcht immer verzichten kann bei Kindern von störrischem und und unlenksamem Wesen, wie es sich in der Regel findet, so muß man doch erst dann zu diesem Mittel greifen, wenn man alle andern mit Geduld versucht hat. Man muß sogar den Kindern immer eine klare Einsicht darüber verschaffen, was das eigentlich ist, was man von ihnen verlangt, und auf welche Weise sie uns zufriedenstellen können; denn Freude und Vertrauen sollen die herrschende Stimmung bei ihnen sein: ohne das verdüstert man ihren Geist und schlägt ihren Mut nieder; wenn sie lebhaft sind, reizt man sie; wenn sie weichen Gemütes sind, macht man sie blöde. Die Furcht gleicht den heftigen Heilmitteln, die man in Krankheiten auf Leben und Tod anwendet; sie reinigen, aber sie stören die Konstitution und greifen die Organe an: ein Gemüt, das durch die Furcht geleitet wird, verliert dadurch immer an Kraft.**)

24. Obgleich man nun im Übrigen nicht immer drohen soll ohne zu strafen, wodurch die Drohung jeden Eindruck einbüßt, muß man doch

---

*) Fénelon geht hier ohne Zweifel von den zu seiner Zeit geläufigen Anschauungen aus, welche Locke § 46 so ausspricht: „Wenn . . . das Gemüt in den Kindern zu sehr gebeugt und gedemütigt, wenn ihre Lebensgeister (darüber zu Locke § 25, 2) sehr herabgedrückt und gebrochen werden durch ein zu strenges Regiment, so verlieren sie all ihre Kraft und Strebsamkeit und befinden sich in einem schlimmeren Zustande als die anderen."

**) Vgl. die Anm. zu § 21.

noch weniger züchtigen, als man droht. Wenn man züchtigt, so muß die Strafe so leicht als möglich sein, aber begleitet von allen Umständen, welche in dem Kinde Scham und Gewissensbisse wach rufen: man zeige ihm zum Beispiel, was man alles gethan hat, um es nicht zu diesem Äußersten kommen zu lassen; zeige dich betrübt darüber, sprich in seiner Gegenwart mit anderen Personen über das Unglück derjenigen, welche Vernunft und Ehre so sehr vergessen, daß man sie züchtigen muß; unterlaß die gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen, bis du siehst, daß es des Trostes bedarf; vollziehe diese Strafe vor den Leuten oder unter vier Augen, je nachdem du es für heilsamer für das Kind erachtest, ihm eine große Beschämung zu bereiten oder aber ihm zu zeigen, daß man ihm eine solche erspart; behalte dir diese Beschämung als letztes Mittel vor; bediene dich manchmal einer verständigen Person, welche das Kind trösten soll, welche ihm sagt, was du unter diesen Umständen ihm nicht selbst sagen darfst, welche es von der falschen Scham heilt und es in die Stimmung versetzt, daß es selbst dich wieder aufsuche und der das Kind in seiner Aufregung das Herz freier erschließen kann, als es dies in deiner Gegenwart zu thun wagte. Vor allem aber laß nie den Schein aufkommen, daß du mehr als die notwendige Unterwürfigkeit von dem Kinde verlangest; suche es dahin zu bringen, daß es sich selbst dazu verurteile, daß es sich selbst ohne Widerstreben dazu entschließe und dir nur übrig lasse, die Strafe zu lindern, welche es empfangen hat.*) Jedermann muß die allgemeinen Grundsätze nach den Bedürfnissen des einzelnen Falles in Anwendung bringen; die Menschen und zumal die Kinder sind sich selbst nicht immer gleich: was heute gut ist, ist morgen gefährlich; eine immer sich gleichbleibende Behandlung kann nicht zuträglich sein.

25. Je weniger man förmliche Lehren erteilt, um so besser. Man kann im heiteren Gespräch unendlich viele Belehrung vermitteln, welche viel wirksamer ist als eigentliche Lehren. Ich habe zu verschiedenen Malen Kinder gesehen, welche spielend lesen gelernt haben: man braucht ihnen nur ergötzliche Dinge zu erzählen, welche man vor ihren Augen einem Buche entnimmt, und ihnen allmählich die Kenntnis der Buchstaben beizubringen; daraufhin verlangen sie selbst zur Quelle zu kommen, aus der ihnen Vergnügen geflossen ist.**)

---

*) Bei Locke finden sich manche Anklänge hieran (z. B. § 57, § 60), die aus der Grundanschauung beider Pädagogen über das Wesen und die Wirkung der Affekte erklärlich sind.

**) Auch Locke will es dahin bringen, daß die Kinder selbst verlangen, mit den Buchstaben bekannt gemacht zu werden (§ 150 ff.). Ähnlich Rousseau II § 199 ff., wo vom „unmittelbaren Interesse“ als der „großen und einzigen Triebfeder“, welche in der Erziehung „sicher und lange wirkt“, die Rede ist. Den mittelbaren Unterricht im Gegensatz zur förmlichen Lehre empfehlen sie beide.

26. Zwei Dinge verderben hier alles, nämlich, daß man sie zuerst lateinisch lesen*) lehrt, was ihnen alles Vergnügen am Lesen nimmt, und daß man sie daran gewöhnen will, mit einer erzwungenen und lächerlichen Empfindung zu lesen. Man gebe ihnen ein schön gebundenes Buch, selbst mit goldenem Schnitt, mit schönen Bildern und hübsch geformten Buchstaben.**) Alles, was die Phantasie ergötzt, erleichtert das Studium: man muß ein Buch voll kurzer und wunderbarer Geschichten ausfindig machen. Wenn das geschehen, braucht man sich keine Sorge darum zu machen, daß das Kind lesen lerne; man soll es nicht einmal ermüden, um es zum genauen Lesen zu bringen, sondern es natürlich aussprechen lassen, wie es gewöhnlich redet: jede andere Art ist vom Übel und erinnert an die Deklamation der Kollegien; wenn seine Zunge einmal geläufig, seine Brust stärker und das Lesen ihm mehr zur Gewohnheit geworden ist, wird es ohne Anstrengung gefälliger und deutlicher lesen.

27. Die Art des Schreibunterrichts muß beinahe dieselbe sein. Wenn die Kinder schon ein wenig lesen können, kann man sie zur Unterhaltung Buchstaben zeichnen lassen, und wenn es ihrer mehrere sind, muß man dafür einen Wetteifer unter ihnen erregen. Die Kinder verfallen von selbst darauf, Figuren auf das Papier zu malen; wenn man diese Neigung ein wenig unterstützt, ohne ihr zu viel Zwang anzuthun, werden sie zum Spiel Buchstaben zeichnen und sich nach und nach an das Schreiben gewöhnen. Man kann sie selbst dazu antreiben, indem man ihnen etwas, was sie gern haben und was keine bedenklichen Folgen nach sich zieht, als Belohnung verspricht.

28. Man sagt: Schreibe mir ein Briefchen, verlange dies oder jenes von deinem Bruder oder Vetter —; alles das macht dem Kinde Vergnügen, wenn nicht etwa der trübe Gedanke an eine förmliche Lehrstunde es stört. Eine ungehinderte Wißbegier, sagt der heilige Augustinus nach seiner eigenen Erfahrung,***) treibt den Geist der Kinder

*) Man wollte, wie Fleury a. a. O. Kap. 22 angiebt, den Schwierigkeiten aus dem Wege gehen, welche die Orthographie des Französischen dem Lesenlernen bereitet. Fleury tadelt das Verfahren aber dennoch. In Port-Royal las man gleich Französisch, indem man eine dem Lautieren ähnliche Methode befolgte. Rollin in seiner „Abhandlung über die Studien“ (1726) hat gegen den Anfang des Leseunterrichts mit lateinischen Wörtern keine grundsätzlichen Bedenken.

**) Ähnlich Locke § 156, wozu Äsop mit Bildern und Reinhard der Fuchs empfohlen wird.

***) Wir teilen die interessante Stelle (Bekennt. I, 14) in ihrem weiteren Zusammenhange mit. Augustinus erzählt, daß ihm das Erlernen des Griechischen eine große Last gewesen sei; dann fährt er fort: „Die Schwierigkeit, die überhaupt das Erlernen einer fremden Sprache bereitet, übergoß gewissermaßen mit Galle alle Süßigkeiten, welche in den Erzählungen der griechischen Fabeln lagen. Denn ich wußte eben die Worte nicht, und mit schrecklichem Drohen und

mehr an als eine Vorschrift oder ein durch die Furcht auferlegter Zwang.

29. Ich mache hier auf einen großen Fehler der landläufigen Erziehungsart aufmersam, der darin besteht, daß man alle Lust auf die eine und alle Last auf die andere Seite legt, alle Last auf die Studien und alle Lust in die Zerstreuungen. Was bleibt da einem Kinde übrig als mit Ungeduld der Regel sich zu fügen und mit leidenschaftlichem Eifer dem Spiel zuzueilen!*)

30. Man bemühe sich also, die Sache umzukehren; man mache das Studium angenehm und verberge es unter dem Schein der Freiheit und des Vergnügens; man gestatte, daß die Kinder manchmal das Studium durch kleine Erholungsspiele unterbrechen: sie bedürfen dieser Zerstreuungen, um ihren Geist abzuspannen.**)

31. Man gestatte ihren Blicken, sich etwas weiter zu ergehen; man erlaube ihnen selbst von Zeit zu Zeit irgendwelche Abschweifung oder ein Spiel, damit ihr Geist sich behaglicher fühle: dann führe man sie sanft zur Aufgabe zurück. Eine zu pünktliche Regelmäßigkeit, welche keine Unterbrechung der Studien zugeben will, schadet ihnen sehr; oft sehen die Erzieher auf diese Regelmäßigkeit ab, weil sie ihnen bequemer ist als eine fortwährende Rücksicht auf die rechte Benützung jedes Augenblickes. Zu gleicher Zeit entferne man von den Zerstreuungen der Kinder alles, was sie zu leidenschaftlich machen kann; dagegen muß alles, was den Geist abspannen, ihm eine angenehme Abwechselung bieten, seine Wißbegier mit Rücksicht auf nützliche Dinge befriedigen und den Körper in den schicklichen Künsten üben kann, bei den Erholungen der Kinder benützt werden. Am liebsten sind ihnen diejenigen, welche den Körper in

---

Strafen drang man heftig in mich, daß ich sie erlernen sollte. Denn auch die lateinischen kannte ich ja als Kind nicht, und doch habe ich sie durch bloßes Aufmerken gelernt ohne irgendwelche Furcht und Qual, sogar unter den Liebkosungen der Wärterinnen und dem Scherz und der Fröhlichkeit derer, die mit mir lachten und spielten. Aber diese lernte ich ohne die strafende Bedrückung der mich Antreibenden, da mein Herz selbst mich antrieb, meine Gedanken ans Licht zu bringen, was ich nicht gekonnt, wenn ich nicht einige Worte gelernt hätte, nicht von den Lehrenden, sondern von den Redenden, in deren Ohren ich nun ergoß, was ich fühlte. Daraus erhellt hinlänglich, daß, um solches zu erlernen, die freie Wißbegier mehr Einfluß übt als der ängstliche Zwang."

*) Rousseau citiert diese Stelle (Emil V § 51) und benützt sie eingehend. Rollin hat sie sich angeeignet, ohne Fénelon zu citieren (Traite des études VII, 1, Art. 10): „Da wir von Natur faul und der Arbeit und noch mehr dem Zwang feind sind, ist es nicht zu verwundern, daß, da auf der einen Seite alle Lust, auf der anderen alle Last sich befindet, nämlich alle Last in den Studien, alle Lust in der Erholung, das Kind die eine nur mit Ungeduld erträgt und begierig der andern nachläuft."

**) Locke kommt auf das Spiel als notwendiges Gegengewicht der Arbeit sehr häufig zu reden. Es handelt sich nach ihm für den Erzieher nur darum, den natürlichen Thätigkeitstrieb der Kinder richtig zu leiten.

Bewegung erhalten; sie sind schon zufrieden, wenn sie nur den Ort oft wechseln dürfen; ein Federball oder eine Spielkugel genügt.*) So braucht man um ihre Vergnügungen sich keine Sorge zu machen; sie erfinden selbst genug derselben: man braucht sie nur gewähren zu lassen, sie mit heiterem Gesicht zu beobachten und sie zu zügeln, sobald sie zu sehr in die Hitze geraten. Es ist nur rätlich, daß man ihnen, so viel als möglich, einen Begriff von den geistigen Vergnügungen giebt, wie vom gesellschaftlichen Gespräch, den Erzählungen, Geschichten und mehreren sinnreichen Spielen, welche irgendwelche Belehrung mit sich bringen. Alles das wird zu seiner Zeit dienlich sein; aber man darf der Neigung der Kinder in dieser Beziehung keinen Zwang anthun, sondern ihnen nur die Gelegenheit bieten: eines Tages wird ihr Körper weniger aufgelegt sein sich zu rühren und dann ihr Geist thätiger sein.

32. Wenn man indessen darauf bedacht ist, die ernsten Beschäftigungen durch Vergnügen zu würzen, so wird man damit ganz wesentlich die Begierde der Jugend nach den gefährlichen Erholungen mäßigen. Zwang und Langeweile flößen dieses ungeduldige Verlangen nach Erholung ein. Wenn ein Mädchen in der Gesellschaft seiner Mutter sich weniger langweilte, würde es nicht so viele Lust empfinden, ihr zu entrinnen, um eine weniger gute Gesellschaft aufzusuchen.

33. In der Wahl der Erholungen muß man jede verdächtige Gesellschaft verhüten. Bei den Mädchen sollen keine Knaben sein, und nur Mädchen von geordneter und zuverlässiger Sinnesart. Spiele, welche zu sehr zerstreuen oder aufregen oder an eine für ein Mädchen nicht schickliche Bewegung gewöhnen, häufiges Verlassen des Hauses und Unterhaltungen, welche dazu einladen können, müssen vermieden werden. Wenn man noch durch keine große Lustbarkeit verwöhnt ist und keinerlei leidenschaftliches Verlangen in sich hat aufkommen lassen, so findet man die Freude mühelos; Gesundheit und Unschuld sind die rechten Quellen derselben: wer aber so unglücklich gewesen ist, an aufregende Vergnügungen sich zu gewöhnen, verliert den Geschmack für das mäßige Vergnügen und langweilt sich immer in dem unbefriedigten Jagen nach Freude.**)

34. Man verdirbt sich den Geschmack für die Erholungen wie für die Speisen; an stark gewürztes Essen gewöhnt man sich so sehr, daß die gewöhnliche und einfach gewürzte Kost schal und geschmacklos wird.

*) Die Auffassung des Kinderspiels als Äußerung des natürlichen Thätigkeitstriebs derselben findet sich vorzüglich bei Locke (§ 76 und sonst).

**) Mad. de Lambert handelt über diesen Punkt (von § 31 an) in ähnlicher Weise wie Fénelon. Wir heben aus dem ganzen Abschnitt nur einen Satz heraus, welcher die Anschauungs- und Darstellungsweise der Verfasserin charakterisiert: „Wir treten zu den Vergnügungen heran wie ein Kranker, der sich den Geschmack verdorben hat; wir glauben einen sehr feinen Geschmack zu haben und haben nur einen verdorbenen."

Man verhüte also jene heftigen Erschütterungen der Seele, welche zur geistigen Öde und zum Ekel führen; vor allem sind sie aber noch mehr zu verhüten bei den Kindern, welche ihren Empfindungen weniger widerstehen und immer angeregt sein wollen: man bewahre ihnen den Geschmack für das Einfache; es soll keiner umständlich bereiteten Gerichte bedürfen, um sie zu ernähren, und keiner großartigen Vergnügungen, um sie zu erfreuen. Die Enthaltsamkeit giebt immer genug Appetit, sodaß es der Anregung desselben durch künstliche Gerichte, welche zur Unmäßigkeit verleiten, nicht bedarf. Die Mäßigkeit, sagte ein Alter, ist die beste Bereiterin der Lust; mit dieser Mäßigkeit, welche dem Leib und der Seele Gesundheit giebt, erhält man sich immer eine sanfte und gemäßigte Freude: man braucht, um sich zu erfreuen, weder große Zurüstungen noch Schauspiele noch Ausgaben; ein kleines Spiel, das man ersinnt, eine Lektüre, eine Arbeit, die man unternimmt, ein Spaziergang, ein harmloses Gespräch, welches nach der Arbeit Abspannung gewährt, verleihen eine reinere Freude als die reizendste Musik.

35. Die einfachen Vergnügungen sind allerdings weniger ansprechend und anregend, während die anderen die Leidenschaften in Erregung versetzen und die Seele überwältigen.*) Aber jene sind zuträglicher, indem sie eine gleichmäßige und dauernde Freude bereiten ohne irgendwelche schädliche Folge; sie sind immer wohlthuend, während die andern den gefälschten Weinen gleichen, welche im Anfang besser schmecken als die natürlichen, aber den Geschmack reizen und der Gesundheit schaden. Die Konstitution der Seele verdirbt wie der Geschmack durch die Sucht nach diesen aufregenden und heftigen Vergnügungen. Wer Kinder zu erziehen hat, muß sie vor allem an jenes einfache Leben gewöhnen, diese Gewöhnung, so lange es möglich ist, in ihnen bestärken, ihnen Vorsicht vor den mit anderen Vergnügungen verbundenen Schäden einflößen und sie nicht, wie das gewöhnlich geschieht, sich selbst überlassen in dem Alter, wo die Leidenschaften sich zuerst regen und wo sie selbst des Zügels am meisten bedürfen.

36. Man muß gestehen, daß von allen Beschwernissen der Erziehung keine derjenigen zu vergleichen ist, wenn man Kinder heranzuziehen hat, welche der Empfänglichkeit ermangeln. Lebhafte und empfängliche Naturen sind schrecklicher Verirrungen fähig, Leidenschaften und Dünkel reißen sie fort; aber sie tragen auch eine große Kraft in sich und bessern sich oft in schlimmen Fällen: der Unterricht ist in ihnen ein verborgenes Samenkorn, welches keimt und manchmal Früchte treibt, wenn die Erfahrung der Vernunft zu Hilfe kommt und die Leidenschaften sich abkühlen: man weiß wenigstens, auf welchem Wege man sie aufmerksamer machen und ihre Wißbegierde anregen kann, man findet

*) S. Einleitung § 6.

in ihnen etwas, womit man ihnen Interesse für den Gegenstand des Unterrichts einflößen und ihr Ehrgefühl anregen kann, während man auf schläfrige Naturen nicht einzuwirken vermag. Bei diesen ist alles, was sie denken, eine Zerstreuung; sie sind nie, wo sie sein sollen; man kann ihnen nicht einmal durch Züchtigung beikommen; sie hören alles, aber fühlen nichts dabei. Dieser Mangel an Lebhaftigkeit bringt bei dem Kinde Nachlässigkeit und Widerwillen hervor gegen alles, was es thut. Dann läuft auch die beste Erziehung Gefahr zu scheitern, wenn man sich nicht beeilt, schon von der frühesten Jugend an dem Übel entgegenzuarbeiten. Viele Leute, welche der Sache nicht auf den Grund gehen, ziehen aus diesem Mißerfolg den Schluß, daß die Natur alles thue, um hervorragende Menschen zu bilden, und daß die Erziehung nichts dazu vermöge, während man daraus bloß schließen müßte, daß es Naturen giebt, welche dem undankbaren Boden gleichen, bei dem der Anbau wenig erzielt. Noch schlimmer ist es, wenn in diesen so schwierigen Fällen die Erziehung in ihrem Beginn durchkreuzt, vernachlässigt oder schlecht eingerichtet wird.

37. Man muß ferner bemerken, daß es Kindernaturen giebt, über welche man sich sehr täuscht. Sie erscheinen im Anfang anziehend, weil der Reiz der ersten Kindheit alles mit seinem Glanz bedeckt; man sieht in ihnen etwas eigentümlich Zartes, Liebenswürdiges und läßt sich dadurch abhalten, die einzelnen Züge des Gesichtes in der Nähe zu prüfen. Jede Spur von Geist überrascht an ihnen, weil man in diesem Alter gar keinen erwartet; jedes falsche Urteil ist ihnen erlaubt und erscheint als reizende Naivetät; man nimmt eine gewisse Regsamkeit des Leibes, welche bei den Kindern immer wahrzunehmen ist, für geistige Rührigkeit. Daher kommt es, daß die Kindheit so viel zu versprechen scheint und so wenig hält, was sie verspricht. Mancher war in seinem fünften Lebensjahr gefeiert wegen seines Geistes, welcher, je mehr er herangewachsen, umsomehr der Vergessenheit und Geringschätzung verfallen ist. Unter allen Eigenschaften, die man an den Kindern wahrnimmt, darf man nur auf eine einzige rechnen, nämlich die gesunde Vernunft; sie wächst immer mit ihnen, vorausgesetzt, daß man sie gut pflegt: die Anmut der Kindheit schwindet, die Lebhaftigkeit läßt nach, die Zärtlichkeit des Herzens verliert sich sogar oft, weil die Leidenschaften und der Verkehr mit den Menschen im öffentlichen Leben die jungen Leute, welche in die Welt eintreten, allmählich abstumpft. Man muß sich also bemühen, durch die kindliche Anmut hindurch herauszufinden, ob es der Natur, die man zu bilden hat, an Wißbegier fehlt und ob sie für einen löblichen Wetteifer vielleicht nicht empfänglich genug ist. In diesem Falle wird es schwer zu verhüten sein, daß die mit der Erziehung des Kindes Betrauten sich alle entmutigen lassen in einer so undankbaren und dornenvollen Aufgabe. Man muß also sofort alle Triebkräfte der

kindlichen Seele in Bewegung setzen, um es aus dieser Schläfrigkeit aufzurütteln. Wenn du diesen schlimmen Fall voraussiehst, so beeile dich im Anfang nicht mit anhaltendem Unterricht; hüte dich wohl, sein Gedächtnis zu belasten, denn damit befängt und bedrückt man das Gehirn; ermüde es nicht durch beengende Vorschriften, sondern heitere es auf; da es dem der Eitelkeit gerade entgegengesetzten Fehler verfällt, darfst du dich nicht scheuen, ihm mit aller Bedachtsamkeit zu zeigen, wessen es fähig ist; begnüge dich mit wenigem und laß es seine unbedeutendsten Fortschritte bemerken; stelle ihm vor, wie verkehrt seine Furcht war, es möchte, was es ja ganz gut macht, nicht zustande bringen, und setze den Ehrgeiz in Bewegung. Die Eifersucht ist heftiger bei den Kindern, als man sich denken kann; man sieht oft Kinder, welche hinkränkeln und einem geheimen Siechtum verfallen, weil andere mehr geliebt und gehätschelt werden als sie.*) Die Mütter begehen die Grausamkeit, ihnen diese Qual zu bereiten, nur zu häufig; aber man muß sich dieses Mittels bedienen, wenn die Indolenz ein Einschreiten dringlich verlangt: bringe das Kind, welches du erziehst, mit anderen zusammen, die es auch nicht gerade besser machen; Beispiele, mit denen seine Schwäche sich nicht messen könnte, würden es vollends niederdrücken.

38. Laß es von Zeit zu Zeit die Oberhand gewinnen über die, auf welche es eifersüchtig ist;**) mache, wenn du kannst, daß es über seine Ängstlichkeit offen mit dir lacht; zeige ihm Leute, die ebenso furchtsam sind wie es und am Ende über ihre Natur Herr werden; zeige ihm auf indirektem Wege an dem Beispiele anderer, wie Ängstlichkeit und Faulheit den Geist lähmen, daß weichliche und unthätige Leute bei aller natürlichen Begabung stumpf werden und sich selbst erniedrigen. Aber hüte dich wohl, ihm diese Lehren mit strengem und ungeduldigem Tone zu geben; denn nichts bestärkt ein weichliches und furchtsames Kind innerlich so sehr in seiner Art als eine rauhe Behandlung. Verdopple im Gegenteil dein Bemühen, die Arbeit, die du ihm nicht ersparen kannst, durch Erleichterungen und Vergnügungen, die seiner Natur entsprechen, angenehmer zu machen; vielleicht muß man es selbst von Zeit zu Zeit durch Geringschätzung und Vorwürfe anspornen. Das muß nicht von dir geschehen, sondern eine untergeordnete Person, zum Beispiel ein anderes Kind, soll es thun, ohne daß es den Anschein hat, daß du davon wissest.***)

*) Vgl. III § 3 und die Anmerk. dazu.

**) Auch Rousseau behandelt auf diese Weise ein indolentes Kind, jedoch lediglich durch die natürliche Lebhaftigkeit und den Nachahmungstrieb der Kinder, „ohne Eitelkeit, Ehrgeiz und Eifersucht." (Emil II § 207 ff.)

***) Die Anspruchnahme anderer (untergeordneter) Personen für Maßregeln der Zucht ist seit der Humanistenzeit in Übung gekommen. Vgl. Locke § 73 und Anm. z. d. St. Rousseau macht von dieser versteckten Erziehung einen sehr häufigen, manchmal bedenklichen Gebrauch (vgl. Emil III § 38—51).

39. Der heilige Augustinus erzählt,*) wie seine Mutter, die heilige Monica, in ihrer Jugend durch einen Tadel einer Magd so betroffen wurde, daß sie eine schlechte Gewohnheit, ungemischten Wein zu trinken, ablegte, nachdem die Heftigkeit und Strenge ihrer Erzieherin sie nicht davor hatte bewahren können. Kurz, man muß suchen, dem Geiste dieser Art von Kindern ein Verlangen beizubringen, wie man sich bemüht, dem Leib gewisser Kranken ein solches zu verschaffen. Man läßt sie selbst suchen, was ihren Widerwillen heilen kann; man sieht ihnen auch gewisse Launen nach selbst wider die Vorschrift, wenn diese nur nicht zu gefährlichen Ausschweifungen ausarten. Es ist schwieriger, denjenigen eine Neigung einzuflößen, welche keine haben, als die Neigung derjenigen zu bilden, bei welchen sie noch nicht so ist, wie sie sein soll.

40. Es giebt noch eine andere Art von Empfänglichkeit, deren Aneignung schwieriger und wichtiger ist, die Empfänglichkeit für die Freundschaft. Wenn ein Kind einmal der Freundschaft fähig ist, so handelt es sich nur noch darum, sein Herz Menschen, die ihm nützlich sein können, zuzuwenden. Die Freundschaft wird es fast zu allem vermögen, was man von ihm haben will; man besitzt in ihr ein sicheres Band, um es zum Guten hinzuziehen, wenn man sich desselben nur zu bedienen weiß; man muß nur noch bedacht sein, daß die Zuneigung das Maß nicht überschreite oder eine schlechte Wahl treffe. Aber es giebt auch Kinder, welche von Geburt an ein berechnendes, verstecktes, gefühlloses Wesen zeigen und im Geheimen alles auf sich beziehen; sie täuschen ihre Eltern, welche die Zärtlichkeit der Kinder verblendet; sie heucheln Liebe zu ihnen und sehen ihnen ab, was sie gern haben, um sich danach einzurichten; sie erscheinen fügsamer als die Kinder desselben Alters, welche ohne Verstellung thun, wie ihre Stimmung es mit sich bringt; ihre Geschmeidigkeit, unter welcher ein starrer Wille sich verbirgt, scheint wirkliche Sanftmut zu sein, und ihre verstellte Natur offenbart sich erst ganz, wenn es zu spät ist, sie zu bessern.

41. Wenn es irgendeine Kindernatur giebt, gegen welche die Erziehung nichts vermag, so kann man es von dieser behaupten, und doch muß man zugestehen, daß sie häufiger vorkommt, als man denkt. Die Eltern können es nicht über sich bringen zu glauben, daß das Herz

---

*) Bekenntnisse IX, 8. Monica pflegte als Mädchen auf Geheiß der Eltern Wein aus dem Fasse zu holen. Dabei hatte sie sich gewöhnt, ein wenig aus dem Becher zu schlürfen; die Gewohnheit wuchs aber mit der Zeit so, daß sie „schon ganze Becher begierig verschlang." Da „warf eine Magd, mit welcher sie an das Faß zu gehen pflegte, mit der kleinen Herrin, wie es zu geschehen pflegt, unter vier Augen zankend, ihr den Fehler vor, mit bitterstem Schimpf sie eine Weinschwelgerin (meribibulam, die ungemischten Wein trinkt) nennend. Von diesem Stachel getroffen, gewahrte sie die Häßlichkeit ihrer Gewohnheit, verurteilte sie sofort und legte sie ab."

ihrer Kinder mißgeartet sei, und wenn sie es selbst nicht sehen wollen, so mag niemand es auf sich nehmen, es ihnen zu beweisen, und so wird das Übel immer schlimmer. Dagegen wäre das wesentlichste Mittel, daß man die Kinder von den ersten Jahren an ihre Neigungen in voller Freiheit offenbaren ließe. Man muß sie immer erst gründlich kennen, bevor man sie zurückweist. Sie sind von Natur einfach und offen; sobald man ihnen aber nur irgendwelchen Zwang anthut oder ihnen irgendein Beispiel der Verstellung giebt, ist ihre frühere Einfalt unwiederbringlich dahin. Freilich giebt Gott allein ein zärtliches und gutes Herz; man kann nur darauf bedacht sein, ihm Nahrung zu geben durch edle Beispiele, ehrenhafte und selbstlose Grundsätze und Verachtung solcher Menschen, welche sich selbst zu sehr lieben. Bevor die Kinder diese erste Einfalt der natürlichen Regungen verloren haben, muß man sie frühzeitig erfahren lassen, wie wohlthuend eine herzliche gegenseitige Freundschaft ist. Dazu wird nichts mehr beitragen, als wenn man gleich von Anfang an Leute in ihre Nähe bringt, welche ihnen nie das Beispiel der Hartherzigkeit, der Falschheit, der Niedrigkeit und Selbstsucht geben. Lieber noch sollte man Menschen um sie dulden, welche andere Fehler haben, aber von jenen frei sind. Ferner muß man die Kinder für alles loben, was sie aus Beweggründen der Freundschaft thun, wenn diese nicht etwa zu unpassend oder zu leidenschaftlich ist. Dann muß ihnen auch vonseiten der Eltern eine aufrichtige Freundschaft entgegentreten; denn die Kinder lernen oft gerade von ihren Eltern, gar nichts zu lieben. Endlich möchte ich in ihrer Gegenwart alle überflüssigen Höflichkeitsbezeugungen, alle unwahren Freundschaftsbeteuerungen und alle falschen Liebkosungen den Freunden gegenüber beseitigt sehen, durch welche man ihnen lehrt, diejenigen, welche sie lieben sollen, mit eitlem Schein abzufertigen.

42. Ein dem eben dargestellten entgegengesetzter Fehler ist bei den Mädchen weit häufiger anzutreffen; ich meine die Leidenschaft, welche sie für die gleichgiltigsten Dinge fassen können. Sie können es nicht mit ansehen, daß zwei Personen auf schlechtem Fuß zu einander stehen, ohne für die eine gegen die andere in ihrem Herzen Partei zu ergreifen; sie sind ganz voller Zuneigung oder Abneigung ohne rechten Grund; in dem, was sie schätzen, bemerken sie keinen Fehler, in dem, was sie verachten, keine gute Eigenschaft. Man muß dagegen nicht sofort Einsprache erheben, denn der Widerspruch würde diese Launen nur bestärken; aber man muß dem Mädchen nach und nach begreiflich machen, daß man besser als es selbst alle guten Seiten des geliebten Gegenstandes kenne und alles Schlimme an dem, von dem es sich abgestoßen fühlt. Zu gleicher Zeit muß man darauf bedacht sein, ihm bei Gelegenheit fühlbar zu machen, wie mißlich die Fehler sind, welche dem Gegenstand ihrer Zuneigung eigen sind, und wie schätzenswert die vorteilhaften

Eigenschaften an dem, was ihnen mißfällt: man dränge aber damit nicht; man wird sehen, daß es sich schon selbst korrigieren wird. Später mache man es aufmerksam auf seinen Eigensinn und auf die Unvernunft, mit der es sich geltend gemacht hat: sage ihm in schonender Weise, es werde seinen Eigensinn, wenn es ihn einmal abgelegt, auch in anderen Dingen einsehen, wo es ihn noch nicht überwunden hat. Erzähle ihm, wie du in seinem Alter in ähnlichem Irrtum befangen gewesen. Zeige ihm vor allem auf das eindringlichste, wie sehr das Gute und das Schlimme gemischt ist in dem, was wir etwa lieben oder hassen, und mäßige auf diese Weise die Leidenschaft in seiner Zuneigung und Abneigung.

43. Versprich den Kindern nie Putzsachen oder Naschereien als Belohnungen; damit schafft man zwei Übel: erstens lehrt man sie schätzen was sie verachten sollen,*) und zweitens nimmt man sich dadurch die Möglichkeit, andere Belohnungen einzuführen, welche deine Arbeit erleichtern würden. Hüte dich wohl, ihnen damit zu drohen, du werdest sie arbeiten lassen oder irgendeinen Befehl über sie verhängen. Man muß so wenig befehlen als möglich, und wenn man es nicht umgehen kann, so muß es in milder Form geschehen, ohne daß man es einen Befehl nennt, und immer unter Angabe eines Grundes, warum es rätlich sei, etwas gerade zu der Zeit und an dem Orte zu thun und nicht anders.

44. Man würde Gefahr laufen, die Kinder zu entmutigen, wenn man ihr gutes Benehmen nie lobte.**) Obgleich man der Eitelkeit wegen mit dem Lob sehr vorsichtig sein muß, soll man doch suchen, davon Gebrauch zu machen zur Aneiferung der Kinder, ohne sie damit zu berauschen. Wir sehen, wie der heilige Paulus oft lobt, um die Schwachen zu ermutigen und die Zurechtweisung auf sanfte Art anzubringen. Die Kirchenväter sind in der nämlichen Weise verfahren. Allerdings muß das Lob, um es ersprießlich zu machen, in die Form gebracht werden, daß man alle Übertreibung und Schmeichelei fernhält und zugleich alles Gute auf Gott als die Quelle desselben zurückführt. Man kann die Kinder auch belohnen durch unschuldige Spiele, welche zugleich den Verstand schärfen, durch Spaziergänge, bei denen man ein nützliches Gespräch mit ihnen führen kann, durch kleine Geschenke in der Art von Prämien, wie Bilder, Kupferstiche, Medaillen, Landkarten oder vergoldete Bücher.

---

*) Ebenso Locke § 52.

**) Locke giebt den von ihm empfohlenen Belohnungen eine ethische Begründung. Die Kinder handeln noch nicht nach eigener Einsicht; sie müssen daher von dem Urteil und der Wertschätzung der Erwachsenen den Maßstab der Vernünftigkeit ihrer Handlungen abnehmen. Bedingung dafür ist 1. unbedingte Auktorität der Erziehenden, 2. Ausschluß aller nicht streng sittlichen Gesellschaft aus der Umgebung der Kinder. (S. besonders § 57 ff.)

Sechstes Kapitel.

Vom Nutzen der Geschichten für die Kinder.

1. Die Kinder haben eine leidenschaftliche Vorliebe für lustige Geschichten; man sieht es jeden Tag, wie sie außer sich sind vor Freude oder in Thränen zerfließen, wenn man ihnen Geschichten erzählt. Versäume es nicht, Nutzen zu ziehen aus dieser Neigung. Wenn du bemerkst, daß sie dir gerne zuhören werden, so erzähle ihnen irgendeine kurze hübsche Fabel, wähle aber immer einige Fabeln von Tieren, jedoch von sinnreichem und unbedenklichem Inhalte: gieb sie als das, was sie sind, und zeige die ernste Tendenz, welche sie verfolgen.*) Was die heidnischen Sagen anbelangt, wird es ein Glück für die Mädchen sein, wenn sie in ihrem ganzen Leben nichts davon erfahren, weil sie anstößig und voll lästerlicher Abgeschmacktheiten sind. Wenn du nicht verhüten kannst, daß das Kind doch einige davon erfahre, so flöße ihm Abscheu dagegen ein. Wenn du eine Fabel erzählt hast, so warte, bis das Kind noch andere von dir erzählt haben will: lasse auf diese Weise eine Art von Hunger, noch mehr davon zu hören, in ihm bestehen. Wenn dann die Neugier einmal angeregt ist, dann erzähle gewisse ausgewählte Geschichten, aber in wenig Worten; verknüpfe sie mit einander und verschiebe die Fortsetzung immer von einem Tage auf den andern, um die Kinder in Spannung zu erhalten, daß sie mit Ungeduld das Ende zu erfahren wünschen. Belebe deine Erzählung durch einen frischen und traulichen Ton und laß alle Personen darin reden; so werden die Kinder mit ihrer lebhaften Einbildung sie zu sehen und zu hören glauben. Erzähle z. B. die Geschichte von Josef**): laß seine Brüder reden wie gefühllose Menschen, Jakob aber wie einen zärtlichen, betrübten Vater; auch Josef soll sprechen; er soll, als Herr von Ägypten, sich ein Vergnügen daraus machen, seinen Brüdern unerkannt zu bleiben, ihnen Furcht einzujagen und dann sich ihnen zu erkennen zu geben. Diese ungekünstelte Darstellung, zusammen mit dem Wunderbaren in dieser Geschichte, wird ein Entzücken sein für das Kind, wenn man es nur nicht mit zu vielen ähnlichen Geschichten überlädt, wenn man es ihm überläßt, darum zu bitten, und sie ihm selbst als Belohnung ver-

*) Die Sammlung der Fabeln, welche sich in Fénelon's Werken befindet, enthält neben Tierfabeln auch längere Märchen wie das vom Ringe des Gyges u. ä.

**) Die Geschichte von Josef ist die erste, die Locke § 159 „zur Belehrung der Kinder" will lesen lassen, weil er das „Durchlesen der ganzen Bibel und zwar nur des Lesens wegen" mißbilligt (§ 158). Fénelon selbst besaß ohne Zweifel eine große Gewandtheit in anschaulicher Erzählung. Man vgl. auch in der Biographie Kap. 3.

spricht für ein artiges Betragen, wenn man nicht einen Gegenstand des Lernens daraus macht und das Kind nicht nötigt, die Geschichten nachzuerzählen: solche Wiederholungen, wenn die Kinder nicht selbst darauf verfallen, werden ihnen eine Last und nehmen ihnen alle Lust an dieser Art von Geschichten.

2. Es muß indessen bemerkt werden, daß das Kind, wenn es einmal mit einiger Leichtigkeit spricht, von selbst darauf kommen wird, die Geschichten, welche ihm am meisten Vergnügen gemacht, denjenigen, die es gern hat, zu erzählen; aber man muß ihm daraus kein Gebot machen. Du kannst dich einer Person, welche mit dem Kinde auf ganz vertrautem Fuße steht, bedienen, daß sie dergleichen thut, als wollte sie gerne seine Geschichte von ihm hören: das Kind wird sie ihm mit der größten Freude erzählen.*) Thue gar nicht, als hörtest du ihm zu; lasse es erzählen, ohne seine Fehler zu rügen. Wenn es einmal geübter ist im Erzählen, kannst du es nach und nach auf die beste Art, eine Geschichte zu erzählen, hinführen, nämlich, daß sie kurz, einfach und natürlich werde vermöge der Wahl der einzelnen Züge, welche das Wesen jedes Dinges am besten bezeichnen. Hast du es mit mehreren Kindern zu thun, so gewöhne sie nach und nach daran, die Personen in den gelernten Geschichten selbst darzustellen: das eine soll Abraham sein, das andere Isaak; solche Darstellungen werden ihnen mehr Lust gewähren als andere Spiele, sie werden sie gewöhnen, ernste Dinge mit Vergnügen zu denken und zu sagen, und werden diese Geschichten ihrem Gedächtnisse unauslöschbar einprägen.

3. Man muß darauf sehen, daß sie mehr Wohlgefallen finden an den heiligen Geschichten als an den anderen, nicht indem man ihnen sagt, sie seien schöner, was sie vielleicht nicht glauben würden, sondern indem man es sie empfinden läßt, ohne es zu sagen. Mache ihnen begreiflich, wie bedeutsam sie sind, wie eigentümlich, wie wunderbar und wie reich an natürlichen Schilderungen und voll edler Lebendigkeit. Die Erzählungen von der Schöpfung, vom Falle Adam's, von der Sintflut, der Berufung Abraham's, der Opferung Isaak's, den Schicksalen Josef's, wovon oben gesprochen, der Geburt und der Flucht Mose's sind nicht bloß geeignet, die Neugier der Kinder zu wecken, sie legen auch, indem sie den Ursprung der Religion enthüllen, die Grundlagen derselben in ihrem Geiste. Man muß das Wesen der Religion ganz und gar verkennen, um nicht einzusehen, daß man es dabei überall mit Geschichtlichem zu thun hat; durch eine Verkettung wunderbarer Thatsachen wird uns klar, wie sie entstanden ist und fortbesteht und was uns alles zur Übung derselben und zum Glauben an sie veranlassen muß. Man muß sich nicht einbilden, als wolle man die Leute bewegen, sich in die Wissen-

*) S. oben V § 38 und Anm. ** dazu.

schaft zu vertiefen, wenn man ihnen alle diese Geschichten vorführt; sie sind kurz, voll Abwechselung, geeignet, auch den Stumpfsinnigsten zu gefallen. Gott, welcher besser als irgendjemand den Geist des Menschen, den er gebildet, kennt, hat die Religion in leichtverständliche Thatsachen gekleidet, welche selbst den schwächsten Verstand nicht überladen, sondern ihm im Gegenteil helfen, die Heilsgeheimnisse zu begreifen und im Gedächtnis zu behalten. Man sage z. B. einem Kinde, daß in Gott drei gleiche Personen nur eine Wesenheit sind: wenn es diese Ausdrücke oft genug hört und wiederholt, wird es sie im Gedächtnis behalten; aber ich bezweifle, daß es den Sinn derselben begreife. Erzähle ihm dagegen, daß, als Jesus Christus aus den Wassern des Jordan herausstieg, der Vater diese Stimme vom Himmel herab vernehmen ließ: dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; den höret —; füge hinzu, daß der heilige Geist in Gestalt einer Taube auf den Heiland herabkam, und du stellst ihm die Dreieinigkeit greifbar vor Augen in einer Geschichte, welche es nie vergessen wird. Da sind drei Personen, welche es immer unterscheiden wird vermöge der Verschiedenheit ihres Handelns; man braucht ihm nur noch zu lehren, daß sie alle mit einander nur einen Gott ausmachen. Dies Beispiel genügt, um den Nutzen der Geschichten zu zeigen: sie scheinen den Unterricht zu verzögern, aber sie kürzen ihn bedeutend ab und nehmen ihm die Trockenheit der Katechismen, in welchen die Heilswahrheiten von den Begebenheiten geschieden sind; wir sehen ja auch, daß man vor Alters den Unterricht mittels Geschichten erteilte. Die bewundernswerte Art, in welcher nach dem heiligen Augustinus alle Unwissenden belehrt werden sollen, war keine von diesem Kirchenvater allein aufgebrachte Methode; es war die Methode und Übung der Kirche. Sie bestand darin, daß man an der Hand der Geschichte zeigte, wie die Religion ebenso alt sei als die Welt, wie Jesus Christus im Alten Testament erwartet wurde und wie er im Neuen regiert: das ist der Grund der christlichen Unterweisung.

4. Das verlangt etwas mehr Zeit und Sorgfalt als der Unterricht, mit dem viele Leute sich genügen lassen; aber man weiß dann die Religion auch wirklich, wenn man diese Einzelheiten weiß, während, wenn sie unbekannt bleiben, man nur verworrene Vorstellungen hat von Jesus Christus, dem Evangelium, der Kirche, der Notwendigkeit, ihren Entscheidungen sich ganz und gar zu unterwerfen, und von dem Grunde der Tugenden, welche der christliche Name uns ins Herz legen muß. Der seit kurzer Zeit gedruckte *Historische Katechismus*,*) ein ein-

*) Es ist der Petit Catéchisme historique des Abbé Claude Fleury (s. oben Buch I) gemeint, der in unzähligen Auflagen gedruckt worden ist. Es ist eine bis auf Constantin den Großen fortgeführte „biblische Geschichte“

faches, kurzes Buch und viel klarer als die gewöhnlichen Katechismen, enthält alles, was man darüber zu wissen braucht, und so kann denn niemand behaupten, daß man viel Studium verlange. Das Konzil von Trient bezweckt das nämliche, nur mit dem Unterschied, daß der Katechismus des Konzils für Leute geringerer Bildung etwas zu viel theologische Ausdrücke aufweist.

5. Füge daher zu den Geschichten, welche ich schon bezeichnet habe, noch den Übergang über das rote Meer und den Aufenthalt des Volkes in der Wüste, wo es Brot aß, das vom Himmel fiel, und Wasser trank, welches Mose aus einem Felsen fließen ließ, den er mit seinem Stabe geschlagen hatte. Stelle die wunderbare Eroberung des gelobten Landes dar, wo die Wasser des Jordan zu ihrer Quelle zurücksteigen und die Mauern einer Stadt von selbst einstürzen beim Anblick der Belagerer. Gieb eine natürliche Schilderung der Kämpfe Saul's und David's; zeige, wie dieser schon als Knabe ohne Waffen und in seinem Hirtenkleid den stolzen Riesen Goliath besiegt. Vergiß den Glanz und die Weisheit des Salomo nicht; erzähle, wie er zwischen zwei Frauen entscheidet, welche sich um ein Kind streiten; zeige aber auch, wie er von

---

in sehr einfacher Sprache, an welche von Lektion zu Lektion der eigentliche Katechismus angefügt ist. Die oben berührte Geschichte von der Taufe Christi im Jordan ist darin (Lekt. XVI) so erzählt: „Jesus kam wie die andern, um sich taufen zu lassen durch den heiligen Johannes, und weihte so das Wasser, indem er ihm die Kraft verlieh, die Sünden nachzulassen im Sakrament der Taufe. Der heilige Johannes legte Zeugnis ab, daß er den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube auf Jesus habe herabkommen sehen. Er sagte vom Herrn: das ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt wegnimmt; durch Mose ist das Gesetz geworden; die Gnade und die Wahrheit sind gekommen durch Jesus Christus." — Der i. J. 1566 infolge der Beschlüsse des Konzils von Trient herausgegebene Catechismus Romanus faßte die Lehre der römischen Kirche nach den Entscheidungen jener Kirchenversammlung für die Geistlichkeit zusammen; er konnte daher den pädagogischen Absichten, welche Fénelon verfolgt, in keiner Weise genügen. — Beispiele für die Verbindung der Religionslehren mit den biblischen Erzählungen giebt Fénelon im Folgenden, besonders bezeichnend in VII § 21. Er empfiehlt den Historischen Katechismus noch einmal XIII § 2 als Muster für den ersten gesprächsweise zu haltenden Unterricht. — Wie aus den Gesprächen über die Beredsamkeit (s. in der Biogr. Fénelon Kap. 4 § 7) hervorgeht, trat Fénelon mit seiner Bevorzugung der historischen Seite in der religiösen Unterweisung dem Geschmacke seiner Zeit entgegen, welche an symbolischen Deuteleien und schöngeistigen Vergleichungen ein größeres Gefallen hatte als an schlichter Darlegung und innerlichem Erfassen der religiösen Wahrheiten. Bezeichnend dafür ist das Wort im dritten der eben genannten Gespräche, daß „in der Religion fast alles historisch sei"; ferner: „die wahre Art, die Wahrheit der Religion zu beweisen, besteht in einer guten Darstellung derselben . . . . So beruht der beste Beweis für die Erschaffung der Welt, die Sintflut und die Wunder des Mose in der Natur dieser Wunder und in der Art, wie die Geschichte derselben geschrieben ist. Ein vernünftiger und leidenschaftsloser Mensch braucht sie nur zu lesen, um die Wahrheit derselben zu fühlen."

der Höhe dieser Weisheit herabstürzt und sich entehrt durch Üppigkeit, eine fast unvermeidliche Folge eines zu großen Glückes.

6. Laß die Propheten zu den Königen sprechen im Auftrage Gottes; sie mögen in der Zukunft lesen wie in einem Buche; sie sollen demütig erscheinen und strenge und unaufhörliche Verfolgungen leiden, weil sie die Wahrheit gesagt haben. Füge dann an der rechten Stelle die erste Zerstörung von Jerusalem ein: zeige, wie der Tempel verbrannt und die heilige Stadt in Trümmer gelegt worden um der Sünden des Volkes willen. Erzähle die babylonische Gefangenschaft, da die Juden ihr teueres Zion beweinten. Vor ihrer Rückkehr führe gelegentlich die köstlichen Geschichten von Tobias und Judith, von Esther und Daniel vor. Es wäre sogar nicht unzweckmäßig, die Kinder über die verschiedenen Charaktere dieser Heiligen sich aussprechen zu lassen, um zu wissen, zu welchen von ihnen sie sich am meisten hingezogen fühlen. Das eine würde Esther vorziehen, das andere Judith, und das würde unter ihnen einen kleinen Streit hervorrufen, welcher diese Geschichten ihrem Gedächtnis fester einprägen und ihr Urteil bilden würde. Führe dann das Volk nach Jerusalem zurück und laß es die Trümmer desselben wieder aufrichten; entwirf ein lachendes Bild von seinem Frieden und und Glück. Bald darauf zeichne den grausamen und gottlosen Antiochus, der in falscher Buße stirbt: zeige, wie unter diesem Bedränger die Makkabäer gesiegt und wie die sieben Brüder aus dem nämlichen Hause den Märtyrertod erlitten haben. Gehe dann auf die wunderbare Geburt des heiligen Johannes über. Erzähle die Geburt Christi ausführlicher, worauf dann aus dem Evangelium alle die hervorstechendsten Partieen aus seinem Leben auszuwählen sind, die Predigt des zwölfjährigen Jesus im Tempel, seine Taufe, sein Zurückgehen in die Wüste und seine Versuchung; die Berufung der Apostel; die Vermehrung der Brote; die Bekehrung der Sünderin, welche die Füße des Heilands mit Wohlgerüchen salbte, sie mit ihren Thränen abwusch und mit ihren Haaren trocknete. Stelle ferner dar, wie die Samaritanerin belehrt, der Blindgeborene geheilt, Lazarus auferweckt wird und wie Jesus triumphierend in Jerusalem einzieht; schildere sein Leiden und wie er aus dem Grabe hervorgeht. Hierauf muß gezeigt werden, wie er vierzig Tage hindurch vertrauten Umgang mit seinen Jüngern pflegte, bis sie ihn gen Himmel fahren sahen, wie der Heilige Geist herabkam, der heilige Stephanus gesteinigt, der heilige Paulus bekehrt und der Hauptmann Cornelius berufen ward. Die Reisen der Apostel, besonders des heiligen Paulus, sind ebenfalls sehr anziehend. Wähle die wunderbarsten aus den Heiligengeschichten aus und gieb von dem himmlischen Leben der ersten Christen eine allgemeine Anschauung; berühre dabei auch den Mut der jungen Märtyrerinnen, die staunenswerteste Entsagung der Einsiedler, die Bekehrung der Kaiser und des Reiches, die

Verblendung der Juden und ihre schreckliche, heute noch fortdauernde Bestrafung.

7. Alle diese Geschichten würden bei verständiger Behandlung der lebhaften und eindrucksfähigen Phantasie der Kinder auf angenehme Weise eine ganze Reihe religiöser Stoffe von der Erschaffung der Welt an bis auf unsere Tage zuführen, welche ihnen sehr hohe Vorstellungen von der Religion beibringen und ihnen nie mehr verloren gehen würden. Sie würden bei dieser Geschichte sogar wahrnehmen, wie die Hand Gottes immer erhoben ist zur Befreiung der Gerechten und zur Beschämung der Gottlosen. Sie würden sich daran gewöhnen, Gott zu betrachten, wie er alles wirkt in allen Dingen und im Verborgenen nach seinen Zielen die Geschöpfe hinleitet, die sich am weitesten von ihnen zu entfernen scheinen. Übrigens müßte man bei diesen Geschichten alles das aufgreifen, was die freudigsten und prächtigsten Bilder hervorruft, weil man alles anwenden muß, um es dahin zu bringen, daß die Kinder die Religion schön, anziehend und erhaben finden, während sie in der Regel sie als etwas Trauriges und Unerquickliches betrachten.

8. Außer dem unschätzbaren Vorteil, daß man auf diese Weise den Kindern die Religion lehrt, weckt dieser Schatz anziehender Geschichten, welche man frühzeitig ihrem Gedächtnis einprägt, die Wißbegierde derselben für ernste Dinge, macht sie empfänglich für geistige Vergnügungen und bewirkt, daß sie sich interessieren für das, was sie von den anderen Geschichten hören, welche mit den ihnen schon bekannten irgendwelchen Zusammenhang haben. Aber ich wiederhole, man muß sich wohl hüten, das Anhören und Behalten dieser Geschichten ihnen zur Pflicht zu machen, noch weniger aber daraus einen förmlichen Unterricht gestalten; das Vergnügen muß hier alles thun. Dränge sie nicht, du wirst schon zum Ziele kommen, auch bei Kindern von ganz gewöhnlicher Begabung; man braucht sie bloß nicht zu überladen und muß ihre Wißbegierde allmählich herankommen lassen. Aber, wirst du sagen, wie soll man ihnen diese Geschichten in lebhafter, kurzer, natürlicher Art erzählen? wo sind die Erzieherinnen, die das verstehen? Darauf antworte ich, daß mein Vorschlag den Zweck hat, daß man für die Erziehung der Kinder begabte Leute zu gewinnen suche und ihnen, soviel als möglich, diese Lehrart zu eigen mache: jede Erzieherin wird nach dem Maße ihrer Begabung davon Nutzen ziehen. Mag aber ihr Verständnis auch noch so beschränkt sein, so wird ihr Erfolg weniger mangelhaft sein, wenn man sie an diese Methode gewöhnt, welche den Vorzug der Natürlichkeit und Einfachheit hat.

9. Sie können mit ihrem Vortrag das Anschauen von Stahlstichen oder Gemälden verbinden, welche die heiligen Geschichten in anziehender Weise darstellen. Die Stahlstiche können genügen, und man muß für das gewöhnliche Bedürfnis derselben sich bedienen; wenn man aber die

Gelegenheit hat, den Kindern schöne Gemälde zu zeigen, muß man sie nicht versäumen: denn die Wirkung der Farben, verbunden mit der natürlichen Größe der Figuren, wird auf ihre Phantasie einen viel größeren Eindruck machen.*)

Siebentes Kapitel.

Wie man dem kindlichen Geiste die ersten Grundsätze der Religion einpflanzen müsse.

1. Wir haben bemerkt,**) daß den Kindern in ihrem ersten Alter die Fähigkeit geordneten Denkens noch nicht zukommt, nicht weil sie nicht schon alle Ideen und allgemeinen Prinzipien der Vernunft besäßen, welche sie in der Folge haben werden,***) sondern weil sie noch wenig Thatsächliches erfahren und ihre Vernunft deshalb nicht anwenden können und weil überdies die Beweglichkeit ihres Gehirns sie verhindert, ihren Gedanken nachzugehen und sie mit einander zu verbinden.

2. Doch soll man, ohne sie zu drängen, den ersten Gebrauch ihrer Vernunft allmählich auf die Erkenntnis Gottes hinwenden. Man überzeuge sie von den Wahrheiten des Christentums, ohne ihnen Veranlassung zum Zweifel zu geben. Sie sehen einen Menschen sterben und wissen, daß man ihn beerdigt: nun sage zu ihnen: Ist dieser Tote im Grabe? — Ja. — So ist er also nicht im Paradies? — Doch ja! — Wie kann er denn zugleich im Grabe und im Paradiese sein? — Seine Seele ist im Paradies, sein Leib wird in die Erde gelegt. — Seine Seele ist also nicht sein Leib? — Nein. — Die Seele ist also nicht gestorben? — Nein, sie wird immer im Himmel leben. — Nun füge hinzu: Und du, willst du denn selig werden? — Ja. — Was heißt das denn: selig werden? — Daß die Seele ins Paradies eingeht, wenn man gestorben ist. — Und was ist denn das Sterben? —

*) Auch Fleury's Historischer Katechismus war, wie oben gesagt worden, mit Bildern versehen. Fleury bemerkt dazu, er habe dieselben so gewählt, daß der Vortrag von ihnen in keiner Weise abhängig sei: die Bilder hätten eher den Vortrag nötig als umgekehrt; die Bilder seien „die Schrift der Unwissenden.“ (Vorrede § 8.)

**) III § 11 u. ff. — Rollin empfiehlt die Auseinandersetzungen Fénelon's über die religiöse Unterweisung als auch für den Unterricht der Knaben durchaus angemessen (Traité des études, L. VII., sec. partie, art. 5). Besonders bestätigt er aus seiner Erfahrung die Zweckmäßigkeit einer vom Historischen ausgehenden religiösen Belehrung.

***) Hier spricht der Schüler des Cartesius, der noch angeborene Ideen annimmt, gegen welche bald darauf Locke zu Felde zieht.

Das ist, wenn die Seele den Leib verläßt und der Leib zu Staub wird.*)

3. Ich meine nicht, daß man die Kinder von vornherein dazu anleite, so zu antworten; nichtsdestoweniger kann ich bestätigen, daß mehrere Kinder schon in einem Alter von vier Jahren mir diese Antworten gegeben haben. Aber man nehme ein weniger lebhaftes und entwickeltes Verständnis an, so braucht man im schlimmsten Falle eben nur ein paar Jahre in aller Geduld darauf zu warten.

4. Man zeige den Kindern ein Haus und bringe sie darauf, zu begreifen, daß dieses Haus sich nicht von selbst gebaut hat. Die Steine, sagst du zu ihnen, haben sich nicht erhoben, ohne daß jemand sie trug. Es ist auch zweckmäßig, ihnen Maurer zu zeigen, die eben bauen; dann laß sie den Himmel betrachten, die Erde und die hauptsächlichsten Dinge, welche Gott zum Nutzen der Menschen darauf geschaffen hat; dann sage zu ihnen: Siehe, wie viel schöner und besser die Welt gebaut ist als ein Haus. Ist sie wohl von selbst entstanden? Gewiß nicht; Gott hat sie mit eigenen Händen gebaut.

5. Befolge zuerst die Methode der Heiligen Schrift: rege ihre Phantasie lebhaft an und bekleide alles, was du ihnen vor Augen stellst, mit eindrucksvollen Bildern. Stelle ihnen Gott dar, sitzend auf einem Thron, mit Augen glänzender als die Strahlen der Sonne und durchdringender als die Blitze, laß ihn sprechen, gieb ihm Ohren, die alles hören, Hände, die das Weltall tragen, Arme, die immer erhoben sind zur Bestrafung der Bösen, ein zärtliches und väterliches Herz, um glücklich zu machen, die ihn lieben. Die Zeit wird kommen, wo ihnen alles das in genauerer Weise dargelegt werden kann. Beachte alle Handhaben, welche der kindliche Geist dir bietet; forsche das Kind da und dort aus, um zu finden, von welcher Seite die bedeutsamen Wahrheiten ihm am besten zu Verständnis gebracht werden können. Vor allem sage ihm nichts Neues, ohne es ihm durch irgendwelche faßliche Vergleichung vertraut zu machen.

6. Frage es z. B., ob es lieber sterben möchte als Jesus Christus zu verleugnen; es wird dir antworten: Ja. Dann fahre fort: Wie, du würdest dir das Haupt abhauen lassen, um ins Paradies zu kommen? — Ja. — So weit glaubt das Kind Mut genug zu haben, um so zu handeln. Aber du möchtest ihm gerne begreiflich machen, daß man nichts vermag ohne die Gnade, und du erreichst nichts damit, wenn du einfach sagst, daß man der Gnade bedürfe, um treu zu bleiben: es versteht nichts von allen diesen Worten; und wenn du es gewöhnst, sie

*) Man kann nicht daran zweifeln, daß Rousseau mit dem Inhalt und Gang dieser Katechisation nicht einverstanden war, und doch erinnert seine Probe einer solchen (Emil V §§ 82—85) sehr an die obige Stelle.

ohne Verständnis herzusagen, so kommst du damit nicht weiter. Was willst du also thun? Erzähle ihm die Geschichte vom heiligen Petrus; schildere ihn, wie er mit selbstgefälligem Ton sagt: Wenn es zum Sterben kommt, werde ich dir folgen; wenn alle andern dich verlassen, werde ich dir folgen; wenn alle anderen dich verlassen, werde ich dich nie verlassen. Dann zeige seinen Fall; er verleugnet Jesus Christus dreimal, selbst vor einer Magd fürchtet er sich. Sage, warum Gott zuließ, daß er so schwach war; dann bediene dich der Vergleichung mit einem Kinde oder einem Kranken, der nicht allein gehen kann, und zeige ihm, wie wir bedürfen, daß Gott uns trage, wie die Amme ein Kind trägt: so wirst du ihm das Geheimnis der Gnade begreiflich machen.

7. Aber am schwierigsten ist die Wahrheit verständlich zu machen, daß wir eine Seele haben, die kostbarer ist als der Leib. Man gewöhnt die Kinder von Anfang daran, von der Seele zu reden, und das mit Recht; denn, wenn sie auch diese Worte noch nicht verstehen, so kommen sie dadurch doch zu einer allgemeinen Vorstellung von der Scheidung des Leibes und der Seele, um später dieselbe auch zu begreifen. So verderblich die Vorurteile*) der Kindheit sind, wenn sie zum Irrtum führen, so nützlich sind sie, wenn sie den Geist an die Wahrheit gewöhnen, bis die Vernunft später auf systematischem Wege dazu gelangt. Aber am Ende muß man doch eine wirkliche Überzeugung zustande bringen. Wie soll das geschehen? Soll man ein junges Mädchen in philosophische Düfteleien verwickeln? Es giebt nichts Verkehrteres. Man beschränke sich darauf, ihm, wo möglich, klar und verständlich zu machen, was es täglich hört und sagt.

8. Von seinem Leib weiß es schon nur zuviel; alles wird ihm Veranlassung, daß es ihn pflege und ziere und seinen Abgott daraus mache: es ist von Wesenheit, daß man ihm lehre ihn geringzuschätzen, indem man ihm zeigt, daß etwas Besseres in ihm wohne.

9. Sage also zu einem Kinde, in welchem die Vernunft schon erwacht ist: Kann deine Seele essen? Wenn es schlecht antwortet, zanke es nicht, sondern sage ihm ruhig, daß die Seele nicht ißt. Es ist der Leib, sagst du zu ihm, der ißt, der Leib, welcher den Tieren gleicht. Haben die Tiere Geist? sind sie weise? Nein, wird das Kind antworten. Aber, fährst du fort, sie essen, obwohl sie keinen Geist haben. Du siehst also wohl, daß nicht der Geist ißt, sondern der Leib, welcher Speisen zu sich nimmt, um sich zu ernähren; der Leib ist es, der geht und schläft. Und was thut denn die Seele? Sie denkt, sie erkennt die Welt,

---

*) Darunter versteht Fénelon hier und sonst Urteile oder Ansichten, die vor einer streng verstandesmäßigen Erörterung der Sache gefaßt worden sind; der Sinn des Unhaltbaren, Verkehrten, was bei verständiger Überlegung von selbst wegfallen würde, liegt nicht in dem Worte.

sie liebt gewisse Dinge, andere betrachtet sie mit Widerwillen. Dann füge hinzu, wie zum Scherz: Siehst du diesen Tisch? — Ja. — Du erkennst ihn also? — Ja. — Du siehst also, daß er nicht so beschaffen ist wie dieser Stuhl; du weißt wohl, daß er von Holz ist und nicht wie das Kamin aus Stein. — Ja, wird das Kind antworten. Gehe nicht weiter, ohne an der Stimme und den Augen des Kindes erkannt zu haben, daß diese so einfachen Wahrheiten Eindruck auf dasselbe gemacht haben. Dann sage zu ihm: Kennt dich aber dieser Tisch? — Du wirst sehen, daß das Kind anfängt zu lachen, um sich über die Frage lustig zu machen. Fahre immerhin fort: Wer liebt dich mehr, dieser Tisch oder jener Stuhl? — Es wird wieder lachen. — Frage weiter: Ist etwa das Fenster dort vernünftig? — Dann versuche einen Schritt weiter. — Antwortet dir diese Puppe, wenn du mit ihr sprichst? — Nein. — Warum? Hat sie vielleicht keinen Geist? — Nein, sie hat keinen. — Sie ist also nicht wie du; denn du erkennst sie, sie aber kennt dich nicht. Wenn du aber einmal nach deinem Tode unter der Erde liegst, wirst du dann nicht sein wie diese Puppe? — Ja doch. — Du wirst keine Empfindung mehr haben? — Nein. — Du wirst niemanden mehr erkennen? — Nein. — Und deine Seele wird im Himmel sein? — Ja. — Wird sie da nicht Gott sehen? — Allerdings. — Und wo ist dann in diesem Augenblicke die Seele der Puppe? — Du wirst sehen, daß das Kind lächelnd dir antworten oder doch dich verstehen lassen wird, daß die Puppe keine Seele habe.

10. Auf diese Grundlage und durch wiederholte Anwendung derartiger faßlicher Darstellungen kannst du es allmählich dahin führen, daß es dem Leib zuschreibt, was ihm gehört, und der Seele, was von ihr ausgeht, wenn du ihm nur nicht unbedachterweise gleich gewisse Wirkungen vorführst, welche dem Leib und der Seele gemeinsam sind. Man muß die Spitzfindigkeiten vermeiden, welche jene Wahrheiten verwirren könnten, und sich damit begnügen, die Dinge, bei welchen die Verschiedenheit des Leibes und der Seele recht deutlich ausgesprochen ist, gut aufzuhellen. Vielleicht findet man sogar so plumpe Geister, daß sie selbst bei einer guten Erziehung diese Wahrheiten nicht einsehen können; aber abgesehen davon, daß man manchmal eine Sache klar genug begreift, wenn man sie auch nicht deutlich darlegen kann, sieht Gott doch besser als wir im Geiste der Menschen, was er für das Verständnis seiner Geheimnisse in denselben gelegt hat.*)

11. Kindern, bei welchen man einen zu Höherem befähigten Geist wahrnimmt, kann man, ohne sie in ein allzu sehr ins Philosophische gehendes Studium zu verwickeln, je nach ihrer Fassungskraft begreiflich

---

*) Um sie „innerlich zu erleuchten", wie Fénelon § 12 sagt.

machen, was das heißt, wenn man sie sagen läßt, Gott sei ein Geist und ihre Seele desgleichen. Ich glaube, das beste Mittel, diese Geistigkeit Gottes und der Seele ihnen zum Verständnis zu bringen, ist es, wenn man sie auf den Unterschied zwischen einem toten und einem lebenden Menschen hinweist: an dem einen ist nur Leib; beim andern ist der Leib mit dem Geist verbunden. Hierauf muß man ihnen zeigen, daß das Denkende viel vollkommener ist als das, was nur Gestalt hat und Bewegung. Fernerhin zeige man an verschiedenen Beispielen, daß kein Körper vergeht; sie trennen sich bloß: so zerfallen die Teile des verbrannten Holzes in Asche oder verfliegen in Rauch. Wenn also, wirst du hinzufügen, was an sich nur Asche ist und unfähig zu erkennen und zu denken, niemals vergeht, so wird umsomehr unsere Seele, welche erkennt und denkt, niemals aufhören zu sein. Der Leib kann sterben, d. h. er kann die Seele verlassen und Asche sein; aber die Seele wird leben, denn sie wird immer denken.

12. Wer mit dem Unterricht zu thun hat, muß, soviel als nur möglich, diese Kenntnisse, welche die Grundlage jeder Religion sind, im Geiste der Kinder entwickeln. Wenn er aber dabei keinen Erfolg hat, soll er durch die harten und schwerfälligen Köpfe sich nicht mutlos machen lassen, sondern hoffen, daß Gott sie innerlich erleuchten werde. Es giebt auch eine augenfällige und praktische Art, um diese Kenntnis von der Unterscheidung des Leibes und der Seele zu befestigen, indem man die Kinder daran gewöhnt, in allem, was Sitte und Herkommen mit sich bringen, jenen geringzuschätzen und diese hochzuachten. Man lobe die Bildung, welche der Seele Nahrung und Wachstum giebt; man verehre die hohen Wahrheiten, welche sie zur Weisheit und Tugend aneifern. Man verachte das Wohlleben, den Putz und alles, was den Leib verweichlicht; man zeige, wie hoch Ehre, ein gutes Gewissen und die Religion über den groben Lüsten stehen. Durch solche Gesinnungen hatten die Römer, ohne über Leib und Seele Erörterungen anzustellen, ihren Kindern gelehrt, ihren Leib geringzuschätzen und ihn aufzuopfern, um der Seele den Genuß der Tugend und der Ehre zu verschaffen. Nicht bloß die Angehörigen hervorragender Familien, sondern das ganze Volk war bei ihnen von Jugend auf enthaltsam und selbstlos, voll Geringschätzung für das Leben und nur für Ehre und Weisheit empfänglich. Wenn ich von den alten Römern spreche, meine ich diejenigen aus der Zeit, bevor das Anwachsen ihres Reiches die Einfachheit ihrer Sitten zerstört hatte.

13. Man sage nicht, es sei unmöglich, den Kindern solche Vorurteile*) durch die Erziehung einzuflößen. Wie viele Maximen haben

*) S. Anm. zu § 7.

nicht gegen den Eindruck der Sinne*) durch die bloße Macht der Gewohnheit sich bei uns eingebürgert? So z. B. die des Zweikampfs, welche auf ein vermeintliches Ehrengebot gegründet ist. Nicht infolge von Überlegung, sondern durch überlegungslose Annahme der inbetreff des Ehrenpunktes aufgestellten Maximen setzte man sein Leben aufs Spiel und lebte jeder waffentragende Mann in fortwährender Gefahr. Wer keinen Streit hatte, konnte in jedem Augenblicke einen bekommen mit Leuten, welche Vorwände suchten, um in einem Kampfe sich bemerklich zu machen. Mochte man auch noch so gemäßigt sein, man konnte, ohne seine vermeintliche Ehre zu verlieren, keinen Streit vermeiden durch eine Aufklärung, noch sich weigern, dem ersten Besten, der sich schlagen wollte, als Zweiter in den Zweikampf zu folgen.**) Welcher Auktorität hat es nicht bedurft, um eine so barbarische Gewohnheit auszurotten!***) Man sehe denn, wie mächtig die Vorurteile der Erziehung sind; sie werden noch mächtiger sein zu Gunsten der Tugend, wenn sie gestützt sind durch die Vernunft und die Hoffnung auf das ewige Leben. Die Römer, von welchen wir gesprochen, und vor ihnen die Griechen zogen in den guten Zeiten ihrer Freistaaten ihre Kinder auf in der Verachtung von Pracht und Weichlichkeit; sie lehrten ihnen, nur den Ruhm zu schätzen, nicht nach dem Besitz der Reichtümer zu streben, sondern nach der Herrschaft über die Könige, welche diese besaßen, und zu glauben, daß man nur durch die Tugend zum Glück gelangen könne. Dieser Geist war so fest gegründet in diesen Freistaaten, daß sie diesen Grundsätzen gemäß, welche von denen aller anderen Völker so sehr abweichen, unglaubliche Dinge geleistet haben. Das Bei-

---

*) Welche schon der Anblick einer das Leben bedrohenden Handlung zurückschreckt.

**) Es war im 17. Jahrhundert üblich, daß Duellanten einen oder mehrere Begleiter mitbrachten, die sich ihrerseits auch schlugen.

***) Ein im Jahre 1663 zwischen vier Paaren ausgefochtenes Duell (Voltaire, siècle de Louis XIV, ch. 29) veranlaßte den König, die Beteiligung der Sekundanten an den Zweikämpfen mit der strengsten Strafe zu belegen. Die Zweikämpfe zwischen Beleidigern und Beleidigten selbst konnte er nicht ausrotten; doch erzählt eine Anekdotensammlung aus dem Jahr 1686 (Réponses spirituelles de plusieurs grands hommes de ce siècle etc. Cologne chez Pierre Marteau, S. 42) eine solche Sekundantengeschichte, indem sie angiebt, sie hätte sich ereignet „zu der Zeit, als die Duelle in der Mode waren." Fénelon's trefflicher Oheim, Antoine Marquis de Fénelon, ein Mann, dessen kriegerische Vergangenheit den Vorwurf der Feigheit nicht aufkommen lassen konnte, verband sich auf Veranlassung des Superiors von St. Sulpice mit anderen ehemaligen Kriegsleuten im Jahre 1651 zu einer Vereinigung, welche sich eidlich verband, Duelle weder zu veranlassen, noch anzunehmen, noch irgendwie zu begünstigen. Der damals etwas auffällige Schritt des alten Kriegsmannes soll auf Ludwig's XIV. Ansichten über das Duell einen großen Einfluß ausgeübt haben. Die Frage des Zweikampfes vom moralischen Standpunkte aus beschäftigte die philosophische Gesellschaft des 18. Jahrh. sehr lebhaft. (S. die Anm. zu Rousseau's Emil IV § 146.)

spiel so vieler Märtyrer und so vieler ersten Christen jedes Standes und Alters zeigt es deutlich, daß die Gnade der Taufe in Verbindung mit der Hilfe, welche die Erziehung bietet, in den Gläubigen noch wunderbarere Eindrücke bewirken kann, um sie, was dem Körper angehört, verachten zu lehren. Suche daher alle die anziehendsten Darstellungen und faßlichsten Vergleiche, um den Kindern darzulegen, daß unser Leib den Tieren gleicht, unsere Seele den Engeln. Stelle ihnen einen Reiter vor Augen, welcher auf einem Pferde sitzt und es lenkt; sage ihnen, die Seele sei im Verhältnis zum Leibe, was der Reiter im Verhältnis zum Pferde ist. Ziehe endlich den Schluß, daß eine Seele sehr schwach und sehr unglücklich ist, wenn sie sich durch ihren Leib fortreißen läßt wie durch ein wildes Pferd, welches sie in einen Abgrund schleudert. Zeige ihnen auch noch, daß die Schönheit des Leibes eine Blume ist, welche am Morgen sich erschließt, um am Abend zu verwelken und zertreten zu werden, daß aber die Seele das Bild der unsterblichen Schönheit Gottes ist. Es giebt, so wirst du hinzusetzen, eine Klasse von Wesen, die um so vorzüglicher sind, als man sie mit den groben Augen des Fleisches nicht schauen kann, wie denn alles hienieden dem Wechsel und der Auflösung unterworfen sich darstellt. Um den Kindern begreiflich zu machen, daß es sehr wirkliche Dinge giebt, welche Augen und Ohren nicht wahrnehmeu können, muß man sie fragen, ob es nicht wahr sei, daß dieser oder jener ein weiser Mann und irgendein anderer ein Mann von bedeutendem Geiste sei. Wenn sie mit Ja geantwortet haben, so setze hinzu: Aber hast du denn diese Weisheit gesehen? welche Farbe hat sie? hast du sie gehört? macht sie viel Geräusch? hast du sie berührt? ist sie kalt oder warm? Das Kind wird lachen; ebenso bei den Fragen über den Geist: es wird sich ganz erstaunt zeigen, daß man es fragen kann, welche Farbe ein Geist habe, ob er rund oder viereckig sei. Dann kannst du ihm bemerklich machen, daß es also ganz unleugbare Dinge kennt, welche man weder sehen, noch fühlen, noch hören kann, und daß dies geistige Dinge sind. Aber man muß auf derartige Gespräche bei Mädchen nur mit großem Bedacht sich einlassen. Ich bringe sie hier nur vor für Mädchen, welche durch ihre Wißbegierde oder ihr Nachsinnen dich gegen deinen Willen bis zu solchen Fragen hinführen. Man muß sich dabei durch ihre geistige Anlage und ihr Bedürfnis bestimmen lassen.

14. Halte ihren Geist soviel als möglich in den gewöhnlichen Schranken und lehre ihnen, daß ihrem Geschlechte hinsichtlich der Wissenschaft eine Schamhaftigkeit zukommt, die fast ebenso empfindlich sein muß wie diejenige, welche ihnen Abscheu vor dem Laster einflößt.

15. Zu gleicher Zeit muß man die Phantasie dem Geiste zu Hilfe kommen lassen, um ihnen ein reizendes Bild von den Wahrheiten der Religion zu entwerfen, welche das leibliche Auge nicht sehen kann. Man

muß ihnen die himmlische Herrlichkeit so schildern, wie der heilige Johannes sie uns darstellt.*) Da sind alle Thränen getrocknet; da ist weder Tod, noch Schmerz, noch Wehklagen mehr; die Seufzer vergehen, die Leiden sind überstanden; eine ewige Freude ist über den Häuptern der Glückseligen, wie die Wasser über dem Haupte eines in den Schoß des Meeres versenkten Menschen stehen. Zeige jenes herrliche Jerusalem, dessen Sonne Gott selbst sein wird, um dort einen unvergänglichen Tag zu bereiten; ein See des Friedens, ein Strom der Wonne, eine Quelle des Lebens wird es bewässern; alles wird Gold, Perlen und Edelgestein sein. Ich weiß wohl, daß alle diese Bilder zu sinnlichen Dingen hinleiten; wenn man aber die Kinder durch ein so schönes Schauspiel überrascht hat, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, bedient man sich der schon besprochenen Mittel,**) um sie zum Geistigen zurückzuführen.

16. Beschließe damit, daß wir hienieden nur sind wie Wanderer in einer Herberge oder unter einem Zelt, daß der Leib zergehen wird, daß man seine Auflösung nur um wenige Jahre hinhalten kann, daß aber die Seele in jenes himmlische Vaterland entschweben wird, wo sie ewig leben soll in Gott. Wenn man die Kinder dahin bringen kann, daß sie diese erhabenen Dinge mit Freuden betrachten und das Alltägliche im Hinblick auf so hohe Erwartungen beurteilen, dann hat man unendlich viel Schwieriges geebnet.

17. Ich möchte es auch dahin bringen, daß sie von der Auferstehung der Leiber einen tiefen Eindruck gewännen. Lehre ihnen daher, daß die Natur nur die gewöhnliche Ordnung ist, welche Gott in seinen Werken aufgestellt hat, und daß die Wunder nur Ausnahmen von diesen allgemeinen Regeln sind, daß es also für Gott nichts Schwereres ist, hundert Wunder zu wirken, als für mich, eine Viertelstunde vor der gewohnten Zeit aus meinem Zimmer zu gehen. Dann erinnere an die Geschichte von Lazarus, hierauf an die von der Auferstehung Jesu Christi und wie er vierzig Tage lang vor so vielen Personen sich in vertrauter Weise gezeigt hat. Zeige schließlich, daß es dem, der die Menschen geschaffen hat, nicht schwierig sein kann, sie neuzuschaffen. Vergiß nicht das Gleichnis vom Samenkorn, das man in die Erde legt und verfaulen läßt, daß es wieder erstehe und sich mehre.

18. Im Übrigen handelt es sich nicht darum, den Kindern diese Moral gedächtnismäßig zu lehren, wie man ihnen den Katechismus lehrt; diese Methode würde nur dazu führen, daß die Religion in ein unwahres Gerede oder doch in ermüdendes Formelwesen ausartete: man komme nur ihrem Verstande zu Hilfe und weise ihnen den Weg, damit sie diese Wahrheiten in ihrem eigenen Bewußtsein auffinden. Sie werden

*) Offenbarung Kap. 21 f.
**) § 13.

ihnen dann ein sichererer und angenehmerer Besitz sein und sich ihnen tiefer einprägen: mache dir diese Hilfen zu nutze, damit sie sich das klar legen, was sie bis jetzt nur in allgemeinen Umrissen sehen.

19. Aber achte darauf, daß nichts so gefährlich ist, als wenn man ihnen von der Verachtung dieses Lebens spricht, ohne ihnen in seiner ganzen Lebensführung zu zeigen, daß man im Ernste spricht. In allen Lebensaltern hat das Beispiel eine außerordentliche Macht über uns; bei den Kindern vermag es alles. Die Kinder ahmen sehr gern nach; keinerlei Gewöhnung*) macht ihnen die Nachahmung anderer schwer; außerdem sind sie noch nicht fähig, das Wesen der Dinge selbst zu beurteilen, daher bilden sie ihr Urteil vielmehr nach dem, was sie an den Menschen sehen, welche ihnen jene Dinge vor Augen führen, als nach den Gründen, womit sie dieselben darlegen; endlich machen auch die Handlungen mehr Eindruck als die Worte: wenn sie daher das Gegenteil von dem thun sehen, was man ihnen lehrt, so gewöhnen sie sich daran, die Religion als eine schöne Förmlichkeit und die Tugend als eine unausführbare Idee zu betrachten.

20. Man gestatte sich nie vor den Kindern gewisse Spöttereien über Dinge, welche auf die Religion bezug haben. Man macht sich lustig über die Frömmigkeit irgendeines harmlosen Menschen; man lacht über die Mitteilungen, welche er seinem Beichtvater macht, oder über die Bußen, die ihm auferlegt werden. Man hält das alles für unbedenklich; aber man täuscht sich: in diesen Dingen hat alles seine Folgen. Von Gott und dem, was auf die Gottesverehrung sich bezieht, darf immer nur mit Ernst und einer von jenem freien Ton ganz unberührten Achtung gesprochen werden. Sieh dir nie etwas nach in Dingen der Schicklichkeit, vorzüglich aber nicht in diesen. Leute, welche in weltlichen Dingen außerordentlich zartfühlend sind, sind oft am unbedenklichsten in Dingen der Religion.

21. Wenn das Kind die notwendige Gedankenreife erlangt hat, um sich selbst und Gott zu erkennen, so ziehe die geschichtlichen Thatsachen heran, über die es schon unterrichtet ist: durch diese Verbindung wird es den ganzen Inhalt der Religion in sich vereinigt finden; es wird mit Vergnügen die Beziehung zwischen seinen Anschauungen und der Geschichte des Menschengeschlechtes wahrnehmen. Es wird erkannt haben, daß der Mensch sich nicht selbst gemacht hat, daß seine Seele das Abbild Gottes ist, daß sein Leib durch göttliche Erfindung und göttliche Macht gebildet ist mit so vielen bewundernswerten Fähigkeiten:

---

*) Fénelon meint darunter (habitude) die durch Erziehung angeeigneten Denkformen, Lebensgewohnheiten, Grundsätze. — Nachahmung und Beispiel treten in psychologischer Verwertung zuerst in Locke's Pädagogik auf (§ 71 u. 82. Vgl. meine Einleitung zu Locke's „Gedanken“ Kap. 26).

sofort wird es sich an die Geschichte der Schöpfung erinnern. Es wird ferner darüber nachdenken, daß es mit der Vernunft entgegengesetzten Neigungen zur Welt gekommen ist, daß es durch die Lust sich berücken, durch den Zorn sich hinreißen läßt und daß sein Leib seine Seele gegen den Willen der Vernunft fortzieht, wie ein wildes Pferd einen Reiter fortreißt, während seine Seele seinen Leib regieren müßte: es wird die Ursache dieser Verwirrung in der Geschichte von Adam's Sündenfall auffinden; diese Geschichte wird in ihm die Erwartung des Erlösers wecken, welcher die Menschen mit Gott aussöhnen soll. Und das ist der Kernpunkt der ganzen Religion.

22. Um die Geheimnisse, die Thaten und Lehren Jesu Christi verständlich zu machen, muß man den Mädchen Geschmack für das Lesen das Evangeliums einflößen. Man müßte sie daher frühzeitig vorbereiten für das Lesen des göttlichen Wortes, wie man sie vorbereitet, um in der Kommunion das Fleisch Jesu Christi zu empfangen; man müßte die wesentlichste Grundlage durch die Auktorität der Kirche legen, welche die Braut des Sohnes Gottes und die Mutter aller Gläubigen ist: auf sie, wirst du sagen, muß man hören, weil der Heilige Geist sie erleuchtet, damit sie uns die Schrift auslege, nur durch sie kann man zu Jesu Christi gelangen. Versäume daher nicht, oft mit den Kindern die Stellen zu wiederholen, wo Jesus Christus seine Kirche zu stützen und zu beleben verspricht, daß sie ihre Kinder auf dem Wege der Wahrheit führe. Flöße insbesondere den Mädchen jene nüchterne und gemäßigte Weisheit ein, welche der heilige Paulus empfiehlt;*) lehre ihnen Furcht vor der Gefahr der Neuerungen, denen ihr Geschlecht von Natur so zugethan ist; flöße ihnen einen heilsamen Schrecken ein vor jeder Besonderheit in Dingen der Religion; stelle ihnen jene himmlische Vollkommenheit vor Augen, jene wunderbare Zucht, welche unter den ersten Christen herrschte; laß sie erröten über unsere Lauheit, laß sie seufzen nach jener evangelischen Reinheit; aber halte mit äußerster Sorgfalt alle Gedanken einer anmaßenden Kritik und unzeitigen Reform ferne.

23. Achte also darauf, daß du ihnen das Evangelium und die großen Beispiele der alten Zeit vor die Augen führest; aber bevor du es thuest, prüfe zuerst ihre Gelehrigkeit und die Einfalt ihres Glaubens. Komme immer auf die Kirche zurück; zeige ihnen nebst den Verheißungen, welche ihr gegeben, und der Auktorität, welche ihr im Evangelium verliehen ist, wie diese Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch, mitten unter so vielen Angriffen und Umwälzungen, die unverletzliche Folge der

---

*) 1. Tim. 2, 11 f.: „Ein Weib lerne in der Stille mit aller Unterthänigkeit. Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei.“ — Der Lehrer der „Neubekehrten“ spricht aus Fénelon's Worten.

Hirten und der Lehre bewahrt hat als die offenbare Erfüllung der göttlichen Versprechungen. Wenn du den Grund legst mit der Demut, Unterwürfigkeit und Abneigung gegen jede verdächtige Besonderheit, so wird es vielen Nutzen bringen, wenn du den jungen Mädchen alle Vollkommenheiten im göttlichen Gesetz, in der Einsetzung der Sakramente und in der Praxis der alten Kirche zeigst. Ich weiß, daß man nicht hoffen kann, diesen Unterricht in seiner ganzen Ausdehnung Kindern jeder Art zu erteilen; ich spreche hier bloß davon, daß man ihn so eingehend als möglich erteile, je nach der Zeit und der Anlage der Kinder, welche man unterrichten will.

24. Der Aberglaube muß beim weiblichen Geschlechte ohne Zweifel verhütet werden; aber nichts rottet ihn gründlicher aus, nichts beugt ihm besser vor als ein tüchtiger Unterricht. Dieser Unterricht, wenn er sich auch in den richtigen Schranken und von allem gelehrten Studium fern halten muß, geht doch weiter, als man gewöhnlich annimmt. Mancher, der sich für wohl unterrichtet hält, ist es durchaus nicht und befindet sich sogar in so großer Unwissenheit, daß er nicht einmal imstande ist zu fühlen, was ihm fehlt, um den Grund der christlichen Lehre zu erkennen. Man darf in den Glauben und in die Übungen der Frömmigkeit nie sich etwas einschleichen lassen, was nicht aus dem Evangelium geschöpft oder durch eine beständige Gutheißung der Kirche gebilligt ist. Man muß die Kinder mit Bedacht vor gewissen Mißbräuchen bewahren,*) welche so allgemein sind, daß man versucht ist, sie als Bestandteile der gegenwärtigen Kirchenzucht anzusehen, wenn man nicht ganz unterrichtet ist; man kann sich davor nicht gänzlich sichern, wenn man nicht auf die Quelle zurückgeht und die Entstehung dieser Dinge und den Gebrauch der Heiligen inbetreff derselben nicht kennt.

25. Man gewöhne daher die von Natur zu leichtgläubigen Mädchen daran, nicht leichter Hand gewisse schlecht bezeugte Geschichten für wahr zu halten und sich nicht gewissen Andachtsübungen hinzugeben, welche ein unbedachter Eifer, ohne die Gutheißung der Kirche abzuwarten, in Aufnahme bringt.

26. Wenn man ihnen lehren will, was sie davon zu halten haben, so ist es indessen nicht das rechte Mittel, diese Dinge,**) welche oft ein frommer Beweggrund in Übung gesetzt hat und denen man deshalb Achtung schuldig ist, einer scharfen Kritik zu unterziehen; man muß viel-

*) Das Folgende ist nach dem Texte der ersten Ausgabe übersetzt. Die nachfolgenden Ausgaben haben statt dieser Fassung: „(Mißbräuchen bewahren), welche man bisweilen versucht ist als Bestandteile“ u. s. w.

**) So die erste Ausgabe, später: „(Diese Dinge), welche vielleicht ein frommer Beweggrund bis zu einem gewissen Grade in Übung gesetzt hat, einer scharfen Kritik“ u. s. w.

mehr, ohne sie zu verurteilen, zeigen, daß sie einer gehörigen Begründung ermangeln.

27. Laß es genug sein damit, daß du diese Dinge nie in dem Unterricht behandelst, welchen man über die christliche Lehre erteilt. Dieses Stillschweigen wird genügen, die Kinder gleich von Anfang an daran zu gewöhnen, daß sie das Christentum in seiner ganzen Reinheit und Vollkommenheit auffassen, ohne jene Übungen damit zu verbinden. In der Folge kannst du sie allmählich gegen die Reden der Calvinisten wappnen. Eine solche Unterweisung, meine ich, wird nicht unzweckmäßig sein, da wir tagtäglich mit Leuten in Berührung kommen, welche den Ansichten derselben huldigen und in der vertrautesten Unterhaltung davon reden.

28. Du wirst sagen: die Calvinisten muten uns ohne irgendwelche Berechtigung gewisse maßlose Ansichten zu über die Bilder, die Anrufung der Heiligen, das Gebet für die Abgestorbenen und die Ablässe. Die Lehre der Kirche über die Taufe, die Firmung, das Meßopfer, die Buße, die Beichte, die Lehrgewalt der Geistlichen und des Pabstes als des ersten derselben nach der Einsetzung Jesu Christi selbst, von dem man sich nicht lostrennen kann, ohne aus der Kirche selbst auszuscheiden, beschränkt sich auf Folgendes.

29. Das, wirst du dann fortfahren, ist alles, was man zu glauben hat: die Zuthaten, aus welchen die Calvinisten uns einen Vorwurf machen, sind nicht die katholische Lehre: man bereitet der Wiedervereinigung der Calvinisten mit uns ein Hindernis, wenn man ihnen zumutet, daß sie sich Ansichten unterwerfen, welche ihnen ein Ärgernis sind und von der Kirche nicht gebilligt werden, als ob diese Ansichten ein Teil unseres Glaubens wären. Dabei muß man aber nicht unterlassen, zu zeigen, wie die Calvinisten in vorschneller Weise die ältesten und heiligsten Gebräuche verurteilt haben; man füge hinzu, daß das, was in Übereinstimmung mit dem Geiste der alten Kirche neu eingeführt worden ist, tiefe Achtung verdient, weil die Auktorität, welche es ins Leben gerufen, immer die der himmlischen Braut des Sohnes Gottes ist.

30. Wenn du so mit ihnen von jenen Menschen sprichst, welche den alten Hirten einen Teil ihrer Herde unter dem Vorwand einer Religionsbesserung entrissen haben, so vergiß nicht darauf hinzuweisen, wie sehr diese hochmütigen Menschen die menschliche Schwäche außer Augen gelassen und wie sehr sie die Religion erschwert haben für alle Ungebildeten, als sie jeden Einzelnen dazu bestimmen wollten, für sich selbst alle Glaubensartikel in den heiligen Schriften zu prüfen, ohne sich der Auslegung der Kirche zu unterwerfen. Stelle die Heilige Schrift dar, wie sie als höchste Glaubensregel mitten unter den Gläubigen steht. Du wirst ihnen sagen: Wir erkennen ebenso wie die Irrgläubigen an, daß die Kirche sich der Schrift unterwerfen muß; aber wir sagen, daß

der Heilige Geist der Kirche beisteht zur richtigen Erklärung der Schrift. Nicht die Kirche stellen wir über die Schrift, sondern die durch die Gesamtheit der Kirche bewirkte Schrifterklärung über unsere eigene. Ist es nicht der Inbegriff des Hochmutes und der Vermessenheit, wenn ein Einzelner fürchtet, die Kirche möchte sich in ihrer Entscheidung getäuscht haben, vor der Gefahr der eigenen Täuschung aber, wenn er gegen sie entscheidet, nicht zurückschreckt?

31. Flöße ferner den Kindern ein Verlangen ein, den Grund aller Gebräuche und aller Worte zu wissen, welche zum Meßopfer und zur Spendung der Sakramente gehören: zeige ihnen den Taufstein und laß sie einer Taufe zusehen; am grünen Donnerstag sollen sie betrachten, wie man die heiligen Öle zubereitet, und am Karsamstag, wie man das Wasser im Taufstein weiht. Laß sie Gefallen finden, nicht an Predigten voll eitlen Prunks und Ziererei, sondern an verständigen und erbaulichen Reden, wie an guten Gemeindeansprachen und Homelien, die ihnen eine klare Auslegung des evangelischen Wortes bieten.*) Weise sie darauf hin, welche Schönheit und welcher Reiz in der Einfalt solcher Unterweisungen liegt, und flöße ihnen Liebe zur Gemeinde ein, in welcher der Geistliche mit Salbung und Auktorität spricht, möchte er selbst auch wenig Begabung und Tugend besitzen. Wirke aber zu gleicher Zeit darauf hin, daß sie alle Gemeinschaften lieben und achten, welche sich dem Dienste der Kirche weihen: laß nie zu, daß sie über das geistliche Gewand oder den geistlichen Stand spotten; weise sie hin auf die Heiligkeit dieser Einrichtung, den Nutzen, welchen die Religion daraus zieht, und die erstaunliche Zahl der Christen, welche in jenen heiligen Zufluchtsstätten eine Vollkommenheit anstrebt, welche in den weltlichen Wirrnissen fast unerreichbar ist. Gewöhne die Phantasie der Kinder daran, vom Tode sprechen zu hören, ein Leichentuch, ein offenes Grab, Kranke in den letzten Zügen und schon Abgeschiedene ohne Verwirrung anzusehen, wenn es geschehen kann, ohne daß der Schreck sie übermannt.

32. Es giebt keinen widerwärtigeren Anblick, als wenn Menschen von Geist und Frömmigkeit nicht ohne Schaudern an den Tod denken können; andere werden blaß vor Angst, wenn sie zu dreizehn bei Tisch sitzen oder von gewissen Dingen geträumt oder ein Salzfaß umgestoßen haben; die Furcht vor all diesen eingebildeten Vorzeichen ist ein grober Rest aus der Heidenzeit, dessen Nichtigkeit und Lächerlichkeit man aufdecken muß. Obwohl die Frauen nicht die nämlichen Veranlassungen haben wie die Männer, ihren Mut zu zeigen, so darf er ihnen doch nicht fehlen. Die Feigheit ist überall verächtlich und macht überall einen schlimmen Eindruck. Eine Frau muß eitlem Schreck Stand zu halten wissen, sie muß gegen gewisse unvorhergesehene Gefahren gewappnet sein und darf

*) Vgl. oben Fénelon's Leben Kap. 5 § 7.

nur weinen oder sich erschrecken, wenn es sich um eine bedeutende Angelegenheit handelt, und dann muß sie durch ihre Tugend sich aufrechterhalten. Als Christ darf man nicht feig sein, welchem Geschlechte man auch angehöre. Die Seele des Christentums ist, wenn man so sagen darf, die Verachtung des zeitlichen und die Sehnsucht nach dem ewigen Leben.

Achtes Kapitel.

Belehrung über den Dekalog, die Sakramente und das Gebet.

1. Vor allem und unaufhörlich muß man den Kindern Jesus Christus vor Augen stellen als den Quell und die Vollendung unseres Glaubens, den Mittelpunkt der ganzen Religion und unsere einzige Hoffnung. Ich unternehme es hier nicht auszuführen, wie man ihnen das Geheimnis der Menschwerdung lehren solle; eine solche Aufgabe würde mich zu weit führen, und es giebt Bücher genug, welche eine gründliche Darlegung von allem bieten, was in dieser Beziehung zu lehren ist. Wenn der Grund gelegt ist, muß man das ganze Denken und Handeln der Person, welche man unterweist, nach dem Muster Jesu Christi selbst umwandeln, welcher einen sterblichen Leib angenommen, nur um uns zu lehren, wie wir leben und sterben sollen, indem er in seinem, dem unsrigen ähnlichen Fleisch uns alles gezeigt hat, was wir glauben und üben sollen. Damit ist nicht gesagt, daß man in jedem Augenblick das Denken und Thun des Kindes mit dem Leben Jesu Christi in Vergleichung setzen soll: diese Vergleichung würde ermüdend und ungeschickt werden; aber man muß das Kind daran gewöhnen, das Leben Jesu Christi als unser Vorbild, sein Wort als unser Gesetz anzusehen. Suche aus seinen Reden und aus seinen Handlungen diejenigen aus, welche die nächste Beziehung zu dem Kinde haben. Wenn es über irgendeine Beschwerde, die es zu erdulden hat, murrt, so vergegenwärtige ihm Jesus Christus den Gekreuzigten; wenn es sich zu einer abschreckenden Arbeit nicht entschließen kann, so zeige ihm, wie Jesus bis zu seinem dreißigsten Jahre in einer Werkstätte gearbeitet hat; wenn es Ehre und Anerkennung verlangt, so sprich zu ihm von der Schmach, mit der der Heiland überschüttet worden ist; wenn es mit denen, in deren Gesellschaft es lebt, sich nicht vertragen kann, so laß es Christus betrachten, wie er mit den Sündern und den abscheulichsten Heuchlern verkehrt; wenn es gegen jemanden erzürnt ist, so beeile dich, ihm nahezulegen, wie Jesus Christus am Kreuze stirbt gerade für diejenigen, welche seinen Tod veranlaßt haben; wenn es von unmäßiger Freude sich hinreißen läßt, so schildere ihm die Sanftmut und Gelassenheit Jesu, dessen ganzes Leben so schwer und so ernst gewesen ist. Kurz, führe ihm oft vor Augen, was Jesus Christus von unseren ernstesten Beschäftigungen

denken und sagen würde, wenn er noch leibhaftig unter uns weilte. Welches Überraschen, wirst du fortfahren, würde über uns kommen, wenn er plötzlich in unserer Mitte erschiene, wenn wir in tiefstes Vergessen seiner Gebote versenkt sind! Aber wird das nicht beim Tode jedem von uns und der ganzen Welt begegnen, wenn einmal die verborgene Stunde des Weltgerichts angebrochen sein wird? Dann muß man schildern, wie das Weltgebäude zusammenstürzen, die Sonne sich verfinstern, die Sterne herabfallen, die entzündeten Elemente wie Feuerströme sich ergießen und die Festen der Erde bis in ihr Innerstes werden erschüttert werden. Mit welchen Augen, fügst du dann hinzu, müssen wir also diesen Himmel betrachten, der uns deckt, diese Erde, die uns trägt, diese Gebäude, die wir bewohnen, und alle diese anderen Dinge, die uns umgeben, da sie dem Feuer vorbehalten sind? Zeige ihm hierauf, wie die Gräber sich öffnen, die Toten die Überreste ihrer Leiber zusammenraffen und Jesus Christus auf den Wolken herabkommen wird in hoher Herrlichkeit; wie das Buch aufgeschlagen wird, worin die geheimsten Gedanken unseres Herzens verzeichnet sind; wie vor allen Völkern und allen Jahrhunderten das Urteil gesprochen wird; wie die Herrlichkeit des Himmels sich aufthut, damit die Gerechten gekrönt werden und mit Jesus Christus auf demselben Throne regieren; zeige ihm endlich jenen Pfuhl von Feuer und Schwefel, jene ewige Nacht und Schrecknis, jenes Zähneklappern und jene Raserei, die ihnen gemeinsam sein wird mit den bösen Geistern und die den Seelen der Sünder beschieden ist.

2. Verfehle nicht, den Dekalog zu erklären; zeige, daß er in Kürze das göttliche Gesetz darstellt und daß man im Evangelium findet, was im Dekalog nur mittels weitgeführter Schlußfolgerungen enthalten ist. Erkläre, was ein Rat ist, und laß nicht zu, daß die Kinder, welche du unterrichtest, wie die Menschen zu thun pflegen, sich mit einer zu weit getriebenen Unterscheidung zwischen Räten und Vorschriften trösten. Zeige, daß die Räte gegeben sind, um die Vorschriften leichter zu machen, um die Menschen gegen ihre eigene Schwäche zu sichern, um sie wegzuziehen vom Rande des Abgrundes, in welchen ihre eigene Schwere sie hinabziehen würde, endlich, daß die Räte schlechterdings Gebote werden für diejenigen, welche bei gewissen Gelegenheiten die Vorschriften nicht zu beobachten vermögen ohne die Räte. So sind die Menschen, welche von der Liebe zur Gesellschaft und den Lockungen derselben sich zu sehr hinreißen lassen, verpflichtet, den evangelischen Rat zu befolgen, der ihnen empfiehlt, alles zu verlassen, um sich in eine Einöde zurückzuziehen.*) Wiederhole oft, daß der Buchstabe tötet und daß der Geist lebendig

*) Die Originalausgabe liest: „Alles zu verlassen in einer Einöde.“ Vielleicht liegt in dieser Lesart nur ein Druckfehler vor.

macht, d. h. daß die einfache Beobachtung des äußeren Kultes nutzlos und schädlich ist, wenn sie nicht innerlich belebt wird durch den Geist der Liebe und der Religion. Trage das in klarer und eindringlicher Weise vor: zeige, daß Gott mit dem Herzen geehrt sein will und nicht mit den Lippen; daß die Ceremonien dazu da sind, unser religiöses Gefühl zu äußern und anzuregen, daß aber die Ceremonien nicht die Religion selbst sind; daß diese etwas rein Innerliches ist; daß Gott Anbeter im Geist und in der Wahrheit haben will; daß es darauf ankommt, daß wir ihn innerlich lieben und uns so ansehen, als ob es in der ganzen Welt nur ihn und uns gäbe; daß er unserer Worte und Gebärden, ja selbst unseres Geldes nicht bedarf; daß er uns selbst besitzen will; daß man nicht bloß erfüllen soll, was das Gesetz gebietet, sondern daß man es erfüllen soll, um die Frucht daraus zu ziehen, welche das Gesetz mit seinem Gebote beabsichtigt hat; daß es also nutzlos ist, die Messe zu hören, wenn man es nicht thut, um mit dem für uns aufgeopferten Jesus sich zu vereinigen und sich zu erbauen an allem, was uns seinen Opfertod vor Augen führt. Schließlich bemerke, daß nicht alle, welche da rufen „Herr, Herr“ ins Himmelreich eingehen werden; daß wenn man sich nicht durchdringen läßt von dem wahrhaften Gefühl der Liebe Gottes, der Entsagung gegenüber den zeitlichen Gütern, der Verachtung seiner selbst und des Abscheus vor der Welt, man aus dem Christentum ein Wahnbild macht, um sich selbst zu täuschen und die Andern.

3. Nun gehe zu den Sakramenten über; ich nehme an, daß du bereits alle Ceremonien derselben erklärt hast, wenn sie in Gegenwart des Kindes vollzogen worden sind, wie oben gesagt worden.*) Auf diese Weise werden sie den Sinn und Zweck derselben besser erfassen: sie werden dadurch verstehen lernen, ein wie erhabenes Ding es ist, ein Christ zu sein, und wie schändlich und verhängnisvoll es ist, wenn man Christ ist nach der Art der Weltmenschen. Erinnere oft an die Abschwörungen und Versprechungen bei der Taufe, um zu zeigen, daß das Beispiel und die Grundsätze der Welt keinerlei Recht über uns haben, sondern im Gegenteil uns alles verdächtig machen müssen, was aus einer so abscheulichen und verpesteten Quelle herrührt. Stelle ihnen selbst, wie der heilige Paulus, unbedenklich vor, wie der böse Geist in der Welt regiert und das Herz der Menschen durch alle heftigen Leidenschaften aufstachelt, welche ihnen eine Sucht nach Reichtum, Glanz und Lust einflößen. Gerade diese Pracht, so wirst du sagen, gehört dem bösen Geist noch mehr an als der Welt; gerade diesem Schauspiel der Eitelkeit darf ein Christ weder Herz noch Augen öffnen. Der erste Schritt, mit dem man durch die Taufe ins Christentum eintritt, ist ein

*) S. VIII § 51. — Rollin schließt sich auch hier ganz an Fénelon an.

Verzicht auf alle weltliche Pracht; wer trotz so feierlicher Versprechungen gegen Gott der Welt wieder Eingang gewährt, begehe eine Art von Abfall, wie ein Mönch, welcher trotz seiner Gelübde sein Kloster und sein Bußkleid verlassen würde, um in die Welt zurückzukehren.

4. Füge hinzu, wie wir die unbegründete Verachtung, den gottlosen Spott und selbst die Gewaltthätigkeit der Welt gänzlich verachten müssen, da die Firmung uns zu Streitern Jesu Christi macht zum Kampfe gegen diesen Feind. Der Bischof, so wirst du sagen, hat dir einen Backenstreich gegeben, um dich gegen die heftigsten Schläge der Verfolgung abzuhärten; er hat eine heilige Salbung an dir vorgenommen, um zu thun wie die Alten, welche sich mit Öl salbten, um ihre Glieder geschmeidiger und kräftiger zu machen, wenn sie in den Kampf zogen; er hat endlich das Zeichen des Kreuzes über dir gemacht, um dir zu zeigen, daß du gekreuzigt werden sollst mit Jesus Christus. Wir sind, so wirst du fortfahren, jetzt nicht mehr in der Zeit der Verfolgungen, wo man diejenigen zum Tode führte, welche dem Evangelium nicht entsagen wollten; aber die Welt, welche auf ihr Wesen, d. i. auf ihr Verderbnis nicht verzichten kann, richtet tagtäglich eine indirekte Verfolgung gegen die Frömmigkeit: sie legt ihr Schlingen, um sie zu Fall zu bringen; sie verleumdet und verspottet sie und macht die Übung derselben in den meisten Lebenslagen so schwierig, daß selbst mitten unter christlicher Bevölkerung und wo die Staatsgewalt dem Christentum ihre Stütze leiht, man Gefahr läuft, über den Namen Jesu Christi und ein Leben nach seinem Vorbild zu erröten.

5. Stelle eindringlich dar, welches Glück es für uns ist, Christus einverleibt zu werden durch die Eucharistie. In der Taufe macht er uns zu seinen Brüdern; in der Eucharistie macht er uns zu seinen Gliedern. Wie er durch die Fleischwerdung sich der Menschheit im allgemeinen gegeben hatte, so giebt er durch die Eucharistie, welche eine so natürliche Folge der Menschwerdung ist, sich jedem Gläubigen insbesondere. In der Reihe seiner Gnadengeheimnisse ist alles wirklich und wesentlich; Christus giebt sein Fleisch ebenso wirklich, wie er es angenommen hat, aber der macht sich schuldig des Leibes und Blutes des Herrn und trinkt und ißt sein Gericht, wer das lebendigmachende Fleisch Christi ißt, ohne von seinem Geiste zu leben. Er sagt selbst: Wer mich ißt, muß für mich leben.*)

6. Aber welches Unglück, wirst du ferner sagen, daß man des Sakramentes der Buße bedarf, welches voraussetzt, daß man gesündigt, nachdem man schon ein Kind Gottes ist! Wenn auch jene wahrhaft himmlische Gewalt, die auf Erden geübt wird und welche Gott in die Hände der Priester gelegt hat, um die Sünder zu binden und zu lösen,

*) S. Ev. Johann. VI, 56.

wie sie es bedürfen, eine so reiche Quelle des Erbarmens ist, so muß man doch zittern in der Furcht, Gottes Gaben und seine Geduld zu mißbrauchen. Mit dem Leibe Christi, welcher das Leben, die Kraft und der Trost der Gerechten ist, sich täglich nähren zu können, muß ein heißes Begehren sein; insofern er aber die Arznei der kranken Seelen ist, muß man wünschen, zu einer so vollkommenen Gesundheit zu gelangen, daß man das Bedürfnis danach täglich mindert. Es wird immerhin nur zu groß sein; aber es wäre weit schlimmer, wenn man sein ganzes Leben hindurch in einem fortwährenden ärgerlichen Kreislauf von der Sünde zur Buße und von der Buße zur Sünde sich wendete. Es kann also um die Beichte sich nur handeln, um sich zu bekehren und sich zu bessern; sonst wären die Worte der Absolution, so gewaltig sie auch durch die Einsetzung Jesu Christi sind, durch unsere Unbußfertigkeit lediglich Worte, aber fürchterliche Worte, die uns zur Verdammnis würden vor Gott. Eine Beichte ohne innere Umkehr kann ein Gewissen von seiner Sündenlast nicht entbürden, sondern sie fügt im Gegenteil zu den anderen Sünden noch die einer ungeheuern Gotteslästerung hinzu.

7. Laß die Kinder, welche du erziehst, die wunderbaren Sterbegebete lesen; zeige ihnen, was die Kirche thut und spricht, wenn sie den Sterbenden die letzte Ölung giebt. Welcher Trost für sie, daß sie die heilige Salbung*) für diesen letzten Kampf noch einmal in sich erneuert sehen! Aber um der Gnaden der Sterbenden sich würdig zu machen, muß man gegen die der Lebenden Treue bewahren.

8. Bewundere den Reichtum der Gnade Jesu Christi, der es nicht verschmäht hat, an der Wurzel des Übels das Heilmittel anzulegen, indem er die Quelle unserer Geburt, die Ehe, heiligte. Wie zweckmäßig war es, aus jener Vereinigung von Mann und Weib, welche die Verbindung Gottes mit seinem Geschöpf und Christi mit seiner Kirche darstellt, ein Sakrament zu machen! Wie notwendig war diese Segnung, um die rohen Leidenschaften der Menschen zu mäßigen, Frieden und Trost auf alle Familien auszugießen und die Religion wie ein Vermächtnis von Geschlecht zu Geschlecht zu vererben! Daraus muß geschlossen werden, daß die Ehe ein sehr heiliger und sehr ehrbarer Stand ist, wenn er auch weniger vollkommen ist als der jungfräuliche; daß man darin weder die groben Lüste, noch weltliche Pracht suchen, sondern nur das Verlangen haben soll, heilige Menschen darin zu bilden.

9. Lobe die unendliche Weisheit des Sohnes Gottes, welcher Priester eingesetzt hat, um seine Stelle unter uns zu vertreten, uns in seinem Namen zu unterweisen, uns seinen Leib zu reichen, uns, wenn wir gefallen, mit ihm zu versöhnen, tagtäglich neue Gläubige zu schaffen und

---

*) S. § 4.

selbst neue Hirten, die nach jenen uns leiten sollen, damit die Kirche durch alle Jahrhunderte ohne Unterbrechung erhalten bleibe. Zeige, welche Freude es für uns sein muß, daß Gott den Menschen eine solche Macht gegeben hat. Füge hinzu, mit welchen ehrfurchtsvollen Empfindungen man die Gesalbten des Herrn achten muß: sie sind die Männer Gottes und die Ausspender seiner Geheimnisse. So muß man die Augen niederschlagen und seufzen, sobald man an ihnen den geringsten Flecken gewahrt, welcher den Glanz ihres Amtes trübt; man müßte wünschen, ihn in seinem eigenen Blute abwaschen zu können. Ihre Lehre ist nicht von ihnen; wer sie hört, hört Jesus Christus selbst: wenn sie im Namen Jesu Christi versammelt sind, um die heiligen Schriften auszulegen, spricht der Heilige Geist mit ihnen. Ihre Zeit gehört nicht ihnen: man muß sie daher von einem so hohen Amte, in welchem sie dem Worte und dem Gebete sich zu widmen haben, um die Vermittler zwischen Gott und den Menschen zu sein, nicht herabziehen und zu weltlichen Angelegenheiten herunterwürdigen wollen. Noch weniger ist es erlaubt, von ihren Einkünften Nutzen ziehen zu wollen, denn diese sind das Erbgut der Armen und der Preis für die Sünden des Volkes;*) aber der abscheulichste Unfug ist es, seine Verwandten und seine Freunde ohne Beruf und aus weltlichen Interessen zu diesem fürchterlichen Amte erheben zu wollen.

10. Es bleibt noch die Notwendigkeit des Gebetes zu zeigen, gegründet auf das Bedürfnis der Gnade, welches schon dargelegt worden ist. Man wird zu einem Kinde sagen: Gott will, daß man seine Gnade erbitte, nicht weil er nicht wüßte, was uns not thut, sondern weil er uns an eine Bitte binden will, welche die Erkenntnis dieses Bedürfnisses in uns erzeugt: er verlangt also von uns die Demütigung unseres Herzens, das Bewußtsein unseres Elendes und unserer Ohnmacht und endlich das Vertrauen auf seine Güte. Diese Bitte, die er von uns haben will, besteht nur in der Meinung und dem Verlangen: denn er bedarf unserer Worte nicht. Oft sagt man viele Worte her, ohne zu beten, und oft betet man innerlich, ohne eine Wort auszusprechen. Diese Worte können nichtsdestoweniger sehr nützlich sein; denn wenn man Acht auf sie hat, so erwecken sie in uns die Gedanken und Gesinnungen, welche sie ausdrücken: aus dem Grunde hat Jesus Christus uns eine Form des Gebetes gegeben. Welcher Trost, durch Jesus Christus selbst zu wissen, wie sein Vater gebeten sein will! Welche Kraft muß in Bitten liegen, welche Gott selbst uns in den Mund legt! Wie sollte er uns

*) Insofern diese Einkünfte größtenteils aus Stiftungen fließen, welche in der Absicht gemacht sind, durch Förderung kirchlicher Zwecke und christlicher Mildthätigkeit dem Stifter Gottes Erbarmen zu verdienen.

weigern, was uns erbitten zu lehren er selbst Sorge getragen hat? Nach diesem zeige, wie einfach und erhaben dieses Gebet ist, wie kurz und doch alles umfassend, was wir von oben erwarten können.*)

11. Über die Zeit, wenn die Kinder zur ersten Beichte gehen sollen, kann hier nicht entschieden werden: das hängt von dem Grade ihres Verständnisses und noch mehr von dem Zustande ihres Gewissens ab. Man muß ihnen lehren, was die Beichte ist, sobald sie fähig erscheinen, es zu begreifen. Dann warte man den ersten einigermaßen beträchtlichen Fehler ab, den das Kind begehen wird, und flöße ihm eine tiefe Beschämung und Reue darüber ein. Wenn es nun über die Beichte schon belehrt ist, so wirst du sehen, daß es auf natürliche Weise sich zu trösten sucht, indem es sich vor dem Beichtvater anklagt. Man muß es nun darauf absehen, daß es eine lebhafte Reue in sich erwecke und in der Beichte eine fühlbare Erleichterung in seiner Pein finde, damit diese erste Beichte auf seinen Geist einen außerordentlichen Eindruck mache und für alle späteren eine Quelle der Gnaden werde.

12. Die erste Kommunion dagegen muß meines Erachtens in der Zeit geschehen, wenn das Kind zu den Jahren der Vernunft gelangt ist und sich lenksamer und von jedem bedeutenden Fehler frei zeigt. Zu dieser Zeit, wo Glaube und Gottesliebe die erste Frucht treiben, wird Jesus Christus sich ihm besser zu fühlen und zu empfinden geben durch die Gnaden der Kommunion. Sie muß lange erwartet werden, d. h. man muß in dem Kinde seit frühester Jugend die Hoffnung darauf erregen als auf das größte Gut, das man auf Erden haben kann bis zu den himmlischen Freuden. Ich glaube, man müsse sie möglichst feierlich machen: dem Kinde muß es fühlbar sein, daß man in dieser Zeit die Augen auf es gerichtet hält, daß man es glücklich schätzt, daß man teilnimmt an seiner Freude und daß man für eine so bedeutsame Handlung ein über sein Alter gehendes Betragen von ihm erwartet. Aber wenn es auch einer eingehenden Vorbereitung des Kindes für die Kommunion bedarf, so kann man doch, wie mir scheint, wenn es einmal vorbereitet ist, es einer so kostbaren Gnade nicht früh genug teilhaftig machen, ehe seine Unschuld jenen gefährlichen Gelegenheiten ausgesetzt wird, welche sie zu untergraben beginnen.

---

*) Über das Gebet giebt Rollin weit eingehendere Vorschriften. Der Grund ist, daß zu der Zeit, da er seinen Traité des études veröffentlichte (1726), es „den Anschein hatte, als schäme man sich, als Christ zu erscheinen.“ Die Tischgebete insbesondere kamen in den Familien damals außer Übung. (S. a. a. O. VII, 2, Art. 5, § 5.)

Neuntes Kapitel.

Bemerkungen über verschiedene Fehler der Mädchen.

1. Wir haben ferner von den Maßnahmen zur Verhütung verschiedener Fehler der Mädchen zu reden, welche ihrem Geschlechte gewöhnlich sind. Man erzieht die Mädchen in einer Weichlichkeit und Ängstlichkeit, welche sie einer festen und konsequenten Lebensführung unfähig machen. In jenen grundlosen Ängstigungen und in jenen Thränen, die sie so leichthin vergießen, ist im Anfang viel Ziererei, später aber viel Gewohnheit: die Verachtung dieser Ziereien würde zu ihrer Besserung wesentlich beitragen, da die Eitelkeit daran einen so großen Anteil hat.

2. Man muß auch die allzu zärtlichen Freundschaften, die kleinen Eifersüchteleien, die übertriebene Höflichkeit, Schmeichelei und Dienstbeflissenheit bei ihnen zurückdrängen: alles das verdirbt sie und gewöhnt sie daran, alles Ernste und Bedeutsame zu öde und streng zu finden. Man muß es sogar dahin zu bringen suchen, daß sie sich zur Aufgabe machen, in kurzer und bestimmter Art zu reden. Der feine Verstand zeigt sich darin, daß er jede unnütze Rede unterläßt und viel mit wenig Worten sagt, während die meisten Frauen mit vielen Worten wenig sagen. Die Leichtigkeit im Reden und die Lebhaftigkeit der Phantasie erscheint ihnen geistreich; sie wählen nicht zwischen dem, was ihnen einfällt; sie ordnen ihre Gedanken nicht nach der Beziehung zu den Dingen, welche sie darzulegen haben; sie machen aus allem, was sie sagen, einen Gegenstand der Leidenschaft, und die Leidenschaft braucht viele Worte: und doch kann man von einer Frau keine rechte Tüchtigkeit erhoffen, wenn man sie nicht dazu bringt, zusammenhängend zu denken, ihre Gedanken zu prüfen, sie in bündiger Art darzulegen und dann schweigen zu können.

3. Zu den langen Reden der Frauen trägt auch ein anderer Umstand viel bei, der nämlich, daß die List ihnen angeboren ist und daß sie, um zu ihrem Ziel zu gelangen, weite Umwege suchen. Sie halten viel auf schlaue Berechnung, und warum sollten sie es nicht, da sie keine bessere Klugheit kennen und dies meistens das Erste ist, was das Beispiel sie gelehrt hat? Sie haben von Natur ein geschmeidiges Wesen, das leicht alle Arten von Komödien spielt; die Thränen kommen ihnen leicht, ihre Leidenschaften sind lebhaft und ihre Kenntnisse beschränkt: daher vernachlässigen sie nichts, um ihren Zweck zu erreichen, und finden auch die Mittel gut, welche ein gesetzterer Verstand verschmähen würde; sie fragen sich nicht, ob man eine Sache wünschen soll, aber sie wissen es sehr geschickt anzufangen, um sie zu erhalten.

4. Dazu kommt, daß sie ängstlich und voll falscher Scham sind, was ebenfalls eine Quelle der Verstellung ist. Wenn man sie vor

einem so großen Übel behüten will, so darf man sie nie in die Lage versetzen, daß sie der List bedürfen, und muß sie daran gewöhnen, ihre Neigungen inbezug auf alles Erlaubte frei zu äußern. Man verwehre ihnen nicht, ihre Langeweile zu bezeugen, wenn sie sich langweilen; man verlange nicht, daß sie für gewisse Personen und gewisse Bücher, die ihnen nicht gefallen, eine Neigung an den Tag legen.

5. Oft sind Mütter, unter dem Einflusse ihres geistlichen Beraters, mit ihrer Tochter unzufrieden, bis sich diese seiner geistlichen Leitung ebenfalls unterzieht, und die Tochter thut es aus Politik, gegen ihre Neigung.*) Vor allem lasse man nie den Verdacht bei ihnen aufkommen, man wolle ihnen die Neigung einflößen, Nonne zu werden; denn dieser Gedanke raubt ihnen das Zutrauen zu ihren Eltern, bringt sie auf die Meinung, daß sie von diesen nicht geliebt werden, regt sie innerlich auf und bewirkt, daß sie Jahre hindurch ein erzwungenes Wesen annehmen. Wenn sie, unglücklich genug, sich die Gewohnheit angeeignet haben, ihr Inneres zu verbergen, so kann man sie nur dadurch von ihrem Wahne abbringen, daß man sie über die Grundsätze der wahren Klugheit gründlich unterrichtet, wie man erfahrungsmäßig ihnen den Geschmack für die widrigen Erdichtungen der Romane dadurch benimmt, daß man ihnen Geschmack an nützlichen und angenehmen Geschichten beibringt. Wenn man ihnen nicht eine vernünftige Wißbegierde giebt, werden sie sich eine unerlaubte aneignen; gerade so werden sie, wenn man ihren Geist nicht für die wahre Klugheit bildet, sich der falschen d. i. der Schlauheit ergeben.

6. Zeige ihnen an Beispielen, wie man, ohne die Leute zu täuschen, besonnen, vorsichtig und in erlaubter Art auf die Verfolgung seiner Absichten bedacht sein kann. Sage ihnen: die wesentlichste Klugheit besteht darin, daß man wenig spricht und sich selbst mehr mißtraut als den anderen, nicht aber darin, daß man falsche Reden führt und alles durcheinander bringt. Geradheit im Benehmen und das allgemeine Zeugnis der Rechtschaffenheit gewinnen vielmehr Vertrauen und Achtung und infolge davon auf die Länge mehr Vorteile, selbst materieller Art, als die Winkelzüge. In welch vorteilhaftes Licht setzt nicht eine so überlegte Rechtschaffenheit einen Menschen, und macht sie ihn nicht geeignet für die bedeutendsten Dinge?

---

*) Es ist bemerkenswert, daß Fénelon den directeurs (geistlichen Beratern, Seelsorgern, Beichtvätern) einen sehr großen Wert beilegt. In einem seiner lettres spirituelles stellt er sie als die Nachfolger der Apostel dar, die Christus mit der Leitung der Seelen beauftragt habe. Im Ministère des pasteurs (Biogr. Fénelon's Kap. 2) wird der Mangel einer ununterbrochenen Tradition im Priestertum als ein wesentliches Zeichen für den Mangel göttlicher Sendung bei den Reformierten hingestellt.

7. Füge aber hinzu, auf wie niedrige und verächtliche Dinge die Schlauheit es absieht; entweder ist es ein Tand, den man nicht einmal nennen mag, oder eine gefährliche Leidenschaft. Wenn man nur will, was man wollen soll, so erstrebt man es offen und geht ihm auf geraden Wegen und in leidenschaftsloser Weise nach. Giebt es etwas Angenehmeres und Bequemeres als aufrichtig, immer leidenschaftslos und innerlich ohne Zwiespalt zu sein und nichts fürchten und nichts ersinnen zu müssen, während ein unaufrichtiger Mensch immer in der Aufregung lebt, immer etwas zu bereuen oder zu befürchten hat und sich in der kläglichen Notwendigkeit befindet, einen schlauen Zug durch hundert andere zu verdecken?

8. Bei all dieser beschämenden Unruhe entgehen doch ränkesüchtige Köpfe der Mißlichkeit, die sie vermeiden möchten, nie: früher oder später zeigen sie sich als das, was sie sind. Wenn die Welt in irgendeinem einzelnen Falle sich auch von ihnen bethören läßt, so bleibt sie doch über ihr ganzes Leben nicht im Unklaren: man errät sie immer an irgendeiner Stelle; oft werden sie selbst von denjenigen zum besten gehalten, die sie hinters Licht führen möchten, denn man stellt sich, als lasse man sich von ihnen blenden, und sie halten sich für geachtet, obwohl man sie verachtet. Jedenfalls aber bleiben sie nicht sicher vor dem Verdacht, und was beeinträchtigt den Vorteil, auf welchen eine vernünftige Eigenliebe ausgehen muß, mehr, als wenn man immer der Gegenstand des Argwohns ist? Sage das nach und nach, wie es die Gelegenheit, das Bedürfnis und die Fassungskraft der Zöglinge mit sich bringen.

9. Bemerke ferner, daß listiges Wesen immer von einem niedrigen Herzen und einem kleinlichen Geist kommt. Man greift nur zur List, weil man sich verstecken will, da man nicht ist, wie man sein sollte, oder weil man, um erlaubte Dinge zu erlangen, unwürdige Mittel ergreift, da man ehrbare nicht zu wählen weiß. Mache den Kindern bemerklich, wie ungehörig gewisse Kniffe sind, die man vor ihren Augen ausübt, und wie sie denjenigen, die sie anwenden, Verachtung zuziehen. und beschäme sie endlich vor sich selbst, wenn du sie bei irgendwelcher Verstellung betriffst. Entziehe ihnen von Zeit zu Zeit, was sie gern haben, weil sie es sich auf hinterlistige Weise haben verschaffen wollen, und erkläre, daß sie es erhalten sollen, wenn sie ohne Umschweife darum bitten werden; scheue dich selbst nicht, an ihren kleinen Schwächen Anteil zu nehmen, um ihnen den Mut zu geben, sie zu äußern. Die falsche Scham ist das gefährlichste Übel und die Heilung desselben am dringlichsten; wenn man gegen dieses nicht Vorsorge trifft, so macht es alle anderen unheilbar.

10. Halte sie zurück von jenen übeln Spitzfindigkeiten, die darauf ausgehen, den Nächsten zu täuschen, ohne daß man sich den Vorwurf

machen könne, ihn hintergangen zu haben; in dieser Arglist liegt noch mehr Niedrigkeit und Übervorteilung als in den gewöhnlichen Kniffen. Die andern üben, sozusagen, ihre Kniffe in gutem Glauben; aber diese fügen dazu, um ihnen Berechtigung zu verleihen, noch eine neue Bemäntelung. Sage dem Kind, daß Gott die Wahrheit selbst ist und daß, wer mit der Wahrheit in seinen Worten sein Spiel treibt, es mit Gott treibt und daß man bestimmt und genau in seinen Worten sein und wenig reden muß, um nur zu sagen, was wirklich ist, damit die Wahrheit geachtet werde.

11. Hüte dich daher sehr, es zu machen wie jene Leute, welche die Kinder loben, wenn sie durch irgendeinen Schlich einen aufgeweckten Verstand gezeigt haben.*) Anstatt diese Streiche hübsch zu finden und dich daran zu ergötzen, tadle sie im Gegenteil streng und richte es ein, daß ihre List jedesmal schlecht ausschlägt, damit die Erfahrung ihnen die Neigung dazu benehme. Wenn man sie bei derartigen Fehlern lobt, so bringt man ihnen die Meinung bei, in der Verschmitztheit bestehe die Gescheidheit.

Zehntes Kapitel.

Eitelkeit auf Schönheit und Putz.

1. Doch ist bei den Mädchen nichts so sehr zu fürchten als die Eitelkeit. Von Natur ist ihnen ein heftiges Verlangen eigen zu gefallen; da die Wege, welche den Mann zu Ansehen und Ehre führen, ihnen verschlossen sind, suchen sie sich durch geistige und leibliche Reize zu entschädigen:**) daher ihre sanfte und einschmeichelnde Rede, daher der große Wert, welchen sie auf Schönheit und jederlei äußeren Reiz legen, und ihre Leidenschaft für den Putz; eine Haube, ein Stück Band, eine Haarlocke höher oder tiefer, die Wahl einer Farbe — das alles sind für sie lauter wichtige Angelegenheiten.

2. Diese Maßlosigkeit geht bei unserer Nation noch weiter als bei jeder anderen; die bei uns herrschende wechselnde Laune bringt eine fortwährende Veränderung der Moden mit sich: so fügt man zur Putzliebe die Neuigkeitssucht, welche auf solche Geister einen merkwürdigen Zauber ausübt. Diese beiden Narrheiten zusammen stoßen alle Schranken der Stände um und verwirren alle Sitten. Wenn es einmal keine Regel mehr giebt für Kleider und Geräte, dann giebt es auch keine

---

*) Ähnliche Warnung erteilt Locke z. B. § 70, 6.

**) Mad. de Lambert (§ 29) wiederholt Fénelon's Worte: „Den Mädchen ist ein heftiges Verlangen eigen zu gefallen: da sie die Wege, welche zu Ruhm und Ansehen führen, verschlossen finden, schlagen sie einen anderen Pfad ein, um dahin zu gelangen, und entschädigen sich durch äußere Reize."

wirksame Regel mehr für die Stände;*) denn gerade der Tisch des Privatmannes entzieht sich der Regelung der öffentlichen Auktorität am ersten: jeder wählt nach seinem Gelde oder vielmehr ohne Geld nach seinem Ehrgeiz und seiner Eitelkeit.

3. Dieser Luxus zerrüttet die Familien, und die Zerrüttung der Familien zieht die Verderbnis der Sitten nach sich. Auf der einen Seite erzeugt der Luxus bei Leuten von niederer Herkunft die Sucht, schnell reich zu werden, was, wie der Heilige Geist uns sagt, nicht geschehen kann ohne Sünde. Auf der anderen Seite begehen Leute von Stande, aber ohne Vermögen, unerhörte Niedrigkeiten und Gemeinheiten, um ihren Aufwand zu decken; auf diese Weise geht allmählich Ehre, Glaube, Rechtlichkeit und Gutmütigkeit, selbst unter den nächsten Verwandten verloren.

4. Alle diese Übel kommen daher, daß man den eiteln Frauen überläßt, die Moden zu bestimmen: sie haben es dahin gebracht, daß man alle Leute, welche die Würde und Einfalt der alten Sitten bewahren wollten, für lächerlich und altfränkisch ansieht.

5. Bemühe dich daher, den Mädchen begreiflich zu machen, wie die Ehre, welche einem guten Betragen und wirklicher Fähigkeit entspringt, so viel wertvoller ist als diejenige, welche man seinen Haaren oder seinen Kleidern verdankt.**) Die Schönheit, wirst du sagen, täuscht den, der sie besitzt, noch mehr als diejenigen, die sich dadurch blenden lassen; sie verwirrt und berauscht die Seele; man treibt eine noch unverständigere Abgötterei mit sich selbst als die leidenschaftlichsten Liebhaber mit dem Gegenstande ihrer Liebe. Nur eine kurze Reihe von

*) Defodon z. d. St. erinnert daran, wie in Fénelon's Telemach (Buch XII) Mentor die Unterthanen des Idomeneus in sieben Klassen teilt, deren Stand durch die Verschiedenheit der Kleidung kenntlich gemacht wird. Noch mehr stimmt zu der obigen Stelle die Rede Mentor's im 23. Buch, wo der Luxus und die übertriebene Verfeinerung des Geschmackes in ihren schlimmen Folgen geschildert werden: „Die nächsten Verwandten des Königs wollen seine Pracht nachahmen, die Großen die der königlichen Verwandten; die Leute des mittleren Standes wollen es den Großen gleichthun: denn wer urteilt richtig über sich selbst? Die kleinen Leute wollen für Leute des mittleren Standes gelten. Jedermann thut mehr, als er kann, die einen aus Prachtliebe und um ihren Reichtum zu genießen; die anderen aus falscher Scham und um ihre Armut zu verbergen. Selbst wer vernünftig genug ist, um eine so große Verwirrung zu verurteilen, ist nicht vernünftig genug, zuerst sich zu erheben und das Beispiel des Gegenteils zu geben. Alle Unterschiede der Stände werden verwischt. Die Leidenschaft, Geld zu erwerben, um einen eiteln Aufwand zu bestreiten, verdirbt die reinsten Seelen; jedermann will nur noch reich sein: die Armut gilt als Schande."

**) Das folgende findet sich in wörtlicher Wiederholung bei Mad. de Lambert als Fortsetzung der zu § 1 dieses Kapitels angeführten Stelle: „Die Schönheit täuscht den, der sie besitzt; sie berauscht die Seele; achte indessen darauf, daß nur eine ganz kurze Reihe von Jahren den Unterschied zwischen einer schönen Frau und einer, die es nicht mehr ist, ausmacht."

Jahren trennt eine schöne Frau von einer, die es nicht mehr ist. Wenn die Schönheit nicht dazu führt, daß ein Mädchen sich vorteilhaft verheiratet, ist sie nur schädlich; wie soll sie aber dazu dienen, wenn sie nicht durch innere Vorzüge und durch Tugend gestützt ist? Ein Mädchen kann nur hoffen, einen jungen Narren zu heiraten, mit dem sie unglücklich sein wird, wenn nicht ihre Verständigkeit und ihre Eingezogenheit Männer von gesetztem Wesen, welche wirkliche Vorzüge zu schätzen wissen, zu ihm hinzieht. Frauen, welche ihren ganzen Stolz auf ihre Schönheit gründen, werden bald lächerlich; ohne es zu merken, gelangen sie zu einem gewissen Alter, wo ihre Schönheit hinwelkt, und sind auch dann noch entzückt von sich, obgleich die Welt es durchaus nicht ist und sich von ihnen abgestoßen fühlt. Mit einem Worte, es ist ebenso unvernünftig, sich nur an die Schönheit zu hängen, als wenn man seinen Wert in die Kraft des Leibes legen will, wie die barbarischen und wilden Völker thun.

6. Von der Schönheit gehen wir auf den Putz über. Wahre Anmut hängt nicht ab von eitlem und gesuchtem Schmuck.*) Man kann freilich bei der zur Bedeckung unseres Leibes notwendigen Kleidung es auf Reinlichkeit, Angemessenheit und Anstand absehen; aber bei alledem können doch die Stoffe, welche uns bedecken und die man bequem und angenehm machen kann, nie ein Schmuck sein, welcher wahre Schönheit verleiht.

7. Ich möchte selbst den jungen Mädchen die edle Einfalt sehen lassen, welche an den uns erhaltenen Bildsäulen und sonstigen Figuren griechischer und römischer Frauen uns entgegentritt; sie würden dabei bemerken, welch angenehmen und würdigen Eindruck nachlässig im Nacken zusammengeschlungene Haare und volle und in langen Falten herabwallende Gewänder machen. Es wäre auch gut, daß sie hörten, wie die Natur und andere Leute reden, welche für das Altertum jenes feine Verständnis haben.

8. Würde sich ihr Geist nur einigermaßen über die Modesucht erheben, würden sie bald ihre vom Natürlichen so weit entfernten Haartrachten und ihre allzu künstlich zugeschnittenen Kleider in hohem Grade verachten. Man darf ja allerdings nicht wünschen, daß sie sich in antiker Art tragen sollen, das wäre ein ausschweifendes Verlangen; aber sie könnten, ohne irgendwie aufzufallen, Geschmack gewinnen an jener so edlen, so anmutigen und überdies der christlichen Anschauung so angemessenen Einfachheit der Tracht. So würden sie, wenn sie selbst im Äußeren dem gegenwärtigen Gebrauch sich anbequemten, doch einsehen, was von diesem Gebrauch zu halten ist; sie würden der Mode wie einem lästigen Zwange sich fügen und ihr nur so viel zugestehen,

*) Mad. de Lambert (§ 29): „Wahre Anmut hängt nicht ab von einem allzu gesuchten Schmuck."

als sie ihr nicht weigern könnten.*) Führe ihnen oft und frühzeitig zu Gemüt, aus welcher Eitelkeit und welcher Seichtigkeit des Geistes die Unbeständigkeit der Moden entspringt. So ist es doch z. B. etwas sehr Ungereimtes, den Kopf durch — ich weiß nicht, wie viel über einander geschichtete Aufsätze zu vergrößern: wahre Anmut folgt der Natur und thut ihr nie Zwang an.

9. Aber die Mode zerstört sich selber; sie will immer das Vollkommene und findet es nie; wenigstens will sie niemals dabei stehen bleiben. Es wäre Vernunft in ihr, wenn sie nur wechselte, um nicht mehr zu wechseln, wenn sie einmal hinsichtlich der Bequemlichkeit und des angenehmen Anblicks das Vollkommene gefunden hätte; aber heißt das nicht vielmehr auf Unbestand und Regellosigkeit ausgehen als auf wirkliche Feinheit und guten Geschmack, wenn man ändert, um immer wieder zu ändern?**) Es waltet eben auch in der Regel nur Laune in den Moden. Den Frauen ist die Entscheidung darüber anheimgegeben; sie allein sollen hier maßgebend sein: so ziehen die seichtesten und wenigst unterrichteten Geister die anderen mit sich fort. Sie wählen und verwerfen nichts aus Grundsatz; es genügt, daß eine gut ersonnene Sache lang in der Mode gewesen sei, damit sie verdrängt werde und eine andere, wenn auch lächerliche, unter dem Anspruch der Neuheit an ihre Stelle trete und bewundert werde.

10. Wenn du so den Grund gelegt hast, so setze die Gebote der christlichen Sitte auseinander. Wir erfahren, wirst du sagen, aus den heiligen Lehren unserer Religion, daß der Mensch in der Verderbnis der Sünde geboren wird; sein von ansteckender Krankheit heimgesuchter Leib ist für seine Seele eine unerschöpfliche Quelle der Versuchung. Jesus Christus lehrt uns, unsere ganze Tugend darein zu setzen, daß wir Furcht und Mißtrauen gegen uns selbst hegen. Möchtest du, kann man einem Mädchen sagen, deine Seele und die deines Nächsten aufs Spiel setzen um einer tollen Eitelkeit wegen? So verabscheue denn die Entblößungen der Brust und alles andere sittenlose Wesen; selbst wenn man diese Fehler ohne irgendwelche böse Leidenschaft beginge, so liegt darin wenigstens eine Eitelkeit, ein ungemäßigtes Verlangen zu gefallen. Rechtfertigt diese Eitelkeit vor Gott und den Menschen ein so ausgelassenes, ärgerliches und für andere so ansteckendes Betragen? Ziemt dieses blinde Verlangen zu gefallen einer christlichen Seele, welche alles, was von der Liebe des Schöpfers und der Verachtung der Kreatur abwendet, als Götzendienst betrachten muß? Aber was beabsichtigt man

*) Ebenso Mad. de Lambert (§ 29).

**) Mad. de Lambert (§ 29): „Die Mode wäre vernünftig, wenn sie bei dem Vollkommenen, bei dem Bequemen und Gefälligen stehen bleiben könnte; aber der fortwährende Wechsel zeigt vielmehr Unbeständigkeit als Bildung und guten Geschmack.“

denn, wenn man zu gefallen wünscht? Will man nicht die Leidenschaften der Menschen aufregen? Und hält man sie denn in der Hand, um sie zurückzuziehen, wenn sie zu weit gehen? Muß man sich nicht selbst alle Folgen derselben zuschreiben? und gehen sie nicht immer zu weit, wenn sie nur einmal entzündet sind? Du bereitest ein feines und tödliches Gift, du gießest es über alle Anwesenden aus, und du hältst dich für unschuldig! Man führe ferner das Beispiel der Personen an, welche durch ihre Sittsamkeit sich Ehre erworben haben, und derjenigen, denen ihre Sittenlosigkeit Schaden gebracht hat. Vor allem aber lasse man in der äußeren Erscheinung der Mädchen nichts zu, was über ihren Stand hinausgeht; alle ihre Launen dränge man mit Strenge zurück. Man mache ihnen begreiflich, welcher Gefahr man sich aussetzt und wie sehr man sich die Verachtung der Verständigen zuzieht, wenn man vergißt, was man ist.

11. Es bleibt noch die Aufgabe, die Mädchen von der Schöngeistigkeit abzubringen. Wenn man darauf nicht achtet und die Mädchen nur einigermaßen lebhaft sind, so mischen sie sich in alles, wollen über alles reden, geben ihr Urteil ab über Werke, die über ihre Fassungskraft weit hinausgehen, und stellen sich gelangweilt aus bloßer Zärtelei. Ein Mädchen soll nur eines wirklichen Bedürfnisses wegen reden, und zwar im Tone des Zweifels und der Ehrerbietung; von Dingen, welche außerhalb des gewöhnlichen Verständnisses der Mädchen sind, soll es gar nicht reden, selbst wenn es darüber unterrichtet ist. Gedächtnis, Lebhaftigkeit, gefällige Wendungen, Leichtigkeit in anmutiger Rede mögen ihr in noch so hohem Grade zu Gebote stehen: sie wird alle diese Vorzüge mit einer großen Zahl anderer Frauen von geringer Einsicht und sehr schlechtem Rufe gemein haben. Wenn sie dagegen ein geregeltes und gesetztes Betragen, einen ruhigen und gemessenen Sinn hat, wenn sie zu schweigen und eine Angelegenheit zu führen weiß, so wird dieser so seltene Vorzug sie in ihrem Geschlechte auszeichnen. Zärtelei und die Ziererei der Gelangweilten muß man unterdrücken, indem man zeigt, wie der gute Geschmack darin bestehe, daß man mit den Dingen je nach ihrem Nutzen sich zufrieden giebt.

12. Achtung verdienen bloß verständiger Sinn und Tugend; beiden aber erscheint Überdruß und Langeweile nicht als lobenswerter Zartsinn, sondern als Schwäche eines kränklichen Geistes.

13. Da man mit derberen Geistern leben muß und in Beschäftigungen, die nicht köstlich sind, so besteht die Vernunft, welche die einzige richtige Köstlichkeit ist, darin, daß man mit derben Leuten auch derb wird. Ein Sinn, der das Feinere schätzt, sich aber auch darüber hinauszusetzen weiß, wenn es darauf ankömmt, um Gehaltvolleres zu erreichen, steht unendlich weit über jenen zärtlichen, von ihrem Überdruß übermannten Geistern.

Elftes Kapitel.

Unterweisung der Frauen hinsichtlich ihrer Pflichten.

1. Gehen wir jetzt auf das Einzelne über, worin eine Frau unterrichtet sein muß. Welches ist ihr Beruf? Ihr liegt die Erziehung ihrer Kinder ob, der Knaben bis zu einem gewissen Alter, der Mädchen, bis sie sich verheiraten oder ins Kloster gehen: die Aufsicht über die Dienerschaft, über das Betragen und die Dienstverrichtungen derselben; die Verrechnung im Haushalt und die Sorge, daß alles sparsam und anständig ausgerichtet werde; in der Regel selbst die Regelung der Pachtverträge und die Einziehung der Einkünfte.

2. Die Wissenschaft der Frauen muß wie die der Männer sich auf die Erlernung dessen beschränken, was zu ihrem Berufe gehört; die Verschiedenheit ihrer Thätigkeiten muß auch ihren Studien eine verschiedene Richtung geben. Man muß daher den Unterricht der Frauen auf das eben Gesagte beschränken. Aber eine wißbegierige Frau wird der Ansicht sein, daß man damit ihrer Wißbegier sehr enge Schranken ziehe; jedoch mit Unrecht: sie kennt eben die Wichtigkeit und den Umfang dessen, worin sie nach meinem Plane sich belehren muß, nicht.

3. Welchen feinen Blick braucht sie nicht, um Natur und Geist eines jeden ihrer Kinder zu erkennen, diejenige Behandlungsart derselben herauszufinden, welche die Gemütsanlage, die Richtung und Begabung derselben am besten aufdeckt, den erwachenden Leidenschaften zuvorzukommen, ihnen gute Grundsätze zu eigen zu machen und sie von ihren Irrtümern zu heilen! Welche Klugheit muß sie besitzen, um ihnen gegenüber sich Ansehen zu verschaffen und zu erhalten, ohne die Zuneigung und das Vertrauen zu schädigen! Aber muß sie nicht auch die Personen, mit welchen sie ihre Kinder umgiebt, beobachten und gründlich kennen lernen? Ohne Zweifel. Eine Familienmutter muß also eine volle Kenntnis der Religion besitzen und einen reifen, festen, wachsamen und für die leitende Stelle im Hause erfahrenen Geist haben.

4. Kann darüber ein Zweifel bestehen, daß alle diese Geschäfte eine Obliegenheit der Frauen seien, da sie ihnen selbst bei Lebzeiten ihrer auswärts beschäftigten Ehemänner zufallen? Sie müssen ihnen ja noch viel näher treten, wenn sie Witwen werden. Endlich knüpft der heilige Paulus überhaupt ihr Heil so sehr an die Erziehung ihrer Kinder, daß er versichert, daß sie durch diese zur Seligkeit eingehen werden.*)

5. Es soll hier nicht alles erörtert werden, was die Frauen zur Erziehung ihrer Kinder zu wissen nötig haben, weil diese Abhandlung

*) 1. Br. an Tim. II, 15.

ihnen hinlänglich zeigen wird, wie ausgedehnt die Kenntnisse sind, die sie hiefür bedürften.

6. Zur Leitung des Hauswesens kommt die Ökonomie. Diese wird von den meisten Frauen verachtet als eine niedrige Beschäftigung, welche nur Bauern oder Pächtern zukommt, höchstens noch einem Hausmeister oder irgendeiner Aufseherin: die in Weichlichkeit, Überfluß und Müßiggang aufgezogenen Frauen zumal haben für all diese kleinen Geschäfte kein Interesse, sondern nur Widerwillen; das Landleben und das eines wilden Kanadiers gelten ihnen so ziemlich gleichviel. Wenn man mit ihnen vom Verkauf von Getreide, vom Anbau von Ländereien, von der verschiedenen Art der Einkünfte, der Erhebung des Pachtzinses und der anderen herrschaftlichen Abgaben, von der besten Art der Verpachtung oder des Pachteinzuges spricht, so glauben sie, man wolle ihnen eine ihrer unwürdige Beschäftigung aufdrängen.

7. Und doch ist es nur Unwissenheit, warum man diese Wissenschaft der Ökonomie mißachtet. Die so begabten und so gebildeten Griechen und Römer verwandten große Sorge darauf, sich Kenntnisse darin zu erwerben; die bedeutendsten Männer unter ihnen haben auf Grund eigener Erfahrungen Bücher darüber verfaßt, welche wir noch besitzen und in welchen der Ackerbau bis auf die kleinste Einzelheit hin erörtert wird. Man weiß, daß ihre siegreichen Feldherren es nicht unter ihrer Würde hielten, das Land zu bebauen und vom Triumph zum Pfluge zurückzukehren. Das liegt so weit ab von unseren Sitten, daß man es nicht glauben könnte, wenn in der Geschichte nur die mindeste Veranlassung läge, daran zu zweifeln. Aber ist es denn nicht etwas Natürliches, daß man nur darum an die Verteidigung oder Vergrößerung seines Landes denkt, um es in Frieden bebauen zu können? Wozu dient der Sieg, wenn nicht dazu, daß man die Früchte des Friedens genieße? Am Ende zeigt sich doch darin ein tüchtiger Kopf, daß er genaue Einsicht sich zu verschaffen sucht in die Art, wie das, was die Grundlage des menschlichen Lebens bildet, geschieht; denn die wichtigsten Angelegenheiten drehen sich darum. Die Kraft und das Glück eines Staates besteht nicht darin, daß er viele schlecht angebaute Provinzen zählt, sondern daß er aus dem Boden, den er besitzt, alles zieht, um eine zahlreiche Bevölkerung leicht ernähren zu können.

8. Es gehört gewiß ein höherer und weiterer Gesichtskreis dazu, über alle Künste, welche auf Ökonomie Bezug haben, sich zu unterrichten und imstande zu sein, eine ganze Familie, welche ein kleiner Freistaat ist, in die rechte Verfassung zu bringen, als zu spielen,*) über Moden

*) Es ist die damals bis zum äußersten getriebene Leidenschaft des Karten- und Geldspiels gemeint. S. in Kap. 8 des zweiten Buches die letzte Anmerkung zu § 3.

zu schwatzen und in den niedlichen Künsten der Konversation sich zu üben. Der Verstand, der auf nichts Größeres ausgeht, als gut zu reden, verdient sehr wenig Achtung: man sieht überall Frauen, deren Reden voll sind von ehrbaren Grundsätzen, in deren Lebensführung jedoch, eben weil man sie nicht frühzeitig angehalten hat, nichts als Leichtfertigkeit zu bemerken ist.

9. Man achte aber auf den entgegengesetzten Fehler: die Frauen haben in allem eine gefährliche Neigung zum Übermaß. Es ist zweckmäßig, wenn man sie von früher Jugend daran gewöhnt, irgendetwas zu verwalten, Rechnung zu führen, darauf zu achten, wie man jedes Ding kauft, und zu wissen, wie es beschaffen sein muß, um den rechten Dienst zu thun. Aber man sehe darauf, daß die Sparsamkeit bei ihnen nicht zum Geize werde; man zeige ihnen im Einzelnen die ganze Lächerlichkeit dieser Leidenschaft. Hierauf sage man ihnen: Sieh zu, wie wenig Gewinn der Geiz erntet und wie viel Unehre! Ein verständiger Mensch, der ein nüchternes und arbeitsames Leben führt, muß nur darauf bedacht sein, die Schande und die Ungerechtigkeit zu vermeiden, welche mit einem verschwenderischen und lüderlichen Haushalt verbunden sind. Die überflüssigen Ausgaben muß man deshalb fernhalten, daß man imstande sei, da um so reichlicher auszugeben, wo Schicklichkeit, Freundschaft oder christliche Liebe Anforderungen an uns stellen. Oft ist es ein großer Gewinn, wenn man im ersten Augenblick zu verlieren weiß: gute Ordnung bringt den rechten Nutzen, nicht aber gewisse unedle Ersparnisse. Verfehle nicht, auf den groben Unverstand jener Frauen hinzuweisen, welche sich etwas darauf zugute thun, eine Kerze zu ersparen, während sie durch einen Verwalter in der ganzen Geschäftsführung sich betrügen lassen.

10. Hinsichtlich der Reinlichkeit verfahre man wie mit der Sparsamkeit. Man gewöhne die Mädchen daran, nichts Schmutziges oder Ungeordnetes zu dulden; sie sollen die kleinste Unordnung in einem Hause bemerken. Man lege es ihnen auch nahe, daß nichts zur Sparsamkeit und Reinlichkeit mehr beiträgt, als wenn man immer jedes Ding an seinem Platze hält. Diese Regel scheint fast nichtssagend, und doch würde man viel damit erreichen, wenn man sie pünktlich befolgte. Brauchst du einen Gegenstand, so verlierst du nie nur einen Augenblick mit Suchen; man hat weder Umstände, noch Streit, noch Verlegenheit, wenn man seiner benötigt ist: du legst sofort die Hand darauf, und wenn du ihn gebraucht hast, so bringst du ihn sofort wieder dahin, wo du ihn genommen hast. Diese wohlthuende Ordnung ist eine der wichtigsten Seiten der Reinlichkeit; wenn man alles so pünktlich angeordnet sieht, so empfängt man den angenehmsten Eindruck. Überdies weist man ja jedem Ding den Platz an, der ihm am besten paßt, nicht bloß daß er sich anmutig zeige und die Augen ihre Lust daran haben, sondern

auch mit Rücksicht auf dessen Erhaltung, und so wird er auch besser geschont als sonst; er leidet in der Regel durch keinen Unfall Schaden und wird dabei selbst reinlich erhalten: denn ein Gefäß wird z. B. weder staubig, noch dem Zerbrechen ausgesetzt sein, wenn man es unmittelbar nach dem Gebrauch wieder an seine Stelle bringt. Der Sinn für Pünktlichkeit bringt nicht bloß die Ordnung, sondern auch die Sauberkeit. Zu diesen Vorteilen rechne man noch den, daß man dadurch auch den Dienstboten die Neigung zur Faulheit und Unordnung nimmt. Überdies ist schon viel damit geschehen, daß man ihnen den Dienst schnell und leicht macht und sich selbst die Versuchung zu häufiger Ungeduld wegen der Aufhaltungen nimmt, wenn die Dinge so unordentlich versorgt sind, daß man sie nur mit Mühe finden kann. Zu gleicher Zeit aber muß das Übermaß in äußerer Ordnung und Reinlichkeit vermieden werden. Reinlichkeit mit Maß und Ziel ist eine Tugend; wenn man aber seinem Geschmack dabei zu sehr nachgiebt, so wird sie zur Kleinlichkeit. Der gute Geschmack verwirft übertriebene Ängstlichkeit; kleine Dinge sieht er als kleine an und läßt sich dadurch nicht verletzen. Mache also vor den Kindern dich lustig über jenen Tand, für welchen gewisse Frauen eine solche Leidenschaft haben und welcher sie, ohne daß sie es merken, zu so unsinnigen Ausgaben verleitet. Gewöhne sie an eine einfache, leicht zu übende Reinlichkeit; zeige ihnen, wie die Dinge am besten angefertigt werden, aber noch mehr, wie man ihrer entbehren kann. Sage ihnen, welche Kleinlichkeit und Niedrigkeit darin liegt, wenn man wegen einer schlecht gewürzten Suppe, eines schlecht gefältelten Vorhangs, eines zu hohen oder zu niederen Stuhls zankt.

11. Es verrät ganz sicher mehr Einsicht, wenn man willentlich unfein ist, als wenn man in Dingen von so untergeordneter Bedeutung überfein ist. Wenn man diese schlimme Überfeinerung bei Frauen von Geist nicht unterdrückt, so ist sie noch gefährlicher im Umgang als in allem Übrigen: die meisten Leute erscheinen ihnen uninteressant und langweilig, der geringste Mangel an Feinheit erscheint ihnen ungeheuerlich, sie sind immer spöttisch und blasiert. Man muß ihnen frühzeitig zu verstehen geben, daß es keinen größeren Mangel an Urteil gebe, als wenn man einen Menschen obenhin beurteilt nach seinen Manieren, anstatt seinen Geist, seine Gesinnung und seine nützlichen Eigenschaften zu ergründen. Zeige an verschiedenen Beispielen, wie ein Provinziale von unfeinem oder, wenn du willst, lächerlichem Äußern mit seiner zudringlichen Höflichkeit, wenn er ein gutes Herz und einen geraden Verstand hat, sehr viel achtbarer ist als ein Höfling, welcher unter einer vollendeten Feinheit ein undankbares, ungerechtes, aller Verstellung und Niedrigkeit fähiges Herz verbirgt. Füge hinzu, daß es immer schwächliche Geister sind, bei welchen sich eine große Neigung zur Langeweile und Blasiertheit findet. Es giebt keinen Menschen, der für den Verkehr so

unbrauchbar wäre, daß man nicht etwas Gutes aus ihm ziehen könnte,*) obwohl man Besseres suchen muß, wenn man freie Wahl hat; man kann recht wohl auch mit einem solchen vorlieb nehmen, wenn man auf ihn angewiesen ist, da man ja das Gespräch auf das führen kann, was er versteht, und da Leute von Geist auch von Leuten von ganz geringer Bildung immer etwas lernen können. Kehren wir indessen zu dem zurück, worin die Mädchen belehrt werden müssen.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung von den Pflichten der Frauen.

1. Zunächst muß man verstehen, sich bedienen zu lassen, und das ist keine kleine Kunst. Man muß Dienstboten wählen, welche Ehrgefühl und Religion besitzen; man muß die Verrichtungen kennen, welche man ihnen zuweisen will, Zeit und Mühe, die auf jedes Ding verwandt werden muß, die Art, wie man es recht verrichtet, und die Ausgabe, welche dazu erforderlich ist. Es wird sehr schlecht angebracht sein, wenn man z. B. einen Bediensteten zankt, von dem man verlangt, er hätte den Nachtisch schneller anrichten sollen, als es möglich ist, oder wenn du nicht im allgemeinen den Preis und die Menge des Zuckers und der anderen Dinge kennst, die er zu dem, was er dir bereiten soll, braucht; so mußt du befürchten, der Spielball oder die Geißel deiner Bedienten zu sein, wenn du nicht einige Kenntnisse von ihren Verrichtungen besitzest.

2. Man muß es ferner verstehen, ihre Gemütsanlage zu durchschauen, ihren Sinn zu lenken und diesen ganzen kleinen Staat, der in der Regel sehr unruhig ist, in christlichem Sinn zu ordnen. Ohne Zweifel braucht man dazu Auktorität; denn je weniger vernünftig die Leute sind, umsomehr müssen sie durch die Furcht im Zaume gehalten werden: aber da es Christen sind, somit deine Brüder in Jesus Christus, Menschen, die du als Glieder Christi achten mußt, so bist du verpflichtet, deine Auktorität nur einzusetzen, wenn die Überredung nicht zum Ziele führt.**)

3. Bemühe dich also, die Liebe deiner Leute ohne jegliche gemeine Vertraulichkeit zu gewinnen; lasse dich nicht in vertrauten Verkehr mit ihnen ein, scheue dich aber auch nicht, sehr oft über ihre Bedürfnisse mit Teilnahme und Herablassung mit ihnen zu reden. Sie müssen ver-

---

*) Spätere Ausgaben setzen die stärkere Interpunktion an diese Stelle, sodaß der Satz mit „obwohl" sich an das Folgende anschließt, wobei dann im Deutschen zu ändern ist: „so kann man recht wohl auch mit einem solchen vorliebnehmen."

**) Fleury's Abhandlung „über die Pflichten der Herrschaften und der Dienstboten" ist oben besprochen worden.

sichert sein, Rat und Mitgefühl bei dir zu finden; tadle sie nicht mit Schärfe wegen ihrer Fehler, zeige dich nicht überrascht oder zurückgestoßen durch dieselben, solange du hoffen kannst, daß sie nicht unverbesserlich seien; mache ihnen deine Vorstellungen in schonender Weise und lasse oft in der Bedienung ihre Fehler zu, damit du imstande seiest, sie ohne alle Erregung davon zu überzeugen, daß du ohne Gereiztheit und Ungeduld mit ihnen sprichst, weniger deiner Bedienung, als ihres eigenen Interesses wegen. Es wird nicht leicht sein, junge Mädchen von Stand an diese sanfte und liebevolle Behandlung zu gewöhnen; denn die Ungeduld und Hitze der Jugend, zusammen mit dem falschen Begriff, den man ihnen hinsichtlich ihrer Geburt beibringt, läßt sie die Dienstboten fast wie Pferde ansehen: man hält sich für ein Wesen anderer Art als die Diener; man nimmt an, daß sie zur Bequemlichkeit ihrer Herren geschaffen seien. Bemühe dich zu zeigen, wie sehr solche Anschauungen der Bescheidenheit gegen sich selbst und der Menschlichkeit gegen den Nächsten zuwiderlaufen. Mache es begreiflich, daß die Menschen nicht geschaffen sind, um bedient zu werden, daß es ein eines Menschen unwürdiger Irrtum ist, zu glauben, daß es Menschen gebe, welche dazu geschaffen seien, der Trägheit und dem Hochmut der anderen zu schmeicheln, daß die Dienstbarkeit eine gegen die natürliche Gleichheit der Menschen verstoßende Einrichtung sei, die man deshalb möglichst mildern müsse, daß die Herren, welche doch eine bessere Erziehung erhalten als ihre Diener, voller Fehler seien und daß man deshalb nicht erwarten dürfe, daß die Diener, die doch der Unterweisung und des guten Beispiels entbehrt haben, ohne Fehler seien, daß endlich, wenn die Diener durch schlechte Verrichtung ihres Dienstes schlechter werden, das, was man gewöhnlich „gut bedient werden“ heißt, die Herren noch schlechter macht; denn diese Leichtigkeit, alle seine Wünsche zu befriedigen, verweichlicht nur die Seele, setzt sie wegen der geringsten Bequemlichkeiten in Hitze und Leidenschaft und überantwortet sie endlich nur ihren Begierden.

4. An dieses Hausregiment ist es am besten, die Mädchen frühzeitig zu gewöhnen. Gieb ihnen etwas zu verwalten, mit der Bedingung, dir darüber Rechenschaft abzulegen: dieses Vertrauen wird sie ungeheuer erfreuen; denn die jungen Leute empfinden eine unglaubliche Lust, wenn man ihnen einmal Vertrauen schenkt und an irgendeiner ernstlichen Angelegenheit sie teilnehmen läßt. Ein hübsches Beispiel davon zeigt die Königin Marguerite. Diese Königin erzählt in ihren Memoiren, das tiefste Vergnügen in ihrem Leben habe sie damals erfahren, als die Königin, ihre Mutter, mit ihr, da sie noch sehr jung war, wie mit einer gereiften Person zu reden begann: sie fühlte sich außer sich vor Freuden, daß sie in das Vertrauen der Königin und ihres Bruders, des Herzogs von Anjou, gezogen wurde in geheimen Staatsangelegenheiten, während sie bis dahin nur Kinderspiele gekannt

hatte.*) Lasse deine Tochter bei solchen Versuchen selbst einmal einen Fehler machen und opfere etwas ihrer Belehrung auf; mache ihr in aller Sanftmut begreiflich, was sie hätte thun oder sagen sollen, um die Unannehmlichkeiten zu vermeiden, die sie sich zugezogen hat; erzähle ihr deine früheren Erfahrungen und scheue dich nicht, ihr von ähnlichen Fehlern zu reden, die du in deiner Jugend begangen hast: dadurch wirst du ihr das Vertrauen einflößen, ohne welches die Erziehung in drückende Förmlichkeiten ausartet.

5. Man lehre die Mädchen korrekt lesen und schreiben. Es ist eine Schande und doch etwas ganz Gewöhnliches, daß Frauen von Geist und Bildung nicht recht vorzutragen wissen, was sie lesen: entweder stottern sie oder sie lesen in singendem Tone, während man in einfachem und natürlichem, jedoch festem und gleichem Ton lesen soll. Im Schreiben**) machen sie noch gröbere Fehler in der Bildung oder in der Verbindung der Buchstaben: man gewöhne sie doch wenigstens, in geraden Linien zu schreiben und reine, leserliche Schriftzüge zu bilden. Die Mädchen sollten auch Grammatik verstehen; bei der Muttersprache handelt es sich freilich nicht um ein Lernen nach Regeln, wie die Schüler das Latein in der Klasse lernen, man halte sie nur ohne Ziererei an, nicht eine Zeit statt der anderen zu wählen, die richtigen Ausdrücke zu gebrauchen, ihre Gedanken klar und geordnet, kurz und genau wiederzugeben: damit wird man sie instand setzen, einstens auch ihre Kinder ohne jedes Studium gut reden zu lehren. Man weiß, daß im alten Rom die Mutter der Gracchen durch eine gute Erziehung viel beitrug, die Beredsamkeit ihrer Söhne auszubilden, welche so bedeutende Männer wurden.

6. Sie sollten auch die vier Rechenregeln kennen; es wird eine nützliche Anwendung derselben sein, wenn man sie oft Rechnungen machen läßt. Für viele Leute ist das freilich eine sehr mühselige Beschäftigung; aber die Gewohnheit von Jugend auf neben der Fertigkeit, mit Hilfe

*) „Halte dich an mich und rede nur ganz frei mit mir; denn ich will es so. — Diese Worte weckten eine Empfindung in meiner Seele, die ich noch nie gefühlt hatte, eine so außerordentliche Befriedigung, daß es mir vorkam, als wären alle Vergnügungen, welche ich bisher genossen, nur der Schatten dieser Wohlthat, und mit Geringschätzung sah ich zurück auf die Spiele meiner Kindheit, Tanz, Jagd und die Gesellschaft meiner Jugendgespielinnen und verachtete sie als allzu närrische und eitle Dinge." Marguerite von Frankreich oder von Valois war Heinrich's IV. erste Gemahlin; sie starb 1615. Ihre Memoiren wurden 1648 veröffentlicht.

**) Fénelon sagt: in der Orthographie. Falsche Verbindungen oder Bindungen (ce tami statt cet ami) können wohl einen orthographischen Fehler in unserem Sinn ausmachen, nicht aber die Bildung der Buchstaben, wenn darunter nicht etwa die Wahl derselben gemeint ist, wie wenn etwa chevaus statt chevaux geschrieben wird. Dem ganzen Zusammenhang nach begreift Fénelon unter Rechtschreibung auch die richtige Bildung der Schriftzüge.

der Regeln die verwickeltsten Rechenfälle rasch zu erledigen, wird diesen Widerwillen bedeutend mäßigen. Es ist bekannt genug, daß die genaue Rechnung sehr oft die Ordnung im Hause erhält.

7. Es wäre auch gut, wenn sie etwas von den hauptsächlichsten Regeln des Rechts wüßten, z. B. die Verschiedenheit zwischen einem Testament und einer Schenkung, was ein Kontrakt ist, eine Substitution,*) eine Teilung unter Miterben, ferner die wichtigsten Regeln des Rechts oder der Rechtsübung in dem Lande, in dem man wohnt, um diese Akte rechtskräftig zu machen, dann was Eigentum ist und was Besitzgemeinschaft, was Mobilien sind und Immobilien. Wenn sie sich verheiraten, drehen sich doch ihre wichtigsten Angelegenheiten um diese Dinge.

8. Zu gleicher Zeit aber zeige, wie wenig sie fähig seien, in die schwierigeren Partien des Rechtes einzudringen, wie das Recht selbst infolge der Schwäche des menschlichen Geistes voller Dunkelheiten und voll zweifelhafter Regeln ist, wie veränderlich die Rechtswissenschaft ist, wie sehr alles, was von den Richtern abhängt, mag es auch noch so klar erscheinen, unsicher wird, wie sehr die Langwierigkeit selbst der gegründetsten Rechtshändel Schaden bringt und unerträglich ist. Schildere ihnen die Aufregung im Gerichtssaal, die Wut der Chikane, die verhängnisvollen Umschweife und die Haarspaltereien im gerichtlichen Verfahren, die ungeheuren Kosten, welche es mit sich bringt, die elende Lage der Rechtsuchenden, die Rührigkeit der Advokaten, Sachwalter und Gerichtsschreiber, um selbst bald reich zu werden, indem sie die Parteien ausziehen. Füge noch hinzu, auf welche Weise eine im Grunde gute Sache durch die Form schlimm werden kann, wie ein Gerichtshof nach diesen, der andere nach den entgegengesetzten Grundsätzen verfährt: wenn man dich in die Große Kammer**) verweist, so ist dein Prozeß gewonnen; wenn du vor die Untersuchungsinstanz kommst, ist er verloren. Vergiß nicht die Kompetenzkonflikte und die Gefahr, Jahre lang eine Sache vor dem Kompetenzgerichte zu verfechten, um zu wissen, wo man sie zu verfechten habe. Weise endlich auch auf die Meinungsverschiedenheit zwischen Advokaten und Richtern über die nämliche Angelegenheit hin; bei der Konsultation läßt man dich gewinnen, und die richterliche Entscheidung verurteilt dich in die Kosten.***)

---

*) Einsetzung einer Nachfolge in der Erbschaft.

**) Die Grand'chambre ist der große Gerichtssaal, wo die Klagen angebracht werden und die erste Bescheidung erfolgt. Von hier kommt je nach der Sachlage die Rechtssache vor das Untersuchungsgericht (les Enquêtes).

***) Diese Warnungen waren damals wohl am Platze. In den Plaideurs läßt Racine den Bürger Chicaneau klagen, daß er wegen zwei Bund Heu 5000 bis 6000 Franken Gerichtskosten zu bezahlen hatte, bevor der Prozeß endgültig entschieden war. Die Frauen waren aber in jener Zeit ganz besonders prozeßsüchtig. Die „Gräfin" in der eben angeführten Komödie erwidert, sie prozessiere seit wenigstens dreißig Jahren.

9. Alles das scheint mir wichtig, um die Frauen davor zu bewahren, daß sie sich nicht leidenschaftlich in Rechtshändel stürzen und nicht blindlings gewissen, den Frieden gefährdenden Ratschlägen folgen, wenn sie Witwen sind oder in anderen Verhältnissen über ihr Eigentum verfügen. Sie sollen ihren Geschäftsmann hören, sich ihm aber nicht überliefern.

10. Sie müssen mißtrauisch gegen diese Leute sein, wenn diese sie zu einem Prozeß veranlassen wollen, sie müssen diejenigen zu Rate ziehen, welche einen weiteren Blick haben und ihr Augenmerk mehr auf die Vorteile eines Vergleichs richten, und sie müssen endlich überzeugt sein, daß die größte Gewandtheit in Rechtssachen darin besteht, daß man die üblen Folgen derselben voraussieht und sie zu vermeiden weiß.

11. Töchter von Stand und bedeutendem Vermögen bedürfen der Belehrung über die Pflichten der Herrschaften auf ihren Besitzungen. Man sage ihnen also, was zu geschehen hat, um die auf dem Lande so gewöhnlichen Mißbräuche, Gewaltthätigkeiten, Ränke und Betrügereien zu verhindern. Dazu muß die Anleitung kommen, wie man Landschulen*) und Wohlthätigkeitsvereine zur Unterstützung armer Kranken einrichtet. Man zeige ihnen ferner, wie man durch Einführung eines bestimmten Gewerbezweiges in gewissen Gegenden das Elend mindern kann, vorzüglich aber, wie man dem Volke einen gediegenen Unterricht und eine christliche Gesittung verschaffen kann. Alles das würde eine für diesen Ort zu große Ausführlichkeit verlangen.

12. Wenn du die Pflichten der Herren auseinandersetzest, so vergiß nicht ihre Rechte: erkläre, was Lehen, Lehensherrn, Vasall, Lehenspflicht, Lehenzins, säkularisierte Lehen, Zehentrecht, Erbabgabe, Lehenindemnität, Amortisierung und Recognition, Lehenregister und andere Dinge derart sind. Diese Kenntnisse sind notwendig, weil darauf die Führung der Gutsherrschaften ganz und gar beruht.

13. Nach diesen Unterweisungen, welche die erste Stelle einnehmen müssen, ist es meines Erachtens nicht unzweckmäßig, den Mädchen, nach Maßgabe ihrer freien Zeit und ihrer geistigen Befähigung, die Lektüre derjenigen profanen Bücher zu gestatten, welche die Leidenschaften nicht in gefährlicher Weise reizen können: auf diese Weise wird man ihnen auch die Lust zu den Komödien und Romanen nehmen.

14.**) Gieb ihnen also die römische und griechische Geschichte in

*) Das meint hier ohne Zweifel der Ausdruck petites écoles. Dies sind im allgemeinen die Kirchspielschulen, die seit Beginn des 16. Jahrhunderts in Frankreich wie bei uns aller Orten errichtet wurden. Die obige Stelle beweist, daß die Pädagogik des 17. Jahrhunderts der Erziehung und Bildung der Armen gegenüber sich nur geringer Pflichten bewußt war. Vgl. oben S. 28 Anm. *.

**) Das Folgende ist auch für Mad. de Lambert maßgebend gewesen; doch erweitert sie das Programm Fénelon's an einigen Punkten, worüber oben

die Hand; sie werden darin Wunder von Beherztheit und Selbstlosigkeit finden. Die Geschichte Frankreichs, welche auch ihre Schönheiten hat, soll ihnen nicht unbekannt bleiben; füge auch die Geschichte der benachbarten Länder und gut geschriebene Berichte über die entfernten Gegenden ein. Alles das trägt bei, ihren Gesichtskreis zu erweitern und der Seele erhabene Gesinnungen einzuflößen, wenn man dabei nur die Eitelkeit und die Ziererei vermeidet.

15. Man glaubt in der Regel, ein Mädchen von Stande, welches man gut erziehen wolle, müsse italienisch und spanisch lernen; aber ich kann mir nichts Zweckloseres denken als dieses Studium, wenn ein Mädchen nicht dem Gefolge irgendeiner spanischen oder italienischen Prinzessin zugeteilt ist wie unseren Königinnen aus dem Hause Östreich und Medicis. Überdies dienen diese beiden Sprachen nur dazu, gefährliche Bücher zu lesen, welche selbst geeignet sind, die Fehler der Frauen noch zu verschlimmern; bei diesem Studium ist weit mehr zu verderben als zu gewinnen. Das Studium des Lateinischen wäre weit vernünftiger, denn es ist die Sprache der Kirche: es ist ein unschätzbarer Gewinn und Trost, den Sinn der Worte des Gottesdienstes, dem man so oft beiwohnt, zu verstehen. Selbst wer auf die Schönheit der Rede sieht, wird im Lateinischen vollkommenere und gediegenere Schönheiten finden als im Italienischen und Spanischen, wo der Witz sein Spiel treibt und eine ungezügelte Phantasie sich tummelt. Doch möchte ich Latein nur Mädchen von tüchtigem Verstand und eingezogenem Wesen lernen lassen, welche in diesem Studium nichts anderes suchen wollten, als was es bezweckt, welche auf eitle Wißbegier verzichteten, was sie gelernt, für sich behielten und es nur zu ihrer Erbauung verwendeten.

16. Ich würde ihnen auch, jedoch mit strenger Auswahl, die Lektüre oratorischer und poetischer Werke gestatten, wenn ich Neigung dafür bei ihnen bemerkte und wenn ihr Urteil gediegen genug wäre, daß sie sich auf den wahren Nutzen dieser Dinge beschränkten; bei Mädchen von lebhafter Phantasie würde ich jedoch eine zu starke Erregung davon befürchten, und ich möchte bei allem diesem auf die strengste Nüchternheit dringen: alles, was Liebesgedanken erwecken kann, scheint mir um so gefährlicher, je anmutiger und verhüllter es dargestellt ist.

17. Musik und Malerei erheischen die nämliche Vorsicht: diese Künste haben alle dieselbe Natur und Richtung. Von der Musik glaubten die Alten, daß für ein wohlgeordnetes Gemeinwesen nichts verderblicher sei, als wenn man einem weichlichen Gesang Eintritt gestatte: er entnervt die Menschen und macht die Seelen weichlich und

---

das Nähere gesagt worden ist. — Erst im Jahre 1675 hat Ludwig XIV. die französische Geschichte in den Lehrplan der Staatsschulen aufnehmen lassen. (Gréard, La question des programmes etc., 1884, S. 21.)

wollüstig; schmachtende und leidenschaftliche Weisen erregen nur deshalb so großes Gefallen, weil die Seele darin sich dem Reiz der Sinne überläßt, bis sie sich selbst berauscht. Daher zerstörten in Sparta die Behörden alle Instrumente mit zu verlockender Harmonie, und es war dies eine ihrer wesentlichsten Ordnungsmaßregeln; darum verwirft Plato mit Strenge alle verlockenden Tongeschlechter, welche zur Musik der Asiaten gehörten: umsomehr müssen die Christen, welche nie das Vergnügen um des Vergnügens allein wegen suchen sollen, diese vergifteten Vergnügungen verabscheuen.*)

18. Wenn man von der Poesie und Musik alles wegnähme, was nicht auf den wirklichen Zweck derselben abzielt, so könnten sie in sehr nützlicher Weise dazu gebraucht werden, in der Seele ein lebhaftes und erhabenes Gefühl für die Tugend hervorzurufen. Wie viele poetische Werke haben wir in der heiligen Schrift, welche die Hebräer dem Anscheine nach sangen! Die heiligen Gesänge sind die ersten Denkmäler gewesen, welche vor der Schrift die heiligen Traditionen unter den Menschen in deutlicherer Form bewahrt haben. Wir haben gesehen, welch mächtige Wirkung die Musik unter den Heiden gehabt hat, um die Seele über gemeine Gesinnungen emporzuheben. Die Kirche hat geglaubt, ihre Kinder nicht besser trösten zu können als durch Lobgesänge auf Gott. Man kann daher auf diese Künste, welche der Geist Gottes selbst ge-

---

*) Was Fénelon hier von der Musikpolizei der Griechen sagt, ist zwar auch nach ihm noch von vielen behauptet worden, ist aber gleichwohl unhistorisch. Die Musik galt als ein so wesentlicher Teil der nationalen Bildung, daß der Staat darüber die genaueste Aufsicht führte, welche bei den Spartanern, dem Charakter ihres Staatswesens entsprechend, häufig in pedantische Rigorosität ausartete. Ein Spiel müßiger Stunden wurde diese Kunst erst, als die Freiheit der griechischen Staaten unterging. Plato will dem Dichter, wenn er in seinen Staat kommt, alle ihm gebührende Ehre erweisen, ihn aber dann in ein anderes Land weisen; denn er hat es in seinem Staate da, wo er von Dichtung und Musik redet (de republ. III, 9), mit der Erziehung der Jugend zu thun. Der Jugend dürfen aber nur schlichte, den künftigen Hüter der Freiheit stärkende Dinge vorgetragen werden, und diese nur in schlichter, kräftiger, nicht aufregender Weise. Also dürfen das „mixolydische und syntonolydische“ und dergleichen Tongeschlechter, welche klagenden und jammernden Charakter haben, nicht geduldet werden, ebenso nicht das jonische und lydische, welche weichlich und schmachtend sind, sondern nur das dorische und phrygische, welche Mut und männlicher Gesinnung entsprechen. Von Instrumenten soll nur Lyra und Kithara, die Instrumente des Apoll, geduldet werden, welche zu einfachem Gesang passen, nicht aber die Flöte des Marsyas. Ebenso sollen nur die einfachsten Rhythmen gebraucht werden (de republ. III, 11). Aus dem allem geht nur hervor, daß, was auch sonst bezeugt ist, die Griechen von der Musik außerordentlich tiefgreifende Eindrücke empfingen und daß zu Plato's Zeiten diese Kunst bereits in Künstlichkeit und Übermaß ausartete. (Bei den angeführten Tonarten hat man sich vor Verwechselung mit gleichbenannten christlichen Tonarten zu hüten.)

heiligt hat, nicht verzichten. Christliche Musik und christliche Poesie wären die mächtigsten Hilfen, um die Neigung zu unheiligen Vergnügungen zu benehmen; bei den verkehrten Vorurteilen jedoch, in welchen unsere Nation befangen ist, ist der Geschmack für diese Dinge nicht ohne Bedenken. Wenn man daher an einem jungen Mädchen eine bedeutende Empfänglichkeit für solche Eindrücke wahrnimmt, muß man es ihm bald zum Bewußtsein bringen, wie vielen Reiz man in der Musik finden kann, selbst wenn man sich auf das Erbauliche beschränkt. Wenn es Stimme und Verständnis für die Schönheiten der Musik besitzt, so kann man nicht hoffen, daß ihm diese immer verborgen bleiben werden: das Verbot würde die Leidenschaft nur reizen; besser ist es, man giebt dem Strom seinen geregelten Lauf, als daß man sich unterfange, ihn aufzuhalten.*)

19. Das Malen läßt sich bei uns leichter auf ein löbliches Ziel hinrichten; überdies haben die Frauen ein gewisses Recht darauf, denn man kann ohne das mit den Handarbeiten nicht gut zurechtkommen. Ich weiß, daß man diese auf einfache Arbeiten beschränken könnte, welche keinerlei Kunst verlangten; da man indessen meines Erachtens darnach trachten muß, zu gleicher Zeit sowohl den Geist als die Hände der Frauen der bessern Stände zu beschäftigen, möchte ich wünschen, daß sie Arbeiten anfertigten, bei welchen Kunst und Erfindsamkeit der Arbeit einen gewissen Reiz verliehen. Solche Arbeiten können es zu keiner wahrhaften Schönheit bringen, wenn sie sich nicht durch die Kenntnis der Regeln der Zeichnung leiten lassen. Daher kommt es, daß fast alles, was man gegenwärtig an den Stoffen, Spitzen und Stickereien sieht, schlechten Geschmack verrät; das ist alles verwirrt, ohne Zeichnung und Proportion. Diese Sachen gelten aber für schön, weil deren Anfertigung viele Arbeit und deren Erwerbung viel Geld kostet; ihr Glanz besticht, wenn man sie von Ferne sieht oder nichts davon versteht. Die Frauen haben darüber ihre eigenen Regeln aufgestellt; wer dagegen Einsprache erheben wollte, würde als ein Phantast gelten. Sie könnten sich aber nichtsdestoweniger eines Besseren belehren, wenn sie die Malerei zu Rate ziehen wollten, und sie könnten sich dadurch instand setzen, mit mäßigen Kosten und großem Vergnügen Arbeiten von edler Mannichfaltigkeit und einer Schönheit anzufertigen, welche über die unberechenbaren Launen der Moden sich erheben würden.

---

*) Die Ängstlichkeit der Kunst gegenüber ist den Pädagogen dieser ganzen Zeit eigen. Die soziale Stellung der Dichter, Musiker u. s. w. und die fast ausschließliche Verwendung der Künste für die Muße der Großen ist für diese Erscheinung teilweise maßgebend gewesen, wie besonders Locke's Ausführungen (§ 174 und 194) zeigen; wesentlich spiegelt sich aber die Richtung der Vernunftpädagogik auf das für das Leben Notwendige und Nützliche, worüber wir in unserer Einleitung gesprochen haben, in dieser nüchternen Haltung den Künsten gegenüber ab.

20. Sie müssen den Müßiggang ebenso fürchten als verabscheuen. Mögen sie doch bedenken, daß alle ersten Christen, welchem Stande sie auch angehörten, arbeiteten, nicht zur Unterhaltung, sondern um aus der Arbeit eine ernste, anhaltende und nützliche Beschäftigung zu machen. Die natürliche Ordnung, die dem ersten Menschen und in ihm seiner ganzen Nachkommenschaft auferlegte Buße, von der der neue Mensch Jesus Christus uns ein so hohes Beispiel hinterlassen hat, alles das verpflichtet uns, jeden in seiner Art, zu einem arbeitsamen Leben.

21. Bei der Erziehung eines jungen Mädchens muß man ihre Lebenslage, den Ort, wo sie ihr Leben zubringen soll, und den Beruf, welchen sie voraussichtlich ergreifen wird, ins Auge fassen. Man achte darauf, daß sie sich keine Hoffnungen über ihrem Vermögen und Stande mache. Es giebt kaum irgendjemanden, der nicht schwer dafür büßen müßte, daß er zu viel gehofft hat; was unser Glück begründet hätte, flößt nur noch Ekel ein, wenn man einmal seinen Blick auf Höheres gerichtet hat. Wenn ein Mädchen auf dem Lande leben soll, so lenke man frühzeitig seinen Geist auf die Beschäftigung, die es dort finden soll, und lasse es die Lustbarkeiten der Stadt nicht kosten, sondern zeige ihm die Vorteile eines einfachen und thätigen Lebens. Wenn sie den mittleren Ständen in der Stadt angehört, so zeige man ihr keine Leute vom Hofe; dieser Umgang würde nur dazu dienen, ihr ein lächerliches und ungeeignetes Wesen anzugewöhnen: man halte sie nur innerhalb der Grenzen ihres Standes und zeige ihr als Muster diejenigen, welche sich in ihm am besten zurechtfinden; man bilde ihren Geist für das, was sie ihr ganzes Leben hindurch zu verrichten hat: man lehre ihr, wie man eine bürgerliche Haushaltung führt, wie man für die ländlichen Einkünfte, die Renten und die Häuser, welche die Einkünfte in der Stadt ausmachen, Sorge trägt, was zur Erziehung der Kinder gehört und was die Geschäfte und der Verkehr, in welche sie als verheiratete Frau der Voraussicht nach eintreten wird, alles an Obliegenheiten mit sich bringen. Wenn sie dagegen, ohne von ihren Eltern dazu gedrängt zu sein, sich entschließt, Nonne zu werden, so richte von diesem Augenblicke an ihre ganze Erziehung auf den Stand, nach welchem sie trachtet; laß sie ernstliche Proben geistiger und leiblicher Stärke ablegen, ohne das Noviziat abzuwarten, welches mit Rücksicht auf die Ehre vor der Welt eine gewisse Verpflichtung in sich schließt;*) gewöhne sie an das Schweigen; übe sie im Gehorsam in Dingen, welche ihrer Neigung und ihren Gewohnheiten zuwider sind; erprobe nach und nach, was sie vermag hinsichtlich des Gelübdes, das sie ablegen will; suche sie an ein schlichtes, nüchternes und arbeitsames Leben zu gewöhnen; zeige ihr im Einzelnen,

*) Ein Novize muß schon die Ehre seines Ordens wahren vor der Welt; Versuche können in diesem Stande nicht mehr so leicht angestellt werden.

wie frei und glücklich man ist, wenn man entbehren kann, was die Eitelkeit und Weichlichkeit oder sogar weltliche Anstandsrücksichten außerhalb des Klosters zur Notwendigkeit machen; in einem Worte, laß sie die Armut üben und mache ihr das Glück derselben, welches Jesus Christus uns enthüllt hat, fühlbar. Vergiß endlich nichts, damit in ihrem Herzen keinerlei Neigung für die Eitelkeiten der Welt zurückbleibe, wenn sie dieselbe verlassen wird. Ohne zu gefährliche Proben mit ihr anzustellen, decke ihr doch die Stacheln auf, welche unter der falschen Lust, die die Welt giebt, verborgen sind; zeige ihr Menschen, welche in der Welt mitten in aller Lust unglücklich sind.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Erzieherinnen.

1. Ich sehe voraus, daß dieser Erziehungsplan bei Vielen vielleicht für ein phantastisches Unternehmen gelten wird. Man wird sagen, es bedürfe zur Ausführung desselben eines außerordentlichen Verständnisses, außerordentlicher Geduld und Begabung. Wo sind die Erzieherinnen, die ihn zu begreifen vermöchten? Ja noch mehr, wo sind diejenigen, die ihn auszuführen imstande sind? Aber ich bitte, aufmerksam zu erwägen, daß, wenn man ein Werk über die bestmögliche Kindererziehung zu schreiben unternimmt, man keine unzulänglichen Vorschriften geben mag; es kann also keinen Tadel finden, wenn man in dieser Frage das Vollkommenste erstrebt. Allerdings wird nicht jeder in der Ausführung so weit kommen, als die Gedanken auf dem Papier gehen, wo ihnen nichts in den Weg tritt; aber auch dann, wenn man bei diesem Geschäfte es nicht bis zur Vollkommenheit bringen kann, wird es immerhin von Nutzen sein, sie erkannt und sich bemüht zu haben, sie zu erreichen: es ist dies das beste Mittel, ihr nahe zu kommen. Übrigens setzt dieses Werk durchaus nicht eine tadellose Anlage bei den Kindern und ein Zusammenwirken aller für eine vollkommene Erziehung günstigsten Umstände voraus; ich suche im Gegenteil für schlechte oder verdorbene Anlagen Heilmittel zu geben; ich ziehe die gewöhnlichen Versehen bei der Erziehung in Rechnung und greife zu den einfachsten Mitteln, um im ganzen oder teilweise wieder gutzumachen, was dessen bedarf. Allerdings wird man in diesem kleinen Werke kein Mittel finden, eine vernachlässigte oder falsch geleitete Erziehung zu einem guten Ende zu führen; darüber muß man sich aber nicht wundern. Ist nicht das Wünschenswerteste gethan, wenn man einfache Regeln findet, deren genaue Befolgung eine tüchtige Erziehung begründet? Ich gebe zu, daß man für die Kinder viel weniger thun kann und täglich thut, als ich vorschlage; aber man sieht auch nur zu deutlich, wie sehr die Jugend

unter diesen Vernachlässigungen leidet. Der Weg, den ich zeige, ist, mag er auch noch so lang erscheinen, der kürzeste, weil er geradezu auf das Ziel hinführt; der andere, den die Ängstlichkeit und eine oberflächliche Geistesbildung einschlägt, ist, so kurz er auch erscheine, zu lang; denn man kommt durch ihn fast nie zum wahren Ziel der Erziehung, welches darin besteht, den Geist zu überzeugen und aufrichtige Liebe der Tugend einzuflößen. Die meisten Kinder, welche man auf diesem Wege geführt hat, müssen wieder von vorne anfangen, wenn ihre Erziehung beendigt scheint, und nachdem sie die ersten Jahre nach ihrem Eintritt in die Welt damit verbracht haben, Fehler zu begehen, die oft nicht wieder gutgemacht werden können, müssen erst Erfahrung und eigenes Nachdenken sie auf die Grundsätze hinführen, welche diese unfreie und oberflächliche Erziehung ihnen nicht hatte zu eigen machen können.*) Man muß ferner bedenken, daß diese ersten Mühen, welche ich für die Kinder verlange und welche Leute ohne Erfahrung für erdrückend und unausführbar halten, viel betrübendere Unannehmlichkeiten ersparen und Hindernisse ebnen, welche im weiteren Fortgang einer weniger sorgsamen und ungepflegteren Erziehung unüberwindlich werden. Man erwäge endlich, daß es bei der Ausführung dieses Erziehungsplanes sich weniger um Verrichtungen handelt, welche ein großes Talent verlangen, als um Vermeidung der groben Fehler, welche wir hier im Einzelnen nachgewiesen haben. Oft ist das einzige Erfordernis, daß man die Kinder nicht dränge, daß man immer um sie sei, sie beobachte, ihnen Vertrauen einflöße, klar und vernünftig auf ihre kleinen Fragen antworte, ihrer Natur Spielraum lasse, um sie besser kennen zu lernen, und sie mit Geduld zurechtweise, wenn sie einen Irrtum oder irgendeinen Fehler begehen.**)

2. Es ist ein ungerechtes Verlangen, daß eine schlechte Erzieherin eine gute Erziehung leiten soll. Es ist doch gewiß genug, daß man Regeln gebe, mit Hilfe deren auch eine Person von mittlerer Befähigung damit zum guten Ziele kommen kann; es ist nicht zu viel, wenn man von einer solchen fordert, daß sie wenigstens einen geraden Verstand, einen lenksamen Charakter und wahre Gottesfurcht habe. Eine solche Erzieherin wird in dieser Schrift nichts Ausgedüfteltes oder Unfaßbares

*) Es kann keine Frage sein, daß diese Kritik einer ängstlichen, unfreien Erziehung, welche keine wahre Geistesbildung giebt und die Zöglinge beim Eintritt in die Welt den größten Gefahren aussetzt, der französischen Klostererziehung gilt; denn dies sind die Charakteristika dieser Erziehung auch bei nicht pädagogischen Beurteilern (in Romanen u. dgl.). Vgl. unsere Einleitung S. 12 f.

**) Vgl. Kap. V. — Der 1. Paragraph des gegenwärtigen Kapitels ist eine Art von Vorrede zu seinem Erziehungsbuch, welche Fénelon den Erzieherinnen hier direkt vorträgt. Daß die ersten Paragraphen des Emil an die obigen Worte Fénelon's erinnern, ist schon öfters bemerkt worden.

finden; wenn sie auch nicht alles verstünde, so wird sie doch die Hauptsache fassen, und das genügt. Sorge nur, daß sie die Schrift mehrmals lese; scheue die Mühe nicht, sie mit ihr zu lesen; gestatte ihr, daß sie, sobald sie etwas nicht versteht oder sich nicht davon überzeugt fühlt, sich an dich wende; dann lasse sie ans Werk gehen, und wenn du etwa merkst, daß sie im Verkehr mit dem Kinde die Vorschriften dieser Abhandlung, denen sie sich zu folgen verbunden hatte, aus den Augen verliert, so mache sie unter vier Augen in schonender Weise darauf aufmerksam. Diese Überwachung wird dir im Anfang lästig sein; aber es ist deine wesentlichste Pflicht, wenn du Vater oder Mutter des Kindes bist: übrigens wirst du in diesem Punkte bald keine großen Schwierigkeiten mehr haben; denn wenn diese Erzieherin verständig ist und guten Willen hat, wird sie in einem Monat durch die Praxis und deine Räte mehr lernen als durch lange Erörterungen; bald wird sie von selbst auf dem rechten Wege gehen. Es wird außerdem, um dich zu entlasten, dir zugut kommen, daß sie in diesem kleinen Werke die hauptsächlichsten Gespräche, welche man über die wichtigsten Grundsätze mit den Kindern halten muß, vollständig ausgeführt findet, sodaß sie ihnen fast nur nachzugehen braucht. So wird sie eine Sammlung der Unterredungen, welche sie über die für das Verständnis der Kinder schwierigsten Punkte mit ihnen anstellen muß, vor Augen haben. Das ist eine Art praktischer Erziehung, welche ihr wie eine Handleitung sein wird. Du kannst dich auch mit vielem Nutzen des Historischen Katechismus bedienen, von dem wir schon gesprochen haben;*) sorge, daß die Erzieherin, welche du heranbildest, ihn mehrmals lese, und sieh besonders darauf, daß sie die Vorrede gut begreife, daß sie den Geist dieser Lehrart erfasse. Man muß jedoch zugeben, daß die Personen von mittlerer Befähigung, auf welche ich mich beschränke, selten zu finden sind. Aber man bedarf eben doch eines für die Erziehung geeigneten Werkzeugs; denn auch die einfachsten Dinge geschehen nicht von selbst und sie werden von unbefähigten Köpfen immer schlecht besorgt. Man suche sich also in seinem Hause oder auf seinen Gütern, bei seinen Freunden oder in gut geleiteten Gemeinschaften irgendein Mädchen aus, das man für fähig hält, ausgebildet zu werden, man richte früh sein Augenmerk darauf, es für diesen Beruf auszubilden, und halte es einige Zeit in seiner Nähe, um

*) VI § 4. — Die dem Catéchisme historique vorausgeschickte Abhandlung „über Zweck und Gebrauch dieses Katechismus" spricht sich über die Methode des ersten religiösen Unterrichts ausführlich aus und betont besonders, daß die Darstellung oder Erzählung dem Alter des zu Unterrichtenden genau angepaßt und daß die Lehre immer an die vorher faßlich zu erzählenden Fakta angeknüpft und aus ihnen abgeleitet werde. Überdies sind jedem Kapitel Fragen über den Inhalt desselben beigefügt, welche ein Muster einfacher Katechisation geben sollen. In der lateinischen Ausgabe ist diese Abhandlung (discours) praefatio (Vorrede) überschrieben.

es zu erproben, bevor man ihm eine so bedeutungsvolle Sache anvertraut. Fünf oder sechs auf diese Art ausgebildete Erzieherinnen wären imstande, bald eine große Anzahl anderer heranzuziehen. Man würde bei dieser und jener von ihnen sich vielleicht verrechnen; aber man würde bei dieser großen Zahl sich am Ende immer doch entschädigt finden und wäre nicht in der außerordentlichen Verlegenheit, in der man sich tagtäglich sieht. Die geistlichen und weltlichen Gemeinschaften, welche nach ihren Satzungen mit der Mädchenerziehung sich befassen, könnten die Sache auch zu der ihrigen machen, um ihre Erzieherinnen und Lehrerinnen selbst auszubilden.*)

3. Mag auch die Schwierigkeit, Erzieherinnen zu finden, groß sein, man muß zugeben, daß es eine noch größere giebt, nämlich die Grundsatzlosigkeit der Eltern: alles andere ist vergeblich, wenn sie nicht selbst an der Arbeit mithelfen wollen. Die Grundlage von allem ist, daß sie ihren Kindern nur richtige Grundsätze und erbauliche Beispiele geben. Das kann man nur bei einer sehr kleinen Anzahl von Familien erwarten. In den meisten Häusern bemerkt man nur Verwirrung und Unbestand, einen Haufen von Bedienten, von denen einer so verkehrt ist als der andere, und Zwistigkeit unter den Herren. Welch schreckliche Schule für die Kinder! Oft beklagt sich eine Mutter, welche ihr Leben beim Spiel, im Theater und in anstößiger Unterhaltung zubringt, mit ernster Miene, sie könne für ihre Töchter keine befähigte Erzieherin finden. Aber was vermag die beste Erziehung bei Mädchen angesichts einer solchen Mutter! Oft findet man auch Eltern, welche, wie der heilige Augustinus sagt, selbst ihre Kinder zu den öffentlichen Schauspielen führen und zu anderen Lustbarkeiten, welche ihnen alle Neigung zu dem

*) Der Gedanke lag nahe genug; doch ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß auch andere in jener Zeit ihn ausgesprochen und z. T. befolgt haben. Frau von Maintenon verfuhr in dieser Weise in St. Cyr. François Poullain de la Barre (geb. 1647 zu Paris, gest. 1723 in Genf) sagt in seinen 1674 erschienenen „Gesprächen über die Erziehung der Frauen u. s. w.": „Es bedürfte (damit man ordentliche Lehrerinnen hätte) nur zweier Dinge. Einmal müßten zwei oder drei Personen von Stand und Ansehen ihre Töchter gut unterrichten lassen, und es wäre genug, wenn ein angesehenes Damenkloster oder irgendeine weltliche Lehrerin den Anfang machte, um anderen das Beispiel zu geben. Das andere wäre, daß ein Mann von guter Absicht zwei Werke schriebe, von denen das erste dazu diente, Lehrerinnen zu bilden, indem es Frauen, die in den Jahren stünden, daß sie selbst mit Hilfe der Bücher studieren könnten, zeigte, welchen Weg man einschlagen müsse, um in kurzer Zeit so weit in den Wissenschaften vorzuschreiten, als notwendig ist zu unserer eigenen Unterweisung, und von denen das zweite die Methode lehrte, welche sie späterhin einhalten müßten, um den Kindern zu lehren, was sie selbst gelernt hätte." Die französische Regierung hat die Errichtung von Lehrerinnenseminarien erst infolge des Gesetzes vom 9. August 1876 ins Auge gefaßt, wonach binnen der nächsten vier Jahre alle Departements sich in den Besitz einer solchen Lehranstalt zu setzen hatten.

ernsten und thätigen Leben, in welches die Eltern selbst sie einzuführen beabsichtigen, benehmen müssen;*) so mischen sie Gift in die gesunde Nahrung. Sie sprechen nur von einem vernünftigen Leben; aber sie gewöhnen die bewegliche Phantasie der Kinder an die gewaltigen Aufregungen leidenschaftlicher Darstellungen und der Musik, womit jedes ernstliche Studium aufhört. Sie erziehen sie zur Leidenschaft und lassen ihnen keinen Geschmack für die harmlosen Vergnügungen. Nach alledem verlangen sie noch ein glückliches Ergebnis der Erziehung und sehen sie für öde und finster an, wenn sie diese Mischung des Guten und des Schlimmen nicht dulden will. Heißt das nicht auf den Wunsch einer guten Erziehung für seine Kinder sich etwas einbilden, ohne dafür sich irgendwelche Mühe zu geben oder den unerläßlichsten Regeln derselben sich zu unterwerfen?

4. Beschließen wir mit dem Bilde vom wackeren Weibe, welches der Weise entwirft:**) „Ihr Wert", sagt er, „ist dem gleich, was von weither und von den Enden der Erde kommt. Das Herz ihres Gatten vertraut sich ihr; sie entbehrt nie der Beute, welche er ihr von seinen Siegen mitbringt; alle Tage ihres Lebens thut sie ihm Gutes und nie Übles. Sie sucht Wolle und Leinen: sie arbeitet mit Händen voll Weisheit. Beladen wie ein Kaufmannsschiff, bringt sie von ferne ihre Vorräte. Nachts erhebt sie sich und teilt die Nahrung ihren Dienstboten aus. Sie betrachtet ein Feld und kauft es mit ihrer Arbeit, der Frucht ihrer Hände; sie pflanzt einen Weinberg. Sie gürtet ihre Lenden mit Kraft, sie härtet ihren Arm ab. Sie hat genossen und gesehen, wie ihr Geschäft nutzbringend ist: ihr Licht erlischt nie in der Nacht. Ihre Hand greift an harte Arbeit, und ihre Finger fassen die Spindel. Dennoch öffnet sie ihre Hand dem Dürftigen und streckt sie dem Armen entgegen. Sie fürchtet weder Kälte noch Schnee; alle ihre Dienstboten haben doppelte Gewänder: sie hat ein Gewand für sich gewoben, feines Leinen und Purpur sind ihre Kleidung. Ihr Gatte ist berühmt an

*) Augustinus Bekenntn. I, 10: „Denn ich liebte stolze Siege in den Wettkämpfen und den Ohrenkitzel erdichteter Erzählungen, daß er mich immer heftiger ergriff und dieselbe Neugierde mehr und mehr durch mein Auge den Schaustellungen und Spielen der Erwachsenen entgegenleuchtete, welche, wenn sie solches aufführen, solches Ansehen und Lob gewinnen, daß fast alle für ihre Kinder das Nämliche wünschen, während sie dieselben doch gerne züchtigen lassen, wenn sie durch solche Schauspiele von dem Studium abgehalten werden, das nach ihrem Wunsche zu solchen Leistungen sie befähigen sollte."

**) Sprichwörter XXXI, 10 bis Ende. Das Obenstehende giebt eine nach dem damaligen Standpunkte der Schrifterklärung getreue Übersetzung. Die Versailler Ausgabe (Lebel, 1820) giebt dazu noch eine Paraphrase, welche sie „einer sehr alten Abschrift des Werkes von Fénelon" entnommen hat. Den Text der ersten Ausgaben, dem wir oben gefolgt sind, hält sie merkwürdigerweise nur für eine Abkürzung oder einen Auszug aus dieser Paraphrase, die für sich keinerlei Wert hat.

den Pforten, das heißt in den Räten, wo er mit den ehrwürdigsten Männern sitzt. Sie verfertigt Gewänder, welche sie verkauft, Gürtel, welche sie den Kanaanitern feilbietet, Kraft und Schönheit sind ihre Kleidung, und sie wird lachen an ihrem letzten Tage. Sie öffnet ihren Mund der Weisheit, und ein Gebot der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie achtet in ihrem Hause selbst auf die Spuren der Tritte, und sie ißt nie ihr Brot ohne Beschäftigung. Ihre Kinder haben sich erhoben und haben sie glücklich gepriesen; ihr Gatte erhebt sich desgleichen und lobt sie: manche Töchter, sagt er, haben Reichtümer aufgehäuft, du hast sie alle übertroffen. Die Anmut ist trügerisch, die Schönheit ist eitel: das Weib, welches Gott fürchtet, das wird gelobt werden. Gieb ihr von der Frucht ihrer Hände, und an den Thoren, in den öffentlichen Räten sei sie gelobt durch ihre eigenen Werke."

5. Obgleich die außerordentliche Verschiedenheit der Sitten, die Kürze und Kühnheit der Redefiguren diese Worte im Anfang dunkel machen, gewahrt man darin eine so lebhafte und ausdrucksvolle Darstellung, daß man bei genauer Prüfung bald davon entzückt ist. Noch mehr aber möchte ich daran bemerkt haben die Auktorität des Salomo, des weisesten aller Menschen, und die Auktorität des Heiligen Geistes selbst, der so prächtige Worte gebraucht, damit man an einem reichen und vornehmen Weibe Einfachheit der Sitten, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit bewundere.

Rat an eine Dame von Stand wegen der Erziehung ihrer Tochter.*)

1. Ihrem Wunsche, gnädige Frau, entsprechend, lege ich Ihnen hier meine Gedanken hinsichtlich der Erziehung Ihrer Tochter vor.

2. Hätten Sie mehrere Töchter, so könnten Sie sich in Verlegenheit befinden infolge Ihrer Verhältnisse, welche Ihnen einen ausgedehnteren Verkehr nach außen auferlegen, als Ihnen lieb sein könnte. In diesem Fall könnten Sie irgendein gutes Kloster aussuchen, wo man auf die Erziehung der Pensionärinnen Sorgfalt verwendet.**) Da Sie aber nur Eine Tochter zu erziehen haben und Gott Ihnen die Fähigkeit verliehen hat, diese Sorge über sich zu nehmen, so glaube ich, daß Sie ihr eine bessere Erziehung geben können als irgendein Kloster. Das Auge einer verständigen, zärtlichen und christlichen Mutter entdeckt ganz gewiß, was die Augen einer anderen nicht zu sehen vermögen. Da solche Eigenschaften sehr selten sind, ist es für die Mütter das sicherste,

*) S. oben in Fénelon's Leben Kap. 2 § 3.
**) S. Einleitung § 13 ff.

die Sorge für die Erziehung ihrer Töchter den Klöstern anzuvertrauen, weil sie selbst oft der nötigen Einsicht ermangeln, um sie zu unterrichten, oder weil sie, wenn sie diese auch besitzen, ihr nicht durch das Beispiel eines ernsten und christlichen Lebenswandels, ohne welchen die tüchtigste Unterweisung keinen Eindruck macht, zu Hilfe kommen; denn was auch eine Mutter ihrer Tochter sagen kann, es wird weggewischt durch das, was sie vor den Augen ihrer Tochter thut. Bei Ihnen, gnädige Frau, ist dies nicht der Fall: Sie haben keinen anderen Gedanken, als Gott zu dienen; die Religion ist die erste Angelegenheit bei Ihnen, und Sie werden Ihrer Tochter keine anderen Gesinnungen einflößen, als die sie von Ihnen selbst bethätigt sieht: so nehme ich Sie denn aus von der gewöhnlichen Regel und gebe Ihnen für die Erziehung Ihrer Tochter den Vorzug vor allen Klöstern. Die Erziehung, welche Sie ihr zu Hause geben, hat sogar einen großen Vorteil. Wenn ein Kloster nicht streng auf seine Regel hält, wird sie darin die Eitelkeit in Ehren sehen, und das ist für ein junges Mädchen das allerfeinste Gift. Sie wird dort von der Welt wie von einer Art von Zauber reden hören, und nichts macht einen gefährlicheren Eindruck als dieses trügerische Bild von der Welt, die man aus der Ferne mit Bewunderung betrachtet, ein Bild, welches alle Lust derselben übertreibt, ohne die Enttäuschungen und die Bitterkeit derselben zu zeigen. Die Welt blendet nie so sehr, als wenn man sie von Ferne ansieht, ohne sie je in der Nähe gesehen zu haben und ohne gegen ihren Trug gesichert zu sein. So würde ich ein weltliches Kloster noch mehr fürchten als die Welt selbst. Wenn dagegen in einem Kloster Eifer und strenge Erfüllung der Satzungen herrscht, so wächst ein Mädchen von Stande in gänzlicher Unkenntnis der Welt heran: das ist ohne Zweifel eine glückliche Unwissenheit, wenn sie immer dauern soll; wenn aber das Mädchen das Kloster verläßt und in einem gewissen Alter ins väterliche Haus zurücktritt, wo die Gesellschaft zusammenströmt, so ist nichts so bedenklich als eine solche Überraschung und eine so heftige Erregung einer lebhaften Phantasie. Ein Mädchen, welches nur dadurch von der Welt losgelöst worden ist, daß es gar nichts von ihr weiß, und in welchem die Tugend noch keine tiefen Wurzeln geschlagen hat, ist leicht versucht zu glauben, man habe die wundervollsten Dinge vor ihr verborgen. Sie kommt aus dem Kloster wie jemand, den man in der Finsternis einer tiefen Höhle auferzogen hätte und den man nun mit einem Male ans helle Tageslicht brächte. Nichts blendet so sehr, wie dieser unvorhergesehene Übergang und dieser Glanz, an den man nie gewöhnt worden ist. Es ist viel besser, wenn ein Mädchen nach und nach sich an die Welt gewöhne an der Hand einer frommen und verständigen Mutter, welche ihr davon nur zeigt, was ihr zu sehen zukommt, und welche ihr durch ihr eigenes Beispiel lehrt, davon nur einen mäßigen Gebrauch lediglich des Bedürf-

nisses wegen zu machen. Ich schätze die Erziehung der guten Klöster sehr; aber ich rechne noch mehr auf die einer guten Mutter, wenn diese derselben sich ungehindert widmen kann. Ich ziehe daher den Schluß, daß Ihre Tochter bei Ihnen besser aufgehoben ist als in dem besten Kloster, das Sie wählen könnten. Aber es giebt wenige Mütter, denen man einen solchen Rat erteilen dürfte.

3. Allerdings würde diese Erziehung große Gefahren mit sich führen, wenn Sie nicht darauf bedacht wären, die Frauen, welche in der Umgebung Ihrer Tochter sein sollen, mit Bedacht auszuwählen. Ihre häuslichen Beschäftigungen und der durch Schicklichkeitsrücksichten gebotene Verkehr nach außen erlauben Ihnen nicht, das Kind immer unter Ihren Augen zu haben: es ist angezeigt, daß es möglichst wenig aus Ihrer Nähe komme; aber Sie können es doch nicht überall mit sich nehmen. Wenn Sie Ihre Tochter Frauen von flatterhaftem, grundsatzlosem und unbedachtem Wesen überlassen, so werden diese ihr in acht Tagen mehr Schaden zufügen, als Sie ihr in Jahren nützen können. Diese Personen haben in der Regel selbst nur eine schlechte Erziehung genossen und werden ihr eine ungefähr gleiche geben. Sie werden sich in ihren Reden zu frei gehen lassen in Gegenwart eines Kindes, welches auf alles achtet und sich für befugt halten wird, desgleichen zu thun: sie werden vielfältig falsche und gefährliche Grundsätze aufstellen. Das Kind wird Schmähungen, Lügen, leichtsinnige Verdächtigungen, grundlose Streitereien anhören. Es wird Eifersüchteleien, Feindschaften, wunderliche und unverträgliche Launen und manchmal erheuchelte oder abergläubische und verkehrte Andachtsübungen ansehen, und seine gröbsten Fehler werden ungebessert bleiben. Außerdem werden diese sklavischen Seelen nicht ermangeln, dem Kinde durch die bedenklichsten Gefälligkeiten und Schmeicheleien gefallen zu wollen. Ich gestehe, daß die Erziehung der mittelmäßigsten Klöster besser wäre als diese häusliche Erziehung. Aber ich nehme an, daß Sie Ihre Tochter nie aus den Augen verlieren werden, außer im Fall einer unabwendbaren Notwendigkeit, und daß Sie jedenfalls eine zuverlässige Person an der Hand haben, welche für Sie eintreten wird, im Falle sie einmal genötigt sein werden, sie zu verlassen. Diese Person muß genug Verstand und Tugend besitzen, um sich eine nicht drückende Auktorität zu verschaffen, die anderen Frauen in ihrer Pflicht zu erhalten, das Kind, wenn es nötig ist, zurechtzuweisen, ohne sich seinen Haß zuzuziehen, und Ihnen Rechenschaft über alles zu geben, was wegen der Folgen einige Aufmerksamkeit verdient. Ich gebe zu, daß eine solche Frau nicht leicht zu finden ist; aber es ist zu wichtig, daß man sie suche und die nötige Ausgabe mache, damit sie bei Ihnen eine angenehme Stellung finde. Ich weiß, daß man sich dabei recht unangenehm verrechnen kann; aber man muß sich mit den wesentlichen Eigenschaften begnügen und die Mängel, welche mit diesen Eigen-

schaften vermischt sind, ertragen. Ohne eine solche, auf Ihre Unterstützung bedachte Person wird es Ihnen nicht wohl gelingen.

4. Da Ihre Tochter einen ziemlich entwickelten Verstand zeigt bei großer Leichtigkeit und Schärfe der Auffassung, so befürchte ich bei ihr die Neigung zur Schöngeistigkeit und ein Übermaß eitler und gefährlicher Wißbegier. Sie gestatten mir wohl, gnädige Frau, Ihnen zu sagen, was Sie nicht verletzen kann, da es auf Sie keinen Bezug hat. Die Frauen legen in der Regel eine noch größere Leidenschaft darauf, ihren Geist zu schmücken, als ihren Leib. Diejenigen, welche zu Studien befähigt sind und die Hoffnung hegen, auf diesem Wege sich auszuzeichnen, gehen ihren Büchern mit noch größerem Eifer nach als ihrem Putz. Sie verbergen ihr Wissen ein wenig; aber sie verbergen es doch nur halb, um zu dem Lob der geistigen Begabung das der Bescheidenheit zu verdienen. Andere Eitelkeiten gröberer Art können leichter gebessert werden, weil sie in die Augen fallen, weil man sich daraus einen Vorwurf macht und weil sie einen leichtfertigen Charakter verraten. Aber eine wißbegierige Frau, welche einen Ehrgeiz darein setzt, viel zu wissen, schmeichelt sich, ein überlegener Geist in ihrem Geschlechte zu sein; sie rechnet es sich zum Verdienste an, daß sie den Zeitvertreib und die Eitelkeiten der anderen Frauen verachtet, sie hält sich für tadellos in allem, und nichts heilt sie von ihrem Dünkel. Sie wird in der Regel alles nur halb wissen; ihr Wissen blendet sie mehr, als es sie aufklärt; sie schmeichelt sich, alles zu wissen; sie giebt entscheidende Urteile ab und stellt sich leidenschaftlich auf die Seite einer Partei gegen eine andere in all den Streitfragen, welche über ihr Verständnis gehen, selbst in religiösen Dingen: daher kommt es auch, daß alle neu aufkommenden Sekten durch die Frauen, welche sie eingeschmuggelt und unterstützt haben, so viele Förderung erfuhren. Die Frauen haben eine bedeutende Unterhaltungsgabe und wissen Ränke mit aller Lebhaftigkeit zu führen. Die unverhüllte Eitelkeit der Frauen, die man als eitel kennt, ist viel weniger zu fürchten als jene ernste und verfeinerte Eitelkeit, welche sich der Schöngeisterei zuwendet, um durch einen Schein gediegener Vorzüge zu glänzen. Es ist daher eine wichtige Sache, daß Ihre Tochter sofort zu einer verständigen Einfalt zurückgebracht werde. Es genügt, wenn sie so viele Kenntnisse von der Religion hat, daß sie sie glaubt und im Leben genau befolgt, ohne sich je ein kritisches Urteil darüber zu erlauben. Sie soll nur die Kirche hören und für keinen oppositionellen oder der Neuerung verdächtigen Prediger eine Vorliebe fassen. Ihr Beichtvater soll ein Mann sein, der sich offen gegen alles erklärt hat, was sich Partei nennt. Sie soll die Unterhaltung derjenigen Frauen meiden, die sich damit befassen, über die kirchliche Lehre leichthin zu urteilen, und es soll ihr klar werden, wie ungehörig und verderblich eine solche Freiheit ist. Sie muß einen Abscheu haben vor der

Lektüre verbotener Bücher und nicht einmal die Ursache des Verbotes ergründen wollen. Sie soll lernen, mißtrauisch gegen sich selbst zu sein und die Klippen der Wißbegierde und der Selbstgefälligkeit zu fürchten: sie mache sich zur Aufgabe, in aller Demut zu Gott zu beten, arm im Geiste zu werden, oft in sich selbst Einkehr zu halten, unwandelbar zu gehorchen, durch vernünftige und wohlwollende Leute selbst in ihren festesten Meinungen sich zurechtweisen zu lassen und zu schweigen, indem sie die andern reden läßt. Mir wäre es viel lieber, sie verstünde die Rechnungen Ihres Hausmeisters als die Streitigkeiten der Theologen über die Gnade. Beschäftigen Sie Ihre Tochter mit einer weiblichen Arbeit, welche für das Haus von Nutzen ist und sie daran gewöhne, den gefährlichen Verkehr mit der Welt zu entbehren; aber lassen Sie nie zu, daß sie zur großen Gefahr für Ihren Glauben über Theologisches urteile. Alles ist verloren, sowohl wenn sie sich auf den Schöngeist versteift, als wenn sie die Neigung zu häuslicher Thätigkeit verliert. Das wackere Weib spinnt,*) schließt sich in seinen Haushalt ein, schweigt, glaubt und gehorcht; es disputiert nicht gegen die Kirche.

5. Ich zweifle durchaus nicht, gnädige Frau, daß Sie bei natürlich sich ergebenden Veranlassungen einige Bemerkungen über das Ungehörige und Ordnungswidrige der Schöngeisterei bei gewissen Frauen werden anzubringen wissen, um Ihre Tochter von dieser Klippe fernzuhalten. Da aber die Auktorität einer Mutter Gefahr läuft sich abzunützen und ihre weisesten Lehren den Neigungen einer Tochter nicht immer eine andere Richtung zu geben vermögen, so möchte ich wünschen, daß Frauen aus Ihrer näheren Bekanntschaft, deren Vorzüge von der Welt anerkannt sind, in Gegenwart Ihrer Tochter, ohne daß sie an diese nur zu denken schienen, mit Ihnen sich unterredeten, um das eitle und lächerliche Wesen der Frauen bloßzustellen, welche sich mit ihrer Gelehrsamkeit zieren und eine gewisse Voreingenommenheit für religiöse Neuerer an den Tag legen. Diese Belehrungen werden, wie es sich wohl herausstellt, mehr Eindruck machen als alle Reden unter vier Augen und in direkter Weise.

6.**) Die Kleider anlangend, möchte ich, daß Sie sich bemühten, Ihrer Tochter eine Neigung zu wahrer Mäßigung einzuflößen. Es giebt unter den Frauen gewisse ausschweifende Naturen, denen die Mittelmäßigkeit etwas Unerträgliches ist: sie würden eine strenge Einfachheit, welche durch den Verzicht auf die übertriebenste Pracht eine recht augenfällige Umkehr bekundete, dem Verharren in dem rechten Mittelmaß vorziehen, über das sie die Nase rümpfen als über einen Mangel an Geschmack und einen Zustand geistiger Armut. Es ist nichts-

*) Mädchenerz. XIII § 4.
**) Mädchenerz. X.

destoweniger wahr, daß ein weiser und gemäßigter Sinn, welcher die Übertriebenheiten nach beiden Seiten hin vermeidet und zwar der Schicklichkeit gewährt, was man ihr zugestehen muß, diese Grenze aber nie überschreitet, zu den seltensten Dingen gehört, die man finden kann. Die rechte Weisheit zeigt sich darin, daß man im Hausgeräte, in Gefährt und Kleidung nur darauf ausgeht, daß man nichts daran zu bemerken finde, weder im Guten, noch im Schlimmen. Sagen Sie zu Ihrer Tochter: Kleide dich so gut, daß man dich nicht als eine Person ohne Geschmack, ohne Reinlichkeit und Sorgfalt rügen könne, daß aber an deinem Äußern keine Putz- und Prunksucht sich verrate: dadurch giebst du den Beweis einer Vernunft und Tugend, die über deinen Geräten, Equipagen und Kleidern steht; du bedienst dich derselben, bist aber nicht der Sklave derselben. Das junge Mädchen muß zur Einsicht geführt werden, daß gerade der Luxus alle Lebensstellungen durcheinander wirft und Leute niedriger Herkunft, die in der Schnelle durch verwerfliche Mittel reich geworden sind, über Leute der bedeutendsten Stellung emporhebt, daß gerade dieses Unwesen die Sitten einer Nation verdirbt, die Habgier anstachelt, Ränke und Gemeinheiten eingiebt und nach und nach alle Grundlagen der Rechtschaffenheit untergräbt. Sie muß auch begreifen, daß eine Frau, mag sie auch ein noch so großes Vermögen mitbringen, das Haus doch bald zu Falle bringt, wenn sie dort den Luxus einschleppt, bei welchem kein Vermögen mehr hinreicht. Man gewöhne sie zugleich, das schreckliche Elend der Armen mit Mitleid anzusehen und es zu empfinden, wie sehr der Menschheit unwürdig es ist, daß gewisse Menschen, welche alles besitzen, im Genusse des Überflusses sich keine Schranke setzen, während sie den andern das Notdürftige hartherzig versagen. Wenn Sie Ihre Tochter so behandeln würden, daß sie anderen Mädchen ihres Alters und Standes zu sehr nachstünde, würden Sie Gefahr laufen, sie Ihnen zu entfremden: sie könnte eine Leidenschaft fassen für das, was sie nicht haben darf und was sie an anderen aus der Ferne bewundert; sie würde sich vielleicht danach sehnen, selbst über sich zu verfügen, um sich einer maßlosen Eitelkeit in die Arme zu werfen. Sie werden sie besser in Schranken halten, wenn Sie ihr das rechte Mittelmaß zeigen, welches von verständigen und achtbaren Menschen immer gebilligt wird: sie wird dann erkennen, daß es in Ihrer Absicht liegt, ihr alles zu gestatten, was zur Wohlanständigkeit gehört, daß Sie sich keiner schmutzigen Sparsamkeit hingeben, daß Sie selbst in allem Erlaubten ihr auf jede Weise gefällig sein und sie nur vor den Ausschreitungen der Frauen bewahren wollen, deren Eitelkeit keine Schranken kennt; wesentlich ist nur, daß Sie gegenüber keiner jener Maßlosigkeiten, welche eines Christen unwürdig sind, sich nachgiebig zeigen. Sie können dabei die Gründe der Schicklichkeit und des Interesses zuhilfe nehmen, um in diesem Punkte die Religion

zu stützen und zu wahren. Ein junges Mädchen setzt die Ruhe seines ganzen Lebens aufs Spiel, wenn es einen eiteln, leichtsinnigen und ungeordneten Mann heiratet. So ist es denn von größter Wichtigkeit für sie, sich in die Lage zu bringen, daß sie einen verständigen, geordneten Mann von gediegenem Wesen und Befähigung für den Beruf finde. Dazu aber muß man anspruchslos sein und nichts Leichtfertiges und Überstiegenes an sich dulden. Welcher verständige und einsichtige Mann wird eine eitle Frau haben wollen, deren Tugend, nach ihrem Äußern zu schließen, noch Zweifel zuläßt?

7. Ihre vorzüglichste Stütze werden Sie aber darin finden, daß Sie das Herz Ihrer Tochter für die christliche Tugend gewinnen. Schüchtern Sie sie in Dingen der Frömmigkeit nicht ein durch eine unnütze Strenge; lassen Sie ihr eine ehrbare Freiheit und eine unschuldige Freude; gewöhnen Sie sie daran, in ihrer Freude nicht bis an die Grenzen der Sünde zu gehen und ihre Vergnügungen fern von den vergiftenden Lustbarkeiten zu suchen. Suchen Sie Gesellschaften für sie, durch welche sie nicht verdorben wird, und Erholungen zu bestimmten Stunden, welche ihr die Lust für die ernsten Beschäftigungen des übrigen Tages nicht nehmen. Arbeiten Sie dahin, daß sie ihr Vergnügen in Gott finde: dulden Sie nicht, daß sie ihn nur als einen mächtigen, unerbittlichen Richter ansehe, welcher seine Augen immer über uns hat, um uns zurechtzuweisen und uns bei jeder Gelegenheit Zwang aufzuerlegen; zeigen Sie ihr, wie sanft er ist, wie er sich unseren Bedürfnissen anbequemt und Mitleid hat mit unseren Schwächen; machen Sie sie vertraut mit ihm wie mit einem zärtlichen und teilnahmsvollen Vater. Lassen Sie nicht zu, daß sie das Gebet als einen langweiligen Müßiggang und als einen geistigen Zwang ansehe, dem man sich unterwirft, während die flüchtige Phantasie umherschweift. Machen Sie ihr begreiflich, daß es sich darum handelt, oft in sein Inneres einzukehren, um Gott darin zu finden, weil sein Reich in uns ist. Es handelt sich darum, Gott in der Stille seines Herzens zu hören, indem man sagt: „Ich werde hören, was der Herr in meinem Innern spricht.“ *) Es handelt sich um die segensreiche Gewöhnung, vor seinem Angesichte zu handeln und fröhlich alle Dinge zu verrichten, die großen wie die kleinen, um seiner Liebe willen. Es handelt sich darum, sich jedesmal aufs neue vor sein Angesicht zu stellen, sobald man gewahr wird, daß man ihn aus den Augen verloren hat. Es handelt sich darum, die Gedanken, die uns zerstreuen, fallen zu lassen, sobald man sie wahrnimmt, ohne durch den Kampf gegen die Zerstreuungen sich zu zerstreuen und ohne durch deren häufige Wiederkehr sich beunruhigen zu lassen. Man muß Geduld haben mit sich und sich nie zurückschrecken lassen, welche Unbeständigkeit

*) Psalm 84 (85) V. 9.

des Geistes man auch an sich erfahre. Die unfreiwilligen Zerstreuungen entfernen uns nicht von Gott; nichts ist ihm so wohlgefällig als jene demütige Geduld einer Seele, die immer bereit ist von vorne anzufangen, um zu ihm zurückzukehren. Ihre Tochter wird bald auf den Weg des Gebetes gelangen, wenn Sie ihr die wahre Pforte dazu recht zeigen. Es handelt sich da nicht um große geistige Anspannungen, Flüge der Phantasie oder entzückende Gefühle, welche Gott giebt und nimmt, wie es ihm gefällt. Wenn man kein anderes Gebet kennt als dasjenige, welches in all jenen Dingen besteht, die so recht geeignet sind, uns innerlich zu schmeicheln, tritt bald Entmutigung ein; denn ein solches Gebet versiegt, und dann glaubt man alles verloren zu haben. Sagen Sie ihr dagegen, daß das Gebet einer harmlosen, vertraulichen und zärtlichen Gesellschaft gleicht, oder vielmehr, daß es diese Gesellschaft selbst ist. Machen Sie es ihr zur Gewohnheit, ihr Herz vor Gott zu erschließen, alles zu benützen, um mit ihm sich zu unterhalten und voll Vertrauen mit ihm zu reden, wie man frei und zwanglos mit jemanden spricht, den man liebt und von dessen herzlicher Liebe man versichert ist. Die meisten Menschen, welche sich auf ein gewisses erzwungenes Gebet beschränken, verkehren mit Gott wie mit Personen, die man hochachtet, aber nur selten und bloß der Form wegen sieht, ohne sie zu lieben oder von ihnen geliebt zu werden; alles geht in Förmlichkeit und Anstandsphrasen auf; man zwingt sich, langweilt sich und kann das Ende kaum erwarten. Dagegen verkehren die wahrhaft innerlichen Menschen mit Gott, wie man mit vertrauten Freunden verkehrt: da mißt man nicht ab, was man sagt, weil man weiß, mit wem man spricht; man sagt nichts außer aus der Fülle und Einfalt des Herzens; man spricht mit Gott von den gemeinsamen Angelegenheiten, die da sind seine Ehre und unser Heil. Wir vertrauen ihm unsere Mängel, die wir bessern wollen, unsere Pflichten, deren Erfüllung uns Bedürfnis ist, unsere Versuchungen, die wir überwinden müssen, die Empfindlichkeiten und Klügeleien unserer Eigenliebe, die unterdrückt werden sollen. Man sagt ihm alles; man hört ihn über alles; man bespricht mit ihm seine Gebote und selbst seine Räte. Das ist nicht mehr eine Anstandsunterhaltung, es ist ein freies, wahrhaft freundschaftliches Gespräch; dann wird Gott der Freund unseres Herzens, der Vater, an dessen Busen das Kind seinen Trost sucht, der Gatte, mit dem man nur *ein* Geist ist durch die Gnade. Man demütigt sich, aber man verliert den Mut nicht; man hat ein wahres Vertrauen zu Gott, aber ein gänzliches Mißtrauen gegen sich selbst; man vergißt sich nie, wenn es gilt, seine Fehler zu bessern, aber man vergißt sich, um nie den schmeichlerischen Rat seiner Eigenliebe zu hören. Wenn Sie diese einfache und auf den rechten Grund gepflanzte Frömmigkeit in das Herz Ihrer Tochter legen, wird sie große Fortschritte machen.

Ich wünsche u. s. w.

Viertes Buch.

Die Vernunftpädagogik. IV.: Frau von Maintenon.

1. Lebensschicksale bis zur Gründung von Saint-Cyr.

1. Françoise d'Aubigné wurde geboren am 27. November 1635, nicht ganz fünf Jahre nach dem Tode ihres Großvaters, des ritterlich biedern und standhaften Théodore-Agrippa d'Aubigné, des Verfassers der Tragiques, von dessen Geist viel auf die Enkelin übergegangen ist.*) Ihr Vater war ein ungeordneter, heruntergekommener Mensch, der zur Zeit, da Françoise zur Welt kam, wegen Falschmünzerei im Schlosse zu Niort gefangen saß samt seiner Gattin, welche den unwürdigen Mann nicht hatte verlassen wollen. Er wurde begnadigt, als die Tochter vier Jahre alt war. Man sagt, er habe versprechen müssen, in die katholische Kirche zurückzutreten. Er scheint aber diese Bedingung nicht erfüllt zu haben, sodaß er sich zur Auswanderung nach der Insel Martinique entschloß. Auf der Überfahrt wurde die Tochter von einer schweren Krankheit befallen. Man traf schon Anstalten, das totgeglaubte Kind ins Meer zu versenken, als die Mutter noch Zeichen des Lebens in ihm bemerkte: „nicht um geringer Zwecke willen wird man so vom Grabesrand zurückgerufen", bemerkte der Bischof von Metz, als in seiner Gegenwart die Marquise von Maintenon dem Könige von dem Vorfall erzählte. Aber auch auf der Martinique ging es der Familie nicht besser. Der Vater starb 1645, und den beiden Hinterlassenen blieb nichts anderes übrig, als nach Frankreich zurückzukehren, wo man doch einige Hilfe von Verwandten zu hoffen hatte. Françoise war von der Mutter mit Sorgfalt und in einer ihrem Namen entsprechenden Weise erzogen werden; die Erinnerung an die Zeit, wo der vertrauteste Freund des guten Königs Heinrich IV. ein Aubigné gewesen war, blieb der einzige Stolz der verlassenen Frauen. In Frankreich nahm Mad. de Villette, die Schwester des Vaters der jungen Françoise, sich der weiteren Erziehung des Mädchens an, das sie schon früher einmal zu sich genommen hatte, als der Vater noch im Gefängnis war. Aber die Tante war eine strenge Calvinistin; die Nichte war aber katholisch getauft worden. Ihre Pathin, die Gräfin von Neuillant, bewirkte daher, daß Françoise in ein Ursulinerinnenkloster zu Niort gebracht wurde, wo man sich alle Mühe gab, das junge Mädchen zum Katholizismus

*) Vgl. oben § 11 der Einleitung.

zurückzuführen, was endlich auch gelang.*) Nun aber zog Mad. de Villette ihre Hand von der Nichte ab, die man auch im Kloster ohne Entschädigung nicht weiter behalten wollte. Sie lebte nun bei der Mutter, die sich von der Arbeit ihrer Hände nährte und bald starb. Die strenggläubige Gräfin brachte das verwaiste Mädchen wieder in ein Kloster, führte es aber dann mit sich nach Paris und in das Haus des Abbé Scarron, des bekannten gutmütigen, aber etwas leichtfertigen Mannes und Burleskendichters, der, durch eigene Schuld gelähmt, bei fortwährenden Schmerzen und Entsagungen seine glückliche Laune so wenig verlor, daß er der Mittelpunkt einer ausgelassenen schöngeistigen Gesellschaft wurde.

2. Als er die Verhältnisse kennen gelernt, in welchen d'Aubigné's Enkelin lebte, bot er ihr an, sie in ein Kloster einzukaufen, wenn sie nicht vielmehr seine Gattin werden wollte. Nach langem Zögern entschloß sie sich zum letztern im Jahre 1650. Es war eine eigentümliche Ehe. Beide Teile wußten, daß es nur Dankbarkeit auf der einen, achtungsvolle Hinneigung auf der andern Seite sein konnte, was sie an einander band; aber sie haben, was sie sich versprochen, treulich gehalten. Frau Scarron konnte in würdigem Stolze von sich sagen, daß ihr Gatte „keinen anderen Schutz gegen die Langeweile, keinen anderen Trost in all seinen Leiden hatte als eine Frau, die er liebte." **) Ihr eingezogenes Wesen, ihre ernste Haltung aller Ausgelassenheit und Zweideutigkeit gegenüber brachte auch in die weniger spröde Gesellschaft, welche bei ihrem Gatten verkehrte, eine größere Zurückhaltung. Scarron unterzog selbst seine Schriften gerne der strengeren Censur seiner jungen Gattin. Als er aber im Jahre 1660 starb, war ihr Erbteil wieder die Armut. Was sie ihrem Gatten verdankte, war eine bedeutende litterarische Bildung; sich selbst hatte sie den Ruf einer sittenreinen, liebenswürdigen Frau zu verdanken. Die Königin-Mutter gab ihr eine Pension von 2000 Livres***), mit welcher sie sich in das Ursulinerinnen-

*) Übrigens macht sie noch im Jahre 1672 ihrem Bruder Vorwürfe, daß er die Hugenotten verfolge, die nicht in einer Schuld, sondern nur in einem Irrtum sich befänden, „in welchem wir selbst befangen waren und aus dem die Gewalt uns nie gezogen hätte." Später fand sie darüber zu klagen, daß in einer Zeit, wo der König den Protestantismus fast ausgerottet, gerade ihre Familie hugenottisch blieb (24. August 1681).

**) Brief vom 18. Jan. 1660 an Mad. Fouquet. — Nach seinem Tode schrieb sie einmal an Ninon de Lenclos: „Jedermann weiß, wie heiter Scarron war; fast niemand hat die Gediegenheit seines Wesens gekannt. . . . Mein Gatte war im Grunde ein vortrefflicher Mann. Ich habe ihn von seinen Zügellosigkeiten zurückgebracht. Sein Herz war nicht leidenschaftlich und nicht lasterhaft; er besaß eine anerkannte Rechtlichkeit und eine Selbstlosigkeit ohne Gleichen."

***) Es war eine Übertragung der Pension, welche Scarron bezogen hatte, auf seine Witwe; doch belief sich zu des Dichters Lebzeiten dieser Gnadengehalt auf nur 1500 Livres.

kloster der Rue Saint-Jacques in Paris zurückzog, wo sie, sparsam und bescheiden, ein sorgenlos vergnügtes Leben führte. Mit der feinen Gesellschaft der gebildeten Kreise lebte sie auch jetzt noch in fortwährendem Verkehr. „Die Frauen liebten mich, weil ich in Gesellschaft mich gefällig zeigte und mich lieber mit anderen beschäftigte als mit mir selbst. Die Männer gingen mir nach, weil ich noch die Reize der Jugend besaß. Ich habe alles Mögliche gesehen, aber immer in allen Ehren; es war eine achtungsvolle und allgemeine Freundschaft. Ich wollte von niemanden ausschließlich geliebt sein; ich wollte jedermanns Liebe besitzen, mir einen guten Ruf erwerben, eine schöne Rolle spielen und den Beifall der rechten Leute ernten: das war mein höchstes Ziel ... Um einen guten Namen wäre ich imstande gewesen alles zu thun und zu dulden. Ich that mir viel Zwang an; aber es kostete mich keine Überwindung, wenn ich mir nur dadurch einen guten Namen erwarb: das war mein Steckenpferd. Der Reichtum hatte keinen Reiz für mich; ich war hundert Ellen erhaben über den Eigennutz: ich trachtete nach Ehre." *) Die Briefe aus dieser Zeit zeigen, daß innige Religiosität schon damals ihr Wesen kennzeichnete. Die Frömmigkeit jener Tage glich freilich nicht jener systematischen Devotion, die später in der höheren französischen Gesellschaft heimisch wurde, um vieles andere zu bedecken, was mit der Religion weniger zu thun hatte. Man hat oft behauptet, erst das Auftreten des Paters Bourdaloue in Paris, welches in das Jahr 1669 fällt, habe sie bewogen, ihrer Lebensführung eine streng religiöse Richtung zu geben. Aber sie schreibt schon im Jahre 1660, unmittelbar nach dem Tode ihres Gatten, an die Marechalle d'Albret, die ihr wohl die königliche Pension verschafft hat: „Beurteilen Sie nach dem Edelmut Ihrer Handlung, wie lebhaft meine Dankbarkeit und wie hoch meine Achtung sein muß. So kann ich also in Ruhe für mein Seelenheil arbeiten. Ich habe Gott versprochen, ein Viertel meiner Pension den Armen zu geben; sie können mit Fug und Recht den Überschuß von 500 Livres beanspruchen, welche Scarron nicht besaß."

3. Übrigens verkehrte sie auch jetzt mit den nämlichen Kreisen, mit welchen sie durch Scarron in Berührung gebracht worden war, und sie war überall wohl gelitten. Die Frau von Sévigné und Ninon de Lenclos gehörten zu ihren nächsten Bekannten. Als im Jahre 1666 die Königin-Mutter starb und der Verlust der Pension die junge Witwe in die schlimmste Lage brachte, waren die Freundinnen ihr in jeder Art behilflich. Den Vorschlag, einen reichen Höfling zu heiraten, konnte sie freilich nicht annehmen; sie zog ihre Armut der Verbindung mit einem geist- und sittenlosen Manne vor. Indessen wurde ihre Lage

*) Lettres édifiantes (Lavallée S. 10). — Vgl. auch Fénelon's späteres Urteil Kap. 2 § 3 dieses Buches.

immer mißlicher. Versuche, den König zur Fortbezahlung des Gnadengehaltes zu bewegen, scheiterten; die Freunde hatten ihre Bemühungen erschöpft, und sie wollte ihnen nicht länger lästig fallen. So entschloß sie sich, mit der Prinzessin von Nemours nach Lissabon zu gehen; zuvor aber bat sie noch um eine Unterredung mit Madame de Montespan, der Ehrendame der Königin. Diese war gerührt von dem kurzen, aber wahren Bericht der Witwe und veranlaßte sie, ihr ein schriftliches Gesuch zur Überreichung an den König zuzustellen. Dieses wurde vom König, der eben damals in vertraulichere Beziehung zu Madame de Montespan trat,*) „gütig aufgenommen: vielleicht hat die Hand, aus welcher er es empfing, ihm die Sache angenehm gemacht.“**) Das Gnadengehalt wurde in gleicher Höhe weiter bewilligt; die Reise nach Portugal wurde aufgegeben: Frau Scarron lebte wieder wie zuvor, arm und vergnügt, bescheiden und klug.***)

4. Madame de Montespan vergaß die Hilfesuchende nicht. Im Jahre 1669 ließ sie bei ihr anfragen, ob sie die Erziehung der Kinder übernehmen wolle, welche sie vom Könige hatte. Darin lag nach damaligen Begriffen durchaus nichts Entehrendes, wenn die Kinder wirklich von königlichem Blut waren; aber über den letzteren Punkt mußte sie versichert sein, weil sie voraussehen konnte, daß man der Sache sonst eine für sie bedenkliche Deutung geben würde. „Soll ich“, schreibt sie darüber, „meine Ruhe und meine Freiheit aufopfern? Überdies kann dieses Geheimnis, die tiefe Verschwiegenheit, die man von mir fordert, ohne mir in der That den Schlüssel dazu zu geben, meine Freunde auf den Gedanken bringen, daß man mir eine Schlinge lege. Wenn indessen die Kinder dem Könige gehören, so will ich es thun; mit denen der Frau von Montespan würde ich mich nicht ohne Bedenken befassen: so muß mir denn der König den Befehl dazu erteilen. Das ist mein letztes Wort.“

5. Der König ersuchte sie persönlich, den Dienst zu übernehmen, und so zog sie denn, um ihrem Versprechen treu zu bleiben, mit der kleinen Familie sich in einen stillen Stadtteil zurück, in die Rue Vaugirard. Ihre Freunde wußten nicht, wo sie hingekommen, und die Nachbarn nicht, wer die Dame war, die sich so geheimnisvoll bei ihnen

---

*) Auf der Reise des Königs nach Flandern im Jahre 1670, der ersten, welche der Monarch nicht zu Pferde machte, befand sich Mad. de Montespan mit dem König, der Königin und der Schwägerin des Königs, in einer prächtigen Karosse. Damals wurde ihr „Triumph offenbar.“ (Voltaire, siècle de Louis XIV, Kap. 26.)

**) Brief an Mad. de Chantelou vom 11. Juli 1666.

***) „Unglücklich ist man nur aus eigener Schuld. Das ist immer mein Text“, schreibt sie einmal an ihren älteren Bruder; freilich war sie damals schon im Besitze der königlichen Gnade.

niedergelassen. Die Aufgabe der Erzieherin der königlichen Kinder war keineswegs leicht. Die Mutter war höchst reizbar und launenhaft, die Kinder fast immer kränklich. Oft mußte der König selbst Frieden stiften zwischen den beiden Frauen. „Madame de Montespan“, schreibt Frau Scarron im Jahre 1671, „ist keiner Freundschaft fähig; sie schildert mich dem Könige, wie es ihr in den Sinn kommt und untergräbt mich in seiner Achtung: er betrachtet mich als eine wunderliche Person, die man ertragen muß, als einen Schöngeist, den man schonen muß, wie eine empfindsame Dame, die immer Verdacht schöpft. Ich wage nicht, allein mit ihm zu sprechen, weil sie es mir nie verzeihen würde, und wenn ich es auch thun wollte, so erlaubt mir doch die Dankbarkeit gegen Frau von Montespan nicht, gegen sie zu sprechen.“ Bei allem jedoch wußte die kluge Frau ihre Stellung zu wahren, was ihr um so leichter gelang, als die Kinder die zärtlichste Zuneigung zu der „Mutter“ faßten, welche der König ihnen gegeben. Man weiß, daß die große Liebe, welche diese einem derselben, dem späteren Herzog von Maine, zuwandte, vor Ludwig's XIV. Tod die Politiker in Angst versetzte.*) Im Jahre 1672 wurden die Kinder der Montespan „legitimiert“ und ihre Erzieherin damit an den Hof gezogen. Schon ein Jahr später schenkte ihr der König das Besitztum Maintenon, welches 15000 Livres jährlich eintrug, und so war denn die arme Witwe des Dichters durch königlichen Befehl Frau von Maintenon geworden. So sehr hatte das Urteil des Königs sich zu ihren Gunsten gewendet. Schon beginnt man, sie um ihre Ansicht zu bitten in diesen oder jenen schwierigen Angelegenheiten. Wenn die Mutter der königlichen Kinder in die Erziehung eingreift, wahrscheinlich immer mehr in der Aufregung als aus wahrer mütterlicher Sorge, so behauptet Frau von Maintenon ihre Stellung mit allem Nachdruck: „Ich nehme mir manchmal vor, nicht so lebhaft zu sein und die Kinder der Führung ihrer Mutter zu überlassen; aber ich würde, wenn ich sie aus der Hand ließe, glauben, ich beleidige Gott und verrate das Vertrauen, welches der Vater in mich setzt.“**) Aber man begreift das ganze Verhältnis erst, wenn man erfährt, daß die königliche Geliebte zu derselben Zeit die Erzieherin ihrer Kinder an einen Herzog verheiraten will, ein Plan, den jene ihr leicht ausredet mit Berufung auf ihre große Anhänglichkeit an die Kinder. Die Klagen über die Leidenschaftlichkeit der Mad. de Montespan hören nicht auf. Hundertmal sehnt sich die Erzieherin nach Erlösung aus ihrer unruhigen und aufreibenden Arbeit; aber wenn man Miene macht, sie zu erlösen, so setzt sie sich erst recht fest. Der König „fürchtet jetzt das Gespräch mit dem Schöngeist der Mad. de Montespan“ — so erschien ihm im Anfange

*) Bausset, hist. de Fénelon III S. 334.
**) Brief an ihren Beichtvater, den Abbé Gobelin, ohne Datum.

die Witwe Scarron — „nicht mehr“ *) — und Frau von Maintenon „wird man nicht so leicht los.“ **) Unterdessen war das Verhältnis zwischen dem König und seiner Geliebten gelockert worden. Bossuet hatte den König bestimmen wollen, das Verhältnis zu lösen, hatte aber beinahe die gegenteilige Wirkung erreicht; dagegen hatte Frau von Maintenon, wie es scheint, aus dem nämlichen Grunde mehr Ansehen und Einfluß beim König erlangt. Im Jahre 1679 gebar Mad. de Montespan eine Tochter. Mad. de Maintenon schreibt darüber: „Mad. de Montespan . . . meint, diese Tochter habe ihr das Herz des Königs gekostet.“ Bald wird jene von ihr beschuldigt, Liebe zum Könige zu hegen; „dieses Verbrechen, erwiderte ich ihr lachend, teile ich mit Ihnen. — Aber, versetzte sie, bilden Sie sich nicht ein, daß er ein Weib liebe . . . Sie sprach nicht zu Ende; es war zum ersten Mal, daß ich sah, wie sie ihre Leidenschaft bändigte. Ihre Gunst, fügte sie hinzu, wird nicht länger dauern als die meine.“ ***) In der That war die Liebe zu Mad. de Montespan im Herzen des Königs erloschen. Er bringt jetzt ganze Stunden im Kabinett der Frau von Maintenon zu, welche in ihm „den liebenswürdigsten Mann seines Königreichs findet“ und mit ihm von seinem Seelenheil redet. Auch der unglücklichen Geliebten, welche nach dem niederschlagenden Worte des Königs „ich will nicht geniert sein“ Trost bei ihr sucht, antwortet sie in gleicher Weise, indem sie mit ihr „von Gott spricht.“ Mademoiselle de Fontanges war unterdessen durch die Gunst des Königs beglückt worden. Mad. de Montespan sah aber wohl, daß ihre Schutzbefohlene von ehemals beim Könige immer noch ungeheuer viel galt. So hätte denn der König drei Maitressen, warf ihr Frau von Maintenon ein. „O ja“, antwortete sie, „mich dem Namen nach, dieses Mädchen der Thatsache nach und Sie nach dem Herzen.“ †) Mad. de Montespan ließ sich zur Superintendentin des Hofes der Königin machen; Mad. de Maintenon wurde Kammerfrau (dame d'atour) der Dauphine und frei von der bisherigen Gebieterin, deren Launen sie jetzt umsoweniger ertragen hätte.

6. Umstände und Berechnung trieben von dieser Zeit an Frau von Maintenon in eine Stellung hinein, die sie freilich, ihrem Charakter entsprechend, mit Klugheit zu behaupten und vielfach zum Besten des Königs und des Landes zu benützen verstand, die ihr aber selbst im Anfang nicht immer klar gewesen sein kann. Zum ersten Male in ihrem Leben errangen Gefühle echt weiblicher Art die Oberhand über den klugen Verstand und die Mäßigung der eigentümlichen Frau. Sie

---

*) Brief aus dem Jahre 1677.
**) Brief vom 12. Mai 1677.
***) Brief vom 1. April 1679.
†) Moi de nom, cette fille de fait, et vous du coeur. Brief vom 11. Juni 1679.

liebte den König wirklich und mit einer Art von Leidenschaft, während sie selbst sich einredete, sie folge einer unabweisbaren Pflicht, indem sie den König dem Einfluß und der Bestrickung leichtsinniger Weiber entreiße. Sie glaubte, weibliche Ehre und persönliche Würde zu wahren, indem sie den König, der sie schon nicht mehr entbehren konnte, nur noch wählen ließ zwischen gänzlicher Entfremdung und gesetzlicher Vereinigung mit ihr. Frau von Maintenon glaubte, und der Hof glaubte es wohl auch, daß sie den König seiner Gemahlin wiedergegeben habe; denn „mit vierzig Jahren ist die Zeit zu gefallen vorbei; die Tugend freilich gehört jedem Alter an.“ Mad. de Montespan aus dem Herzen des Königs vertrieben zu haben, rechnet sie sich zu großem Verdienste an; sie selbst aber läßt den König „immer betrübten Herzens, aber nie verzweifelnd“ von ihr weggehen.*) Am 30. Juli 1683 starb die Königin in den Armen der Frau von Maintenon, welche nun nichts mehr zurückhielt, ganz ihre Stelle einzunehmen. Äußerlich hat sie diese Stellung nie ganz deutlich gezeigt; der König selbst aber verhehlte den Näherstehenden kaum, „was sie ihm war.“ Der Erzbischof von Paris, Harlay, soll im Beisein des königlichen Beichtvaters der Verbindung des Königs mit der ehemaligen Witwe Scarron's die kirchliche Weihe gegeben haben; wann dies geschehen, ist nicht bekannt geworden: es konnte wohl kaum vor 1685 sein.**) Um diese Zeit hatte sie es auch so weit gebracht, daß der ganze Hof „bekehrt“ war. Es ist nicht die Aufgabe dieser flüchtigen Skizze, in die Einzelheiten dieses eigentümlichen Verhältnisses weiter einzugehen; es sei nur noch erwähnt, daß die fünfzigjährige Frau noch eine angenehme und achtunggebietende Erscheinung war; die Damen von Saint-Cyr freilich gaben sich lieber dem Glauben hin, daß ihre außerordentliche Frömmigkeit und die Klugheit ihres Rates den König an sie gefesselt habe. Mad. de Sévigné ist sprachlos vor dem, was geschehen war: „Die Stellung der Mad. de Maintenon ist einzig; etwas Ähnliches gab es nie und wird es nie wieder geben.“ Die Frau, welche jetzt dem mächtigen französischen Könige so nahe stand, benützte bald ihren Einfluß in wohlthätiger Weise. Schon im Jahre 1682 hatte sie in Maintenon eine Leinwandfabrik eingerichtet, wofür sie Arbeiter aus der Normandie und aus Flandern beschickt hatte. Im nächsten Jahre faßte sie den Entschluß, einige junge Mädchen aus ihrer hugenottisch gebliebenen Verwandtschaft gemeinsam erziehen zu lassen; denn der König hatte jetzt erreicht, was seine Vorgänger vergeblich erstrebt hatten: bald sollten alle seine Unterthanen einer Herde angehören.

7. Der Gedanke, eine eigene Erziehungsanstalt zu gründen, ist der

*) Nach den Briefen der Frau von Maintenon aus dieser Zeit.

**) Lavallée glaubt höchst wahrscheinlich zu machen, daß die Vermählung schon Ende 1684 stattgefunden habe (S. 19 Anm. 2); seine Beweisführung ist aber nicht ganz stichhaltig.

Frau von Maintenon eingegeben worden durch zwei arme Klosterfrauen, welche sich in Montmorency niedergelassen und dort ein Pensionat gegründet hatten. Frau von Maintenon unterstützte sie vielfach und mietete für sie im Jahr 1682 zu Rueil am westlichen Abhang des Mont Valérien ein Haus, das sie vollständig ausrüstete. Es war im Kleinen, was später Saint-Cyr in größerem Maßstab darstellte. Neben einer Anzahl vornehmerer Zöglinge, die nach Vollendung ihrer Erziehung durch die Vermittelung der Leiterinnen der Anstalt ihre Versorgung erhalten sollten, wurden dort auch noch Töchter armer Landleute aufgenommen, welche man in weiblichen Arbeiten und in den Haushaltungsgeschäften unterrichtete. Die Anstalt erweiterte sich. Bald mußte der König seine Unterstützung eintreten lassen. Das Pensionat wurde in das Schloß Noisy bei Versailles verlegt, und der König versprach die Mittel, um hundert Mädchen daselbst unterbringen zu können. Die neue Anstalt, welche im Jahre 1684 bezogen wurde, sollte den vielen verarmten Adelsfamilien zugut kommen, welche außer stand waren, ihre Töchter standesgemäß zu erziehen. Die Zöglinge wurden in vier Klassen eingeteilt; farbige Bänder an dem einfachen, aber kleidsamen Anzug — rot, grün, gelb, blau — unterschieden diese Klassen. Der Unterricht erstreckte sich auf Religion, Französisch, etwas Rechnen und Musik, daneben viel Nadelarbeit. Dem Könige gefiel alles, was er in Noisy sah, ausnehmend, und da ihm Frau von Maintenon die Verpflichtung nahe legte, für die Töchter der vielen Familien zu sorgen, welche seinem Dienste so vieles aufgeopfert hatten, so war er rasch gewonnen für die Ausführung eines umfassenderen Planes in dieser Hinsicht. Er dachte zuerst an Versailles; aber die Nähe des Hofes wäre der Unternehmung nicht günstig gewesen. Man wählte endlich Saint-Cyr, wo der Marquis von Saint-Brisson Schloß und zugehöriges Land um mäßigen Preis abtrat. Das Dorf liegt etwa eine Stunde westlich von Versailles.

8. Am 25. April 1685 wurde der erste Stein zur Kapelle gelegt, am 1. Mai darauf begann man das Schloß abzureißen. Obwohl eine Unzahl von Arbeitern am Neubau beschäftigt wurde, dauerte derselbe doch fünfzehn Monate. Dabei war das Gebäude durchaus nicht tadellos, und dessen Lage in einer sumpfigen Niederung wird heute noch als eine große Schattenseite dieser Gründung betrachtet. Die Gründerin selbst beschäftigte sich zu dieser Zeit nur mit zwei Gedanken, der Ausstattung von Saint-Cyr, dem der König außer augenblicklichen Zuwendungen eine reiche Dotation stiftete, und „der Wiedervereinigung der Ketzer mit der Kirche", welche in diesem nämlichen Jahr durch die Widerrufung des Ediktes von Nantes besiegelt wurde.*) Der vom Juni

*) Brief von Fr. von Maintenon vom 25. Okt. 1685: „Der König freut sich, die letzte Hand an das große Werk der Wiedervereinigung der Ketzer mit der Kirche gelegt zu haben. Der Pater de la Chaise hat in Aussicht gestellt, daß

1686 datierte königliche Stiftungsbrief bestimmt die Bildung einer „Gemeinschaft bestehend aus sechsunddreißig Profeßdamen,*) zweihundertfünfzig Fräulein von adeliger Herkunft und vierundzwanzig bekehrten Schwestern." Diese Gemeinschaft wurde der geistlichen Jurisdiktion des Bischofs von Chartres unterstellt. Die Aufnahme der Stiftsfräulein hatte sich der König selbst vorbehalten; sie sollten wenigstens sieben und nicht über zwölf Jahre alt sein und nach Vollendung des zwanzigsten nicht mehr im Hause behalten werden. Die Stiftung bestimmte auch, daß für spätere Unterkunft der Fräulein durch Verheiratung u. s. w. gewisse mäßige Summen vorbehalten blieben. Für die eigentliche Gründerin der Anstalt war im Hause besondere Wohnung eingerichtet. Die ersten Profeßdamen wurden aus Noisy herübergeholt. Sie wählten Frau von Brinon, welche die Anstalt in Noisy geleitet hatte, zur Superiorin auf Lebenszeit. Die eigentliche Leiterin war aber selbstverständlich Frau von Maintenon. Sie trug auch selbst das goldene, mit den königlichen Lilien gezierte Kreuz der Profeßdamen, welches diese ihr feierlich überreicht hatten.**) Am 2. August 1686 wurde das Stift mit religiösem Pomp eingeweiht; am Tage darauf kamen die neuaufgenommenen Fräulein von Paris herüber. Der Name der neuen Anstalt war Königliches Haus von Saint-Cyr oder Haus des Heiligen Ludwig zu Saint-Cyr. Der König wollte der Frau von Maintenon den Titel einer Erzieherin des Hauses des Heiligen Ludwig geben; sie glaubte des Schmuckes eines solchen Namens nicht zu bedürfen.

2. Die ersten Jahre von Saint-Cyr.

1. Die neuen Insassen des Königlichen Hauses von Saint-Cyr gefielen sich aufs beste in den einfach, aber mit vielem Geschmack und

---

es keinen Tropfen Blutes kosten würde, und Louvois sagt dasselbe." Das Edikt von Nantes ist durch das von Fontainebleau vom 18. Oktober 1685 aufgehoben worden. Alles Nähere darüber ist jetzt in Sander's schöner Jubiläumsschrift „Die Hugenotten und das Edikt von Nantes" (Breslau, Korn 1885) bequem zusammengestellt.

*) Man liebte damals am Versailler Hofe die Klöster nicht besonders; auch Frau von Maintenon hielt nicht viel auf die Klostererziehung, die ihr ärmlich und engherzig vorkam. Die Lehrfrauen von Saint-Cyr hatten aber dennoch die Gelübde der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit abzulegen, zugleich jedoch das Gelübde, der Erziehung sich widmen zu wollen, sodaß in den Gelübden mehr nur eine förmliche Berufsverpflichtung zu sehen ist.

**) Auf diesem Kreuz standen folgende, von Racine, dem königlichen Historiographen, herrührende Verse: Elle est notre guide fidèle; Notre félicité vient d'elle. Man war im Zweifel, ob damit die Damen sich zum Dienst des Kreuzes bekannten oder der hohen Beschützerin eine etwas charakterlose Schmeichelei darbrachten.

zu allseitiger Bequemlichkeit ausgestatteten Räumen. Die äußeren Formen des Lebens waren die nämlichen wie in Noisy; die Fräulein waren ähnlich gekleidet, in Klassen geschieden und danach mit farbigen Bändern ausgezeichnet, wie auch die Lehrzimmer der einzelnen Klassen in den Farben derselben behangen waren. Aber der Betrieb der neuen Anstalt wollte nicht gleich in rechten Gang kommen; es fehlte überall an Rat und Erfahrung. Für all diese Mängel stand die königliche Stifterin ein. Ihre Erziehungsgrundsätze beschäftigen uns hier in erster Linie. Sie hat den Damen von Saint-Louis eine Instruktion für die Erziehung der Fräulein von Saint-Cyr zugestellt, welche beachtenswert ist.*)

2. Die Anschauungen der neueren Zeit sind in dieser Instruktion zu deutlichem Ausdruck gelangt. Der Zwiespalt, den die alte Erziehung künstlich zu vermitteln gesucht hatte, ist verschwunden; überallhin wirft die „Vernunft" ihr Licht: die Natur ist vernünftig eingerichtet, der vernünftig, nach dem Fingerzeig der Natur erzogene Mensch wird seinen Weg zur vollendeten Sittlichkeit finden, die auch nur höchste Vernünftigkeit ist, und das sittlich Gute wird auch das Nützliche sein. „Wenn man nur ihr Gedächtnis ausstatten will, so genügt es, sie täglich einige Stunden zu unterrichten; will man aber ihre Vernunft bilden, ihr Herz anregen, ihren Geist erheben, ihre schlechten Neigungen zerstören, in einem Wort — sie die Tugend kennen und lieben lehren, so hat man immer zu arbeiten und es finden sich Gelegenheiten in jedem Augenblick . . . ." „Man muß weniger daran denken, ihren Geist auszustatten, als ihre Vernunft zu bilden; allerdings stellt diese Methode das Wissen und die Geschicklichkeit der Lehrerinnen weniger ins Licht: ein junges Mädchen, welches tausenderlei Dinge auswendig weiß, glänzt mehr in der Gesellschaft und befriedigt die Ihrigen mehr als ein Mädchen, bei dem man lediglich auf Bildung des Urteils ausgegangen

*) Ein z. T. von Frau von Maintenon's eigener Hand herrührender Band, welcher alles zu enthalten scheint, was sie in verschiedenen Zeiten als Anweisungen für die Leitung des Hauses von Saint-Cyr und die Erziehung der jungen Mädchen in dieser Anstalt aufgezeichnet, ist im Jahre 1861 von J. Travers aufgefunden und 1872 zu Caen gedruckt worden unter dem Titel Manuel d'Education des filles par Mad. de Maintenon. Das etwas anspruchsvoll auftretende Bändchen von 93 Seiten enthält indessen fast nichts, was nicht bei Th. Lavallée auch zu finden wäre. Wir verweisen noch auf die Lettres historiques et édifiantes, adressées aux Dames de Saint-Louis, par Mad. de Maintenon (Paris, 1859) und auf die Lettres et Entretiens sur l'éducation des filles, par Mad. de Maintenon (Paris, 1861), beide Sammlungen herausg. von Th. Lavallée und mit der obigen z. T. sich deckend, und Gréard, Madame de Maintenon, Extraits de ses lettres etc. (Paris, 1885, 3. Aufl.) — Die oben erwähnte Instruktion wäre nach Lavallée im Juli 1686 verfaßt; in Travers' Manuskript steht die Jahreszahl 1688, die uns richtiger zu sein scheint trotz dem, was Travers a. angef. O. bemerkt.

ist, das zu schweigen versteht, eingezogen und zurückhaltend ist und sich nie vordrängt, um seinen Geist leuchten zu lassen." Bei diesen Grundsätzen darf die Erziehung einen ungezwungeneren Gang einschlagen. Die Vernunft der Kinder verlangt ja selbst gebildet zu werden; man schrecke sie nur nicht zurück, sondern warte aufmerksam ab, daß sie sich selbst äußern: die Ungezwungenheit des täglichen Verkehrs, Spiel und Unterhaltung geben den Erziehern die erforderlichen Winke für ihre Maßnahmen. „Man muß ihnen manchmal ihren Willen lassen, um ihre Neigungen kennen zu lernen, ihnen den Unterschied zwischen Gut oder Bös und Gleichgültigem zeigen und ihnen alles, was zur letzteren Klasse gehört, gestatten." — „Man muß an den Spielen der Kinder teilnehmen, nie aber sich ihnen durch kindische Worte oder läppische Art anbequemen; man muß sie im Gegenteil zu sich heraufheben, indem man immer vernünftig mit ihnen spricht. Da man, mit einem Wort, nicht zu vernünftig und nicht früh genug vernünftig sein kann, sollte man die Kinder an die Vernunft gewöhnen, sobald sie verstehen und reden können, umsomehr, da sie sich den ehrbaren Vergnügungen nicht entgegensetzt, welche man ihnen erlauben muß." Schöngeistiges Wissen und Sprachkenntnisse galten wenig vor diesem Kultus der Vernunft; den Fräulein von Saint-Cyr, denen die Armut den Weg in das Haus der königlichen Erzieherin gewiesen hat, wären diese Dinge auch eher gefährlich als nützlich gewesen. „Christentum und Vernunft" ist alles, was man in ihnen pflegen will.

3. Fleury's und Fénelon's Erziehungsschriften stammen aus den nämlichen Jahren, in welchen Frau von Maintenon ihre Mädchenerziehungsanstalten einrichtete. Die Schrift Fénelon's ist ein Jahr nach der Eröffnung von Saint-Cyr gedruckt worden, die Fleury's erschien im nämlichen Jahr. Man weiß aber, daß beide schon lange vorher handschriftlich bekannt geworden waren. So war es denn zu erwarten, daß die Gründerin von Saint-Cyr, als es sich um die erzieherische Organisation der Anstalt handelte, auch den Abbé Fénelon zu Rate zog, der seinen erzieherischen Takt beim Unterricht der Neukatholikinnen aufs beste bewährt hatte. „Gleich heute noch", schreibt sie im April 1691 an eine Freundin, „habe ich den Abbé Fénelon gesehen. Er ist ein Mann von viel Geist und noch größerer Frömmigkeit, gerade was ich brauche." Ihr Vertrauen zu dem Manne, der bei großer Selbständigkeit des Charakters doch alle anzog, welche in seine Nähe kamen, bezeugt der Umstand, daß sie ihn einmal veranlaßte, ihr ein Bild ihres Charakters aufzuzeichnen. Der geistreiche Abbé kam diesem Verlangen ohne Zögern nach, und es scheint, daß er seiner Wahrheitsliebe dabei keinen großen Zwang angethan hat. Er verschweigt ihr nicht, daß sie in der Wertschätzung der Menschen sich zu sehr von persönlicher Zu- und Abneigung bestimmen lasse, und verhehlt ihr die Härte ihres Wesens

nicht. Ganz bezeichnend aber ist die folgende Stelle: „Aus falscher Ehrliebe machen Sie sich ein Vergnügen daraus, Ihr Glück mit Mäßigung zu erhalten und durch Ihr Herz eine höhere Stellung einzunehmen als durch Ihren Rang.“*) Es läßt sich leicht begreifen, daß ein Mann, dem Frau von Maintenon solche Einblicke in ihr innerstes Wesen gestattete, in allen inneren Angelegenheiten von Saint-Cyr eifrig beraten wurde. Noch im Jahre 1692, als der harmlose Geist, in dem man die Anstalt in den ersten paar Jahren geleitet, schon verschwunden war, gilt Fénelon viel bei Frau von Maintenon. Ein Brief an Madame B. aus dem Jahre 1692**) bezeugt das aufs beste. Er beginnt mit den für die Zeiten der quietistischen Bewegung bezeichnenden Worten: „Ich sehe, daß die Fehler, welche noch an unseren Fräulein haften, Ihnen zuviel Kummer machen. Gott will, daß man in Gelassenheit für ihn wirke und ohne zuviel auf den Erfolg und auf die Genugthuung zu geben, daß unser Unternehmen geglückt sei.“ Man wolle in Saint-Cyr keine verdorbenen Klosterschülerinnen, die man nur für die erste Kommunion in ein Pensionat stecke, ohne für ihre eigentliche Erziehung zu sorgen. „Betrachten Sie“, fährt der Brief fort, „das vortreffliche Muster, welches Herr von Fénelon uns vor Augen stellt in der Schrift, welche er für diese Gemeinschaft verfaßt hat. Sehen Sie, wie er von jener glückseligen Zeit spricht, da alle Familien lebten, wie man gegenwärtig in den geordnetsten Genossenschaften lebt oder leben soll: „Man schwieg, man betete, man beschäftigte sich fortwährend mit Handarbeit, man gehorchte den Seelsorgern; man kannte keine andere Freude als die unserer glückseligen Hoffnung auf die Ankunft des großen Gottes der Ehren; man versammelte sich nur, um das Wort des Glaubens zu hören; man feierte kein anderes Fest als das des Lammes, dem ein Liebesmahl folgte, und kannte kein Gepränge als das der religiösen Feste und Gebräuche, kein anderes Vergnügen als das, die Psalmen und die heiligen Gesänge zu singen, kein anderes Nachtwachen als das des unaufhörlichen Gebetes. O schöne Tage, wann werden wir euch wiedersehen? Wer wird mir Augen geben, um die Herrlichkeiten des wiedererstandenen Jerusalems zu sehen!“ Dieses Glück ist Saint-Cyr vorbehalten, und das Gemälde, das ich entworfen habe, muß die Richtschnur der Fräulein sein. Unterlassen Sie nichts, sie dahin zu führen. Entfernen Sie diejenigen, die dazu nicht fähig sind und deren eitler und stolzer Sinn sich diesem einfachen und unschuldigen Leben, in dem jedoch die wahre Größe beruht, nicht unterwerfen kann. Auch die „schöngeistig“ angelegten Mädchen, die an einfachen Vergnügungen keine

*) Bausset, hist. de Fén. I S. 257.

**) Wenn dieser Brief an Frau von Brinon gerichtet ist, welche 1688 aus der Anstalt entlassen worden war, so wäre er allerdings falsch datiert.

Ergötzung finden, sollen entlassen werden. Die königliche Erzieherin glaubt nicht, daß das Beispiel der Guten die Bösen umstimmen werde, sondern eher umgekehrt; doch soll eine Liste von den „Guten, Frommen und Folgsamen" gemacht werden, damit der Ehrgeiz aller, in diese Schar aufgenommen zu werden, auch die Lässigen ansporne. „Gewöhnen Sie die Mädchen, sparsam, thätig, geschickt, arbeitsam, treu im Kleinsten wie im Größten, pünktlich, wahrhaft bis zur Selbstanklage und voll Ehre, Offenheit und Rechtschaffenheit zu sein, aber von jener ganz christlichen Ehre, welche nichts Hochmütiges und Heidnisches in sich hat."

4. Als Frau von Maintenon so zu den Damen von Saint-Cyr sprach, war es noch ihr Grundsatz, den „Mittelweg einzuschlagen zwischen einer hochmütigen Frömmigkeit und der Armseligkeit und Kleingeistigkeit der Klöster." *) So lange dauerte auch der Einfluß Fénelon's, der häufig in Saint-Cyr verkehrte und den die Herrin von Saint-Cyr eine Zeitlang zu ihrem Gewissensrat und Beichtvater machen wollte. Was sie ihm entfremdete, ist nicht recht klar. Sie hatte eine Zeitlang die Schwärmerin Madame de la Mothe-Guyon beschützt, welche in Fénelon's Leben eine so große Rolle spielt. Als die Verfolgungen gegen die Quietistin begannen, änderte sich die Stimmung ihrer hohen Beschützerin nach und nach; sie sah, daß ihre Stellung nicht erlaubte, daß sie mit der kirchen- und staatsgefährlichen Schwärmerin länger in Verbindung blieb. Auch Fénelon mußte wahrnehmen, daß sein Verhältnis zu der Gemahlin des Königs langsam sich löste. Zwar teilte sie noch einen Brief des inzwischen zum Erzbischof von Cambrai Ernannten, in welchem er ihr von dem eigentümlichen Klosterleben in Flandern berichtete, den Damen von Saint-Cyr mit und schrieb dazu: „Es ist nicht genug, unseren Mädchen Ermahnungen zu geben; wir müssen ihnen Beispiele der Vollkommenheit vorführen. Hier ist eines, das ich bei einem Schriftsteller gefunden, der ihnen weder verdächtig, noch unangenehm ist." **) Aber nach und nach fügte sich Frau von Maintenon ganz und gar der Staatsraison: der Verbannte von Cambrai verlor die letzte Stelle im Herzen der klugen Frau, und als er im Jahr 1715 starb, gab ihr Gefühl ihr nicht mehr zu sagen als die frostigen Worte: „Der Tod des Herrn von Cambrai thut mir leid; ich hatte diesen Freund durch den Quietismus verloren. Aber man sagt, er hätte auf dem Konzil [das damals in Aussicht stand], wenn die Sachen so weit getrieben werden, Gutes wirken können."

5. Übrigens waren dem pädagogischen Einflusse Fénelon's in Saint-Cyr noch andere Dinge in den Weg getreten. Zu der Instruktion, welche wir oben besprochen und ins Jahr 1688 verlegt haben, findet

*) Brief vom 30. Sept. 1685 an den Abbé Gobelin.
**) Brief vom 15. Nov. 1695. S. Bausset 1 S. 334 f.

sich unter der Jahreszahl 1694 die Nachschrift: „Ich habe diese Verhaltungsmaßregeln niedergeschrieben auf das Verlangen der Damen von Saint-Louis; sie erschienen mir indessen geeigneter für eine Erzieherin, welche es nur mit einem Kinde zu thun hat, als für unsere Anstalten, wo in jeder Klasse sich sechzig Mädchen befinden, welche man in strenger Botmäßigkeit halten und christlich und einfach erziehen muß."

3. Saint-Cyr wird ein Kloster. Tod der Frau von Maintenon.

1. Frau von Maintenon hatte ihre Erziehungsanstalt nicht in Versailles einrichten wollen, weil sie die Nähe des Hofes fürchtete. Es erwies sich jetzt, daß auch Saint-Cyr dem Hofe noch zu nahe war. Die häufigen Besuche des Königs und seiner Umgebung brachten nicht bloß mannigfache Störungen mit sich; sie verscheuchten allmählich auch den Geist der Einfalt, welchen man in dem Hause des Heiligen Ludwig hatte pflegen wollen. Die Fräulein sahen die Aufmerksamkeit, die der Hof ihnen erwies, bald als etwas Selbstverständliches an und suchten sie durch ein möglichst feines Benehmen, gezierte Sprache und gewandte und gefällige Manieren zu rechtfertigen. Die Lehrerinnen blieben nicht hinter ihren gelehrigen Schülerinnen zurück; die Superiorin benahm sich wie eine Prinzessin: Eitelkeit und Schöngeisterei beherrschten bald die Anstalt. Dazu kamen noch die dramatischen Aufführungen, für welche die Superiorin selbst die Verse lieferte, die nur zu geschmacklos waren, sodaß Frau von Maintenon, welche das Gefährliche dieser Unterhaltungen noch nicht ahnte, Stücke von Racine und Corneille, so z. B. die Andromache, für die szenischen Darstellungen der jungen Mädchen bestimmte. Die Nichte der Witwe Scarron's, die spätere Frau von Caylus, welche zwar selber der Anstalt nicht angehörte, aber wegen ihrer deklamatorischen Begabung von Racine für die Aufführung seiner Esther gewünscht wurde, hat in ihren „Erinnerungen" ein treues Bild jener unruhigen, aber glänzenden Tage des Hauses von Saint-Cyr hinterlassen. Nach ihrem Bericht spielten die Fräulein die pathetischen Stellen der Andromache so gut und mit solcher Wärme, daß Frau von Maintenon dem Dichter schrieb: „Unsere jungen Mädchen haben eben die Andromache gespielt und zwar so vortrefflich, daß sie das Stück nie mehr spielen werden und keines Ihrer anderen Stücke." Aber die Sache wurde dadurch nicht gebessert. Racine wurde von seiner hohen Gönnerin gebeten, für Saint-Cyr ein weniger gefährliches Stück zu schreiben. Nach anfänglichem Bedenken machte der alte Dichter sich ans Werk, und in der zweiten Hälfte des Jahres 1688 entstand aus solcher Veranlassung Esther, die erste der geistlichen Tragödien Racine's. Am 26. Januar 1689 fand die erste Vorstellung statt; der König und der Hof waren entzückt. Der Dichter hatte an der Aufführung und an dieser neuen

Art von dramatischer Poesie ein solches Gefallen gefunden, daß er bald eine zweite biblische Tragödie für Saint-Cyr schrieb, die nach größerem Plane ausgeführte Athalie. Frau von Maintenon hatte inzwischen die größten Bedenken gegen die dramatische Leidenschaft ihrer Zöglinge gefaßt; aber der König wollte sich das eigentümliche Vergnügen, das er in diesen Aufführungen fand, nicht entziehen lassen. Athalie wurde anfangs 1691 gespielt. Der König ließ die jungen Mädchen sogar manchmal nach Versailles holen, um sie dort Racine's Verse deklamieren zu hören. Es half wenig, daß man den jungen Schauspielerinnen kein Kostüm mehr gestattete, daß man keine Opernsängerinnen unter ihre Chöre mischte, daß man nicht mehr im großen Vorsaal der Anstalt, sondern in der Klasse der Blauen, d. i. der obersten der vier durch Farben unterschiedenen Klassen spielte: das eingezogene, ernste Leben war aus dem Hause gewichen; die Mädchen weigerten sich, lateinische Kirchenlieder zu singen wie zuvor, und von manchem Höfling erfuhr man, daß ihn nicht bloß Racine's Verse nach Saint-Cyr gezogen hatten. Dazu kam noch die böse Zunge derjenigen, welchen es nicht möglich gewesen war, den Aufführungen selbst beizuwohnen, und die Anklagen der ernster Gesinnten gegen das weltliche Treiben in Saint-Cyr. Eine in Holland gedruckte Schmähschrift wagte zu sagen, „Saint-Cyr sei ein Serail, welchen die alte Sultanin für den modernen Assuerus eingerichtet habe.“ Die Parallele, welche in diesen Worten angedeutet ist, war von Racine selbst nahe genug gelegt worden; sie hatte jetzt wenig Schmeichelhaftes mehr für die moderne Esther.

2. Diese, gewohnt, die Dinge gleich auf die Spitze zu treiben, klagt sich den Damen von Saint-Cyr gegenüber auf das heftigste an. „Gott weiß, daß ich der Tugend in Saint-Cyr eine Stätte habe bereiten wollen; aber ich habe auf Treibsand gebaut; was allein einen tüchtigen Grund geben kann, fehlte mir. Ich wollte, daß die Mädchen Geist hätten, daß man ihr Herz emporhebe und ihre Vernunft ausbilde. Das ist mir denn auch gelungen: sie haben Geist und wenden ihn an gegen uns; ihr Herz ist emporgehoben, und sie sind stolzer und hochmütiger, als die größten Fürstinnen sein dürften. Ja, wenn ich rede, wie die Leute draußen, so haben wir ihre Vernunft gebildet und eingebildete, neugierige und freche Schwätzerinnen gezogen. Das erreicht man, wenn man von der Absicht, sich auszuzeichnen, sich leiten läßt. Eine einfache, christliche Erziehung hätte gute Mädchen herangezogen, aus denen wir gute Hausfrauen und gute Klosterfrauen machen würden; wir aber haben Schöngeister erzogen, die wir selbst, die sie dazu gemacht, nicht ertragen können. Das ist unser Unglück, und ich habe mehr Teil daran als irgendjemand. Sehen wir nach den Heilmitteln; denn wir dürfen den Mut nicht sinken lassen. Ich habe Ihnen schon einige vorgeschlagen, die Ihnen vielleicht sehr geringfügig vorkommen; aber ich

hoffe mit Gottes Gnade, daß sie nicht ohne Wirkung sein werden. Wie mehrere geringfügige Dinge den Hochmut nähren, werden mehrere geringfügige Dinge ihn brechen. Unsere Mädchen sind zu sehr bevorzugt, geliebkost und geschont worden: wir müssen sie vergessen in ihren Klassen, sie genau nach der Tagesordnung leben lassen und wenig mit ihnen von anderen Dingen sprechen. Sie brauchen nicht zu glauben, daß ich schlecht mit ihnen stehe: ich verlange nicht, daß sie gekränkt werden, denn ich habe mehr Unrecht gethan als sie. Ich wünsche nur, das Übel, das ich angerichtet, durch ein gegenteiliges Verfahren wieder gut zu machen." *)

3. Soweit war man mit der vernünftigen Erziehung gekommen, welche Fénelon's Beispiel empfohlen hatte. So sehr hatte man vergessen, daß man im Gegensatz zu der Maxime der Klöster die Kinder zu sich hatte heraufheben und selbst an ihren Spielen und Freuden Anteil nehmen wollen, um Wesen und Charakter jedes einzelnen kennen zu lernen: jetzt sollten die unschuldigen Mädchen „in ihren Klassen vergessen werden." Die Superiorin, Marie de Brinon, war auf die schroffste Art schon 1688 aus dem Hause vertrieben worden. Man wollte mit ihr den Geist des Hochmuts austreiben; aber er hatte sich schon zu fest eingenistet. Am Ende verzichtete Frau von Maintenon auf ihre pädagogischen Träume. Sie blieb noch die praktische, thätige, hilfreiche Frau, die sie immer gewesen, und damit war Saint-Cyr immer noch weit besser als die Klöster, denen sonst die jungen Mädchen bis zu ihrem allzu frühzeitigen Eintritt in die Welt anvertraut zu werden pflegten; aber was Saint-Cyr im Anfang versprochen hatte, eine grundsätzliche Reform der weiblichen Erziehung, darauf verzichtete man, bevor man nur eine ernste und unbehinderte Probe hatte machen können. Selbst der Unterricht wurde auf das notdürftigste Maß eingeschränkt; überall fürchtete man Schöngeisterei und ihre Folgen. Erbauungsbücher waren fast die einzigen Lehr- und Unterhaltungsschriften in Saint-Cyr. Auf Handarbeiten jeder Art hatte Frau von Maintenon immer großen Wert gelegt, wie sie selbst sogar an der Seite des Königs oft mit irgendeiner derartigen Arbeit beschäftigt gesehen wurde; jetzt wurden diese Dinge mit erneutem Eifer gepflegt. Die Mädchen wurden dadurch von schöngeistigen Gesprächen abgehalten; man glaubte auch, daß bei diesen Arbeiten die Gedanken der Mädchen sich eben nur mit diesen beschäftigen würden.

4. Die Wirkung der neuen Vorschriften blieb auf einer Seite wenigstens nicht aus. Die Vorsteherin der gelben, d. i. der zweitobersten Klasse berichtete der Frau von Maintenon, sie könnte ganz beruhigt sein, die Mädchen hätten kaum den gesunden Menschenverstand mehr. Im

*) Travers S. 86 ff.

August 1691 übernahmen Priester von der Kongregation des Heiligen Lazarus die Seelsorge in der Anstalt. Ein Jahr darauf wurde Saint-Cyr zum regulären Kloster vom Orden des Heiligen Augustinus geweiht. Die Lehrfrauen mußten sich, wenn sie bleiben wollten, dem Noviziat unter der Leitung von Frauen des Ordens der Heimsuchung unterziehen, während welcher Zeit Frau von Maintenon die Geschäfte der Anstalt besorgte. Im Jahre 1694 war diese Übergangszeit beendigt. Der König, welcher die Klöster nicht liebte, war anfangs gegen die Umwandlung der Anstalt; jetzt aber beehrte er die Einsetzung der neu gewählten Superiorin mit seiner Gegenwart.*) Durch die Umwandlung der weltlichen Stiftung in eine geistliche hatte Ludwig XIV. sich allerdings auch von einer unangenehmen Verpflichtung gegen den Pabst befreit, welcher als Entschädigung für die Aufhebung einer reichen Pfründe in Saint-Denis, die der König auf Saint-Cyr übertragen, eine Abfindungssumme von 180000 Livres beanspruchte.

5. Die Erziehung im neuen Kloster war einfach genug. „Versäumet nichts", war den Lehrfrauen vorgeschrieben, „wenn es sich um ihre Seele, ihre Gesundheit und ihren Wuchs (!) handelt. Sie sind arm und werden es allem Anschein nach immer sein: erziehet sie also in dem Stand, in welchen es Gott gefallen hat sie zu versetzen, aber vergesset nichts, um ihre Seele zu retten, ihre Gesundheit zu befestigen und ihren Wuchs zu erhalten." Frau von Maintenon fürchtete nicht, daß so einfach erzogene Mädchen in der Welt nicht ihr Glück machen würden: „Wenn ein Mädchen einen richtigen Verstand hat neben großer Frömmigkeit, wird es für alles gut sein, es wird all seinen Pflichten treu bleiben und alles, was es an natürlicher Begabung besitzt, anwenden, um sich zu bilden." Aber diese Einfachheit war nicht harmlos; sie zeigte sich teilweise in einer gewaltsamen Zurückdrängung der freudigen Herzlichkeit, welche jeder mütterlichen Erziehung eigen sein muß. „Vor allem sollen die Nonnen darauf sehen, daß sie sich den Fräulein gegenüber in gänzlicher Abgeschiedenheit halten, sodaß sie ohne Not und ohne Erlaubnis kein Wort mit ihnen sprechen, wenn nicht ihre Pflicht sie dazu veranlaßt; sie sollen sich erinnern, daß nichts dem Geiste ihres Amtes, ihrer Ruhe und der Freiheit des Herzens, in der sie leben müssen, sowie dem wahren Wohl der Fräulein und der für die Leitung derselben erforderlichen Auktorität mehr zuwiderlaufen würde, als wenn sie mit ihnen Freundschaften und Verbindungen anknüpften und zu irgendeiner Art der Vertraulichkeit und der Zerstreuung sich verleiten ließen." Um das Bild dieser Erziehung zu vollenden, braucht nur daran erinnert zu werden, mit welchem Nachdruck Frau von Maintenon den Damen von Saint-Cyr einschärft, das Schlimmste sei neben

*) Die Lehrfrauen behielten ihre bisherige Tracht noch bis 1707.

dem Müßiggang die Unterhaltung der Mädchen mit einander und vor Männern müßten diese als vor etwas unter allen Umständen Gefährlichem stets gewarnt werden.

6. Saint-Cyr war mit der Zeit der gewöhnliche Aufenthalt der Frau von Maintenon geworden; auch der König weilte dort gerne bei ihr. Die elfjährige Prinzessin von Savoyen, welche im Jahre 1696 nach Paris kam,*) um später die Gattin von Fénelon's Zögling zu werden, erhielt durch die Gründerin von Saint-Cyr ihre letzte Erziehung in der Anstalt, der sie auch später noch große Anhänglichkeit bewies. Aber die glänzendsten Zeiten von Saint-Cyr erreichten mit dem Tode des großen Königs ihr Ende. Man hat Frau von Maintenon oft den Vorwurf gemacht, daß sie vom Sterbebette des Königs weg nach ihrem Asyl in Saint-Cyr sich flüchtete, bevor Ludwig XIV. sein Leben ausgehaucht hatte. Sie hatte sich nie als Königin neben ihn gestellt; so war auch in diesen letzten Augenblicken des Königs ihr Platz nicht an seiner Seite. Der Regent ließ sie im Genuß der Pension, welche der große König ihr ausgesetzt hatte. Sie schränkte sich auf das äußerste ein und verließ ihre Zufluchtsstätte nur noch, um Krankenbesuche zu machen und Almosen in die Hütten der Armen zu bringen. Am 15. August 1719 starb sie. Ihre geliebten „Kinder" begruben ihren Leichnam im Chor der Kirche. Die Marmorplatte, welche ihre Gruft deckte, zeigte eine Inschrift, in welcher sie gefeiert wird als das „starke Weib, welches der Weise vergebens suchte zu seiner Zeit", als eine „zweite Esther in der Gunst, eine zweite Judith in der Zurückgezogenheit und im Gebet, die Mutter der Armen, die immer sichere Zuflucht der Unglücklichen."

7. Daß bei so eigentümlichen Lebensfügungen sich etwas Eitelkeit und Herrschsucht in ihren Charakter mischten, ist kaum auffällig; daß sie aber besonnen und mäßig blieb und das reine Gefühl für menschliche Not und menschliches Bedürfnis nicht verlor, ist ebensogut ein Beweis, daß die ruhige Güte ihres schlichten Herzens im Glanz der Krone nicht erbleicht war. Auf dem Gebiete der Erziehung bewies sie Einsicht und thatkräftigen Willen; aber die Macht der Umstände war größer als die Kraft ihrer nicht ernstlich vertieften Grundsätze. Die ersten Jahre von Saint-Cyr versprachen eine naturgemäße und glückliche Erziehung des weiblichen Geschlechtes; die spätere Entwickelung der Anstalt kann wenigstens das Verdienst in Anspruch nehmen, die herkömmliche Erziehung der weiblichen Jugend durch ihr Beispiel auf eine höhere Stufe gehoben zu haben.

---

*) S. die Biogr. Fénelon's Kap. II § 13.

4. Saint-Cyr im achtzehnten Jahrhundert.

1. Nach dem Tode der Frau von Maintenon lebte ihre Anstalt unter der wechselnden Gunst der Nachfolger des großen Königs weiter, ohne an ihren Einrichtungen irgendetwas Wesentliches zu ändern. Doch waren nach und nach auch in anderen Gegenden Frankreichs Erziehungsanstalten für junge Mädchen entstanden, welche das Beispiel von Saint-Cyr nachzuahmen suchten. Auch das Ausland hatte seine Blicke auf die Anstalt gewendet. Fremde Besucher stellten sich von Zeit zu Zeit ein, um von der Einrichtung und dem Leben der Anstalt genaue Einsicht zu nehmen. Saint-Cyr war das Muster einer weisen und zweckmäßigen Erziehung geworden und blieb es umsomehr, als überall in Europa französische Erzieherinnen für die weibliche Jugend geschätzt waren. Es ist nicht ohne Interesse und mag nach dem kritischen Urteil, welches heutzutage über die Anstalt der Frau von Maintenon gefällt werden muß, einer Forderung der Billigkeit entsprechen, wenn wir noch Frau von Genlis über die Erziehungsanstalt von Saint-Cyr reden lassen, von welcher sie in einem 1790 geschriebenen Aufsatze*) das Folgende berichtet:

„Man erwirbt in Saint-Cyr eine gründliche Kenntnis der Religion. Von der Profangeschichte, der Geographie und Mythologie lernt man nur die Anfangsgründe. Sehr eingehenden Unterricht erhält man über alles, was die innere Verwaltung eines Hauses anlangt. Die durch Einsicht und Fleiß sich hervorthuenden Zöglinge werden der Reihe nach mit der Oberaufsicht über das Leinenzeug, die Küchen, den Geflügelhof, die Apotheke u. s. w. betraut. Sie treffen da ihre Anordnungen unter den Augen der Erzieherinnen, welche ihnen lehren zu befehlen und sie mit ihrer Erfahrung leiten. In Saint-Cyr machen und bereiten bloß die Nonnen alle Heilmittel in der Apotheke, der bedeutendsten und vollständigsten, welche ich je in einem klösterlichen Hause gesehen habe. Die Pensionärinnen lernen von ihnen diese Kunst, welche einige Begriffe von Chemie voraussetzt und von großem Nutzen sein kann, besonders für junge Mädchen, die einmal Hausmütter werden sollen. Man erhebt aber nicht den bedenklichen Anspruch, sie im Gebrauch und der Anwendung der Arzneimittel zu unterrichten, weil halbe Kenntnisse in diesem Fache gefährlich sind. Man begnügt sich damit, ihnen mit aller Gründlichkeit zu zeigen, wie man die Heilmittel zusammensetzt und zubereitet, wie man sie durch das Gesicht und den Geruch erkennt und wie man die frischen von den durch die Zeit verdorbenen oder weniger gut gewordenen unterscheidet. Die jungen Mädchen sind von Kindheit an

*) Discours sur la suppression des couvents de religieuses, et sur l'éducation des femmes. (Discours moraux, 3ième édit. 1804 p. 93 ss.)

gewöhnt, keinerlei häusliche Verrichtung zu verabscheuen; sie setzen ihren ganzen Stolz darein, sich im Innern des Hauses nützlich zu machen. Man bestärkt sie, soviel als möglich, in dieser Art Ehrgeiz, der einzig lobenswerten bei ihrem Geschlecht, der auch eine Bürgschaft für ihr zukünftiges Glück sein kann .... Die erhabene Gründerin von Saint-Cyr, welche mit so vielen Tugenden einen ungewöhnlichen Verstand vereinigte, wollte, daß die Zöglinge von Saint-Cyr sich nicht bloß in der Kunst des Stickens auszeichneten, sondern, daß sie keine Arbeit für zu niedrig hielten, welche eine haushälterische Frau zu verstehen wünschen könnte, und so fertigen diese Mädchen alles selbst, was zu ihrer Kleidung gehört.*) Da sie endlich dazu bestimmt sind, einmal Hausmütter zu werden, so lehrt man ihnen die schwierige Kunst, Kinder zu unterrichten und zu erziehen. Bei diesen ehrenhaften Beschäftigungen werden sie von den Nonnen geleitet, an deren Stelle sie treten. Sie bringen das, was sie gelernt haben, zur Vollkommenheit, indem sie es selbst lehren. An der Art, wie sie andere unterrichten, kann man mit Sicherheit erkennen, wie weit die Unterweisung, die sie selbst empfangen, ihnen von Nutzen gewesen ist. Sie gewöhnen sich an Geduld und Wachsamkeit; man lehrt ihnen List und Charakter der Kinder kennen; man zeigt ihnen, wie sie an der rechten Stelle Nachsicht, Sanftmut und Strenge zu gebrauchen haben. Sie fassen eine leidenschaftliche Zuneigung zu den Kindern, welche ihrerseits für diese Sorgfalt sich erkenntlich zeigen, und so bildet eine zweckmäßige und weise Einrichtung zum Glück der Gesellschaft aufgeklärte und tugendhafte Frauen und ausgezeichnete Mütter heran." Der Vorwurf der Eitelkeit und des Hochmutes wurde aber auch in jenen Jahren dem Königlichen Hause von Saint-Cyr nicht vorenthalten. Frau von Genlis findet ihn ihrerseits nicht gerechtfertigt; denn sie hat in der Provinz viele Frauen kennen gelernt, die dort erzogen worden sind und dieser Erziehung durch ihr Leben das beste Zeugnis ausgestellt haben. Was sie in Saint-Cyr vermißt, ist eine elementare Belehrung über Gesetze und Staatsverfassung, welche besonders Frauen im Witwenstande vom größten Werte sein muß, und eine wirksame Körperpflege.

2. Das Urteil der Frau Campan über Saint-Cyr, etwa hundert Jahre nach dem Tode der Frau von Maintenon, ist von der hohen Befriedigung, welche die wackere Erzieherin aus ihrer eigenen Thätigkeit schöpfte, beeinflußt und nicht durchaus gerecht. Sie sagt:**) „Diese Anstalt diente mehr der Prachtliebe des Herrschers als dem allgemeinen Wohl. Das Haus verlor seinen Glanz nach dem Tode der Frau von Maintenon. Das durch die Gründerin eingeführte und durch die Damen

*) Ausgenommen ihre Leibchen (Schnürleibchen) und ihre Schuhe, wie es in einem Bericht über die Anstalt in der Revolutionszeit heißt.

**) De l'éducation livre X, chap. 4.

von Saint-Cyr gewissenhaft beibehaltene Erziehungssystem überlebte sich am Ende in den Mauern des Hauses und war schließlich von der draußen üblichen Erziehung zu weit entfernt. Der Hof nahm keinen Anteil mehr am Hause von Saint-Cyr, und der Kardinal Fleury zog es vor, die Töchter Ludwig's XV. hundert Stunden von Versailles weg, in die Abtei von Fontevrault zu schicken, als sie der Anstalt in Saint-Cyr anzuvertrauen, deren schönste Zierde die Herzogin von Burgund, ihre Großmutter, gewesen war." Ähnlich spricht Madame Campan sich bei anderer Gelegenheit*) über das Königliche Haus des Heiligen Ludwig aus: „Alles war draußen anders geworden, und so war es denn, sobald man einmal zu der ernsten und frommen Erziehung der Zöglinge etwas von Kunstfertigkeit hinzufügte, recht lächerlich, wenn man im Jahre 1789 sie die Musik Lully's singen hörte und den Passe-pied und die Forlane tanzen sah mit aufgerafften Kleidern wie zu Ludwig's XIV. Zeiten. Indessen hat das Reglement von Saint-Cyr den Grund aller großen Erziehungsanstalten gelegt, in welchen eine harmonische Einrichtung und ein höherer Ton zu finden ist. Ich habe alles nachgeahmt, was ich von der inneren Ordnung dieser Anstalt erfahren konnte. Zweimal war ich im Hause von Saint-Cyr an Tagen, wo Esther aufgeführt wurde. Die Überlieferung des Racine'schen Unterrichtes über den Vortrag der Verse war, indem sie von einer Lehrerin auf die andere überging, nach und nach so verblaßt, daß die Art der Deklamation sehr fehlerhaft wurde." Als Horace Walpole einst Saint-Cyr besuchte, führten ihn die Damen auch in die Hausapotheke. Hier wurde er mit „Krafttränken bewirtet", und eine der Frauen bemerkte, die Impfung sei eine Sünde: man mache daraus einen willkommenen Vorwand, nicht fasten und die Messe nicht besuchen zu dürfen. Der Kultus der Vernunft, welchen Frau von Maintenon im Anfang ihren Damen gepredigt hatte, war damals, wie man sieht, vollständig vergessen.

3. Die Stürme der großen Revolution brachten dem Hause des Heiligen Ludwig Jahre der größten Aufregung. Die Güter der Anstalt wurden ihr zum großen Teile entzogen, und als die Damen endlich den Befehl erhalten hatten, das Haus zu räumen, fand sich, daß der wackere Intendant aus eigenen Mitteln ihnen fast 120 000 Livres vorgeschossen hatte. Aber die Entscheidung erfolgte erst nach langen, aufregenden Verhandlungen. Einen Tag vor dem schrecklichen 10. August 1792 hatte Ludwig XVI. noch eine neue Aufnahme genehmigt. Im April 1793 verließen Zöglinge und Lehrfrauen das Haus. Um diesem Schicksale zu entgehen, hatten sie früher schon die klösterliche Kleidung gegen die bis 1707 in Übung gewesene vertauscht.

*) In einem Briefe a. d. Jahre 1812.

Saint-Cyr wurde zu einem Militärkrankenhaus umgewandelt. Während der Arbeiten stießen die Handwerksleute auf die Marmortafel, welche die Ruhestätte der Frau von Maintenon anzeigte. Der bis dahin unversehrte Leichnam wurde auf das roheste verstümmelt und im Kirchhof verscharrt. Später, als das Haus zu Schulzwecken eingerichtet wurde, fanden die entehrten Reste der königlichen Frau eine Ruhestätte in dem Hofe, der einst nach ihr genannt war. Aber auch hier blieb ihre Asche nicht unbehelligt. Ihr Denkmal wurde beseitigt, was von dem Leichnam noch übrig war, mit wertlosem Gerümpel auf einen Speicher gebracht. Seit 1836 endlich ist den Resten der berühmten Frau ein kleiner Raum in der Mauer einer Seitenkapelle des ehemaligen Gotteshauses der Anstalt von Saint-Cyr zugewiesen.

Fünftes Buch.

Übergänge: Crousaz, Rollin, Saint-Pierre.

1. Fénelon und Locke.

1. In den Erläuterungen, welche wir Fénelon's Mädchenerziehung beigegeben haben, sind die Stellen hervorgehoben, welche die Übereinstimmung der pädogogischen Grundanschauung Fénelon's mit Locke darthun. Diese Übereinstimmung ist weder zufällig, noch kann sie demjenigen, welcher den wissenschaftlichen Ausgangspunkt beider Pädagogen kennt, unerwartet sein. Fénelon steht auf dem Grunde des Cartesius wie Locke, und wenn Locke in wichtigen Punkten die Lehre des französischen Philosophen weiter ausgebaut und teilweise bekämpft hat, so treten eben diese Punkte in der Pädagogik weniger ins Licht. Wesentlich ist beiden die Bekämpfung der scholastischen Wissenschaft und Erziehungsart: das Wissen ist nur Mittel und Werkzeug der Erziehung, später eine nützliche Beigabe im praktischen Leben. Wesentlich ist beiden die sorgfältige Bemühung, der ersten Vorstellungen des Kindes zur Bildung eines tugendhaften und vernünftigen Charakters sich zu bemächtigen, ein Bemühen, das nur nicht lange genug fortgesetzt wird, weil der Unterricht nach damaliger Auffassung ein solches Bestreben nicht lohnte und kaum nur vertrug. Wesentlich ist ihnen ferner der feste Glaube an die Vernünftigkeit alles Bestehenden, mit welcher auf der einen Seite die verhängnisvollen Konflikte zwischen geistiger und sinnlicher Welt, auf deren Bekämpfung die frühere Erziehung so vielen herzlosen Scharfsinn verwendet hat, beseitigt, auf der anderen Seite aber der Blick in eine wunderbare und fehlerlose Planmäßigkeit der gottgeschaffenen Natur eröffnet wird, ein Schauspiel, an dem sich die nachfolgenden Jahrzehnte wahrhaft berauscht haben. Wesentlich ist ferner beiden eine scharf ausgeprägte Neigung zum praktisch Brauchbaren in der Erziehung, die man bei Locke mit Unrecht auf Schuld seiner nüchternen, prosaischen Natur geschrieben hat, da doch der künstlerisch angelegte Geist Fénelon's die nämliche Richtung zeigt.*) Endlich treffen sie

*) S. darüber unsere Einleitung § 9.

in einem anderen wesentlichen Punkte infolge individueller Überzeugung zusammen, welche mit ihrer philosophischen Anschauung nur mittelbar zusammenhängt, nämlich in dem unbedingten Glauben an die sittliche Führung der Menschen durch Gottes unfehlbares Wort, wodurch weitläufige ethische Untersuchungen beiden etwas Überflüssiges geworden sind.

2. Irgendwelche litterarische Berührung Locke's und Fénelon's hat zweifelsohne nicht stattgefunden.*) Man ist aber auf das eigentümliche Verhältnis beider frühzeitig aufmerksam geworden. Das Buch Fénelon's war 1687 erschienen, Locke's „Gedanken über Erziehung" sind im Frühjahr 1693 gedruckt worden.**) Nun erschien 1697 bei Anton Schelte in Amsterdam eine „neue Ausgabe" der „Mädchenerziehung" im französischen Originaltext. Der „Rat an eine Dame von Stand" findet sich darin noch nicht; dagegen ist der Ausgabe die wertlose Schrift des Herrn de la Chétardye***) „Anleitung für eine junge Prinzessin oder das Bild einer ehrbaren Frau" beigegeben, welche zuerst im Haag 1685 erschienen war als Gegenstück einer „Anleitung für einen jungen Herrn oder das Bild eines feinen Edelmanns" (1683). Da der nämliche Buchhändler vorher schon eine Ausgabe von „Locke's Gedanken über Erziehung" hatte erscheinen lassen, kommt er in der Vorrede zu seinem Fénelon auf das Buch des englischen Pädagogen zurück. Es entgeht ihm nicht, daß beide in wesentlichen Punkten zusammentreffen: „Wenn man sich die Mühe nimmt, diese beiden Werke zu vergleichen, so wird man sehen, wie manchmal die nämlichen Ansichten durch verschiedene Gründe, oft aber auch durch die nämlichen, in dem einen Buche mehr, in dem anderen weniger ausführlich erhärtet werden, was nicht wenig dazu beitragen kann, die Richtigkeit derselben ans Licht zu stellen. Übrigens kann man auch bei der Vergleichung dieser beiden Werke sich über gewisse Dinge gründlich belehren, von denen man nur eine sehr unvollkommene Vorstellung hätte, wenn man nur eines derselben läse; so wird man bei dem englischen Schriftsteller in sehr eingehender Darstellung finden, was man für die Leibespflege der Kinder zu thun hat, was in dem Buche des Herrn Fénelon nur mit zwei Worten angedeutet ist." Der Amsterdamer Buchhändler rühmt es ferner als einen Vorzug des Locke'schen Buches, daß er in Glaubenssachen lediglich das Wort der Schrift gelten läßt, ein Auskunftsmittel, „welches bald den endlosen und gegenstandslosen Streitereien ein Ende machen würde, welche seit so langer Zeit die Christenheit zerfleischen." Das war nun Fénelon's Standpunkt nicht; aber wer die Lebensschicksale des Bischofs von Cambrai nicht kännte, würde den Pädagogen Fénelon wenigstens

---

*) Vgl. meine Ausgabe von Locke's „Gedanken üb. Erz." S. LX ff.

**) S. am angef. Orte S. 6 Anm. **.

***) Vgl. oben im 3. Buche I § 1 unsere Anm. **.

nicht für einen religiös unduldsamen Mann erklären, wenn er auch die Frauen vor religiösen Neuerungen warnt.

3. Locke ist in Frankreich sehr bald bekannt geworden durch P. Coste's Übersetzung der „Gedanken", welche schon zwei Jahre nach dem Original zum ersten Mal erschien. Es ist dies eben die schon erwähnte, von Anton Schelte in Amsterdam veröffentlichte Ausgabe. Im Folgenden haben wir nun dem Einfluß Locke's auf die französische Pädagogik nachzugehen. Die Schriftsteller, welche ihm gefolgt sind, haben auch die Mädchenerziehung in den Bereich ihrer Untersuchungen gezogen, was um so begreiflicher ist, da Locke die Kreise der Schulerziehung ganz verlassen hat. Dabei betonen wir übrigens, daß es sich zunächst nur um den Einfluß von Locke's Erziehungsschrift handelt. Später traten englische Philosophie und Naturanschauung, Locke und Newton, in den Gesichtskreis der französischen Wissenschaft; das entscheidende Faktum dafür ist das Erscheinen der „Englischen Briefe" von Voltaire in den dreißiger Jahren. In der französischen Pädagogik entspricht dieser Umwälzung der wissenschaftlichen Anschauungen Rousseau's Emil, von dem unser sechstes Buch zu berichten haben wird.

2. Crousaz.

1. Ganz unter Locke's Einfluß steht der im Jahre 1663 in Lausanne geborene Jean Pierre de Crousaz. Er wäre in der pädagogischen Litteratur vielleicht vergessen, wenn nicht Rousseau ihn gelegentlich genannt hätte.*) Er heißt ihn den „schulmeisterlichen" Crousaz, wohl seiner vielen Citate aus alten Schriftstellern wegen, die für einen Neuerer, als welchen er sich in der pädagogischen Welt eingeführt hat, nicht recht passen wollen. Selbständige Gedanken finden sich bei ihm kaum; als Mittelglied zwischen französischer und englischer Pädagogik gewährt sein Buch „über die Erziehung" ein gewisses Interesse.

2. Im Jahre 1718 erschienen von ihm, aber ohne seinen Namen „Neue Grundsätze über Kindererziehung"**). Die Absicht dieser satirischen Schrift erinnert an Salzmann's Krebsbüchlein: Crousaz wollte seinen Zeitgenossen die Verkehrtheiten ihrer Ansichten und Grundsätze in Erziehungssachen vor Augen stellen, „indem er ihnen riet, das zu thun, was sie bereits mit so vieler Hartnäckigkeit befolgen trotz der gerechtesten Einwürfe und der vernünftigsten Vorhaltungen."***) Diese Schrift hatte indessen viele Kritiker gefunden, auch solche, welche den Ton derselben so ernsten Fragen gegenüber unziemlich fanden. Es scheint, daß Crousaz selbst sein Vorgehen bereute, obwohl seine Geistes-

*) Emil II § 190.
**) Nouvelles maximes sur l'éducation des enfants. Amsterdam.
***) De l'éducat. pag. 5.

art ihn zum satirischen Angriff wohl mehr befähigt hat als zu ruhiger und geordneter Erörterung: wenigstens fällt er in seinem systematischen Erziehungsbuch einmal in den nämlichen Ton zurück; ein andermal benützt er eine sich bietende Gelegenheit, die Ironie als Mittel der Belehrung zu verteidigen.*) Er hat sich nun in seinen Stoff noch einmal vertieft und giebt vier Jahre später sein großes Buch „über die Erziehung der Kinder“ heraus.**) Er war damals Professor der Philosophie und der Mathematik an der Akademie seiner Vaterstadt. Zwei Jahre später finden wir ihn aber im Haag als Erzieher des jungen Prinzen von Oranien; bald darauf war er Professor der Mathematik in Groningen und Erzieher des Prinzen von Hessen-Kassel. Im Jahre 1735 ist er wieder in Lausanne in seiner früheren Eigenschaft; er starb daselbst 1750. In seiner Jugend hatte er viele Reisen gemacht; vielleicht war sein eifriger Cartesianismus eine Folge der vielfachen Berührungen mit ausländischen Gelehrten dieser Richtung. Nach seiner Rückkunft war er zuerst Prediger in seiner Geburtsstadt, und in dieser Stellung wohl hat er die pädagogischen Erfahrungen gesammelt, von denen sein Buch spricht. Die ausgebreitete litterarische Thätigkeit, welche er auf philosophischem Gebiete entwickelte, kann uns hier nicht beschäftigen; aber wir erwähnen noch einer zweibändigen Sammlung gemischter Schriften, welche sich ebenfalls mit pädagogischen Dingen beschäftigen. Diese Sammlung erschien im Jahre 1737.

3. Crousaz's Buch „über die Erziehung der Kinder“ beginnt mit dem Lobe der Vernunft. Die Menschen, sagt er, handeln in der Regel nur nach Gewohnheit oder Laune; Sache der Erziehung sei es, die Gewohnheit der Vernünftigkeit und vernünftige Gewohnheiten einzupflanzen, damit der Laune der Weg versperrt werde. Ziel der Erziehung ist Einsicht und Tugend; aber die Tugend ist das Wichtigere, und auf sie muß alle Einsicht bezogen werden, sonst sind Kenntnisse nur Waffen in der Hand eines Narren.***) Der gewöhnliche Fehler ist nun, daß man der Naturanlage zu viel oder zu wenig zutraut, und doch sind die ersten Eindrücke, welche das zarte Gehirn der Kinder aufnimmt, von so großer und bestimmender Bedeutung.†) Dazu kommt die

---

*) De l'éducat. I p. 73, p. 168 ff., II p. 104.

**) 1722. Traite de l'éducation des enfants in 2 Bänden mit einer Widmung an die Prinzessin von Wales. Im Haag, bei Gebrüder Vaillant und Prévost.

***) I S. 36.

†) Hier, S. 11, wird zum ersten Male Locke citiert; bald erscheint auch Fleury und später Fénelon unter den neueren Auktoritäten des Verfassers, mit einem langen Citat (S. 47—55) auch Lord Halifax, weil so kleine Bücher leichter der Vergessenheit anheimfallen. Lord Halifax (s. oben S. 105) wurde damals als reiner Vertreter der neuen Pädagogik angesehen; er gilt auch heute noch als solcher in manchen Büchern.

große Bequemlichkeit der Eltern, deren Pflichten nun in einem eigenen Abschnitt auseinandergesetzt werden. Da wir uns im Vorhergehenden schon ganz auf der Spur der Vernunftpädagogik gesehen haben, so wird man sich nicht wundern, auch hier das zu finden, was Locke geraten hat: Erziehung zur Achtung vor dem Vater, wahre Liebe und stete Rücksicht für die Kinder, seltene Strafe, Tadel nur, wenn er durchaus nötig fällt, Freilassung des kindlichen Willens, soweit es irgend ohne Nachteil sein kann, fortwährende Beschäftigung der Kinder, aber ohne sie zu ermüden, in allem aber ein Bestreben, was man von den Kindern verlangt, mit für sie angenehmen Eindrücken zu verbinden, ihnen Pflicht und Arbeit leicht zu machen. Auf das Gebot der fortwährenden Beschäftigung kommt Crousaz an späterer Stelle in einer Weise zurück, welche seinen Mangel an selbständigem Urteil und die etwas plumpe Art des Mannes recht kennzeichnen. „Eines der ersten Ziele, die man sich vorsetzen muß“, sagt er,*) „ist es, daß man die Kinder daran gewöhne, in der Unthätigkeit sich zu langweilen.“ Dieser so eigentümlich ausgedrückten Maxime muß sich auch der Lehrstoff, den man den Kindern vorsetzt, ohne weiteres fügen. „Man muß die Kinder beschäftigen, das ist das Allernotwendigste;“ nur muß, was man sie lernen läßt, nicht über ihre Fassungskraft gehen.**) „Insofern ist die Geschichte eine der für sie passendsten Beschäftigungen.“ Man sieht, auf welche Abwege Crousaz die Lehre seiner Meister führt. Die letzteren weisen alle wissenschaftliche Beschäftigung als Erziehungszweck ab; es handelt sich bei ihnen nur um Erziehung der Vernunft und Erziehung zur Vernunft. Hier aber ist wissenschaftliche Beschäftigung schon das bekannte Notmittel geworden, um die Kinder zu „beschäftigen.“ Kann man es Rousseau übel nehmen, daß er eine andere Beschäftigung vorschlug, die der kindlichen Natur jedenfalls besser zusagte? und mußte Crousaz sich nicht selbst sagen, daß, wenn die Erwerbung der Kenntnisse nicht mehr im Dienst der Zucht der Vernunft stand, sie sich bald als selbständiger Erziehungszweck wieder eindrängen werde? Aber wir betreffen ihn auch sonst auf den bequemen Pfaden der Nachtreter, denen es mehr darum zu thun ist, die Lehre ihrer Meister mit vielem Schall und geschmackloser Eindringlichkeit weiterzutragen, als dem Grunde der neuen Lehre die rechte Tragfähigkeit zu sichern. Wie naiv ist nicht die Meinung des Professors der Philosophie und der Mathematik in physiologischen Fragen, welche für die Erziehung von Bedeutung sind! Die Erholungen müssen bei einem Schüler Locke's eine notwendige Stelle finden. Auch Crousaz predigt oft genug, daß man die Arbeit der Zöglinge durch Vergnügen angenehm machen und mit regel-

*) I S. 219.
**) I S. 421.

mäßiger Erholung müsse abwechseln lassen. Er giebt aber gelegentlich auch eine physiologische Begründung: „Die Luft macht das Blut reiner, flüssiger und zur Erzeugung reichlichen Geistes geeigneter.“ *) Die bekannte alte und wieder cartesianische Lehre von den Lebensgeistern wird so auf die oberflächlichste Weise vorgetragen. Ähnlich ungeschickt leitet Crousaz ein sonst nicht schlechtes Kapitel über den Unterricht in Geographie und Geschichte ein: „Man muß immer auf der Hut sein, daß man die Kinder nicht daran gewöhne, mit der Unklarheit sich zu befreunden.“ Daher, meint er, müsse man die erste geographische Unterweisung mit dem Original beginnen, von dem Globen und Sphären nur Abbilder sind. **) Diese so gelegentlich eingestreuten grundsätzlichen Räte und Warnungen hängen nun freilich auch mit der Form des Buches zusammen, die in mehrerer Beziehung Tadel verdient. Crousaz ist nicht „maßlos bedenklich in Dingen der Ordnung“ ***); daher kommt er auf viele Dinge von grundsätzlicher Wichtigkeit oft nur gelegentlich zu sprechen, sodaß die Bedeutung, welche er ihnen beilegt, nur als pedantische Wichtigthuerei erscheint. Er ist aber auch kein glücklicher Stilist. Wenn Locke und Fénelon auf solche Dinge bei Gelegenheit zurückkommen, so erwecken sie durch eine geistreiche, meist bildliche Wendung leicht die Erinnerung an das früher in grundsätzlicher Erörterung Vorgetragene. Ganz in Locke's Geist ist es, wenn fernerhin darauf gedrungen wird, daß das Kind stets in guter Gesellschaft sei, daß man es mit Gelassenheit behandle, mit ihm räsonniere und daß nach und nach zwischen Vater und Sohn ein Verhältnis vertraulicher Freundschaft hergestellt werde. Wie bei Locke und Fénelon tönt auch bei Crousaz der Ruf nach Natur und Natürlichkeit sehr lebhaft durch: „Unablässig soll man auf die Natur hören, ihr folgen und sie unterstützen.“ †) Was er über öffentliche Schulen sagt, denen er sonst große Bedeutung beilegt, erinnert wieder ganz an Locke: „Nach siebenjähriger anhaltender Arbeit wissen die Schüler derselben weniger Latein als einstens die Lastträger in Rom konnten, und dies ist außerdem fast ihr ganzes Wissen, das die gesellschaftliche Unbildung und den Samen der Pedanterie nicht aufwiegen kann, mit denen sie die Schule verlassen, abgesehen von einer großen Zahl anderer Schäden.“ ††) Ein Kapitel von gewissem Werte ist der Abschnitt „über die Sitten“, welcher den zweiten Band einleitet; es ist eine Darstellung der verschiedenen Gemütsarten und Charakteranlagen mit Rücksicht auf die erzieherische Behandlung. Es entspricht der ganzen Geistesrichtung des Verfassers, wenn er für religiöse Duldung eintritt und die natürliche Religion zum Grunde des religiösen Unterrichts machen will.

*) II S. 431. — **) I S. 407. — ***) I S. 130. — †) I S. 174. — ††) I S. 364.

4. Nach allem diesem wird man für den weiblichen Unterricht nichts Neues bei Crousaz erwarten dürfen. Veranlassung, diesen Gegenstand zu besprechen, giebt ihm der Abschnitt über die Pflichten der Eltern. „Es ist traurig", sagt er nun*), „daß die Erziehung der Mädchen sich darauf beschränkt, daß man sie drei oder vier Gebote, dreißig bis vierzig Psalmen und einen Katechismus auswendig lernen läßt." Die ganze Beschäftigung der Frauen besteht nach solcher Vorbildung in Tanzen, Schmausen und Spielen, und die Erziehung der eigenen Kinder müssen sie manchmal Ignoranten des einen oder des anderen Geschlechtes oder Frömmlern überlassen, die sich in ihr Haus einschleichen. Nun wird Fleury's bekannte Stelle über Mädchenerziehung angeführt. Crousaz weiß auch von der falschen Gelehrsamkeit der schöngeistigen Damen zu reden; aber er bringt darüber fast nichts anderes bei als eine kurze Stelle aus Fénelon und eine längere des Herrn de la Chétardye. So ist denn die Ausbeute aus dem „pedantischen Crousaz" für unsere Zwecke sehr gering. Wesentlich ist, daß mit ihm Locke's Einfluß auf die pädagogischen Anschauungen der Zeit neben den des Erzbischofs von Cambrai tritt. Bemerkenswert freilich bleibt es, daß für die von Locke so eifrig empfohlene Körperpflege Crousaz noch keine Neigung besitzt.

3. Rollin.

1. Eine ähnliche Stellung wie Crousaz nimmt der in allem Übrigen ihm so unähnliche Rollin ein. Er hält es für einen großen und verhängnisvollen Irrtum, daß man der Erziehung der Mädchen so wenig Aufmerksamkeit schenke. Vor der Ziererei der Schöngeister möchte auch er warnen; aber er sieht in dieser Ausschreitung keinen Grund für die Vernachlässigung einer tüchtigen Bildung des Geistes und ernster Vorbereitung auf den späteren Beruf der Mädchen. Letztere würde gerade durch eine sorgfältige geistige Ausbildung, welche ihrem Wesen mehr Ernst, Ordnung, Pünktlichkeit geben müßte, wesentlich gefördert. Sie würden dann später auch nicht in die Lage kommen, durch Spielen, leichtfertige Unterhaltungen und Plaudereien die schlimme Langeweile zu vertreiben. Was Rollin den Mädchen gelehrt haben will, ist ziemlich das, was Fénelon empfohlen hat; die Vorbereitung für den Beruf der künftigen Hausfrau will er ebenfalls nach den Vorschriften des „Herrn von Cambrai" betrieben haben. So erfahren wir denn nichts Neues von dem trefflichen Verfasser der „Abhandlung über

---

*) I S. 58.

die Studien." Weibliche Erziehung lag dem Pädagogen der französischen Gymnasialbildung, der eigentlich dem geistlichen Stande angehörte, ziemlich fern; aber das noch heute in Ehren stehende Ansehen Rollin's, das dem Fremden nicht ganz verständlich ist, erlaubt nicht, daß sein Name übergangen werde, wenn von der weiblichen Erziehung des vorigen Jahrhunderts in Frankreich gesprochen wird.

2. Charles Rollin ist 1661 zu Paris von armen Eltern geboren. Der aufgeweckte Knabe verdankte seine Ausbildung dem milden Sinne eines Geistlichen, der ihn kennen gelernt hatte, und des Ministers Lepelletier, dessen Söhne mit dem jungen Rollin auf den nämlichen Schulbänken saßen. Früh ins Lehramt eingetreten, gelangte er bald zu hohen Ehren, war zweimal Rektor der Universität und zog sich später, als man ihn jansenistischer Neigungen wegen verfolgte, ins Privatleben zurück, um sich nur noch litterarischer Arbeit zu widmen. 1726 erschien die „Abhandlung über die Studien."*) Seine „Alte Geschichte" und seine „Römische Geschichte" haben dem Namen Rollin's eine Stelle in der Geschichte der französischen Litteratur gegeben, auf die der Verfasser selbst nie Anspruch gemacht hätte; denn als er die „Abhandlung über die Studien" schrieb, glaubte er sich entschuldigen zu müssen, daß er nicht in der ihm gewohnteren lateinischen Sprache schreibe. Mitten in seinen Arbeiten rief der Tod den mehr als achtzigjährigen Greis ab, dessen reiner und selbstloser Charakter nicht wenig zu den Ehren beitrug, welche sein Name auch heute noch genießt. Rousseau nennt ihn den „guten Rollin;" er verdient diesen Beinamen ohne die Ironie, die sich dem Worte beim Verfasser des Emil beimischt.

3. Rollin sagt, er habe in seinem Buche nur die in den höheren Schulen Frankreichs geübte Lehrpraxis darstellen wollen. Diese Äußerung mag ein Ausfluß der Bescheidenheit Rollin's sein; denn für eine bloße Höflichkeitsphrase darf man sie bei diesem Manne nicht halten, wenn die Worte auch in der Widmungsepistel an den „Rektor und die Universität" stehen. Nicht einmal hinsichtlich des Umfangs und der allgemeinen Richtung der Lehrfächer trifft es zu; wenigstens stimmt das, was er zur Empfehlung des Studiums der Muttersprache sagt, mit der Übung der französischen Schulen des achtzehnten Jahrhunderts nicht überein: entweder hat hier die Ansicht seiner jansenistischen Freunde von

*) Der eigentliche Titel ist De la manière d'enseigner et d'étudier les belles-lettres; aber der dem Buche von Anfang an durch den Verfasser bestimmte Titel Traité des études (classiques) d. i. „Abhandlung über die (Gymnasial-) Studien" ist dem Buche geblieben. Der Ausgabe von 1726 folgte zwei Jahre später eine neue, welche im Jahre 1734 durch einen Abschnitt über Elementar- und Mädchenunterricht erweitert wurde, der nun an die Stelle des ersten Buches trat, sodaß die Bücher 2—8 der späteren Ausgaben den Büchern 1—7 der ersten entsprechen.

Port-Royal oder der Einfluß der neuen Pädagogik den Verfasser geleitet. Dieser letztere ist es aber auch allein, warum wir von Rollin an dieser Stelle zu reden haben; er tritt ganz deutlich erst im ersten Teil des siebenten*) Buches hervor, welcher überschrieben ist: „Allgemeines über die Erziehung der Jugend.“ „Ich werde“, sagt Rollin, „hier fast nichts Eigenes bringen . . . Athen und Rom werden mir wieder ihre Reichtümer öffnen. Ebenso großen Gebrauch werde ich von zwei neueren Schriftstellern machen, oft ohne sie zu citieren. Diese Schriftsteller sind Fénelon, Erzbischof von Cambrai, und Locke, ein Engländer, dessen Schriften über diesen Gegenstand großes Ansehen genießen, und zwar mit Recht.“**) Das Lob des Engländers, der durch Coste's Übersetzung in Frankreich schon seit 1695 bekannt geworden war, wiegt viel im Munde Rollin's, den die Geringschätzung der klassischen Studien bei Locke empfindlich berührte. Zweck des Gymnasialunterrichts ist nach dem Verfasser der Abhandlung über die Studien nicht bloß die Mitteilung wissenschaftlicher Kenntnisse, sondern die Gewöhnung an ernste Arbeit, die Wertschätzung der Wissenschaften und die Erregung „eines Hungers und Durstes“ nach denselben, damit sie ihnen nachgehen, wenn sie die Schule schon verlassen haben. Das ist keine scharf umrissene Definition, aber ein großer Fortschritt auf dem Gebiet des höheren Unterrichts, der bisher nur von wichtigen und schweren Kenntnissen zu reden wußte und von jungen Menschen, die infolge ihrer natürlichen Verderbtheit nur durch Zwang zur Aneignung derselben geführt werden können. Ganz auf dem Boden der neueren Anschauung stehen wir aber mit der Forderung, daß man die Geistesart der Kinder sorgfältig beobachten und zu diesem Zwecke ihnen volle Freiheit der Bewegung lassen müsse. Wer in diesem Rate etwa den Ausdruck der bekannten Milde und Gutherzigkeit des Verfassers sehen möchte, wird sich eines anderen belehren, wenn Rollin weiterhin verlangt, daß man den Kindern nichts gewähre, was sie mit Geschrei und Ungestüm verlangen, und daß der Erzieher seine Auktorität um jeden Preis aufrecht erhalte. Den „guten“ Rollin erkennt man an dem Rate, zwischen Liebe und Furcht in der Erziehung einen Mittelweg zu suchen; aber der Einfluß Locke's ist wieder unverkennbar, wenn der Eigensinn besonders herausgehoben wird als eine Gemütsstimmung, die eine bestimmte und durchgreifende Zucht erfordere. Das Ehrgefühl spielt auch hier seine Rolle. Die Sorge für eine Umgebung des Kindes, welche nicht bloß ihm sittlich nicht gefährlich sei, sondern die Maßregeln des Erziehers ihrerseits unterstütze, erinnert an alle die Pädagogen, die auf Cartesius ihre Lehre

*) Bezw. achten Buches (s. die Anm. zu § 2).
**) „Von der inneren Leitung der Klassen und des Collège's. 1. Teil.“

aufbauen. Daß den Erholungen, welche früher nur ein notwendiges Übel waren, verschuldet durch die Schwäche und Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, bei einem Erzieher dieser Richtung ein besonderer Abschnitt gewidmet wird, kann nicht auffallen. Fénelon's und Locke's Beispiel ist weiterhin in dem Rate bemerklich, alle zu lebhaften und aufregenden Vergnügungen von den Kindern fernzuhalten und sie überhaupt in allem ans Einfache, Natürliche, Ungesuchte zu gewöhnen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß mit all diesen Vorschlägen, welche Rollin an die Leiter französischer Gymnasiumsinternate richtet, der Rahmen des nur für solche Anstalten berechneten Werkes überschritten wird; denn diese Dinge lassen sich ja selbstverständlich nur in der Familien- oder Einzelerziehung durchführen. Um so bedeutsamer sind aber darum diese Ansichten: die Individualisierung der Erziehung hat eben damit einen großen Fortschritt gemacht selbst auf einem Boden, wo sie sich fast als unmöglich erweist. — Rollin citiert nicht so viel als Crousaz; aber er spricht es in dem Teil seines Buches, der uns hier beschäftigt, in seiner aufrichtigen Art deutlich genug aus, daß seine eigentlich pädagogischen Ansichten auf fremden Anschauungen beruhen. Wie sehr dies der Fall ist, zeigt sich an einer Stelle recht klar, wo er Fénelon's Worte, die zudem eine scharfe Kritik der bisherigen Schulerziehung in sich schließen, aufs genaueste wiederholt, ohne, wie es scheint, es nur zu wissen. Wir haben bei Fénelon diese und mehrere andere Stellen, wo Rollin auf ihn zurückgeht, angemerkt*), glauben aber am Schlusse unseres Berichtes über den achtenswerten Schulmann noch bestätigen zu müssen, daß die pädagogischen Grundsätze, welche er am Ende seines Erziehungsbuches vorträgt, keine nachträgliche äußere Zuthat und noch weniger ein bloß für den äußeren Schein angehängtes Glaubensbekenntnis darstellen, sondern daß er danach seine ganze berufliche Thätigkeit einrichtete.

4. Der Abbé de Saint-Pierre.

1. Daß Rollin über Mädchenerziehung schrieb, beweist, daß die Frage der weiblichen Bildung unter die wichtigen Zeitfragen aufgenommen war. Wer immer Verlassung hatte, auf die glänzende und verhängnisvolle Zeit, welche mit dem großen König zu Grabe getragen worden war, mit kritischem Blicke zurückzuschauen, und sich getraute, zur Sicherung der Zukunft von seiner Seite etwas beizutragen, dem bot sich die Frage der Erziehung, insbesondere der weiblichen, als günstiger Angriffspunkt dar. So konnte sie auch dem projektenseligen Abbé de Saint-Pierre nicht entgehen. Wohl nie ist die Verderbtheit öffentlicher Zu-

*) Fén. Mädchenerz. V § 29 Anm.

stände in harmloserer Weise vor die Augen der Welt gestellt worden, als durch diesen gutmütigen Mann, dem man, weil er eben auch sich selbst ganz seinen Verbesserungsplänen opferte, alles nachsah. Der Leichtsinn des Jahrhunderts zeigte sich gerade darin am unverkennbarsten, daß man diesen Mann alle Fäulnis, die Staat und Gesellschaft angefressen hatte, ans Licht ziehen ließ, ohne nur in einem Punkte sich belehren zu lassen, während man jeden Versuch thatsächlicher Opposition auf die rücksichtsloseste und willkürlichste Weise ahndete. Auf der anderen Seite aber muß man freilich auch bezweifeln, ob ein Mann ohne Beruf und öffentliche Stellung, ohne gerade hervorragende geistige Begabung und ohne bedeutende Geldmittel in einer anderen Zeit als eben in dieser in den ersten Schichten der Gesellschaft seine Rolle hätte spielen können. Charles-Irénée de Saint-Pierre war 1658 in der Normandie geboren, ließ durch die Herzogin von Orléans sich eine Abtei übertragen, war Mitglied der Akademie, die ihn aber später von ihren Sitzungen ausschloß, weil er über Ludwig XIV. wenig schmeichelhafte Dinge geschrieben hatte, lernte im Hause der Frau Dupin den jungen Rousseau kennen, den jene später mit der Herausgabe der nachgelassenen Schriften de Saint-Pierre's beauftragte, und starb 1743. Das ist fast alles, was über das äußere Leben dieses Mannes zu sagen ist, der dem Gang der Zeiten mit einer ängstlichen Achtsamkeit folgte, um die Schäden, die er überall fand, durch systematische Veranstaltungen zu bessern. Man weiß aus Rousseau, welche Pläne er entworfen hat, um der Welt den ewigen Frieden zu sichern. Man weiß aus der nämlichen Quelle, daß er seine zahlreichen Kinder, denen er nicht das Recht gesichert hatte, ihn Vater zu nennen, zu tüchtigen Handwerkern erziehen ließ, womit er für sie und die Gesellschaft am besten glaubte gesorgt zu haben.*) Man weiß auch, daß er mit seinen nicht glänzenden Mitteln unglaublich viele Wohlthaten spendete und daß er, weil „Wohlthätigkeit" das Motto seines ganzen Lebens war, der französischen Sprache das außer Gebrauch gekommene Wort dafür**) wiedergab. In Sachen der Erziehung, soweit sie den Kreis der Eigenen überschritt, war mit der Wohlthätigkeit und der Initiative des Einzelnen wenig auszurichten. Dem Staat aber lagen nach damaliger Anschauung Erziehungssachen zu fern. So schlug der organisatorische Abbé denn eine ständige Kommission für öffentliche Erziehung vor,***) welche zum Teil durch Ernennung des Königs, zum Teil durch Zuwahl vonseiten der

*) Emil III § 146.

**) Es ist bienfaisance. Man schließe aber daraus nicht, daß die Zeit de Saint-Pierre's die Sache nicht gekannt habe; nur sprach man lieber von Milde (clémence) und Freigebigkeit (largesses) u. dgl.

***) Bureau perpétuel pour perfectionner l'éducation publique des enfants dans les collèges et dans les couvents. Der Vorschlag ist von 1730.

so Ernannten gebildet werden sollte. Wäre dieser Behörde nicht die Fürsorge für Gymnasien und Klöster übertragen und damit die Frage, ob diese Erziehungsanstalten noch pädagogische Berechtigung haben, zum voraus ihren Erörterungen entzogen worden, so könnte der Vorschlag außerordentlich modern erscheinen; so aber scheint eben nur die Vorliebe des Urhebers für reinliche Ordnung und Gliederung in allen öffentlichen Angelegenheiten einen für jene Zeit noch ganz verfrühten Ausdruck gefunden zu haben. Hören wir nun, was dieser Erziehungsrat für die weibliche Erziehung zu thun hatte.*)

2. „In unseren meisten Städten haben wir Kollegien, welche lediglich für die Erziehung der Knaben bestimmt sind. Aber ich kenne in Frankreich nur eine für die Erziehung der jungen Mädchen bestimmte höhere Lehranstalt, was mir ein großer Mangel in unseren öffentlichen Einrichtungen zu sein scheint.**) Allerdings nehmen mehrere Klöster Pensionärinnen zur Erziehung auf; da dies aber nicht der Hauptzweck der guten Klosterfrauen ist, darf man sich nicht darüber wundern, wenn die Mittel, durch welche man den Mädchen eine ausgezeichnete Erziehung verschaffen kann, so wenig bekannt sind und in diesen Klöstern so mangelhaft in Anwendung gebracht werden und wenn die Mädchen beim Austritt aus diesen geistlichen Häusern mit den gewöhnlichsten und wichtigsten Dingen so unbekannt sind, wenn sie so wenig Verständnis haben und so wenig geübt sind, folgerichtig zu denken, und wenn sie in ihrem Betragen so wenig Vernunft, so wenig Gewöhnung an Höflichkeit, Sanftmut, Nachsicht, Geduld, Verschwiegenheit und ein wahres, anmutiges und verbindliches Benehmen zeigen, mit einem Worte so wenig gerecht und wohlthätig sind.***) — Ich nehme also an, daß der Rat†) begriffen habe, wie nützlich es für den Staat wäre, wenn die Frauen in der Gesellschaft sich weniger durch Spiel und Schauspiele zerstreuten und infolgedessen mehr auf die Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten bedacht, mehr mit angenehmer und nützlicher Lektüre beschäftigt, mehr an Handarbeiten gewöhnt und achtsamer auf die Erziehung ihrer Kinder und ihrer Dienstboten wären, mit einem Worte sich mehr so benähmen,

*) Projet pour multiplier les collèges de filles (1730). Außer dieser Schrift de Saint-Pierre's und der über die Einsetzung eines Erziehungsrates werden pädagogische Dinge von ihm noch besprochen in dem Projet pour perfectionner l'éducation (1728) und in dem Projet pour perfectionner l'éducation domestique des princes et des grands seigneurs (1730). Dazu kam 1740 noch die Schrift: „Avantages de l'éducation des collèges sur l'éducation domestique."

**) Selbstverständlich ist Saint-Cyr gemeint, das der Verf., nach einer anderen Stelle, nur weiter entwickelt haben möchte.

***) Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit sind die Tugenden, die Saint-Pierre vorzüglich predigt.

†) Das bureau perpétuel, von welchem oben die Rede war.

daß sie sich immer mehr das Vertrauen und die Achtung ihrer Gatten erwürben. — — Es ist gewiß, daß eine solche Erziehung die Sitten der Frauen bedeutend ändern würde; es ist gewiß, daß dann die tugendhaften Frauen die Mehrzahl ausmachen und die leichtsinnigen am Ende ihrer geringen Zahl sich schämen würden; es ist gewiß, daß die Häuser und Familien der Bürger dann in unvergleichbar besserer Ordnung sein und daraus große Vorteile für den Staat erwachsen würden."

3. Nach diesen Ankündigungen erwartet man große Dinge; aber es bleibt bei äußerlichen Einrichtungen. In den großen Kollegien, die Saint-Pierre errichtet haben möchte, würde seiner Ansicht nach ein ungeheuerer Wetteifer entstehen, der die segensreichsten Gewöhnungen zur Folge hätte; an tüchtiger Anspornung desselben dürfte es auch nicht fehlen, eine genau abgestufte Strafenskala bringt Saint-Pierre selbst in Vorschlag. Lernen müßten die Mädchen alles, wovon sie später mit ihren Gatten oder in Gesellschaft zu sprechen hätten; doch brauchten sie auf keinem Gebiete gelehrte Kenntnisse zu haben. Saint-Pierre ist Cartesianer, und als solchem würde ihm Pedanterie schlecht anstehen; aber es scheint doch, daß dem eifrigen Organisator der Blick in die Tiefe gemangelt hat. Neu ist die Forderung, „etwas Astronomie", „einige Kenntnis" von der Einrichtung und Ernährung des tierischen Leibes und „Einiges" aus der Physik zu lehren. „Damit", sagt Gréard*), „treten zum ersten Mal die (exakten) Wissenschaften auf." Daraus sollen die Mädchen die Allmacht und Allweisheit des Schöpfers erkennen, aber auch lernen, gegen den gemeinen Aberglauben sich zu schützen. Es wird schwer zu sagen sein, wie weit die moralische und wie weit die praktische Absicht des erfindungsreichen Pädagogen ging; tiefen erzieherischen Gehalt hat kein Satz, den er aufgestellt hat.

4. Saint-Pierre's Reformpläne blieben mit verschwindenden Ausnahmen unbeachtet; so auch seine Vorschläge zur Verbesserung der Erziehung. Doch mag auch er das Seinige dazu beigetragen haben, daß man fortab die Erziehung der Kinder nicht mehr als eine rein private Angelegenheit der Eltern ansah, sondern als einen Gegenstand allgemeinen Interesses. In einem Aufsatze „über die Erziehung der Kinder", der 1745 gedruckt und in den letzten Lebensjahren des 1744 gestorbenen Verfassers geschrieben worden ist, liest man die folgende Stelle**): „Sollte ein hartnäckiger und unglücklicher Krieg unsere Städte und Gefilde entvölkern, so sehen wir eine zahlreiche Schar Kinder sich in unzählige Städte, Dörfer, Privathäuser und Kollegien zerstreuen, wo sie nach und nach heranwachsen und sich rüsten, unsere Verluste zu ersetzen, ein kostbarer Grundstock, der sich verdoppeln und verdreifachen ließe,

*) L'enseigment secondaire des filles a. ang. O. S. 551.
**) Oeuvres diverses de M. l'abbé Gedoyn, Paris 1745, p. 2.

wenn der Staat die Fruchtbarkeit der Ehen begünstigte, wenn er den Adeligen und den Bürgerlichen, die mit Kindern belastet wären, einige Unterstützung gewährte und die Kinder der Armen und der Landstreicher, unter deren Händen sie zugrunde gehen oder ebenso unnütz und oft ebenso verworfen werden wie ihre unglücklichen Väter, sich aneignete." Überall drängt man nach neuen Grundlagen des gesellschaftlichen und sittlichen Lebens: das Alte war nicht bloß lückenhaft und fehlerhaft, es schien im tiefsten Grunde verdorben und eine Gefahr für die Zukunft.

Sechstes Buch.

Die Naturpädagogik: Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre.

Sechstes Buch.

Die Naturpädagogik: Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre.

1. Rousseau's Jugend.

1. Unsere bisherige Darstellung hat manchen Vorblick auf Rousseau gewährt. Schon die äußere Form des Emil erinnert an den berühmten Erziehungsroman des Fénelon, an den Telemach.*) Emil ist der bürgerliche Telemach, den sein Mentor fern von verwirrender Gesellschaft durch alle möglichen, im Interesse seiner Erziehung ihm bereiteten Begegnisse bis zu dem Augenblicke führt, wo er selbst Bürger und Vater zu sein befähigt ist. Emils Mentor läßt seinen Zögling auch mit einer Antiope bekannt werden, der sanften, verständigen, bescheidenen und liebenswerten Tochter tüchtiger Eltern: Sophie ist mit der Prinzessin von Salent geistig und gemütlich nahe verwandt. Mentor nennt diese „einen Schatz, würdig, in den entferntesten Ländern gesucht zu werden." **) Das ist nur eine andere Fassung des biblischen Wortes von der wackeren Frau, „deren Preis dem gleich ist, was von weither und von den Enden der Erde kommt." ***) Mit den nämlichen Worten leitet aber auch Rousseau sein fünftes Buch ein, das uns zu Sophie führt.†) Rousseau selbst erinnert uns in diesem Buche oft genug an Telemach und seinen Mentor, an Eucharis und Antiope. Sophie ist die Nebenbuhlerin der Eucharis; Emils Mentor wünscht, sein Zögling möchte mehr dem Telemach gleichen.††) Auch Fénelon's Mädchenerziehung ist dem Verfasser des Emil im fünften Buche wohl gegenwärtig.†††) Man weiß, daß Rousseau von den Schriftstellern, welche vor ihm pädagogische Dinge behandelt haben, ziemlich gering denkt; nur Locke wird mit großer Achtung genannt, vielfach aber auch bekämpft, während Fénelon bei einer wichtigen Frage genannt, aber nie kritisiert

*) Vgl. Voltaire's bissige Beurteilung des Emil im Epilog zu seinem satirischen Gedichte „der Genfer Bürgerkrieg." Er nennt Rousseau dort „einen schwindelhaften Deklamator, der sich auf jeder Seite widerspricht, einen Romanschreiber, der den Telemach auszustechen glaubt, indem er einen Junker erzieht, um einen Tischler aus ihm zu machen."

**) Télém. XXII.

***) Fén. Mädchenerz. 13 § 4. Sprüchw. XXXI, 10.

†) Emil IV § 501 Anm.

††) Em. V § 167 und § 343. Vgl. auch § 237.

†††) § 51.

wird.*) Das mag, wenn man die Art beider Männer gegen einander hält, wohl ein Beweis der tiefen Verehrung sein, welche Rousseau nach anderen Zeugnissen für den Verfasser der Mädchenerziehung gefühlt hat. Ein besonderes Verdienst Fénelon's erblickte Rousseau darin, daß er wieder auf den Landbau hingewiesen habe, der doch die einzige Grundlage für das Glück der Völker sei**): man hätte, meinte er, vom Zeitalter Fénelon's geredet, nicht von dem Ludwigs XIV., hätten nicht die Siege und Kriege des letzteren die Welt geblendet. Bernardin de Saint-Pierre, welcher einst Zeuge tiefer Rührung war, welche Rousseau bei irgendeiner religiösen Feier empfand, sagte zu ihm: „Wenn Fénelon noch lebte, wären Sie ein Katholik." „O, wenn Fénelon noch lebte", erwiderte jener voll Bewegung, „würde ich suchen, sein Lakai zu werden, um es zu verdienen, sein Kammerdiener zu sein." ***)

2. Das sind Beziehungen mehr litterarischer Art. Im rein Pädagogischen schließt Rousseau's Naturevangelium sich noch viel enger an Fénelon und seine Schule an. „Man muß sich damit begnügen, der Natur zu folgen und sie zu unterstützen", sagt Fénelon†), und es ist in der That eine ganz selbstverständliche Folgerung, daß derjenige, welcher in allem Bestehenden, in Welt und Geist, die nämliche Vernunft walten sieht, ihren Fingerzeigen in der Erziehung nachgehe und alles ängstlich fernhalte, was von ihren Pfaden ablenken könnte. Daher findet man auch diese Vorschrift bei den Vernunftpädagogen oft genug, nie aber mit dem heißen Eifer vorgetragen, mit dem Rousseau sie lehrt. Weil alles vernünftig und für die Vernunft geschaffen ist, gehe man der Vernunft auf den Wegen der vernünftigen Natur nach, so lautet die Regel bis zu Rousseau. Rousseau aber lebte in einer Zeit, die den Glauben an die Naturgemäßheit der entwickelten menschlichen Vernunft zu einem guten Teil verloren hatte. Wo kam denn in religiösen und wissenschaftlichen Dingen der endlose Streit, in Staat und Gesellschaft die fast hoffnungslos gewordene Zerrüttung her? Nicht von einem Mangel

*) Wenn in den „Bekenntnissen" (I, 6 § 10) vom guten „Fénelon" geredet wird, weil er im Telemach einmal von der Hölle spricht, und beigefügt wird, wenn man Bischof sei, müsse man auch einmal lügen, so kann das nicht als ernsthafte Kritik betrachtet werden.

**) S. Bernardin de Saint-Pierre, Ausg. von Aimé-Martin, Bd. XV, S. 33. Rousseau denkt an die letzten Bücher des Telemach. Bernardin de Saint-Pierre sagt ähnlich am Schlusse seiner „Naturstudien": „Der Telemach erschien; dieses Buch führte Europa zur Harmonie der Natur. Es brachte eine große Umwälzung in der Politik hervor; es wies Völker und Könige auf die nützlichen Künste, den Handel und Ackerbau hin, besonders aber gab es ihnen das Gefühl des Göttlichen wieder."

***) A. ang. O. S. 106. Sainte-Beuve (Causeries du lundi 3. Bd. S. 86) versäumt nicht, auf die Geschmacklosigkeit des Ausspruches hinzuweisen.

†) Mädchenerz. 3 § 15.

an Entwickelung und Bildung der Vernunft, nicht von geistiger Stumpfheit: denn nie war in Wissenschaft, Kunst und Leben mehr Glanz und Verfeinerung als zu Rousseau's Zeiten, nie aber auch eine leichtfertigere Verleugnung natürlicher Pflicht, nie eine grundsätzlichere Verzerrung aller natürlichen Einfalt. Früher schien es so leicht, auf dem Wege natürlicher Entwickelung zur Vernunft zu führen; jetzt sah man, daß die eigenwillige menschliche Vernunft ihre eigenen Wege gegangen war, welche sie immer weiter von der Natur weggeführt hatten. So waren die beiden Begriffe, auf denen die Erziehung hundert Jahre hindurch ihre Systeme aufgebaut hatte, in ein ganz anderes Verhältnis zu einander getreten. Man begreift, daß die alte Forderung, der Natur in der Erziehung nachzugehen, bei Rousseau mit ganz anderem Nachdruck erhoben werden und daß ihr die Erfüllung einer anderen vorausgehen mußte, der nämlich, von den Irrwegen, auf denen sich das Menschengeschlecht befand durch einseitige Pflege seiner vernünftigen Anlagen, zur Natur zurückzuführen. So tritt Rousseau zur Vernunftpädagogik in einen gewissen Gegensatz; daß Locke verlangt, man solle mit den Kindern vernünftig reden oder räsonnieren, ist der größte Vorwurf gegen ihn vom Standpunkte Rousseau's.*) Auch die Tugend als vollendete Vernünftigkeit hatte bei Fénelon und Locke weder einer Definition noch rhetorischer Anpreisung bedurft. Nun aber sah die ernüchterte Welt, daß ein klügelnder Egoismus aus ihr ein wandelbares Wesen gemacht hatte und daß es selbst die Probe eines besonders verständigen Geistes wurde, ihrer unter Umständen auch entraten zu können und der Welt gegenüber, die noch am alten Vorurteile hing, mit dem äußeren Schein der Tugend sich zu decken. Rousseau hoffte, auf dem Wege der Natur auch die Tugend wieder zu finden, und als er sich entschlossen hatte, auf allen Glanz und alle Kunst dieser der Natur entfremdeten Welt zu verzichten, fühlte er sich wie berauscht im seligen Besitz der Tugend, welche in den Häusern der Besitzenden und in den Systemen der Denker keine Stelle mehr einnahm.

3. Es springt in die Augen, wie viel wirklicher Irrtum und wie viel Selbsttäuschung in diesen Anschauungen liegt. Daß Rousseau dennoch mit so unerschütterlicher Überzeugung, mit so feuriger Begeisterung sich ihnen hingab, wird einesteils aus den wissenschaftlichen Ansichten seiner Zeit, anderenteils aus den gesellschaftlichen Verhältnissen derselben und Rousseau's eigener Entwickelung begreiflich. Die letztere ist uns anscheinend in voller Klarheit vorgelegt durch die „Bekenntnisse" Rousseau's,

*) Em. II § 51; Locke § 81. Einmal wirft Rousseau (Em. IV § 165) Locke vor, er befolge die Methode des Aberglaubens. Es handelt sich an jener Stelle um metaphysische Dinge; doch ist bemerkenswert, wie ruhig auch bei dieser Gelegenheit der Verfasser des Emil von dem englischen Philosophen spricht, dem er so viel verdankt.

die aber dennoch eine mit Vorsicht zu benützende Quelle sind, nicht weil der Verfasser absichtlich oder infolge unsicherer Erinnerungen falsche Thatsachen berichtet hätte, sondern wegen der immerhin subjektiven Beurteilung dieser Thatsachen durch den mit der Welt bereits vollkommen zerfallenen Mann und der mit den Verhältnissen sicherlich nur selten ganz übereinstimmenden Verteilung von Licht und Schatten in der Darstellung. Rousseau's Angaben, selbst in den unbedeutenden Einzelheiten, haben sich als zuverlässiger erwiesen als die der meisten Selbstbiographien. Es mögen in dieser Beziehung nur die genauen Untersuchungen erwähnt werden, welche der schweizerische Konsul in Venedig, V. Ceresole, über Rousseau's Aufenthalt in Venedig angestellt hat.*) Es handelte sich dabei um die auffallend selbständige Stellung, welche der Privatsekretär der französischen Gesandtschaft in der Lagunenstadt, auch wo es amtliche Dinge betraf, sich angeblich zu verschaffen gewußt hatte. Was Rousseau nach seiner Rückkunft darüber in Paris erzählte, wurde damals als grundlose Prahlerei angesehen; nun haben sich aber die damit übereinstimmenden Berichte der Bekenntnisse in allen wesentlichen Punkten vollauf bestätigt. Im Thatsächlichen wird dieses eigentümliche Buch fast überall auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen können, nicht aber in der Schätzung von Vorkommnissen und Stimmungen, in der der alte Rousseau sich oft von Eindrücken beeinflussen ließ, welche erst in späterer Zeit in ihm herrschend geworden sind. In den Rêveries behauptet er, daß ihn eine „Eigentümlichkeit seiner Natur" bei Abfassung der Bekenntnisse veranlaßt habe, „oft das Böse in seiner ganzen Abscheulichkeit, selten aber das Gute in seiner ganzen Liebenswürdigkeit darzustellen, oft selbst das Letztere ganz und gar zu verschweigen, weil es ihn zu sehr geehrt hätte." Auch diese Beurteilung der Bekenntnisse ist gewiß nicht ganz richtig; aber die Thatsache besteht, daß er die dunklen Punkte seines Lebens, welche die meisten Selbstbiographen an seiner Stelle verschwiegen oder mit mehr Schonung behandelt hätten, mit besonderer Ausführlichkeit dargestellt hat. Während der Abfassung der Bekenntnisse, welche zuerst einen ähnlichen Zweck erfüllen sollten wie Goethe's „Dichtung und Wahrheit", hatte sich in Rousseau immer mehr der Gedanke befestigt, daß seine besondere Art, sinnliche und Gemütseindrücke auf sich wirken zu lassen, sein Leben und seine Anschauungen vom Leben und der Gesellschaft so gestaltet habe, wie sie jetzt vor den Augen der Welt lagen. Dadurch erhielten besonders die romanhaften Erlebnisse seiner unstäten Jugend eine Beleuchtung, welche die bedenklichen Seiten derselben sehr scharf treffen mußte. So ist eine allseitig gerechte Darstellung

*) J.-J. Rousseau à Venise. Notes et documents recueillis par Victor Ceresole, consul de la Confédération suisse à Venise — publiés par Th. de Saussure, Genf und Paris, 1885.

von Rousseau's Leben außerordentlich erschwert worden; denn, wenn es uns auch gelänge, alle Einzelheiten desselben ohne die schiefe Beleuchtung, in welche sie durch den Bericht der Bekenntnisse können gerückt worden sein, zur Darstellung zu bringen, so fehlte doch zur richtigen Beurteilung dieses Lebens die Vergleichung mit anderen Lebensgängen, die von den Menschen, die sie durchlaufen hätten, mit gleicher Schonungslosigkeit dargestellt worden wären.

4. Jean-Jacques Rousseau wurde am 28. Juni 1712 zu Genf geboren. Neun Tage nach seiner Geburt starb seine Mutter. Als der Knabe zehn Jahre alt war, sah sich der Vater genötigt, aus der Stadt zu fliehen und seinen Sohn den Verwandten zu übergeben. Im sechzehnten Jahre entlief Rousseau seiner Familie, um bald im fremden Lande auch seine Religion zu wechseln. Zwei Jahre lang hatte er in der Heimat eine einigermaßen geordnete Erziehung erhalten. Der Einfluß des Vaters diente nur dazu, den schwächlichen und erregbaren Knaben noch empfindsamer und unsteter zu machen. „Meine Kindheit war nicht die eines Kindes; ich fühlte und dachte immer wie ein erwachsener Mann.“ *) Rousseau sieht darin eine Eigentümlichkeit seiner geistigen Anlage, und doch ist es, wenn er so berichtet, vielleicht nur die Rückerinnerung an eine Kindheit, der eben alles gefehlt hat, was diesem Lebensalter eine gesunde Entwickelung sichern kann, vor allem das Gefühl, in einer geregelten sittlichen Gemeinschaft zu leben, die dem jungen Wesen Schutz und liebende Sorge zuwendet, ihm aber auch die Grenzen seiner Rechte und Pflichten mit unverbrüchlicher Strenge vorzeichnet. Statt dessen walteten Willkür und Laune, manchmal aber auch unglaubliche Pflichtvergessenheit der Angehörigen über dem Schicksal des jungen Menschen, der kaum etwas Auffälliges darin fand, daß er in einem Alter, wo Andere kaum die ersten ernstlichen Vorsätze für künftige Lebensführung und einstigen Beruf fassen, in den wichtigsten Lebensfragen leichthin Entscheidungen traf. Ein ernstlicher Gedanke, daß die Jugend die Pfade zum Berufe des Mannes in redlicher Mühe und Arbeit sich bahnen müsse, scheint den jungen Rousseau nie gekümmert zu haben. Er war in die Welt hineingestoßen worden ohne ausgesprochene Vorliebe oder Begabung für irgendeine Thätigkeit; die Seinigen hatten ihn fortziehen lassen ohne Mahnung und Rat; irgendein Zufall brachte immer wieder eine Wendung in seinem Leben herbei, die für den Augenblick besser und freundlicher schien, als was menschliche Sorge und Berechnung ihm geboten hätte oder hätte bieten können: es schien, als ob dieses Menschenkind für die ordentlichen Wege, auf denen die Sterblichen Glück und Ehre, Ruhm und Arbeit suchen, von vornherein nicht bestimmt wäre. Ein neuerer Biograph hat daran erinnert, daß Rousseau

*) Bekenntn. I, 2 § 38.

nicht einmal im elterlichen Haus geboren worden sei: „so schien das Kind schon beim Eintritt ins Leben für ein regelloses Dasein bestimmt.“ *) So überließ er denn dem Zufall die Führung seines Lebens, um später, was er seinem eigenen Mangel an rechtem Lebensernste zuzuschreiben hatte, als die Folgen eines beispiellos unglücklichen Verhängnisses zu beklagen. Wenn ihm das Vorbild ernster Arbeit und strenger Sitte fast immer fehlte, so drängten sich ernstliche Verirrung und läſterliche Verkommenheit dem lebhaften Menschen schon in frühester Zeit auf. Daß er dadurch nicht selbst in sittliches Verderben hinabgezogen wurde, verdankte er vielleicht dem Einfluß, den noch im väterlichen Hause eine in anderer Beziehung sehr unzweckmäßige Lektüre auf den Knaben ausgeübt hatte: Plutarch, Ovid, Molière, La Bruyère hatten ihn in frühen Jahren begeistert und seinen Sinn über das Gemeine weggehoben. Vielleicht kam ihm auch jene natürliche Zartheit des Gefühls zustatten, welche gerade sinnlichen Naturen, wie die Rousseau's war, eigen zu sein pflegt. Von seiner Schüchternheit und seiner Empfindlichkeit gegen alles Rohe, Gewaltsame und Unschöne erzählen uns die „Bekenntnisse“ an vielen Stellen. Natur und Erziehung, soweit man bei Rousseau von solchen reden kann, haben dazu wohl viel beigetragen. Man wird es nicht befremdlich finden, daß eine solche Natur gegen ungerechte Behandlung sich gewaltig aufbäumt; doch ist es vielleicht eine Übertragung späterer Stimmung auf die Erinnerungen seiner Jugend, wenn er von einer unverdienten Strafe, die er im Hause des von ihm so innig verehrten Fräulein Lambercière zu erdulden hatte, mit so großer Entrüstung spricht. Jedenfalls irrt Rousseau, wenn er den großen Eindruck, den diese Geschichte in ihm hervorgerufen hat, damit erklärt, daß er, ein schüchternes und sonst immer mit Billigkeit und Sanftmut behandeltes Kind, sich stets nur von der Stimme der Vernunft habe leiten lassen und von Ungerechtigkeit bis zu jenem Augenblick noch keinen Begriff gehabt habe.**) Ebenso tief prägten sich seiner Erinnerung Züge der Güte und des Mitleids ein, die dem jungen Abenteurer entgegentraten. Mit zärtlichster Anhänglichkeit gedenkt er aber der jungen Witwe, Frau von Warens, die wie er Heimat, Familie und die Religion der Ihrigen verlassen hatte, um sich einem sittlich haltlosen, nur durch die

*) A. Meylan, Jean-Jacques Rousseau. Sa vie et ses oeuvres. Bern und Paris, 1878 (mit interessanten Aktenstücken). Meylan teilt u. a. den auf Rousseau bezüglichen Eintrag aus dem Taufregister der Peterskirche 'in Genf mit, woraus hervorgeht, daß am 4. Juli, der manchmal noch als Geburtstag Rousseau's angegeben wird, die Taufe stattgefunden hat. Rousseau selbst spricht in einem Brief vom 4. Juli als seinem Geburtstag. Es besteht auch eine deutsche Ausgabe dieses zum Centennarium 1878 geschriebenen Buches. — E. Ritter in Genf, ein genauer Kenner Rousseau's, hat zum Centennarium eine Schrift: La famille de Jean-Jacques. Documents inédits veröffentlicht.

**) Bekenntn. I., 1 § 36.

Laune der Menschen und des Schicksals bestimmten Leben hinzugeben. Sie war zwölf Jahre älter als Rousseau, aber bei ihren achtundzwanzig Jahren eine noch jugendliche und einnehmende Erscheinung. Sie verstand die Lage des jungen Menschen, der sich ihr bittend nahte. Durch sie ist Rousseau dem Katholizismus zugeführt worden; sie hat auch dessen Erziehung fürs Leben vollendet, aber in der unheilvollsten Weise.

5. Unmittelbar nach seiner Bekehrung beginnt Jean-Jacques von neuem ein zielloses Wanderleben, auf dem wir ihn nicht begleiten können. Mangel an geordneter Beschäftigung bei großer Erregbarkeit des Gefühls vollendeten seinen Hang zu sinnlicher Schwärmerei, die ihn in die bedenklichsten Lagen brachte. Die Not gab ihm endlich den Entschluß ein, nach Hause zurückzukehren; in Annecy findet er bei Frau von Warens, der liebenswürdigen Witwe, den freundlichsten Empfang, und er bleibt bei ihr. Man denkt nun ernstlich an die Vorbereitung für einen Beruf. „Maman" — so hieß Frau von Warens bei ihrem Schützling — schickt den jungen Mann in ein Seminar, um den lange vernachlässigten Schulunterricht zu vervollständigen; aber der Schüler ist zu alt geworden, um dem Gange des Unterrichts mit Geduld zu folgen. Rousseau glaubt, es sei seine Eigentümlichkeit, daß er nichts von anderen lernen könne; er müsse seinen eigenen Gedanken freien Gang lassen, wenn er geistigen Gewinn haben wolle: nur von seinem Vater und dem Pastor Lambercière habe er etwas gelernt.*) Er vergißt, daß er eben damals in den Schülerjahren war. Tiefen Eindruck haben in dieser Zeit drei Geistliche auf ihn gemacht, die sich um die Ausbildung des eigentümlichen jungen Mannes bemüht haben, die Abbés Gaime, Gatier und Gouvon. Die beiden ersteren haben die Züge zum „savoyischen Landpfarrer" im vierten Buch des „Emil" geliefert.**) Hatte man schon vor diesen Versuchen, Rousseau für einen höheren Beruf vorzubereiten, gefunden, daß er „trotz seines versprechenden Äußeren und trotz seiner lebhaften Physiognomie, wenn nicht ganz und gar unfähig, so doch ein Junge von wenig Geist, ohne Ideen, fast ohne Kenntnisse, mit einem Wort in jeder Beziehung sehr beschränkt sei und daß die Ehre, einst einmal Dorfpfarrer zu werden, das Höchste sei, was er erwarten könnte,***) so waren auch jetzt die Hoffnungen nicht höher gestiegen. Dagegen zeigte er eine ungewöhnliche musikalische Begabung, wie sie sinnlichen Naturen oft eigen ist. Doch waren auch hier Kenntnisse und Fertigkeiten des siebenzehnjährigen Menschen noch fast unentwickelt, wenn auch sein Aufenthalt in Turin, wo seine Bekehrung stattgefunden, vielfache Gelegenheit zu musikalischen

---

*) Bekenntn. I., 3 § 65.
**) Ebd. I., 3 § 66. Vgl. I., 3 § 6 und § 18.
***) Bekenntn. I., 3 § 50.

Genüssen und Anregungen geboten hatte. Den ersten Unterricht im Gesang gab „Maman" ihrem „Kleinen", und so mußte er wohl erfreuliche Fortschritte machen. Wenn die „Bekenntnisse" nicht auch hier, wie nach einer späteren Äußerung Rousseau's wahrscheinlich ist, die Mängel und Schattenseiten seiner Natur allzusehr betont haben, hat er es zu praktischer Fertigkeit auch in der Musik nicht gebracht. Die Saiteninstrumente liebte der empfindliche Künstler nicht, weil sie die Fingerspitzen rauh machen und der Hand mehr Kraft als Geschmeidigkeit geben; auf dem Klavier muß er einen gewissen Grad von Gewandtheit erlangt haben; der Orgel widmete er sich nur kurze Zeit: vor allem aber verstand er es nicht, eine Partitur rasch zu übersehen und auf dem Instrument wiederzugeben, und auch im Singen, wo eine angenehme Stimme und ein tiefes und richtiges Gefühl im Vortrag ihm zustatten kam, erreichte er nie eine vollkommen zuverlässige Treffsicherheit. Dafür transponierte er leicht und schrieb Gehörtes ohne Fehler nieder und erkannte mit Sicherheit, was den bestehenden Methoden des musikalischen Unterrichts und der musikalischen Kunstübung fehlte.*) Bald sehen wir Rousseau wieder auf den wunderlichsten Irrfahrten, die teilweise durch seine musikalische Ausbildung, teilweise durch die vielen Zufälle veranlaßt wurden, welche in seinem Leben eine so große Rolle spielen. Selbst nach Paris kam er gelegentlich. Aber es zog ihn am Ende zu seiner geliebten Maman zurück; denn wenn er zu diesen abenteuerlichen Fahrten auch Neigung und Leichtsinn genug besaß, so fand sich sein träumerisch weichliches Wesen doch viel mehr befriedigt bei der liebevollen Frau, welche ihm alle Sorgen abnahm und nur mütterliche Liebe dagegen gab. Rousseau ist in der Darstellung dieser Periode seines Lebens nicht ganz sicher; doch sind die Eindrücke, welche er auf seinen Reisen durch die Schweiz und Frankreich gesammelt hat, wichtiger für die Erkenntnis dieser eigentümlichen Natur als die Umstände, unter denen sie auf ihn gewirkt haben. Er liebt es auch in diesen Jahren, seine träumerische Sinnlichkeit zu pflegen; er schwelgt in der harmlosen Vertraulichkeit, die ein zufälliges Begegnis mit zwei jungen Mädchen ihm verschafft hat; er erzählt mit Ekel, wie das scheußlichste Laster sich ihm mehrere Male nähert; daneben finden sich aber wieder Geständnisse, aus welchen hervorgeht, daß es nicht sittlicher Ekel ist, der ihn selbst vor Ähnlichem behütet hat. Schwer vereinbar ist die Offenherzigkeit und harmlose Natürlichkeit, die er den Leuten entgegenbringt, mit der Dreistigkeit und windigen Prahlerei, die er besonders als Musiker und Musiklehrer entfaltet. Endlich sei noch auf die merkwürdige Stelle der

*) Alb. Jansen's Buch „Jean-Jacques Rousseau als Musiker" (Berlin, 1884) giebt jetzt ausgiebigste Nachricht über alles, was diese Seite in Rousseau's Leben und Wesen betrifft.

Bekenntnisse hingewiesen, wo er sich darüber wundert, daß er in seinen Jugendjahren so viele gute Leute getroffen habe, während solche in seinem Alter ihm so selten begegnen.*) Das Erste, was Rousseau's Bewunderer, Bernardin de Saint-Pierre, von ihm erzählt, ist die fast rohe Art, mit der er gutgemeinte Freundlichkeiten, die er in den Bekenntnissen mit den wärmsten Worten verewigt hätte, wären sie ihm in jungen Jahren entgegengebracht worden, grundsätzlich zurückweist.**) Auch sein Haß gegen die Bedrücker des Volkes, die im „Emil" sich so grimmig ausspricht, findet auf diesen Wanderungen reichliche Nahrung.***) Frau von Warens, die unterdessen nach Chambéry übergesiedelt war, empfing den Rückkehrenden aufs beste; sie hatte ihm auch schon für eine passende Beschäftigung beim savoyischen Katasteramte gesorgt. Rousseau war damals einundzwanzig Jahre alt.

6. Die Beschäftigung, welche Rousseau in diesem Amte fand, sagte ihm sehr wenig zu. Nach zwei Jahren kündigte er seine Stelle und lebte wieder ganz der Musik; nebenbei fing er an, mit Botanik sich zu befassen, von der er bis jetzt nichts hatte wissen wollen.†) Das Verhältnis zu „Maman" wurde auf diese Weise immer inniger. Hatte Jean-Jacques an den Vertraulichkeiten der Frau von Warens mit einem achtenswerten Diener des Hauses keinen Anstand genommen, so beschlich ihn doch ein eigentümliches Gefühl, als sie, vielleicht durch andere Frauen veranlaßt, welche an ihrem Schützling Gefallen fanden, ihn in aller Form belehrte, daß er nun ein Mann geworden und sein Verhältnis zu ihr dadurch wesentlich geändert werde: nach kurzer Zeit war er ihr Geliebter, ohne daß die bedenklichen Beziehungen zu dem Diener damit abgebrochen worden wären. Gewiß war es ein höchst eigentümliches Verhältnis, welches diese drei Menschen verband; für Rousseau riß aber mit dem Augenblick, wo er in den Armen der Frau von Warens seine „Maman" verlor, dieses letzte Band der Achtung vor den Satzungen menschlicher Sitte. Fast zur selben Zeit löste er

---

*) I, 4 § 40.

**) Essai sur J.-J. Rousseau (Oeuvres complètes XII p. 45).

***) Bekenntn. I, 4 § 71. Er trifft hier mit einem französischen Bauer zusammen, der, um durch Steuern nicht erdrückt zu werden, den Schein zu erwecken weiß, als sterbe er vor Hunger. Die neuerdings wieder behandelte Frage, ob wirklich im 18. und 17. Jahrhundert Bürger und Bauern in Frankreich so bedrückt worden seien, wie es gewisse Schriftsteller behaupten, erhält durch derartige Berichte ein scharfes Licht. Eines Rousseau, Diderot, Voltaire bedurfte es nicht, um in dieses mißregierte Land die Furie der Revolution zu bringen.

†) Auch diese Seite des Verfassers des Emil ist von A. Jansen in einem besonderen Buche behandelt werden. Man vgl. ferner darüber den Aufsatz von Professor F. Cohn „Rousseau als Botaniker" im 12. Bande der Deutschen Rundschau (1886) S. 364—385. Der Verf. betont besonders Rousseau's Verdienste um die Ausbildung einer zweckmäßigen botanischen Unterrichtsmethode.

sich auch von seiner Familie los; sein Vater hatte sich wieder verheiratet, und da der Sohn katholisch geworden war und Fremde für ihn besser sorgten, als er es vielleicht selbst hätte thun können oder mögen, ließ man ihn seine Wege fortan selbst weiterwandeln. Nur als er zum ersten Male bei Frau von Warens angekommen war, hatten Rousseau's Vater und Oheim Schritte gethan, ihn zurückzuholen; aber der Versuch war kaum in ganzem Ernste geschehen.*) Für den künftigen Prediger des Naturevangeliums war es eine verhängnisvolle Schule, als Glied um Glied der Kette, welche die gesellschaftliche Ordnung der Menschen zusammenschließt, vor den Augen des sinnlich bethörten Jünglings zerbrach, und zwar zunächst durch fremde Schuld, sodaß Vorwurf und Gewissensbisse sich kaum in ihm regten. Bald darauf verfiel er in Krankheit, die vielleicht mit seiner körperlichen Entwickelung zusammenhing. An Musik war vorerst nicht mehr zu denken; es war aber ein günstiges Geschick, das ihn auf diese Weise dazu brachte, sein Leben jetzt endlich mit ernsterem Blicke zu betrachten. Von der Krankheit, die ihn in späteren Jahren peinigte, aber seit seiner Geburt ihm anhaftete, hören wir gerade in dieser Zeit nichts. Kurzatmigkeit, Sausen in den Ohren und Schwerhörigkeit sind ihm aber seit damals geblieben und sie mögen das Ihrige dazu beigetragen haben, die empfindliche Gemütsart Rousseau's bis zum systematischen Mißtrauen, das schließlich dem Verfolgungswahn nahe kam, zu steigern. Die Rücksicht auf die gestörte Gesundheit ihres Schützlings war es zum großen Teil, welche Frau von Warens jetzt veranlaßte, einen Landaufenthalt bei Chambéry, die Charmettes, zu beziehen.**) Mit allem Fleiß bemühte sich Jean-Jacques jetzt, die vielen Lücken seiner Bildung auszufüllen. In streng geregelter Arbeit wurden naturwissenschaftliche, sprachliche und mathematische Studien getrieben: „wer mit fünfundzwanzig Jahren noch nichts weiß und doch alles lernen will, muß sich wohl vornehmen, seine Zeit auszunützen.“ ***)

7. Die Art, in der Jean-Jacques seine Studien betrieb, um — wie er meinte — die wenige ihm noch gegönnte Lebenszeit aufs nützlichste zu verwenden, wirft auf seine Geistesart ein eigentümliches Licht. Die Anwendung der Algebra auf die Geometrie konnte er nie recht begreifen; eine geometrische Aufgabe durch eine Gleichung lösen kam ihm vor, wie wenn man ein Lied spielt, indem man eine Kurbel dreht. Obgleich er auf algebraischem Wege gefunden hatte, daß das Quadrat eines Binoms

*) Von den Charmettes aus ging er einmal nach Genf zurück, um sein mütterliches Erbteil zu fordern. Bei dieser Gelegenheit traf er wieder mit seinem Vater zusammen.

**) Die Übersiedelung ist 1738 geschehen; Rousseau irrt sich hier in den Daten.

***) Bekenntn. I, 6 § 29.

gleich sei dem Quadrate jedes seiner beiden Glieder und dem doppelten Produkte des einen mit dem anderen, wollte er dem abstrakten Satze doch keinen Glauben schenken, bis ihm die Figur das Nämliche gesagt hatte. Die größte Schwierigkeit bereitete ihm das Latein. Er brachte es zum Verständnis eines lateinischen Textes; lateinisch zu sprechen oder zu schreiben ist ihm nie gelungen, sodaß er in der gelehrten Gesellschaft, in welche er später geriet, sich oft unbehaglich fühlte. Bei einem lebhaften Bedürfnis, die Form der dichterischen Sprache der Römer zu begreifen und ihre Schönheit nachzufühlen, gelang es ihm doch nie, von Prosodie und Metrik sich eine genügende Kenntnis zu verschaffen. Nach der Rückkunft von einer Reise nach Montpellier, die er seiner Gesundheit wegen unternommen und auf der er für seine Trennung von der geliebten Maman sich reichlich zu entschädigen wußte, fand er seine Stelle bei der letzteren von einem anderen besetzt. Sie selbst teilte ihm mit, wie das gekommen sei, und tröstete ihn, er werde darum an ihrer Liebe nichts verlieren; aber das Verhältnis war gestört, und diesem Umstande verdankt man es, daß Rousseau im Jahre 1740 als praktischer Erzieher auftrat. Er war durch eine Freundin der Frau von Warens an Herrn von Mably, den Grand-Prévôt von Lyon*), empfohlen worden, dessen Kinder er unterrichten sollte. Rousseau entwarf einen auf Lockeschen Grundsätzen aufgebauten Erziehungsplan, der wohl die Billigung des Vaters finden konnte; aber die Gemütsart des Erziehers machte ihn zu seinem Amte ganz unfähig: er sah deutlich Mängel und Fehler an seinen Zöglingen und in seinem System, aber er wußte sie nicht zu bessern. Nach Umfluß eines Jahres gab er den Versuch auf, um zu Frau von Warens zurückzukehren. Als Rousseau drei Jahre später von Frau Dupin wegen der Erziehung ihres Sohnes beraten wurde, legte er ihr wieder den für den Sohn des Herrn von Mably ausgearbeiteten Plan vor, ein Beweis, daß nicht eigentlich pädagogische Neigungen und Erfahrungen Rousseau zu pädagogischen Spekulationen angeregt haben und daß es durchaus nicht wörtlich zu nehmen ist, wenn Rousseau behauptet, die Gedanken zu seinem Emil zwanzig Jahre mit sich herumgetragen zu haben.

8. Nun trat die Musik wieder in ihre Rechte. Rousseau hatte schon seit längerer Zeit sich daran gewöhnt, Töne durch Ziffern zu notieren; nur die Schwierigkeit, die Oktave deutlich und einfach zu bezeichnen und Takt und Tondauer kenntlich zu machen, hatte ihn abgehalten, diese Ziffernotation in ein System zu bringen. Diese Schwierigkeiten waren nun überwunden, und nach Art der Autodidakten glaubte er eine Er-

*) D. i. General-Auditeur, oberster Militärrichter eines Bezirkes. — Näheres über Rousseau's Erziehungsplan für den jungen Mably (Sainte-Marie) ist in meiner Ausgabe des „Emil" Band 2 S. 397 mitgeteilt.

findung von großer Tragweite gemacht zu haben. Das erkaltete Verhältnis zu Frau von Warens trieb ihn aus dem idyllischen Aufenthalt, in welchem er das höchste Lebensglück glaubte gefunden zu haben, weg; seine Erfindung mußte ihm in Paris alle Thore öffnen. — Damit schließt Rousseau den ersten Teil der Bekenntnisse ab; nach zwei Jahren „der Geduld und des Schweigens“ konnte er sich erst entschließen, den Faden seiner Erzählung wieder aufzunehmen.*) Aber die Darstellung nimmt jetzt einen ganz anderen Ton an. Vorerst geben nicht gerade Rousseau's Lebensschicksale dazu eine gegründete Veranlassung; Jugendthorheiten hat er uns auch jetzt noch zu berichten, und auch jetzt noch sind es Zufälle oder Freunde, welche den Gang seines Lebens vorzüglich bestimmen: aber der Eintritt in die schöngeistige Gesellschaft von Paris ist in Rousseau's krankhafter Phantasie der Anfang einer langen Kette von Enttäuschungen und grausamen Ränken gegen ihn, und so ist der zweite Teil der Bekenntnisse in seinem Hauptinhalte eine Anklageschrift geworden.**)

2. Rousseau in der Welt der Philosophen.

1. Die neue Notenschrift fand in Paris keinen Anklang. Die Akademie, welcher Rousseau seinen Vorschlag unterbreitete, fand ihn weder neu noch nützlich; doch überzeugte nur Rameau's Kritik den enttäuschten Jean-Jacques: er warf der neuen Notation vor, daß sie für jede einzelne Ziffer einen eigenen Denkprozeß verlange und daher nicht schnell genug übersehen werden könne. Doch trat infolge der Zurückweisung der Akademie Rousseau zum ersten Male als Schriftsteller auf in einer „Abhandlung über die moderne Musik“ (1743): sein Schicksal war besiegelt. Wir müssen uns versagen, auf die musikalische Thätigkeit und Schriftstellerei des Verfassers des „Emil“ näher einzugehen, so innig sie auch mit dessen Lebensschicksalen zusammenhängt und so sehr sie geeignet ist, Rousseau's Geist in seinem Reichtum wie in seinen Schwächen zu beleuchten.***) Er ist jetzt in den Kreis der philosophierenden Schöngeister eingetreten, welche in seinem lange schon vorbereiteten Gemüte bald eine ungestüme Gärung hervorriefen. Wir müssen uns darauf be-

*) Eine kritische Geschichte der Entstehung der Bekenntnisse giebt A. Jansen in seinem Buche Jean-Jacques Rousseau. Fragments inédits. Recherches biographiques et littéraires. Berlin (Paris, Neuchâtel, Genf) 1882 S. 24 ff.

**) Die Stimmung des Verf. ist im zweiten Teil schon ganz verbittert, voll Mißtrauen und Argwohn: „Die Zeit verfliegt, die Späher umlauern mich.“ (II, 7 § 82.)

***) Jansen's schon erwähntes Buch möge bei denjenigen, die den Bürger von Genf auch nach dieser Seite hin genauer kennen lernen wollen, die Lücke ausfüllen, welche eine bloß das Thatsächliche verzeichnende Darstellung immer noch zurücklassen würde.

schränken, die Schritte anzudeuten, welche Rousseau von der musikalischen Thätigkeit weg zum Plane einer sozialen und pädagogischen Reform geführt haben.

2. Durch Empfehlungen vom Hause Mably war er in das Haus Dupin gekommen, in welchem der Plan zum „Emil" entstanden ist. Louise Marie Madeleine de Fontaine war 1707 zu Dünkirchen geboren und hatte 1724 den Witwer Claude Dupin geheiratet, der damals Generalsteuerpächter war und sich in dieser Stellung ein bedeutendes Vermögen erworben hat, übrigens auch als nationalökonomischer Schriftsteller in Ansehen stand.*) Die Familie hielt ein glänzendes Haus in Paris, in welchem Fontenelle, Voltaire, Buffon, Montesquieu und der Abbé de Saint-Pierre gerne verkehrten. Frau Dupin war eine treue Gattin und zärtliche Mutter, eine verständige, fein gebildete Frau, deren Schriften einen ausgesprochenen Sinn für praktisch kluge Lebensführung bekunden. Im Übrigen gehörte sie zu jenen Frauen, die vor tieferen Erregungen sich ängstlich hüten, aber jedem, der ihrer Achtung sich nicht unwürdig gemacht hat, ruhige Güte und aufrichtige Teilnahme entgegenbringen. Rousseau war als Musiker in das kunstliebende Haus eingeführt worden und fand sich von der doch „kühlen und ernsten" Frau so hingezogen, daß er sich bald in einer Weise vergaß, welche nur der leidenschaftslose Sinn der verständigen Frau für das zu nehmen wußte, was darin lag — die unbedachte Aufwallung eines sinnlich reizbaren Gemütes, das Menschen und Erfahrung noch nicht zum Manne hatten heranziehen können. In dieser Zeit gerade bat Mad. Dupin den stürmischen Verehrer, der seine Übereilung in einem langen, reuevollen Schreiben wieder gut zu machen gesucht hatte, er möge ihren zwölfjährigen Sohn Jacques-Armand, der gerade ohne Hofmeister war, eine Zeitlang unter seine Aufsicht nehmen. Die Folge waren tolle Szenen, welche der plötzlich wieder Erzieher gewordene Rousseau mit seinem Zögling aufzuführen genötigt war. Wir erfahren davon Genaueres im Emil.**) Er mag an diese Begeben-

---

*) Die Angaben Rousseau's in den Bekenntnissen (II, 7 § 33) sind nicht alle richtig. Wir besitzen aber jetzt genaueste Kunde über Frau Dupin und ihre Familie durch das Buch von Gaston de Villeneuve-Guibert, einem Nachkommen der Frau von Dupin: Le portefeuille de Madame Dupin, Dame de Chenonceaux. Paris, 1884. Der Verfasser hat es durch Aufnahme von allem Möglichen, was z. T. nicht dorthin gehörte, z. T. auch längst bekannt war, dahin gebracht, daß er aus einem ziemlich dürftigen Stoffe einen stattlichen Oktavband ziehen konnte.

**) II § 171—183. Vgl. Bekenntn. II, 7 § 35. Der Zögling verheiratete sich 1751 mit Marie Alexandrine Sophie, der einzigen Tochter des Vicomte de Rochechouart-Pontville. Dies ist die Frau von Chenonceaux, von der Rousseau in der Vorrede zum Emil spricht. Frau Dupin hoffte durch diese Verbindung die Leidenschaft ihres begabten, aber schlecht erzogenen Sohnes zu

heiten gedacht haben, als er sagte, er habe mit dem Emil sich zwanzig Jahre lang in Gedanken beschäftigt; denn sie datieren aus dem Jahre 1742.

3. In vertrautestem Verkehr stand Rousseau mit dem Stiefsohn der Frau Dupin, Herrn von Francueil, der ähnliche musikalische und wissenschaftliche Neigung, aber auch den Leichtsinn seines Stiefbruders Chenonceaux besaß. Durch ihn ist er später mit Frau d'Epinay bekannt geworden, welche mit dem verheirateten Manne ein unsittliches Verhältnis unterhielt. Anderen Bekannten verdankte er eine Empfehlung an den Grafen von Montaigu, der im Jahre 1743 Gesandter in Venedig wurde. Bei ihm war Rousseau Sekretär vom August 1743 bis zur nämlichen Frist 1744.*) Aus seinem Bericht über diesen Aufenthalt ist für uns nur zu entnehmen, daß die Zeit ernsterer Lebensführung für den über dreißigjährigen Mann noch lange nicht gekommen war. Das Verhältnis des Gesandten zu seinem Sekretär hatte sich so unfreundlich gestaltet, daß dieser in Paris offen Klage führte, ohne aber zu seinem Rechte zu gelangen. Daß diese Erfahrung seinen Unwillen gegen die bestehenden bürgerlichen Einrichtungen in dem Grade gesteigert hätte, wie die Bekenntnisse es aussprechen**), muß bezweifelt werden; die nächsten Erlebnisse Rousseau's zeigen ihn noch nicht ernst und pflichtbewußt genug, daß er einer nachhaltigen sittlichen Entrüstung fähig sein konnte. Denn bald nach seiner Rückkehr beginnen die Beziehungen zu dem ungebildeten, wenn auch gutmütigen, Rousseau's geistigen Bedürfnissen jedenfalls in keiner Weise genügenden Mädchen, welches seine Geliebte und Haushälterin wurde und der er erst, als er heimatlos mit ihr Frankreich durchzog, durch notariellen Akt zu Bourgoin den Namen einer Gattin gab. Vier Kinder sind dieser Verbindung entsprossen. Rousseau bestimmte mit vieler Mühe seine geliebte Therese, daß sie einwillige, daß die Kinder ins Findelhaus geschickt würden. Dem ersten Kinde wurde ein Zeichen mitgegeben; des zweiten entledigte man sich ohne diese Maßregel der Vorsicht***).

---

fesseln; aber der Versuch glückte nicht. Der Leichtsinn des jungen Mannes blieb derselbe. Endlich suchte er sich seinen Gläubigern durch die Flucht zu entziehen, wurde aber auf königlichen Befehl festgenommen bis zur Entscheidung eines für ihn günstig endenden Prozesses. Nun schickte der Vater ihn ins Ausland. Die Familie sah im Jahre 1797 der Rückkehr des, wie es schien, endlich gebesserten Sohnes entgegen, empfing aber statt dessen die Nachricht, daß er am 3. Mai d. J. auf Ile de France gestorben sei. Danach ist zu berichtigen, was in meiner Ausgabe des Emil in der Anmerkung auf S. 5 gesagt ist. — Von Rousseau's Freund Francueil stammt die Schriftstellerin George Sand ab.

*) Nicht achtzehn Monate lang, wie in den Bekenntnissen steht. S. Théod. de Saussure, J.-J. Rousseau à Venise. I.

**) II, 7 § 86.

***) Die Frage, was aus den Kindern Rousseau's geworden sei, mochte für einen phantasievollen Kopf etwas Anziehendes haben. Claude Genoux,

Nach einem Briefe vom 12. Juni 1761 hätte das Bewußtsein der großen Schuld, die Rousseau durch dieses Verfahren auf sich lud, ihn „zum großen Teil“ auf die Gedanken gebracht, die er im „Emil“ der Welt vorgelegt hat. Das klingt sehr unglaublich; wahr ist nur, daß Rousseau an geeigneter Stelle im „Emil“ sein Unrecht in kaum mißzuverstehender Weise öffentlich bekannt hat.*) Wie kam aber der feinfühlige Mann, der in Thränen der Rührung und Wonne zerfließt, wenn er von zärtlichen Gefühlen spricht, zu so gröblicher Verletzung der natürlichsten Pflichten? Er saß damals oft zu Tische mit leichtsinnigen jungen Leuten, welche alle möglichen Schwänke erzählten, wobei der immer am besten wegkam, „der das Findelhaus am fleißigsten bevölkerte“**). Warum hätte Rousseau sich den Anschauungen seiner lustigen Gesellschafter, die doch ganz anständige und liebenswürdige Leute waren, nicht anpassen sollen? An den Thatsachen, die er uns erzählt, ist in diesem Fall wohl nicht zu zweifeln; aber es scheint eben auch Thatsache zu sein, daß die sittliche Umkehr, welche er bald der Welt verkünden wollte, in ihm selbst noch keine Wurzel gefaßt hatte.

4. Dem Hause Dupin war Rousseau eine Zeit lang fremd geworden. Man trug ihm nun den Posten eines Sekretärs in demselben an, den er gegen eine Besoldung von 8—900 Franken mehrere Jahre hindurch bekleidete. Da er nicht im Hause wohnte und außer seiner Stube in der Nähe der Rue Plâtrière***), wo das Hôtel Dupin stand, am anderen Ende der Stadt seine Therese mit ihrem zahlreichen Familienanhang zu unterhalten hatte, so genügte diese Summe für die Bedürfnisse des an und für sich schlechten Haushälters nicht. Er hat überdies sich von dem Eindrucke nicht losmachen können, daß man in

---

ein ehemaliger Schornsteinfeger, den eine unbändige Wißbegier durch die ganze Welt trieb und schließlich zum Schriftsteller machte, hat in einem ziemlich plump angelegten Roman Les Enfants de J.-J. Rousseau (Paris 1857) eine Antwort auf die Frage gegeben. Nach seiner Darstellung, die übrigens ganz und gar auf recht müßiger Erfindung beruht, wäre das einzige der fünf Kinder, das den Geist des Vaters geerbt haben könnte, ein Sohn Diderots und der Therese. Überall wo die Kinder erscheinen, bringen sie Unglück mit sich. Pierre Garrot, Diderot's Sohn, wird über all diesen Erlebnissen trübsinnig und stirbt 1799 in der Schlacht bei Zürich. Vgl. meine Anm. zu Rousseau's Emil I § 64.

*) Vgl. die eben angeführte Stelle und meine Einleitung zum Emil S. XVI.

**) Bekenntn. II, 7 § 118. Für Rousseau's Sinnesart und für die Beurteilung der Bekenntnisse ist es wichtig zu erfahren, wie er später, nachdem seine Bekehrung zur „Natur“ vollzogen war, sein Benehmen sich sophistisch zurechtlegte (Bekenntn. II, 8 § 19): „Indem ich meine Kinder, da ich sie selbst nicht aufziehen konnte, der öffentlichen Erziehung übergab und sie lieber zu Arbeitern und Bauern bestimmte als zu Schwindlern und Glücksrittern, glaubte ich als Bürger und Vater zu handeln und betrachtete mich als ein Glied des Freistaates des Plato.“

***) Jetzt Rue Jean-Jacques Rousseau.

dem Hause nur seine Talente ausnutze und ihn zu Ansehen und Ehren in der feinen Welt nicht wolle gelangen lassen.*) „Da indessen Frau Dupin mir nur sehr mittelmäßige Talente zutraute“, fügt der Verfasser der Bekenntnisse an dieser Stelle bei, „und mich immer nur dazu verwendete, nach ihrem Diktat zu schreiben oder lediglich gelehrte Nachforschungen für sie anzustellen, so wäre dieser letztere Vorwurf, besonders ihr gegenüber, ungerecht gewesen“. Er war es auch in der That, so wie wir Frau Dupin aus dem Buche des Herrn Villeneuve-Guibert jetzt kennen. Rousseau spricht auch später in Ausdrücken der wärmsten Dankbarkeit vom Hause Dupin. Der literarische Verkehr zwischen diesem und ihm dauert fort, solange Rousseau noch in Paris wohnt, und zwar ist letzterer nicht immer nur der gebende Teil. Freilich hatte auch diese Freundschaft das Los, welches alle Verhältnisse dieser Art bei dem mißtrauischen Manne schließlich traf. Am 20. September 1770 dankt er für eine Sendung Kaffee, den er ungemein liebte, in der hochmütigsten und verletzendsten Weise. Der Brief schließt mit den Worten: „Betrübt und im Innersten verletzt bin ich, daß Sie mir das angenehme Gefühl rauben, aus reiner Anhänglichkeit Ihnen dienlich zu sein; aber ich will niemanden, wer es auch sei, auch Ihnen nicht, um irgendwelchen andern Preis Dienste erweisen!“ **) Was hielt ihn denn aber so lange in einem Hause, wo man ihn doch nur ausnutzte? Denn wenn Grimm behauptet***), man habe Rousseau im Hause Dupin von der Tafel ausgeschlossen, so oft die literarischen Größen der Stadt dort aßen, so läßt sich das mit Rousseau's eigenen, vielleicht aber erst später ihm klar gewordenen Eindrücken recht wohl vereinbaren. Das fand vielleicht nur in der allerersten Zeit seines Verkehrs mit dem Hause Dupin statt; sicher ist, daß Rousseau in der Umgebung, in welche er durch diesen Verkehr eingeführt worden ist, sich zum Schriftsteller erst ausgebildet hat. In der Gesellschaft wußte er keine Rolle zu spielen mit seinem linkischen, lauernden und unbedachten Wesen; unter den Gelehrten fehlte es ihm oft an den sehr notwendigen Grundlagen des wissenschaftlichen Verkehrs†): nur wenn er sich seinen Gedanken ganz ungestört überlassen konnte, war er das, als was wir ihn jetzt kennen und was die Welt auch damals erst aus dessen Schriften kennen lernte.

5. Es vermehrt den Eindruck der Unzuverlässigkeit, den Rousseau's Berichte gerade aus dieser für die Entwickelung seines Charakters so wichtigen Zeit hervorrufen, daß er ganz davon schweigt, wie er im

*) Bekenntn. II, 7 § 115.

**) Villeneuve-Guibert a. a. O. S. 359.

***) S. Musset-Pathay, Histoire de la vie et des ouvrages de J.-J. R. II § 72 und Corancez, de J.-J. Rousseau (an VI) S. 72.

†) S. oben 1 § 7.

Jahre 1749 Erzieher des Sohnes der Frau Dupin werden sollte. Der Brief, in welchem er das Amt übernimmt, ist nicht ohne Interesse. Er datirt vom 22. Mai und sagt u. a.: „Wenigstens wird er" — der junge Chenonceaux — „an mir finden, was er bisher an mir gehabt hat, einen geraden und offenen Mann, der ihm die Wahrheit sagen wird ohne Bitterkeit und Schmeichelei. Ich glaube, daß er noch lange jemanden brauchen wird, der so zu ihm spricht, und sicher wird er wenige finden, die es thun. Wenn ich also verspreche, mich Herrn von Chenonceaux anzuschließen, so nehme ich an, daß er damit einverstanden und meine Gesellschaft ihm nicht unangenehm sei; denn dies ist ein wesentlicher Punkt, über den er meines Erachtens sich aussprechen sollte. Von dem Wunsche beseelt, Ihre Achtung zu verdienen und meine Dankbarkeit zu bethätigen, werde ich alles aufbieten, meine Pflicht bei ihm gut zu erfüllen, und diese Verbindung wird, wenn er damit zufrieden ist, so zuverlässig und dauerhaft sein, als es ihm gefallen wird; denn das wird ganz von ihm abhängen."*) Jedenfalls war der Diensteifer Rousseau's größer als die Ergebnisse seiner Erziehung. Wir haben schon erzählt, daß Frau Dupin den unbändigen jungen Menschen bald verheiratete. Frau Chenonceaux fand sich im Hause Dupin nicht zurecht; das Verhältnis zur Schwiegermutter ließ viel zu wünschen übrig, und ihr Gemahl bereitete ihr bitteres Herzeleid. Sie zog sich nun von der Gesellschaft fast ganz zurück, und Rousseau, der bald einen metaphysischen, wenn auch etwas sophistischen Hang an ihr zu bemerken glaubte, teilte ihre Einsamkeit. Er trieb mathematische Studien mit ihr und befand sich jeden Tag drei bis vier Stunden in ihrer Gesellschaft, ohne aber die Grenzen einer achtungsvollen Vertraulichkeit zu überschreiten. Daß ihr zuliebe die „Bemerkungen" niedergeschrieben worden sind, aus denen der „Emil" entstanden ist, haben wir bei Gelegenheit schon bemerkt. Es ist dies die dritte Version über die Veranlassung des Buches, die Rousseau uns mitteilt — ein Beweis, wie vorsichtig man in der Beurteilung seiner Angaben, wo sie nicht rein Thatsächliches betreffen, sein muß.

6. Von großer Wichtigkeit für Rousseau's geistige Richtung und Thätigkeit ist in dieser Zeit sein Verkehr mit Diderot gewesen. Er hatte ihn gleich nach seiner Ankunft in Paris kennen gelernt. Die Geschichte ihrer Freundschaft ist kurz in der folgenden Stelle der Bekenntnisse berichtet: „Diderot war nahezu in meinem Alter. Er liebte die Musik und kannte die Theorie derselben; wir unterhielten uns darüber, und er besprach auch seine literarischen Pläne mit mir. Daraus gestalteten sich bald engere Beziehungen zwischen uns, welche fünfzehn Jahre gedauert haben und wahrscheinlich noch dauern würden,

*) Villeneuve-Guibert S. 340 f.

wenn ich nicht unglücklicher Weise, und zwar gerade durch seine Schuld, auf den nämlichen Beruf geraten wäre, wie er."*) Eine Stelle in Diderot's Schauspiel „der natürliche Sohn", welche Rousseau auf sich bezog, hat im Anfang des Jahres 1757 den Bruch zwischen beiden herbeigeführt.**) In dem auf diese Weise entstandenen Streit zeigte Rousseau eine außerordentliche Empfindlichkeit; Diderot sah im Anfang die Sache weniger ernst an, hat aber später unedle Rache an dem einstigen Freunde genommen. Jene unglückselige Stelle tadelte diejenigen, die sich dem gesellschaftlichen Umgang entziehen. Mittelbar war aber Diderot Schuld daran, daß Rousseau ein einsiedlerisches Sonderleben zu führen beschlossen hatte. Natürlich lag die Ursache der Entzweiung tiefer. Diderot war, wie Rousseau an anderer Stelle sagt, der „Aristarch" seines in litterarischen Dingen noch weniger bewanderten Freundes gewesen. Die geistige Anlage beider Männer war von Grund aus verschieden; ihre philosophischen Anschauungen gingen immer mehr auseinander.***) Als Rousseau die ersten litterarischen Lorbeern errungen hatte, wollte er sich Diderot's Führung nicht mehr unterordnen. Schon vor dem endgültigen Bruch hat er ihm keinen Einblick mehr in seine litterarische Arbeit gestattet. In früheren Jahren, da er erst als Musiker sich einigen Ruf verschafft, litterarisch auch nur durch seine Abhandlung über die moderne Musik bekannt geworden war, galt Diderot alles bei ihm. Als dieser durch seine verwegene Schriftstellerei sich Haß zugezogen hatte, war Rousseau außer sich vor Schreck und Betrübnis. Ein Besuch, den er dem Freunde im Sommer 1749 in Vincennes machte, wo derselbe in Gewahrsam genommen war, ist denkwürdig durch den Umstand, daß Rousseau auf dem Wege dahin auf die von der Akademie in Dijon gestellte Preisfrage aufmerksam gemacht wurde: „Ob die Wiederherstellung der Wissenschaften und Künste zur Reinigung der Sitten beigetragen habe." Diderot ermutigte den Freund, die Frage zu beantworten: es brauchte dazu wohl kaum vieler Worte; denn Rousseau war schon beim ersten Überdenken der Frage in einen Zustand träumerischer Verzückung und höchster geistiger Aufregung geraten. Daß Diderot die Veranlassung gewesen, daß die Antwort auf die Frage der Akademie von Dijon nicht im bejahenden Sinne ausfiel,

*) Bekenntn. II, 7 § 26 (Jahr 1742). Diderot war 1712, im nämlichen Jahre wie Rousseau, geboren; er ist vier Jahre nach ihm gestorben. Später beklagt sich Rousseau, daß Diderot, obgleich jünger als er, ihn um jeden Preis habe leiten wollen wie ein Kind! (Bekenntn. II, 9 § 105).

**) Vgl. die Einleitung zum 1. Bde meiner Ausgabe des „Emil" S. XIV.

***) Der Philosoph im Discours sur l'inégalité (§ 37), der sich die Ohren zuhält und sich etwas vordemonstriert, um sich durch den Anblick eines Mordes nicht aus seiner selbstsüchtigen Ruhe bringen zu lassen, soll Diderot's Erfindung sein. Ihm schreibt Rousseau es auch zu, daß der Ton seiner früheren Schriften so hart sei. Anmerkung zu Bekenntn. II, 8 § 76.

ist eine nicht weiter begründete und auch nicht wahrscheinliche Anekdote, welche Marmontel in Umlauf gebracht hat; dagegen entspricht es Diderot's Art vollkommen, wenn er Rousseau gegenüber bemerkt, wer die Frage bejahen wollte, würde auf der Eselsbrücke gehen. Auch an der Ausarbeitung der Preisschrift war jener beteiligt, und als im Jahre 1750 Rousseau der Preis zuerkannt worden war, triumphierte Diderot mit Rousseau, obwohl er vieles in der Arbeit seines Freundes nicht gebilligt haben kann. Ganz anders war der Eindruck, den der Erfolg beim Verfasser selbst hervorrief, und diesmal ist es keine bloße Phrase, wenn Rousseau das Elend seiner späteren Jahre von der Bearbeitung der Preisfrage über die Wissenschaften herschreibt: nur sehen wir heute den Zusammenhang mit andern Augen als Rousseau.

7. Dem Verfasser kam seine Arbeit später mangelhaft und dürftig vor. Sie unterscheidet sich auch wesentlich von allen späteren Schriften desselben; vor allem ist sie kürzer und trockener als alles, was der gefühlswarme Mann nachher geschrieben hat, und vielleicht ist darin Diderot's Einfluß zu bemerken. Die so viel gerühmte Bildung, sagt Rousseau, die die Menschen einander so gleich und anscheinend so sanft und gut mache, trage nur den Schein der Tugend und hülle das Laster trügerisch ein. Es sei ein allgemeines Gesetz, daß die Tugend zurückgehe, wenn Wissenschaften und Künste fortschreiten. „Bei uns freilich würde Sokrates nicht den Giftbecher getrunken haben; aber man hätte ihm eine noch bitterere Schale gereicht, den höhnenden Spott und die Verachtung, die hundertmal schlimmer ist als der Tod." *) Wie kommt Rousseau in einer Zeit, wo er von allen Seiten Freundliches erfuhr, zu dieser scharfen Anklage? Wir werden diese sich hier zum ersten Male, aber mit Nachdruck aufdrängende Frage nachher zu beantworten haben. Die Wissenschaften und Künste sind, wie Rousseau mit sehr flüchtigen Andeutungen zu zeigen glaubt, eine Frucht der Laster und gedeihen nur im Luxus und in sittlicher Verderbtheit. Heute giebt in der Gesellschaft leichtfertige Jugend den Ton an, und die Männer opfern ihre Neigungen den Weibern, den „Tyrannen ihrer Freiheit" auf.**) Selbst die körperliche Kraft und die Wehrfähigkeit der Männer sinkt in diesem verfeinerten Leben herunter; schlimmer aber sind noch die sittlichen

*) 1. Teil § 27.

**) Hiezu (§ 3 des 2. Teils) bemerkt der Verf. in einer später hinzugefügten Note: „Man macht es sich nicht hinreichend klar, welche Vorteile der Gesellschaft aus einer besseren Erziehung der Hälfte des menschlichen Geschlechtes erwachsen würde, welche die andere beherrscht. Die Männer werden immer das sein, was die Frauen aus ihnen machen wollen; will man sie also groß und tugendhaft machen, so lehre man den Frauen, was Seelengröße und Tugend ist. Die Gedanken, welche dieser Gegenstand anregt und die einst schon Plato gehabt hat, verdienten sehr eine weitere Entwickelung durch eine Feder, würdig, nach einem solchen Meister zu schreiben und eine so bedeutende Sache zu verteidigen."

Folgen. Die Erziehung ist in unserer Zeit eine ganz verkehrte: man sollte den Kindern lehren, was sie einstens als Erwachsene zu thun, nicht aber, was sie zu vergessen haben. Die Bildung bringt Ungleichheit unter die Menschen.*) Wie viele für anderes viel nützlichere Kraft verzehrt die Aufgabe, die Wissenschaften und Künste lernbar zu machen; nur Geister ersten Ranges, welche der Lehrer entbehren können, wie Baco, Cartesius, Newton, sollten die Wissenschaften pflegen. Die Tugend dagegen ist ein leicht zu erwerbendes Gut: jeder findet sie in seinem Innern, wenn er, von Leidenschaften nicht betäubt, die Stimme seines Gewissens hört.

8. Rousseau hatte bis zu der Zeit, wo die Akademie von Dijon ihm den Preis zuerkannt hat, in allen seinen Unternehmungen Enttäuschungen und Mißerfolge erfahren. Da er selbst es an eigener Thatkraft und Beharrlichkeit dabei meist hatten fehlen lassen, so war er um so schneller bereit, die Schuld des Mißlingens anderen zuzuschreiben als sich selbst. Seit er in Paris war, schien alles ihm fehlschlagen zu sollen. Von seiner Notenschrift wollte niemand etwas wissen; sein Sekretariat in Venedig endigte in schlimmem Zerwürfnis, und niemand wollte nur zugeben, daß ihm Genugthuung gebühre; im Hause Dupin hatte er trotz aller Freundlichkeit des Herrn und der Frau vom Hause doch immer das Gefühl, daß man ihn nicht aufkommen lassen wolle;**) als Musiker mußte er Dienste für andere thun ohne Lohn und Dank, und als er die Preisrede drucken ließ, machte der Buchhändler ein gutes Geschäft und betrog ihn um das Honorar.***) Und das waren eben Leute aus der sogenannten gebildeten Gesellschaft, die es ihm hundert Male hatten fühlen lassen, daß er ihnen an Bildung und Lebenssitte nicht ebenbürtig sei. Sollte das, worin ihm diese Leute überlegen waren, nicht eben nur jene Bildung sein, die das Herz verhärtet und dem Laster eine gefällige Hülle giebt? Ganz unwillkürlich stellten sich seinem Geiste, als er die Preisrede schrieb und von dem feinen Gift der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung zu reden hatte, die Personen seiner

*) 2. Teil § 18.

**) Dem widerspricht es nicht, wenn Rousseau an anderer Stelle (Bekenntn. II, 8 § 25) sagt: „Seitdem ich im Hause lebte, war ich mit meinem Lohn immer zufrieden, ohne einen Wunsch nach Besserung derselben kundzugeben.“ Es handelt sich dabei wesentlich um die äußeren Verhältnisse seiner Stellung.

***) **1750. Discours** qui a remporté le prix à l'académie de Dijon en l'année 1750; **Sur cette question proposée par l'académie: Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs.** Man nennt die beiden Aufsätze, die Rousseau der Akademie von Dijon vorgelegt hat, gewöhnlich „Abhandlungen.“ Diese Bezeichnung entspricht der Form, in der sie abgefaßt sind, nicht vollständig: discours ist eine litterarische Arbeit, die auch gewissen stilistischen Anforderungen genügen muß. Man bezeichnet diese Aufsätze daher besser als (Preis-) Reden.

damaligen Umgebung dar, und die Stelle von Sokrates, die wir oben angeführt haben, ist in bitterem Ernste gemeint. Der Erfolg der Preisrede, dem sich später ein bedeutender musikalischer Erfolg*) anreihte, verbunden mit einer z. T. recht schwachen Kritik, welche Rousseau's Schrift erfuhr, bestärkten ihn in seinem Selbstgefühl. Um diese Zeit hatte Francueil, der Finanzpächter geworden war, ihm eine Kassierstelle übertragen, um die pekuniäre Lage seines Freundes zu verbessern; aber die Arbeit sagte ihm nicht zu; er fühlte sich außerordentlich angegriffen, und sein Leiden, das so alt war als er selbst, stellte sich mit solcher Heftigkeit wieder ein, daß die Ärzte wenig Hoffnung für sein Leben hatten. Nun sah er deutlich, daß es nicht sein Beruf war, im Dienste dieser verdorbenen Gesellschaft fernerhin Knecht zu sein. Er verzichtete auf alle Glückspläne; den Rest seines Lebens wollte er in unabhängiger Armut verbringen und ganz nach den Grundsätzen, die in seiner Preisrede ausgesprochen waren oder aus ihr als zwingende Folgerungen sich ergaben. Nur die Schwäche überwand er nicht, daß er von seinen „sogenannten Freunden sich wie ein Kind beherrschen und leiten ließ.“**) Er wollte sein Brot durch Arbeit seiner Hände verdienen und wurde nun Notenschreiber. Als solcher besaß er eine große Fertigkeit; es war auch die einzige Arbeit, die er wirklich in geordneter und geschäftsmäßigerWeise besorgte: aber es war doch ein etwas kleinlicher Anfang einer planmäßigen Umkehr von der Bildung zur Natur, wenn Jean-Jacques nun die ihm bekannten Häuser um Zuwendung ihrer Kundschaft anging.***) Man hielt den Mann für närrisch; als er aber auch die goldgestickten Kleider und die weißen Strümpfe, den damaligen feinen Gesellschaftsanzug, ablegte und seine Uhr verkaufte, glücklich, nicht mehr wissen zu müssen, welche Stunde sie zeige, begann man an den Ernst dieser Lebenswandlung zu glauben, die aus der Lebens- und Bildungsgeschichte Rousseau's wohl erklärt, aber nicht ganz und gar verständlich gemacht werden kann, wenn man nicht glauben will, daß ihm

*) Der Dorfwahrsager (Le Devin du village) wurde 1752 komponiert und in Fontainebleau aufgeführt. Die erste Aufführung in Paris fand 1753 statt. Die Schicksale dieser reizenden Schöpfung Rousseau's trugen nicht wenig dazu bei, seinen Glauben an die Unredlichkeit und Verfolgungssucht der Menschen zu bestärken.

**) Bekenntn. II, 8 § 27.

***) Bekenntn. II, 8 § 30. — Die Rechtfertigung des Entschlusses, durch Notenschreiben seinen Lebensunterhalt zu verdienen, giebt Rousseau im Emil (III § 144): „Wenn man, statt zu jenen hohen Wissenschaften seine Zuflucht zu nehmen, die den Geist nähren, aber nicht den Leib, sich im Notfall auf seine Hände verläßt und auf den Gebrauch, den man von ihnen zu machen weiß, so verschwinden alle Schwierigkeiten [welche die gesellschaftlichen Verhältnisse dem Einzelnen bereiten können] sofort und alle künstlichen Veranstaltungen werden entbehrlich.“

auch eine gewisse Eitelkeit in hohem Grade eigen gewesen sei. Je ungewandter er im gesellschaftlichen Verkehr war, desto lebhafter war sein Bemühen, auf andere Weise Eindruck zu machen; was später System bei ihm war, war im Anfang vielleicht nur ein zum Teil ihm selbst nicht ganz klares Bemühen, der Welt auch durch sein Äußeres zu zeigen, wie er von ihr wollte angesehen sein. Diese Eitelkeit erhielt unglückseliger Weise reichlichste Nahrung durch die Zudringlichkeit der Menschen, die den sonderbaren Mann kennen oder doch sehen wollten, der nach einem bedeutenden Erfolg in der gelehrten und feinen Welt sich das Los der Armut und gesellschaftlichen Freiheit gewählt hatte. Auf einer Reise, welche Rousseau im Sommer 1754 nach Genf unternahm, zeigt ihn der Bericht der Bekenntnisse in natürlicherer und leichterer Stimmung; aber der Entschluß, bei dieser Gelegenheit wieder zum reformierten Bekenntnis zurückzutreten, ist, wie das ganze Auftreten in seiner Vaterstadt, von Eitelkeit nicht ganz freizusprechen. Ihren vorläufigen Abschluß fand Rousseau's Lebensänderung nach der Veröffentlichung seiner zweiten Preisrede durch die Übersiedlung in die „Ermitage“, ein Gartenhaus, welches Frau von Epinay auf ihrem Landsitz bei Montmorency für ihn eingerichtet hatte. Die Freunde mißbilligten den Entschluß, der Rousseau aus ihrer Gesellschaft entfernte. Er selbst verließ nach nicht zweijährigem Aufenthalte die Ermitage im Groll gegen die hochherzige Freundin, fest überzeugt, daß er das Opfer eines „Komplotts“ seiner Freunde geworden war.*) Von dieser Zeit an — es war der Dezember 1757 — bildete sich sein mißtrauisches Wesen zu einem solchen Grade aus, daß, wer ihn nicht genauer kannte und nicht überzeugt war, daß die „Holbachische Sekte“, Holbach, Grimm, Diderot, ihn manchmal in unwürdiger Weise als willenloses Kind behandelten, an eine wirkliche Geistesstörung des unglücklichen Menschen glauben mußte.

9. Die Preisrede „über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen“**) ist ungleich bedeutender als die „über die Wissenschaften und Künste“; doch hat sie den Preis, um den der Verfasser sich damit beworben, nicht errungen. Für die gesamte spätere litterarische Thätigkeit Rousseau's, abgesehen von den Bekenntnissen und der „Neuen Heloise“, finden sich in derselben deutliche Ansätze. Er selbst wunderte sich über die Kühnheit des Gedankens, welcher die Aka-

---

*) E. Ritter (Nouvelles recherches sur les Confessions et la correspondance de J.-J. R. in der Zeitschrift für neufranz. Spr. u. Lit. 1880 S. 306 ff.) giebt eine Übersicht der über diese Dinge erwachsenen Schriftstücke.

) **1753. Question proposée par l'académie de Dijon: **Quelle est l'origine de l'inégalité parmi les hommes, et si elle est autorisée par la loi naturelle?** 1759 schrieb er dazu die Widmung an die Republik Genf, die übrigens nicht so aufgenommen wurde, wie der Verf. erwartet hatte, und mit dieser erschien dann die Schrift im Druck.

demie zur Aufstellung der Frage bestimmte; doch hat sich gerade mit solchen die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft betreffenden Fragen das ganze achtzehnte Jahrhundert wie mit einer unter allen Umständen theoretisch oder praktisch zu bewältigenden Aufgabe beschäftigt. Es handelt sich für Rousseau natürlich nur um die soziale Ungleichheit der Menschen; er faßt daher die Frage genauer so: Welches ist in der Entwickelung der Dinge der Augenblick, wo das Recht der Gewalt weicht und die Natur dem Gesetze unterworfen wird, und durch welche wunderbare Verkettung kommt der Starke zu dem Entschlusse, Knecht des Schwachen zu sein, und das Volk, eine vermeintliche Ruhe um den Preis eines wirklichen Glücks zu erkaufen?*) Wir denken uns den Menschen unter einer Eiche sitzend, dort seinen Hunger stillend, den Durst an der nächsten Quelle löschend; sein Bett sucht er ebenda, und damit sind alle seine Bedürfnisse befriedigt. In diesem Zustande der Menschheit kommen die Kinder kräftiger zur Welt und nur die kräftigen bleiben am Leben. Vom Tier scheidet den Menschen wesentlich nur seine Vervollkommnungsfähigkeit; aber die Bedürfnisse sind noch einfach: Schmerz und Hunger sind die einzigen Übel, die der Mensch kennt; vom Tode weiß er nichts. Sein Gesichtskreis ist eng; seine Absichten und Pläne umfassen nur die kürzesten Zeiträume. Ein bedeutender Schritt in dieser Entwickelung ist die Entstehung der Sprache: was Rousseau darüber, von Condillac angeregt, in dieser Schrift niedergelegt hat, ist höchst bedeutsam. Die Menschen sind bis jetzt weder gut noch bös. Der Satz des Hobbes, daß der Böse ein mit Gewalt ausgestattetes Kind sei, findet durch diese Betrachtungen seine Widerlegung. Ein Kind ist abhängig, also schwach; so auch der Wilde: er ist nicht böse, weil er leidenschaftslos ist und von Gut und Böse gar nichts weiß. Dagegen ist dem Menschen, ja selbst den Tieren von Natur das Mitgefühl eigen, das nur in der Gesellschaft abstirbt.**) Selbst die Liebe der Geschlechter verursacht nicht die leidenschaftliche Aufregung, welche sie in den Zeiten der Civilisation zu begleiten pflegt. So findet denn unter den noch nicht civilisierten Menschen eine viel größere Gleichheit der Lebenslagen statt; sie haben keine Veranlassung sich zu bekämpfen und sich über einander zu erheben. Der Mensch lebt aber schon nicht mehr so mühelos wie früher, und die Not macht ihn erfinderisch. In den früheren Zuständen seiner Entwickelung hatte der Mensch nur einfache, durch die Sinne vermittelte Wahrnehmungen (Sensationen); jetzt muß er seine Vorstellungen verknüpfen und vergleichen: er reflektiert. Es liegt nahe, hier den Einfluß der Locke'schen Psychologie zu erkennen,

*) Einleitung § 5.

**) Hier ist die von Diderot diktierte Stelle von dem hartherzigen Philosophen eingefügt (1. Teil § 37).

welche ja auch im „Emil“ maßgebend ist.*) Das Familienleben erzeugt sanftere Gefühle; der nähere Verkehr bringt Liebe, Eifersucht und Bevorzugung — die ersten Ungleichheiten mit sich: doch war dieses noch ein Zustand des Glückes, den man an den Wilden bei ihrer ersten Berührung mit den Europäern betrachtet hat.**) Sie beschäftigten sich nur mit solchen Arbeiten und Künsten, zu denen die Kraft und Geschicklichkeit eines Einzelnen hinreichte; so lebten sie frei, gesund, gut und glücklich, „soweit sie vermöge ihrer Natur es sein konnten.“ Nun aber schuf der Besitz große Ungleichheiten; „Eisen und Getreide“ haben dazu das Meiste gethan. Während der eine die Geräte für den Ackerbauer schafft, muß der Ackerbauer für ihn Nahrung schaffen. So entsteht Wettbewerb, List, Betrug, Streit, Reichtum der Betriebsamen, Armut der Thatlosen, Herrschaft der einen über die anderen. Aus diesem Zustande des Krieges aller gegen alle macht der Klügere, der die anderen überlistet, nach und nach einen Zustand des Friedens, in welchem Gesellschaft und Gesetze sich bilden. An dieser Stelle weist Rousseau auf eine weitere Entwickelung dieser Gedanken hin, welche uns im „Gesellschaftsvertrag“ vorliegt.***) Die letzte, äußerste Stufe der Ungleichheit stellt der Despotismus dar, in dessen Gefolge alle Verderbtheit sich befindet. Dann tritt ein Zustand allgemeiner Rechtslosigkeit ein: der Tyrann fällt der allgemeinen Rache anheim, durch die kein Recht verletzt wird, und die Gesellschaft wird zu einem Zustand der Gleichheit zurückgeführt. Man wird aus diesen Erörterungen begreifen, wie bei all unserer Philosophie so viel Trug und Schein bestehen kann, Ehre ohne Tugend, Vernunft ohne Weisheit, Lust ohne Glück. Mit wenigen Worten kommt Rousseau auf den zweiten Teil der Preisfrage zu sprechen. Die soziale oder, wie er sagt, die moralische Ungleichheit ist vor dem Naturgesetz verwerflich, sofern sie nicht in gleichem Verhältnis mit einer physischen Ungleichheit zusammenfällt. So ist es denn offenbar gegen das Naturgesetz, daß eine handvoll Leute im Überflusse schwelgt, während die große Menge das Notwendige entbehren muß, daß ein Kind einen Mann, ein Thor einen Weisen beherrscht.

10. Die Schwächen dieser Darlegungen sind damals weniger bemerkt worden, als sie heute uns auffallen. Wenn dem Menschen als unterscheidendes Merkmal die Vervollkommnungsfähigkeit zugeschrieben wird, so ist die Quelle aller Ungleichheit in die Natur gelegt, und das Naturgesetz hat dann kein Recht mehr, sie zu verurteilen. Selbst das Mitgefühl, welches Rousseau vorsichtigerweise dem rücksichts-

---

*) Rousseau citiert Locke in diesem Teile seiner Schrift aus anderer Veranlassung.

**) 2. Teil § 19.

***) 2. Teil § 45.

losen Egoismus des Naturmenschen als Zügel anlegt, kann als ein Bestandteil der „natürlichen“ Ausstattung des Menschen in Rousseau's Sinne nicht anerkannt werden. Merkwürdigerweise hat keine irgend beachtenswerte Stimme sich gegen diese Aufstellungen erhoben. Die Ahnung, daß die Entwickelung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Frankreich auf einem Punkte angelangt sei, wo Umkehr oder gewaltsamer Umsturz früher oder später erfolgen müsse, hatte sich aller ernsteren Geister mit unheimlicher Gewalt bemächtigt.*) Viele mochten befürchten, der Widerspruch gegen solche Stimmungen könne die natürliche und friedliche Glättung der Verhältnisse bis zur Unheilbarkeit verzögern. Rousseau aber schöpfte aus diesem Verhalten der Zeitgenossen erhöhtes Vertrauen in die Richtigkeit seiner Ansichten und in die Notwendigkeit und das Verdienstliche seiner Mahnungen; wenn die Welt sich gleichgültig gegen sie stellte, wenn die Freunde seinen Entschluß, die Umkehr der Natur an sich zu beginnen, mißbilligten und, wie er immer fester glaubte, durch geheime Umtriebe und Anstiftungen vereiteln wollten, so war das der stärkste Beweis, wie weit die Verderbtheit gediehen war. Der in dieser Zeit**) abgefaßte Brief an D'Alembert bezeichnet in einer Note diese Stimmung des Verfassers aufs deutlichste: „Wenn meine Schriften“, sagt er dort, „mich mit einem gewissen Stolz erfüllen, so ist dies nur eine Folge der reinen Absicht, in der sie verfaßt sind, und einer Selbstlosigkeit, von der ich wenige Beispiele bei den Schriftstellern gefunden habe und die bei ihnen sehr wenig Nachahmung finden wird. Nie hat eine persönliche Absicht das Verlangen, anderen nützlich zu sein, das mir die Feder in die Hand gegeben, befleckt; fast immer habe ich gegen mein eigenes Interesse geschrieben. Vitam impendere vero ist der Wahlspruch, den ich mir erwählt und dessen ich mich würdig fühle.“ Über seinen moralischen Zustand haben wir aus der ersten Zeit seines Aufenthalts in der Ermitage das folgende merkwürdige Bekenntnis: „Bis jetzt war ich gut: fortab wurde ich tugendhaft oder wenigstens berauscht von der Tugend. Dieser Rausch hatte in meinem Kopfe begonnen; aber er war mir ins Herz gedrungen. Dort keimte der edelste Stolz auf den Trümmern der ausgerotteten Eitelkeit. Es war kein Spiel, ich wurde in der That, was ich schien; das Herz des Menschen kann nichts Großes oder Schönes in sich fassen, dessen während der vier Jahre jedenfalls, welche diese Gärung in aller Kraft gedauert hat, ich vor Gott nicht fähig gewesen wäre. Daher entsprang meine plötzliche Beredsamkeit, daher ergoß sich in meine ersten

*) Mit Recht sagt Sainte-Beuve (Causeries du lundi III, p. 79): „Rousseau enthüllte seinem Jahrhundert den Schriftsteller, der am meisten dazu geschaffen war, die sich regenden und zum Durchbruch drängenden unklaren Gedanken mit origineller Kraft und mit feuriger Logik auszusprechen.“

**) 1758.

Schriften jenes wahrhaft himmlische Feuer, das mich durchglühte und von dem vierzig Jahre hindurch kein einziger Funke verglommen ist, weil es noch nicht entzündet war." *) Man kann diese Worte nicht ohne weiteres für das nehmen, wofür Rousseau sie geben will: denn sie gehören jener umständlichen Einleitung an, welche es uns erklärlicher machen soll, daß ein fünfundvierzigjähriger Mann, der nicht zum ersten Male geliebt hat und der eben mit der Ausführung des großen Planes beschäftigt ist, aus der Welt sich zurückzuziehen, von einer fast wahnsinnigen Liebe zu der Gattin eines Mannes entbrennen konnte, dessen Verwandte ihn mit Freundlichkeit und Wohlthaten aller Art überhäuften. Die Thatsache aber bleibt bestehen, daß Rousseau in jenen vier Jahren, von denen er spricht, eine ungeheuere geistige Spannkraft und Rührigkeit entwickelt hat; denn seine bedeutendsten Werke, jene in Form und Inhalt so selten ausgereiften Schöpfungen, welche Rousseau's Namen unter die ersten des Jahrhunderts gestellt haben, die „Neue Heloise", der „Gesellschaftsvertrag" und der „Emil" sind eben in jener Zeit entstanden. Eine ganze Reihe anderer litterarischer Pläne beschäftigte ihn außerdem. Alle hängen sie mit den Preisreden zusammen, wie diese selbst, vom Standpunkte der späteren Schriften Rousseau's aus betrachtet, nur als zwei einleitende und unter sich ebenfalls verbundene Kapitel angesehen werden können, welche auf jene größeren Werke vorbereiten.

11. Zuerst waren es „Grundzüge der Politik" **), welche ihn beschäftigten. Er will schon in Venedig den Plan oder doch den ersten Gedanken zu einer solchen Arbeit gefaßt haben; wir haben in der zweiten Preisrede eine klare Skizze des Werkes gefunden: was von der Arbeit zur Ausführung gekommen, ist zum Teil im Emil niedergelegt; der Verfasser entschloß sich nachher, das Fragment in Buchform zu veröffentlichen: es ist der „Gesellschaftsvertrag." ***) Aus der Zeit von Rousseau's Aufenthalt im Hause Dupin stammt das Projekt, die hinterlassenen Schriften des Abbé de Saint-Pierre in Auszügen zu veröffentlichen. Die Arbeit war schwierig; aber in der Ermitage fand Rousseau auch dafür Muse und Lust: einiges ist auch fertig geworden und findet sich jetzt in Rousseau's Gesamtwerken. †) Ferner

---

*) Bekenntn. II, 9 § 25.

**) Institutions politiques (s. Bekenntn. II, 9 § 6).

***) **1762. Du Contrat social, ou Principes du droit politique.** Das Buch ist noch vor dem Emil an die Öffentlichkeit getreten. — Vgl. Emil V § 409 Anm.

†) Extrait du projet de paix perpétuelle de M. l'abbé de Saint-Pierre (1761) und Polysynodie de l'abbé de S.-P. Rousseau hat beiden eine Kritik beigefügt, welche die Unausführbarkeit oder Bedenklichkeit der Vorschläge de Saint-Pierre's beweist. In der Polysynodie wird die Einsetzung besonderer Collegien für die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung vorgeschlagen.

gedachte der gedankenreiche Mann eine „Sinnenmoral“ zu schreiben, die er auch als „Materialismus des Weisen“ betitelt. „Wie viele Verirrungen“, sagte sich Rousseau*), „würde man der Vernunft ersparen, wie viele Laster könnte man im Keim ersticken, wenn man die Einrichtung des tierischen Lebens zwingen könnte, die moralische Ordnung, welche sie so oft stört, zu begünstigen! Klima, Jahreszeiten, Töne, Farben, Dunkelheit, Licht, Elemente, Nahrungsmittel, Geräusch, Stille, Bewegung, Ruhe, alles wirkt auf unseren Mechanismus und damit auf unsere Seele; alles bietet uns tausend sichere Anhaltspunkte, um die Gefühle, von welchen wir uns beherrschen lassen, in ihrem Ursprung zu bestimmen.“ Auf solcher Grundlage ein angenehmes Buch für aufrichtige Freunde der Tugend zu schreiben, die ihrer Schwächen sich bewußt seien, war Rousseau's Absicht, deren Verwirklichung tiefere Interessen verschiedener Art vereitelt haben. Zunächst wurde jetzt der „Emil“ allen Ernstes ins Auge gefaßt.**) Während aber der Einsiedler von Montmorency mit philosophischen Meditationen beschäftigt war, blieb seine Phantasie nicht müßig. Auf seinen Gängen in der Umgebung seiner Einsiedelei traten die Eindrücke seiner Jugendjahre in reizenden Farben vor seinen Geist; alles, was er im Innersten seines Herzens gefühlt und ersehnt hatte, nahm Gestalt an in der Traumwelt, die er mitten in der wirklichen, ihn umgebenden sich schuf. Nur eine Stelle war noch leer, welche die ruhelose Phantasie des schwärmerischen Mannes für das letzte Ziel heißester Wünsche bestimmt hatte: da trat die liebenswürdige Schwester der Frau von Epinay, Frau von Houdetot, mit allem Reiz ihrer Erscheinung und ihres Wesens in den Roman des Dichters ein, nur um dem unglücklichen Manne nach kurzem Entzücken die letzte Enttäuschung zu bereiten. So entstand die „Neue Heloise“, die dem Emil unmittelbar vorangeht und einen Teil seines Stoffes vorweggenommen hat.***)

3. „Emil.“

1. Es war zu erwarten, daß der Verfasser der beiden Preisreden den Versuch machen werde, den Weg zu zeigen aus der Verderbnis der Kultur und der verhängnisvollen Ungleichheit der menschlichen Gesellschaft zu naturgemäßeren und glücklicheren Zuständen. Man sagt nun auch,

---

*) Bekenntn. II, 9 § 13.

**) Über die Abfassungszeit des „Emil“ — Frühjahr 1758 bis 1761 — ist Näheres ausgeführt in der Einleitung zur 2. Auflage meiner Übersetzung des Buches S. XII—XVIII.

***) **1760. La Nouvelle Heloise.** Die ersten Entwürfe gehen ins Jahr 1756 zurück; die Ausarbeitung hat 1758 auf 1759 stattgefunden.

Rousseau habe den Menschen zur Natur zurückgeführt*), und mit diesem Satze glaubt man die Richtung des „Emil“ und alle unmöglichen Folgerungen, welche dem darin vorgetragenen Erziehungssystem aus einem so bedenklichen Obersatz sich ergeben mußten, in aller Kürze ausgesprochen zu haben. In der That liegen aber die Verhältnisse im Emil nicht so einfach. Das Naturideal Rousseau's ist schon in den Preisreden nicht so leicht faßbar. Welches sollte denn der „natürliche“ Zustand der menschlichen Gattung sein, nachdem ihr Rousseau als wesentliche Eigenschaft die Vervollkommnungsfähigkeit zugeschrieben hatte? Auf welcher Stufe der aus dieser Eigenschaft sich ergebenden Entwickelung haben wir den „natürlichen“ Menschen zu suchen, den keine Bildung verdorben, keine Ungleichheit unglücklich gemacht hat? Vielleicht auf der verhältnismäßig glücklichen Stufe, auf der die Kulturmenschen die Wilden getroffen haben?**) Ihr Glück bestand darin, daß „sie sich nur mit Arbeiten beschäftigten, die ein Einzelner verrichten konnte, und mit Künsten, welche des Zusammenwirkens mehrerer Hände nicht bedurften, sodaß sie frei, gesund, gut und glücklich lebten, soweit sie es ihrer Natur nach sein konnten.“ Fürwahr ein recht beschränktes Glück; aber Emil darf auch dieses verhältnismäßige Glück nicht genießen. „Emil ist nicht ein Wilder, den man in die Wildnis verweisen müßte; er ist ein Wilder, der die Städte bewohnen soll.“***) Schon im dritten Buche führt Rousseau seinen Zögling aus dem Zustande der Kultur, welche er den Wilden zuschreibt, heraus in die „unter den Menschen vereinbarte, von der natürlichen ganz verschiedene Gleichheit“†), d. h., wenn wir uns an die Preisrede über die Ungleichheit erinnern: Emil tritt ganz und gar in die moderne Kulturwelt ein. Das Bemühen seines Erziehers kann also nur darauf gerichtet sein, ihn mit den geistigen und leiblichen Eigenschaften auszustatten, welche ihn befähigen, im Kampfe mit der Verderbnis dieser Welt das natürliche Erbteil unversehrt zu erhalten. Schon in der Preisrede über die Ungleichheit hat er diese mit dem Naturgesetz noch vereinbar finden können, wenn nur im Physischen eine entsprechende Ungleichheit stattfinde wie im Moralischen, und so ist auch im Emil nicht die gänzliche Verhütung und Ausschließung der Bildungseinflüsse Zweck der Erziehung, sondern nur die gleichmäßigere Ausbildung der verschiedenen Seiten der menschlichen Natur. Dadurch, daß der Mensch einen Teil seines Wesens in leidenschaftlicher Hast vor dem andern zu unnatürlich frühzeitiger Ausbildung

*) Emil IV § 155: Emil „ist nicht der Mensch des Menschen, sondern der Mensch der Natur.“

**) Über die Ungleichh. 2. Teil § 19 (s. oben im 2. Kap. § 9).

***) Emil III § 177. Man vergl. über diese Frage ferner IV §§ 127, 162, 420 f.

†) Emil III § 131.

bringt, verdirbt er die gute Anlage der Natur. Die Begierden führen den Menschen aus seinen Grenzen heraus zu allem Widernatürlichen und Schlechten, aber nicht weil sie ein wesentlich zum Bösen treibendes Element seiner Natur sind, sondern weil man ihnen eine einseitige Wirkung zugesteht gegen den Willen der Natur. Man steigere die körperlichen Kräfte zu einem Grade, daß die Begierden innerhalb des Maßes jener ihre Bethätigung finden und nicht immer zum Unmöglichen, der Natur nicht Angemessenen treiben (II § 165): Können und Wollen muß ausgeglichen werden (II § 17). Ist eine solche Ausgleichung für den Menschen gefunden, sodaß der Abstand zwischen seinen Fähigkeiten und seinen Wünschen verringert ist, so ist „der Mensch umsoweniger entfernt vom Zustande des Glückes" (II § 19). Bei den Tieren ist Kraft und Bedürfnis gleich; aber auch der Mensch ist von Natur aus im Verhältnis eines solchen Gleichgewichtes (II § 25); Gesetze und Gesellschaft haben ihn in einen Zustand der Schwäche zurückgeworfen (II § 34), der dadurch geheilt werden muß, daß man die auf solche Weise geschädigte Natur wieder in allem gewähren läßt. Beim Wilden wächst die Kraft mit der Vernunft (II § 158), sodaß der natürliche Zustand des inneren Gleichgewichts noch nicht gestört ist. Die Erziehung muß danach trachten, in ihrem Fortschritt dieses Gleichgewicht zu erhalten, damit der Zögling ein ganzes, einheitliches Wesen bleibe, wie es die Natur vorgebildet hat. Die kostbarste Lebenszeit ist die, wo die Kraft größer ist als das Bedürfnis (III § 2 ff.); wo aber die Leidenschaften sich rascher entwickeln, muß auch die Verstandesbildung beschleunigt werden (IV § 179). So gilt es also in allem, den Weg, den die natürliche, d. i. unbeeinflußte natürliche Entwickelung einschlagen will, zu erkennen: die Aufgabe des Erziehers ist wesentlich Beobachtung und Ausgleichung. Die Stellung des Erziehers zu seinem Zögling muß dem der Natur zum Menschen nachgebildet werden: der Zögling soll bloß wissen, daß er selbst schwach, sein Erzieher aber stark ist (II § 56). Die einzige Abhängigkeit, in welcher der Zögling sich fühlen soll, ist die von der Natur und seinem Erzieher, die für den Zögling eines und dasselbe ist; der einzige Zwang, der über ihm waltet, ist der der Natur; die einzige Gewohnheit, welche er annehmen darf, ist die, das Natürliche, auch den Schmerz (II § 5), als ein Selbstverständliches hinzunehmen. Aus diesen Sätzen ergiebt sich nun für den Erzieher die Regel eines nur zuwartenden, beobachtenden Verhaltens: das ist, was Rousseau „negative Erziehung" nennt (II § 67). Wo die gewöhnliche Erziehung für eine doch unberechenbare Zukunft in aufreibender Hast arbeitet, läßt Emils Erzieher die Natur in vollständiger Ruhe ihr Werk verrichten, er „verliert Zeit, um Zeit zu gewinnen" (II § 66); er gewinnt den durch die Unnatur der gesellschaftlichen Verhältnisse zu voreiliger Entwickelung gedrängten Leidenschaften die Zeit ab für die Aus-

bildung der körperlichen und rein sinnlichen Seite des Menschen, welche die Erziehung seit Jahrhunderten fast vergessen hat.

2. Nach diesen Obersätzen gestaltet sich der Gang der Erziehung für Rousseau's Emil folgendermaßen. — Da die Menschen die Wege der Natur, welche den Menschen in allem gut geschaffen hat, fortwährend durchkreuzen, ist die erste Aufgabe des Erziehers eine genaue Beobachtung und Erkenntnis der natürlichen Anlage des Menschen, deren Ausbildung so sehr in den Zwecken der Natur liegt, daß es sich nur darum handelt, den Absichten der Natur freie Bahn zu schaffen. Das muß aber vom ersten Augenblick an geschehen und zwar, nach dem Willen der Natur, durch die Eltern. Die körperliche Erziehung ist zunächst das wesentlichste Anliegen. Der Zögling, den sich Rousseau giebt, ist ein Kind von mittlerer Anlage, aber von wohlhabenden Eltern: so lassen sich alle möglichen Ereignisse und Bedingungen im Gange der Erziehung zur Erörterung bringen, ohne daß aus geistigen oder gesellschaftlichen Verhältnissen ein Widerspruch sich ergäbe. Doch soll die Erziehung auf dem Lande geschehen und die Lebensgemeinschaft des Erziehers mit seinem Zögling eine möglichst innige sein. Diese Bedingungen muß der Erzieher Emils stellen, weil sein Werk sonst von vornherein unmöglich wäre und weil er ganz und gar an der Stelle des Vaters stehen muß: Emils Kinder werden später von ihrem Vater selbst erzogen, der durch seine Erziehung erst zu dieser Aufgabe hat befähigt werden müssen.*) Die erste moralische Unterweisung knüpft sich an das Verhältnis des heranwachsenden Menschen zu den Dingen an. Das kann die gewöhnliche Erziehung, die sich nur mit Worten befaßt, allerdings nicht leisten. Um daher nicht auch in die Fehler derselben zu verfallen, muß zuerst die Quelle ihrer schwersten Verirrungen, der Grund für die maßloseste Bedrückung der Kinder beseitigt werden: die Bücher. „Füße, Hände und Augen" sind Emils „erste Philosophielehrer" (II § 186), und so bildet sich der Leib zugleich mit der sinnlichen Erkenntnis. Zeichnen, Geometrie und Singen sind die Lehrfächer — wenn man nach solchen fragen will —, welche Emil vom siebenten bis zwölften Lebensjahr beschäftigen. Diese erste Periode ist die Zeit für die Ausbildung der einfachen Ideen. Dies ist die „Sinnenvernunft oder kindliche Vernunft"; die darauf folgende „geistige oder menschliche Vernunft — besteht in der Bildung zusammengesetzter Ideen durch das Zusammentreffen mehrerer einfacher Ideen" (II § 303). Beim Übergange zu der letzteren befinden wir uns auf der Entwickelungsstufe, auf

*) Darauf ist es einzuschränken, wenn Willmann (Pädagog. Vorträge, 2. Aufl. S. 1) es als eine „Verirrung" Rousseau's bezeichnet, daß er „bei der Erziehung Emils die Eltern ausgeschlossen und alle erziehende Macht auf den Lehrer konzentriert wissen will." Vgl. Emil V § 497.

welcher das Menschengeschlecht nach Rousseau's Ausführungen in der zweiten Preisrede*) beim Eintritt in die Civilisation steht. Daß dort und im Emil Locke's „Versuch vom menschlichen Verstand" die Entwickelungslinie vorgezeichnet hat, braucht kaum gesagt zu werden. Die Ausbildung der Reflexion oder der „menschlichen Vernunft" erfordert eine lange und schwere Arbeit; aber diese Schwierigkeit erleichtert das Werk der Erziehung, welche auf diese Weise die kostbarste Zeit des Lebens, in welcher die Kraft die Bedürfnisse übertrifft, ausfüllt, sodaß die Kindheit nicht den vorzeitigen Abschluß findet, den ihr die herkömmliche Erziehung giebt. Es ist dies das „friedliche Alter der Vernunft" (II § 33); die Leidenschaften sind noch nicht erwacht, wenn nicht eine unvernünftige Erziehung ihr Herankommen beschleunigt hat. In diesem Teile des Emil — es ist dies das dritte Buch — findet sich das didaktisch Wertvollste des ganzen Werkes; es ist eine wahre Schule der methodischen Anschauung. Alle hier vorkommenden Beschäftigungen Emils sind so gewählt und eingerichtet, daß sie zugleich alle körperliche Übung veranlassen (III § 55) und in zwingenden Erfahrungsbeweisen sittliche Lehren vermitteln. Daher treten hier besonders die bekannten arrangierten „Geschichten" auf, welche Rousseau's System charakterisieren; sie sind ihm nötig geworden, weil er seinen Zögling durch die Dinge will erziehen lassen. Zur Ergänzung derselben tritt der Robinson ein (III § 98 ff.), eine Geschichte, die der Zögling Rousseau's nicht liest, sondern durchlebt. Wie in der zweiten Preisrede bringt auch hier die Ausstattung des bisher ganz auf sich selbst angewiesenen Menschen mit Werkzeugen zur Bearbeitung des Bodens die ersten gesellschaftlichen Begriffe herbei (III § 102). Emil tritt jetzt in die Welt der Kultur ein, in welcher es Beruf und Stände giebt. Emil lernt ein Handwerk (III § 138 ff.). Seine geistige Bildung ist soweit gefördert, daß er urteilt, nicht bloß mehr erkennt (III § 167); nur sittliche Begriffe sind ihm noch fremd. Während dieser ganzen Periode seiner Entwickelung dient die Beziehung jeder Handlung und jedes Gegenstandes auf den persönlichen Nutzen, der ihm daraus erwächst, als Richtschnur für Zögling und Erziehung; die Frage „wozu ist das gut?" (III § 66) hält beide sicher auf dem Wege, den sie in dieser Zeit einzuschlagen haben. Nun aber ziehen die Leidenschaften heran: Emil wird seiner Beziehungen zu den Menschen inne (IV § 15). Der Erzieher benütze diese Zeit zur Ausbildung des Gefühls der Humanität, welche diesem Alter nahe liegt; damit hält er auch den drohenden Ansturm der Leidenschaften auf. Die jetzt notwendige Belehrung über die Menschen wird am besten in der Geschichte gesucht (IV §§ 103—125). Hier sind auch die Fabeln von Wert (IV § 139), die man auf einer früheren Stufe abweisen

*) Anfang des zweiten Teils.

mußte (II § 135 ff.). Ein natürlicher Fortschritt, welcher aber wegen der auf diesem Gebiete herrschenden Vorurteile sehr schwierig ist, führt zur Erkenntnis des göttlichen Wesens. An dieser Stelle fügt Rousseau seine vollendetste schriftstellerische Leistung ein, das „Glaubensbekenntnis des savoyischen Landpfarrers“ (IV §§ 201—356). Emil ist jetzt Mann geworden; als solcher muß er fortan behandelt und über sein neues Verhältnis offen aufgeklärt werden (IV § 373). Der Erzieher selbst zeigt ihm das Bild des weiblichen Wesens, welches sein Glück in der Zukunft begründen soll; aber er stattet dieses Bild mit Zügen aus, die Emil vor aller Versuchung bewahren, es in den modischen Damen der Stadt wiederzuerkennen. Auch soll der Leib des Zöglings noch zu völliger Reife gelangen. Daher verläßt der Erzieher die Stadt und sucht nun mit Emil die Geliebte, die sein Herz nötig hat. Auf der Reise ergiebt sich reiche Gelegenheit zu weiterer Ausbildung mit Rücksicht auf die zukünftige Stellung Emils in der Gesellschaft.

4. „Sophie.“

1. Während Emil seine Sophie sucht, erwartet das Mädchen, das diesen Namen tragen darf, seinen Telemach. Sophie ist das einzige Kind wackerer Eltern, welche durch schwere Schicksale bestimmt worden sind, die Stadt zu verlassen, und nun im Genuß friedlichen Familienlebens ein Glück finden, das sie bis jetzt sich nicht haben träumen lassen. Sophie ist wie Emil „in der Schule der Natur aufgewachsen“ (V § 187). Sie wird das „Weib des Mannes“ sein. „Sie steht ihm gleich an Geburt und persönlichen Vorzügen; an Glücksgütern steht sie unter ihm. Sie bezaubert nicht beim ersten Anblick; aber sie gefällt jeden Tag mehr. Ihr größter Reiz macht sich nur nach und nach fühlbar; er entfaltet sich nur im vertrauteren Umgang, und ihr Gemahl wird ihn mehr empfinden als irgendjemand; ihre Bildung ist nicht glänzend, aber auch nicht vernachlässigt; sie hat Geschmack ohne Düftelei, Talente ohne Kunst, Urteil ohne Kenntnisse. Ihr Geist ist nicht gelehrt, aber er ist für das Lernen gebildet; er ist ein wohlbebautes Land, welches nur das Samenkorn erwartet, um Früchte zu bringen. Sie hat nie andere Bücher gelesen als den Barrême*) und den Telemach, der ihr durch Zufall in die Hände gefallen ist; aber sollte ein Mädchen, das fähig ist, für Telemach zu erglühen, ein gefühlloses Herz und einen unempfänglichen Geist haben? Wie liebenswert ist ihre Unwissenheit! Glücklich, wer ihr Lehrer sein darf! Sie wird nicht der Lehrmeister ihres Gatten sein, sondern seine Schülerin; nicht ihrem Geschmack will

*) Ein elementares Rechenbuch, so genannt nach dem Verfasser, welcher im XVII. Jahrhundert lebte.

sie ihn unterwerfen, nein, sie will den seinigen annehmen. Sie wird ihm mehr wert sein, als wenn sie gelehrt wäre; er wird das Vergnügen haben, ihr alles zu lehren. Endlich ist es Zeit, daß sie sich sehen; suchen wir, sie einander näher zu bringen." Schon der Name Sophie berührt Emil aufs eigentümlichste: sein Erzieher hatte so die Geliebte genannt, welche er ihm in ihren vertraulichen Unterhaltungen versprochen hatte. Auch Sophie meint, daß Emil, als die Erzählung von dem Mißgeschick ihrer Eltern ihn gerührt, dem Telemach wohl gleichen konnte, der über die Leiden des Philoktet weint. Emil glaubt die Gastlichkeit gefunden zu haben, welche dem Odysseus im Hause der Kalypso zuteil wurde; der Erzieher findet in dem Mädchen die Reize der Eucharis.*) Sophiens Reize „überströmen jetzt Emils Herz; er beginnt das Gift, mit welchem sie ihn berauscht, in langen Zügen einzuschlürfen. Er spricht nicht mehr, er antwortet nicht mehr; er sieht, er hört nur Sophie: sagt sie ein Wort, so öffnet er den Mund; schlägt sie die Augen nieder, so senkt auch er den Blick; sieht er sie atmen, so seufzt er; Sophiens Seele scheint in ihm zu leben. Wie ist die seinige in wenigen Augenblicken umgewandelt! Nun ist es nicht mehr an Sophie, zu beben, sondern an ihm. Weg sind Freiheit, Harmlosigkeit und Ungezwungenheit. Verwirrt, verlegen und schüchtern wagt er nicht mehr um sich zu blicken, um nicht zu sehen, wie man ihn beobachte. Er schämt sich, durchschaut zu werden, und möchte sich vor der ganzen Welt unsichtbar machen, um sich an ihrem Anblick zu sättigen, ohne beobachtet zu werden. Sophie dagegen macht seine Befangenheit sicher; sie sieht ihren Triumph und genießt ihn": — — — ihr Herz sagt ihr, „daß Telemach gefunden ist" (V § 209). Sophie „hat eine gute Gemütsanlage in einer gewöhnlichen Seele; alles, was sie vor anderen Weibern voraus hat, ist die Wirkung ihrer Erziehung" (V § 171). Sehen wir, von welchen Grundsätzen diese geleitet ist. Die erste augenfällige Verschiedenheit zwischen den beiden Geschlechtern zeigt sich in der Stärke, dem Thätigkeitstrieb des männlichen Teils, während das Weib durchaus der Stütze und der Hilfe bedürftig erscheint. So ist es denn die Bestimmung des letzteren, „dem Manne zu gefallen" (V § 8). Das Weib muß „sich dem Manne angenehm machen und ihn nicht herausfordern: ihre Macht ruht in ihren Reizen; durch sie muß sie ihn zwingen, seine Kraft zu finden und zu gebrauchen. Die sicherste Kunst, diese Kraft in Thätigkeit zu setzen, besteht darin, daß sie notwendig gemacht werde durch den Widerstand. Daher der Angriff und die Verteidigung, die Kühnheit des einen Geschlechtes und die Schüchternheit des anderen, endlich die Zurückhaltung und Scham, mit der die Natur den schwächeren Teil ausgerüstet hat, um den stärkeren zu unterwerfen." Diese Scham weist

*) S. oben Kap. 1 § 1.

das ungestüme Verlangen des männlichen Teils in die Schranken zurück und schützt auch das Weib vor der Schwäche seiner eigenen Sinne. Es entsteht daraus eine „neue Forderung der Pflicht und der Schicklichkeit, welche den Frauen ganz besonders die ängstlichste Aufmerksamkeit auf ihr Betragen, ihr Gebahren und ihre Haltung auferlegt“ (V § 20). Diese so gänzlich verschiedene Anlage der Geschlechter fordert für die Mädchen eine von der männlichen grundsätzlich verschiedene Erziehung. Sie sollen nicht in Unwissenheit heranwachsen: das will die Natur nicht, welche „den Frauen ein so angenehmes und so feines geistiges Wesen giebt; sie will im Gegenteil, daß sie denken, urteilen, lieben und lernen, daß sie ihren Geist pflegen wie ihr Äußeres. Das sind die Waffen, die sie ihnen giebt als Ersatz für die fehlende Kraft und um die unsrige zu leiten. Sie sollen viele Dinge lernen, doch nur solche, die zu wissen ihnen zukommt“ (V § 30). Dazu gehört aber auch, daß sie nicht wie der Mann auf die Meinung der Welt mit Verachtung herabsehen, sondern daß sie sich wirkliche Achtung zu erwerben wissen: „ihre Ehre ruht nicht allein auf ihrem Lebenswandel, sondern auf ihrem Rufe. — — Das Tagesurteil ist das Grab der Tugend bei den Männern, ihr Thron bei den Frauen.“ Da ihre Bestimmung ist, dem Manne zu gefallen, darf die äußere Achtung ihnen nicht gleichgültig sein. Die schon den kleinen Mädchen eigene Putzsucht ist ein Fingerzeig der Natur, welcher nicht übersehen werden darf: die Natur will Kraft am Manne und Anmut am Weibe entwickeln. Vorläufig putzt das Mädchen, dem die geräuschvollen Spiele der Knaben weniger zusagen, seine Puppe; dabei lernt es auch mancherlei, was der Frau später zugut kommt und vorerst auch nützlicher ist als Lesen und Schreiben. Man kann diese Beschäftigung bis zum Zeichnen ausdehnen (V § 47). Unthätig sollen die Mädchen nicht sein; noch mehr als der Mann muß die Frau sich an den Zwang gewöhnen, und Thätigkeit darf ihr nie unangenehm sein. Welche Thätigkeit man den Mädchen zuweise, wird ähnlich wie bei Emil durch die Rücksicht auf den Nutzen derselben für sie bestimmt, natürlich nur auf den jederzeitigen, der Alterslage entsprechenden Nutzen. Sie werden auch keine Thätigkeit unangenehm finden, wenn diejenigen, welche sie ihnen auferlegen, ihnen nicht unangenehm sind; es wird auch nicht schwer sein, sie von einer Thätigkeit rasch zu einer andern zu rufen, was manchmal geschehen muß, damit die dem weiblichen Geschlechte natürliche und notwendige Fügsamkeit zur Gewohnheit werde. Mit dieser ist die List nahe verwandt, die in der That einen wesentlichen Zug des weiblichen Charakters ausmacht (V § 54 ff.) und als solcher nicht unterdrückt werden darf. Die Frauen brauchen die List als notwendige Waffe ebenso wie die Künste des Putzes und die Pflege künstlerischer Talente. Was Rousseau über diese Punkte bemerkt, ist geistreich; doch beweist er damit mehr die Feinheit seiner Beobachtung als

pädagogischen Takt, und was die erstere anlangt, muß man Frau von Rémusat rechtgeben, wenn sie sagt, daß die Zeit Ludwig's XV. nicht geeignet gewesen sei, ein richtiges Urteil über Menschen und Gesellschaft im allgemeinen abzugeben.*) Auch das Plaudern ist ein natürliches Recht der Mädchen; will man dagegen ankämpfen, so thue man es mit der Frage: Welchen Eindruck wird das machen? (V § 71.) Die nämliche Überlegung wird ihnen auch eine Höflichkeit lehren, welche bei Knaben unnatürlich erscheinen würde.

2. Dem Verhältnis des Weibes zum Manne muß auch die religiöse Unterweisung und Ansicht der Frau entsprechen: „Weil das Leben der Frau der öffentlichen Meinung unterworfen ist, muß ihr Glaube sich der Auktorität fügen. Jedes Mädchen muß die Religion seiner Mutter haben, jede Frau die ihres Mannes. Wäre diese Religion auch falsch, so löscht die Unterwürfigkeit, welche die Mutter und die Tochter der Ordnung der Natur dienstbar macht, bei Gott die Sünde des Irrtums aus. Können sie selbst nicht entscheiden, so müssen sie die Entscheidung der Eltern und des Gatten wie die der Kirche hinnehmen" (V § 75). Aus diesem Grunde kann und muß die religiöse Unterweisung bei den Mädchen früher beginnen als bei den Knaben; doch sind zwei Dinge wohl zu beherzigen. Gründliche Darlegung ist weniger erforderlich, als klare Auseinandersetznng; denn „im Glauben an unklare Begriffe liegt die erste Quelle des Fanatismus" (V § 77). Dann sind es nicht die schwierigeren Fragen der Dogmatik, was den Mädchen ziemt, sondern jene „Glaubenssätze, die mit der Moral zusammenhängen." Bei alledem werden sie nicht willenlos dem Urteil und Gutbefinden der Lehrenden preisgegeben sein; das „innere Gefühl", von welchem der savoyische Landpfarrer sich in seinen religiösen Überzeugungen hat leiten lassen (IV § 218), wird ihnen als sichere Regel dienen. Für die Methode der religiösen Belehrung giebt Rousseau wichtige Winke und ein gutes Beispiel zweckentsprechender Katechisation (V § 84). Im Übrigen bedarf die Frau der geistigen Ausbildung, weil in der sittenlosen Gesellschaft der Zeit sie ohne diese Waffe zu großen Versuchungen ausgesetzt wäre. Ihre Lage dem männlichen Geschlecht gegenüber macht sie endlich zu einer aufmerksamen Beobachterin, und es ist eine Verkennung dieses Verhältnisses, wenn man fortwährend von der Falschheit der Frauen gegenüber den Männern redet. Danach muß sich nun die ganze geistige Bildung der Frau richten. „Die Erforschung abstrakter und spekulativer Grundwahrheiten, wissenschaftlicher Lehrsätze, alles dessen überhaupt, was auf die Verallgemeinerung der Begriffe zielt, gehört nicht in das Fach der Frauen; ihre Bestrebungen müssen sich alle auf das praktische Leben richten; ihnen steht die Anwendung der Grundsätze zu, welche die

*) Essai sur l'éducation, S. 29.

Männer gefunden haben: ihnen steht es zu, die Beobachtungen zu machen, welche den Mann zur Aufstellung der Grundsätze führen. Alle Gedanken der Frauen, insoweit sie nicht unmittelbar mit ihren Pflichten zusammenhängen, müssen sich darauf beziehen, die Männer zu erforschen, oder sich mit den angenehmen Kenntnissen befassen, welche nur den Geschmack betreffen; denn geniale Leistungen übersteigen ihre Fähigkeiten; sie besitzen auch nicht genug Genauigkeit und Aufmerksamkeit, um in den exakten Wissenschaften etwas zu leisten, und was die physischen Kenntnisse anlangt, so steht es dem thätigeren und regsameren Teil von beiden, demjenigen, der am meisten beobachtet, am meisten Kraft hat und sie vorzugsweise übt, zu, über die Beziehungen der sinnlichen Wesen und die Gesetze der Natur zu urteilen. Die Frau, die schwach ist und keine Beobachtungen außer ihrem Kreise macht, schätzt und beurteilt die Triebfedern, die sie in Bewegung setzen kann, um ihrer Schwäche aufzuhelfen, und diese Triebfedern sind eben die Leidenschaften der Männer. Ihr Mechanismus ist wirksamer als der unsrige; alle ihre Hebel bringen das menschliche Herz in Bewegung. Sie muß es verstehen, uns eine Neigung für alles das einzuflößen, was ihr Geschlecht nicht aus sich thun kann, was ihr aber notwendig oder angenehm ist; deshalb muß sie den Geist des Mannes von Grund aus kennen lernen, nicht den männlichen Geist im Allgemeinen und Abstrakten, sondern den Geist der Männer, welche sie umgeben und denen sie unterworfen ist nach dem Gesetze oder nach der Ansicht der Leute. Sie muß ihre Gesinnung aus ihren Reden, Handlungen, Blicken und Geberden durchschauen lernen. Durch ihre Reden, Handlungen, Blicke und Geberden muß sie ihnen die Gesinnung einzuflößen verstehen, die sie haben will, ohne daß sie nur daran zu denken scheint. Die Männer werden besser philosophieren über das menschliche Herz; aber sie wird besser im Herzen der Menschen lesen als sie. Sache der Frauen ist es, so zu sagen, die erfahrungsmäßige Moral zu finden; unsere Sache, sie in ein System zu bringen. Die Frau hat mehr Geist, der Mann mehr Genie; die Frau beobachtet, der Mann verknüpft die Gedanken: aus diesem Zusammenwirken entspringt die hellste Einsicht und das vollständigste Wissen, welches der menschliche Verstand aus sich selbst erwerben kann, mit einem Worte die sicherste Kenntnis von sich und den Mitmenschen, deren unser Geschlecht überhaupt fähig ist, und auf diese Weise kann die Kunst unablässig an der Vervollkommnung des von der Natur gegebenen Werkzeugs arbeiten“ (V § 108). So ist die Welt das Buch der Frauen; aber die herkömmliche Erziehung, welche das heranwachsende Mädchen hinter Klostermauern versteckt, um sie als junge Frau in den betäubenden Strudel der Welt zu stürzen, und die Lockerung alles Familienlebens machen es unmöglich, bei der Bildung des weiblichen Verstandes von diesem Grundsatze Gebrauch zu machen. Und doch wäre dies auch

die beste Quelle der Sitte. „Willst du jungen Mädchen Liebe zur Sittsamkeit einflößen, so sage ihnen nicht immer: Seid sittsam —, sondern gieb ihnen ein großes Interesse, es zu sein: laß ihnen den ganzen Wert der Sittsamkeit fühlen, und du wirst ihnen auch Liebe dafür erwecken. Es genügt nicht, dieses Interesse nur für eine ferne Zukunft zu fassen; man zeige es ihnen für die nächste Gegenwart, in den Beziehungen ihres Alters, in dem Charakter ihrer Verehrer. Zeige ihnen den Mann von Ehre und Verdienst; lehre sie ihn erkennen und lieben, und zwar für sich selbst; beweise ihnen, daß dieser Mann allein sie glücklich machen kann, ob sie nun seine Freundinnen oder seine Frauen oder seine Geliebten seien. Führe die Tugend durch die Vernunft herbei: lasse sie fühlen, daß die Herrschaft ihres Geschlechtes und alle seine Vorrechte nicht allein von dem eigenen guten Betragen und den eigenen Sitten abhängen, sondern auch von denen der Männer; daß sie auf gemeine und niedrige Seelen wenig Eindruck machen werden und daß man einer Geliebten in keinem andern Sinne huldigt, als man der Tugend huldigt. Sei versichert, daß du dann, wenn du ihnen die Sitten unserer Zeit schilderst, ihnen einen wirklichen Ekel vor ihnen einflößen wirst; wenn du ihnen unsere modischen Leute zeigst, müssen sie sie verachten; du wirst ihnen nur Abneigung gegen die Grundsätze derselben, Widerwillen gegen ihre Ansichten und Verachtung ihrer eitlen Galanterien einflößen; du wirst ihnen einen edleren Ehrgeiz einpflanzen, den nämlich, über große und starke Seelen zu herrschen, den Ehrgeiz der Spartanerinnen, welche über Männer befehlen wollten. Ein keckes, schamloses und ränkesüchtiges Weib, welches seine Verehrer nur durch ihre Gunstbeweise an sich fesselt, herrscht über sie wie über Knechte in den niedrigen und gemeinen Dingen; in wichtigen und ernsten hat sie keinen Einfluß auf sie. Aber ein Weib, das zugleich ehrbar, liebenswürdig und sittsam ist, ein Weib, das die Seinigen zwingt, sie zu achten, ein Weib voll Zurückhaltung und Bescheidenheit, ein Weib, das, mit einem Worte, die Liebe durch die Achtung aufrecht erhält, schickt sie mit einem Winke ans Ende der Welt, zu Kampf, Ruhm und Tod, wohin es ihr gefällt; eine solche Herrschaft ist schön, wie mir dünkt, und der Mühe wert, sie zu erkaufen“ (V § 122). Es ist nicht nötig darauf hinzuweisen, daß jene geläuterte Sittlichkeit, welche weltliche Klügelei und weltlichen Lohn verschmäht, in der Erziehung Emils und Sophiens, wo die Fragen „wozu ist das gut?“ und „welchen Eindruck wird das machen?“ so oft den Ausschlag geben müssen, keinen Platz finden kann. Spätere Beurteiler, namentlich die Pädagogik der Restauration*), haben diese Schwäche in Rousseau's System nicht unbemerkt gelassen und durch kräftige Betonung des Pflichtbegriffes solchen An-

*) S. unten Frau Guizot und Frau von Rémusat.

schauungen entgegengewirkt, ohne jedoch die Aussicht auf zeitlichen Lohn in ihren Systemen ganz entbehren zu können. Die eben angeführte Stelle zeigt aber auch noch in einem anderen Stück Sophiens Erziehung der Emils gleichgestaltet: auch ihr wird das Bild des geliebten Wesens, das einst ihr Glück begründen soll, als wirksamster Schutz gegen die möglichen Verirrungen eines hingebungsvollen Herzens tief in die Seele geprägt. So ist Sophie vorbereitet für die Ankunft Emils.

3. Rousseau malt an dieser Stelle Sophiens Bild noch mit individuelleren Zügen aus, welche zugleich die allgemeine Charakteristik des weiblichen Geschlechtes vervollständigen und die Wirkungen der seine Erziehung bestimmenden Grundsätze zeigen sollen. In allem, was Sophie thut, giebt das Bestreben, sich in angenehmer Erscheinung zu zeigen, den Ausschlag. Sie ist sehr geschickt in weiblichen Arbeiten, liebt aber vorzüglich das Spitzenklöppeln, weil keine andere Arbeit dieser Art die Hände in so anmutige Bewegung versetzt. Sie hat eine ihr eigene Naschhaftigkeit überwunden, nicht aus moralischer Reflexion, sondern weil man ihr gesagt hat, „daß die Süßigkeiten die Zähne verderben und daß zu vieles Essen den Wuchs unfein mache“ (V § 132). Im Umgang ist sie bescheiden und bei aller natürlichen Munterkeit eher zurückhaltend, und wenn sie einen Fehler begangen und als solchen erkannt hat, macht sie ihn mit rührender Liebenswürdigkeit wieder gut: es ist ihr zu tief eingeprägt, daß das Weib bestimmt ist zu dienen. Lob nimmt sie nur von dem an, der durch eigene Tugend das Recht erworben hat, über fremde Vorzüge zu urteilen, und so konnte auch kein junger Mann ihre Neigung gewinnen, der dem Bilde nicht glich, das sie von männlichem Werte in ihrem Herzen gebildet hatte: dieses Bild war niemand anders als der Zögling des Mentor — Telemach (V § 165 ff.). Endlich erscheint Emil bei der liebenswürdigen Familie. Die Geschichte der entstehenden Neigung der beiden jungen Leute will uns als Roman erscheinen, besonders da, wo der Erzieher der geheime Vertraute von beiden wird: aber dieser versichert uns, daß er in seinem Leben nichts gethan habe, was ihn so sehr vor sich selbst erhoben und so zufrieden mit sich gemacht hätte. „Übrigens hat dieses Geschäft immer auch sein Angenehmes: ich bin im Hause wohlgelitten; man verläßt sich auf mich, daß ich die Liebenden auf dem rechten Wege halte: Emil, immer in Angst, mir zu mißfallen, ist nie so lenksam gewesen. Das junge Mädchen überhäuft mich mit Artigkeiten, von denen ich mich aber nicht bethören lasse, sondern nur das für mich nehme, was mir davon zukömmt. Auf diese Weise entschädigt sie sich mittelbar für den Respekt, in dem sie Emil hält. Sie erweist ihm in mir tausend Zärtlichkeiten, die sie ihm selbst nicht zuwenden möchte, und wenn sie darum sterben müßte, und er, der wohl weiß, daß ich seinen Absichten nicht im Wege stehen will, sieht mit Freuden, wie gut ich mich mit ihr ver-

stehe. Er tröstet sich, wenn sie ihm beim Lustwandeln den Arm versagt, sobald sie dafür den meinigen nimmt. Er entfernt sich ohne Murren, drückt mir die Hand und sagt ganz leise mit dem Mund und den Augen zu mir: „Lieber Freund, sprich für mich.“ Er verfolgt uns begierig mit den Blicken: er bemüht sich, unsere Gedanken auf unseren Gesichtern zu lesen und unsere Reden aus unsern Gebärden zu deuten; er weiß, daß nichts, was wir mit einander reden, für ihn gleichgültig ist. Gute Sophie, wie wohl thut es deinem redlichen Herzen, wenn du, ohne von Telemach gehört zu werden, dich mit seinem Mentor unterhalten kannst! Mit welch liebenswürdiger Unbefangenheit lässest du ihm in diesem zärtlichen Herzen alles lesen, was darin vorgeht! Mit welcher Lust zeigst du ihm deine ganze Achtung für seinen Zögling! Mit welch rührender Treuherzigkeit lässest du ihn noch süßere Gefühle erraten! Mit welchem erheuchelten Zorne weisest du den Zudringlichen zurück, wenn die Ungeduld ihn zwingt, dich zu unterbrechen! Mit welch reizendem Schmollen wirfst du ihm seine Zudringlichkeit vor, wenn er dich hindert, Gutes von ihm zu sagen oder über ihn zu hören und aus meinen Antworten immer einen neuen Grund zu schöpfen für deine Liebe zu ihm!“ (V § 237) Emil ist unerschöpflich in Beweisen zärtlichster Neigung; was er hat und kann, legt er der Geliebten zu Füßen. Er unterrichtet sie „in Philosophie, Physik, Mathematik, Geschichte, kurz in allem“ (V § 243); eine erfahrene Frau, Frau von Rémusat, weiß, daß man gut thut, von dieser nachträglichen Erziehung junger Mädchen und Frauen durch ihre Geliebten und Gatten nicht zu viel zu erwarten. Emils Geliebte giebt sich seiner Belehrung mit allem Eifer hin; sie braucht nicht alles zu behalten, was er ihr vorträgt; aber sie folgt gerne seinem Gedankenflug in die Wunder der Natur und zu dem Urheber derselben. Auch in diesen Zeiten ruhigen Glückes sorgt der Erzieher dafür, daß Emil nicht in ein weichliches Gefühl versinke. Selbst das Handwerk, das er gelernt, muß er wöchentlich einen Tag lang in aller Strenge üben, und es erhöht die Achtung, welche Sophie und deren Eltern für den jungen Mann hegen, wenn sie ihn auch dieser freiwillig übernommenen Pflicht mit voller Gewissenhaftigkeit sich widmen sehen (V § 288 ff.). Aber er soll noch die Probe bestehen, ob er sein Glück mit Weisheit und Mäßigung verdienen könne. „Willst du glücklich und weise leben“, sagt der Erzieher zu ihm, „so hefte dein Herz nur an die Schönheit, die nicht vergeht: die Schranken deiner Lage seien auch die Schranken deiner Wünsche, deine Pflichten sollen deinen Neigungen vorangehen; erstrecke das Gesetz der Notwendigkeit auf die sittlichen Dinge: lerne verlieren, was dir genommen werden kann; lerne alles verlassen, wenn die Tugend es befiehlt, dich über die Schicksale zu stellen, dein Herz loszumachen, ohne daß sie es zerreißen; mutig zu sein im Unglück, damit du nie elend werdest; fest zu sein in

der Pflicht, damit du nie schuldbar werdest. Dann wirst du glücklich sein, wie auch dein Schicksal sei, und weise trotz der Leidenschaft. Dann wirst du auch im Besitz flüchtiger Güter eine Lust finden, welche nichts stören kann; du wirst sie besitzen, ohne daß sie dich besitzen, und du wirst erkennen, daß der Mensch, dem alles enteilt, nur genießt, was er zu verlieren gelernt hat. Du wirst freilich den Wahn eingebildeter Freuden nicht haben; aber du wirst auch die Schmerzen, welche die Frucht derselben sind, nicht erfahren. Du wirst bei diesem Wechsel viel gewinnen; denn diese Schmerzen sind zahlreich und thatsächlich, jene Freuden aber selten und nichtig. Verscheuche alle diese trügerischen Hirngespinste, und du wirst auch über jenes Herr sein, das dem Leben einen so großen Wert beimißt. Du wirst dein Leben ohne Unruhe hinbringen und ohne Schrecken beschließen; du wirst dich seiner wie aller anderen Dinge entäußern. Wie viele Andere glauben voll Angst, sie hörten auf zu sein, wenn sie aufhören zu leben: du kennst seine Nichtigkeit und wirst glauben, du beginnest erst. Der Tod ist dem Bösen ein Lebensende, dem Gerechten ein Lebensbeginn“ (V § 328). Eine harte Rede für einen stürmischen Liebhaber; aber Emil hat gelernt, der Vernunft und der Natur, die durch seinen Erzieher bisher zu ihm gesprochen haben, sich zu fügen. Auch hat er den Charakter seiner Geliebten noch nicht lange genug beobachtet, und wenn er Gatte und Vater werden will, so muß er erst gelernt haben, welche Pflichten dieser neue Stand ihm auferlegt. Die Menschenpflichten kennt er, aber nicht die des Bürgers. Er muß jetzt erfahren, was Regierung, Gesetze und Vaterland sind. So begeben sich beide nach schwerem Abschied noch einmal auf Reisen, nicht um sich weltmännischen Schliff anzueignen, wie ehemals die jungen Edelleute, sondern um die Menschen in ihren bürgerlichen Einrichtungen und ihren nationalen Eigenheiten kennen zu lernen. „Zu diesem Zwecke muß er zuerst das Wesen der Staatsform im allgemeinen, die verschiedenen Staatsformen an sich und endlich die spezielle Staatsform, unter welcher er geboren ist, studieren, um zu wissen, ob es ihm zukömmlich ist, in ihr zu leben; denn durch ein unumstößliches Recht ist es jedem Menschen, wenn er mündig und Herr über sich selbst wird, auch freigestellt, sich von dem Vertrag, der ihn an die Gemeinschaft bindet, loszusagen durch Verlassen des Landes, in dem jene sich gebildet hat. Erst durch seinen Aufenthalt in demselben nach dem Alter der Vernunft giebt er zu erkennen, daß er die Verbindlichkeit, welche seine Vorfahren eingegangen haben, stillschweigend bestätige. Er erwirbt das Recht, auf sein Vaterland zu verzichten wie auf sein väterliches Erbe; überdies ist die Heimat ein natürliches Gut, sodaß man sein Eigentum abgiebt, wenn man auf sie verzichtet. Nach strengem Rechte bleibt jeder Mensch frei auf seine eigene Gefahr, wo er auch geboren sei, wenn er sich nicht freiwillig den Gesetzen unter-

wirft, um das Recht ihres Schutzes sich zu erwerben“ (V § 366). In diesem Teile seines Buches reiht Rousseau die staatsrechtlichen Untersuchungen ein, die er bald nachher im Contrat social ausführlicher dargelegt hat.*) Sie lassen sich in folgende Formel zusammenfassen: „Jeder von uns stellt gemeinsam seine Güter, seine Person, sein Leben und sein ganzes Vermögen unter die höchste Leitung des allgemeinen Willens, und wir, als Körper, nehmen jedes Glied als einen untrennbaren Teil des Ganzen in uns auf“ (V § 395). Emil lernt die Formen, welche die bürgerliche Gesellschaft diesem Grundsatze gemäß sich gegeben hat, kennen, um schließlich in ihnen nicht die bestmögliche Ausgestaltung menschlichen Gemeinwesens, sondern nur eine durch den Gang der Kultur historisch gewordene Einrichtung zu sehen. Emil liest jetzt den Telemach; aber er sagt sich schließlich, daß der ideale Staat der Salentiner, den jener Fürstensohn einrichtet, eben ein Traumgebilde ist. Er schränkt seine Aufgabe in mäßigere Grenzen ein: „Wer das Gute aus ganzem Herzen liebt und es nach allen Kräften thut“, hat seine Aufgabe als Bürger erfüllt. Auch den einzelnen Menschen betrachten die Reisenden lieber außerhalb der Städte; daß man die jungen Leute auf ihren Bildungsreisen hauptsächlich die großen Städte aufsuchen läßt, macht sie nicht geeigneter, zukünftig Hüter ehrbarer Sitte zu sein (V § 451). Nach zwei Jahren ist auch dieser Teil der Ausbildung Emils vollendet. Nun ist es sein freier Entschluß, „zu bleiben, was sein Erzieher aus ihm gemacht hat, und aus freien Stücken zu den Ketten, welche Natur und Gesetze ihm auferlegen, keine anderen auf sich zu nehmen“ (V § 462). „Was kümmert mich mein Stand auf Erden“, ruft er jetzt aus, „was kümmert mich, wo ich bin? Überall, wo es Menschen giebt, bin ich bei meinen Brüdern, überall, wo es keine giebt, bin ich bei mir. Solange ich unabhängig und reich bleiben kann, habe ich Vermögen, um zu leben, und werde leben. Wenn mein Besitz mich zum Sklaven macht, werde ich ihn ohne Mühe aufgeben: ich habe Arme, um zu arbeiten, und werde leben. Wenn meine Arme mir versagen, werde ich leben, wenn man mich ernährt, und sterben, wenn man mich im Stiche läßt; ich werde aber auch sterben, wenn man mich nicht verläßt: denn der Tod ist keine Not der Armen, sondern ein Gesetz der Natur. Zu welcher Zeit der Tod auch komme, ich sage ihm zu, daß er mich nie bei Veranstaltungen für das Leben überraschen soll; er wird mich nie verhindern, gelebt zu haben“ (V § 464). Nur eine Kette will er tragen, die einzige, die er je tragen wird, und dieser will er sich rühmen. „Wohlan also, gieb mir Sophie, und ich bin frei.“ Der glücklichste Tag für Emil wie für seinen väterlichen Freund kommt endlich heran. „Ein unlösbares

*) Vgl. Rousseau's Anm. zu V § 409.

Band vereint das würdige Paar; ihr Mund spricht Eide, die nicht eitel sein werden, und ihr Herz bestätigt sie: sie sind Gatten" (V § 472). Der Erzieher „denkt mit Rührung daran, wie viele Wohlthaten Emil und Sophie aus ihrer bescheidenen Zurückgezogenheit ringsherum spenden, wie sehr sie das Land beleben und den erloschenen Eifer des unglücklichen Dorfbewohners wieder anfachen können. Es ist mir, als sähe ich, wie das Volk sich mehrt, die Felder fruchtbar werden, die Erde sich mit neuem Schmuck bekleidet, Menge und Überfluß die Arbeiten in Feste verwandelt und Freudenrufe und Segenssprüche mitten aus den ländlichen Spielen das jugendliche Paar umdrängen, welches diese Spiele belebt hat. Man spricht vom goldenen Alter, wie von einem Märchen, und es wird immer eines bleiben für Leute von verdorbenem Herzen und Geschmack. Es ist nicht einmal wahr, daß man es zurücksehnt; denn diese Sehnsucht ist immer eitel. Was brauchte es denn, um es zurückzuführen? Nur Eines, aber ein unmögliches Ding: man müßte es lieben" (V § 469). Das liebenswürdige Paar bewohnt nicht eine lärmende, in vermeintlichem Glanze schwelgende Hauptstadt; es lebt bei einfachen Landleuten, im Frieden einer nicht gefälschten Natur. Nach Verlauf einiger Monate tritt Emil in das Zimmer des Erziehers und umarmt ihn mit den Worten: „Geliebter Lehrer, beglückwünsche dein Kind; es hofft bald die Ehre zu genießen, Vater zu sein. Wie viele Sorgen werden unserem Eifer zufallen, und wie sehr werden wir deiner bedürfen! Gott verhüte, daß ich dich auch den Sohn erziehen lasse, nachdem du den Vater erzogen hast! Gott verhüte, daß eine so heilige und süße Pflicht je von einem anderen erfüllt werde als von mir, sollte ich auch für ihn ebenso gut wählen, wie man für mich selbst gewählt hat: aber bleibe du der Lehrer der jungen Erzieher. Rate uns, leite uns: wir werden gelehrig sein; solange ich lebe, werde ich deiner bedürfen. Jetzt, wo meine Mannespflichten beginnen, brauche ich dich mehr als je. Du hast die deinigen erfüllt; führe mich, daß ich dich nachahme, und ruhe nun aus; es ist jetzt an der Zeit." Damit schließt das Buch (V § 497).

4. Das Bild dieser glücklichen Gatten hat Rousseau in späteren Jahren oft wieder aufgerichtet, wenn er an der Zukunft des menschlichen Geschlechtes verzweifeln wollte. So ist jenes Bruchstück eines Romans entstanden, der unter dem Titel „Emil und Sophie oder die Einsamen" nach dem Tode des Verfassers bekannt geworden ist.*) Rousseau war nicht der Ansicht (Emil V § 115), „eine vernünftige Mutter sollte ihre Tochter nicht aus der Provinz nach Paris bringen"; aber er meint weiterhin, wenn es dennoch geschähe, so sei entweder die Tochter schlecht erzogen oder, was sie dort erleben werde, könne nicht

*) S. den ersten Anhang zu meiner Ausgabe des Emil.

so gefährlich für sie sein. Er muß später doch zu der Ansicht gelangt sein, daß das Leben im Taumel der gesellschaftlichen Welt schwere Opfer fordre. Charaktere wie die Emils und Sophiens, denen das Laster in seiner lockenden Hülle nicht so leicht nahen kann, die aber allem Menschlichen mit menschlichem Anteil und harmlosem Vertrauen entgegentreten, werden noch härtere Kämpfe zu bestehen haben als jene leichteren Naturen, die dem flüchtigen Antrieb der Sinne weniger zu widerstehen, aber für herbe Herzenserfahrungen in ihrem kalten Egoismus bald Trost zu finden wissen. Wie nun edle und starke Naturen in langem und schwerem Ringen gegen die List und Verderbtheit der Welt die Probe bestehen, sollte der Roman zeigen, den Rousseau an sein bedeutendstes Werk, den Emil, anknüpfen wollte.

5. Mit dem Emil ist Rousseau's litterarische Thätigkeit eigentlich abgeschlossen; was er nachher noch geschrieben hat, betrifft seine persönlichen Verhältnisse. Der Emil hat die in den Preisreden entworfenen leisen Linien zu einer in jeder Richtung erweiterten und vertieften Darstellung ausgearbeitet und so die Summe des wissenschaftlichen Denkens und der Lebenserfahrungen des Verfassers gezogen. Zugleich beschließt er eine Periode der außerordentlichsten litterarischen Fruchtbarkeit Rousseau's. Dieser selbst hielt jetzt seine Lebensaufgabe für vollendet: nach der Veröffentlichung seiner Erziehungsschrift, „der letzten Frucht seiner ländlichen Spaziergänge", wollte er, „fern von der Welt, ganz nur seinen Freunden und sich selbst leben und in Frieden das Ende einer Laufbahn erwarten, die für seinen Kummer schon zu lange war."*) Wir haben uns bemüht, den Zusammenhang des Emil mit den Preisreden nachzuweisen, und müssen bestätigen, daß Rousseau berechtigt war, nach dem Abschluß des Emil sein Lebenswerk als vollendet zu betrachten. Der Verfasser hatte zwölf Jahre an die Durchführung seines Gedankens gewendet; er war jetzt fünfzig Jahre alt geworden und hatte in den letzten fünf Jahren eine ganz außergewöhnliche geistige Kraft entwickelt: es konnten jetzt Jahre der Ruhe und neuen Sammlung kommen und vielleicht eine Nachernte und etwaige späte Keime neuen Wachstums sich zeigen; aber auch dafür sollten gleich alle notwendigsten Vorbedingungen fehlen. Aus dem, was wir über die Beziehungen des Emil zu den Preisreden gesagt haben, kann auch hervorgehen, daß diejenigen, welche in Rousseau's „Naturprinzip" den Schlüssel seiner pädagogischen Gedanken gefunden zu haben glauben, nicht etwa den Wert derselben überschätzen, sondern eine wesentliche Schwäche übersehen. Rousseau führt seinen Zögling ganz in Kultur und Gesellschaft ein und behält dabei die Natur nur als Führerin und Ratgeberin für die einzelnen Schritte auf einem Wege, der sich doch

*) Brief vom 29. November 1860.

einmal grundsätzlich von ihr entfernt hat. Wenn von Natur alles gut ist und wenn unter den Händen des Menschen alles entartet*), so wird die Natur ihren Rat wohl versagen müssen, wenn Menschenhände sich zum Werke anschicken; ihre Hilfe würde in das Werk der Menschen vielleicht nur neue Verwirrung bringen. Eine Lösung dieser Widersprüche wäre nur denkbar gewesen, wenn Rousseau sich hätte überzeugen können, daß Natur und zeitliche Entwickelung der Naturwesen sich nicht ausschließen. So aber baut er ein kühnes System auf einer Grundlage auf, welche, je höher der Bau sich erhebt, umsomehr sich ihm entzieht. Diese Schwächen werden noch fühlbarer in der Erziehung Sophiens als in der Emils. Wenn die Frau, wie Rousseau mit Recht betont, so sehr an die Auktorität, an die Meinung der Welt, an die Forderungen des kleinen täglichen Lebens gebunden ist, so kann von einer Erziehung auf dem Grunde der unverdorbenen Natur noch weniger die Rede sein. Auch bleibt für sittliches Handeln aus eigenem Urteil dem „Weibe der Natur" fast kein Raum mehr übrig; denn die natürlichen Verhältnisse sind gestört oder ganz geschwunden und im gesellschaftlichen Leben, das dem Manne, auch dem „Manne der Natur", einen weiten Kreis bedeutender Thätigkeit eröffnet, bleibt dem Weibe fast nur die Fügsamkeit unter die Laune des Mannes und der Umstände. Die Kritik der Ansichten Rousseau's über weibliche Erziehung ist nun auch gerade nach dieser Seite von den pädagogischen Schriftstellerinnen, welche uns nachher beschäftigen werden, mit voller Strenge geübt worden.

5. Rousseau's Lebensende.

1. Der Rest dieses Lebens voll kühner Entwürfe und bitterer Enttäuschungen war Jammer und Vereinsamung. Das Parlament von Paris verurteilte den Emil und verfügte die Verhaftung des Verfassers**), dem aber seine damaligen Freunde, wohl auch in ihrem eigenen Interesse, den Rat erteilten, durch die Flucht sich weiteren Unannehmlichkeiten zu entziehen. Gleich darauf verfügte der Hohe Rat der Stadt Genf in gleicher Weise gegen das Buch. Mochte auch der Beschluß der Pariser Gerichtsbehörde, wie Rousseau wohl wußte, nur gefaßt worden sein, um gegen die Jesuiten um so ungehinderter vorgehen zu können, nachdem man gezeigt, wie eifrig man die Interessen der Religion zu schätzen bemüht sei, und mochte die Verdammung des Buches in Rousseau's Vaterstadt zum großen Teil durch keine besseren Motive veranlaßt worden sein: für Rousseau war die Wirkung dieser Maßregeln ganz verhängnisvoll. Er hatte sich eine Zeitlang mit der Hoffnung getragen,

*) Emil I § 1.
**) Der Beschluß ist vom 2. Juni 1762.

den „Philosophen" zu zeigen, daß man an Gott glauben könne ohne Heuchelei, und den Gläubigen, daß man zweifeln könne, ohne ein schlechter Mensch zu sein. Jetzt stießen ihn beide gleichermaßen von sich. Der Druck des Emil war unter Verhältnissen zustande gekommen, welche auch weniger zum Mißtrauen geneigte Menschen zu schlimmem Verdachte hätten veranlassen können, und jetzt, als der von allen Seiten verfolgte Mann auf jahrelangen Irrfahrten sich eine neue Heimat suchte, trieb ihn religiöse Unduldsamkeit von einem Ort zum andern.*) Den Gedanken, von der Schweiz aus in den Staat der religiösen und bürgerlichen Duldung, zu Friedrich dem Großen, sich zu begeben, hegte er nur kurze Zeit: welche Stellung hätte er in der französischen Gesellschaft in Berlin einnehmen können? So finden wir ihn im Anfang des Jahres 1766 als Gast des Philosophen und Historikers David Hume in England. Schon in der Schweiz hatte er mit Rücksicht auf seine Gesundheit armenische Tracht angelegt: das schied ihn auch äußerlich von der Gesellschaft. Auf der Reise nach England hatte er sich als Gast des Fürsten von Conti kurze Zeit in Paris aufgehalten und war durch das französische Ministerium aufgefordert worden, die französische Hauptstadt bald wieder zu verlassen: das bestärkte ihn in dem immer unheilvoller ihn bedrückenden Glauben an eine Verschwörung gegen seine Person. Als auch sein Verhältnis zu Hume unter Mißverständnissen und Argwohn zu leiden anfing, allerdings nicht ohne Schuld des englischen Freundes, welcher wie einst die „Holbachische Sekte" in Paris Rousseau zu sehr wie einen unmündigen Menschen behandelte, den man in allem leiten und lenken muß, so stand es bei diesem fest, daß die Menschen, die in Paris gegen seine Freiheit und seinen Frieden sich verschworen, ihn auch auf fremdem Boden nicht loslassen würden. Zwei Monate hatte er in der Nähe Londons sich aufgehalten, wo Hume eine bescheidene Wohnung für ihn gemietet; Ende März 1766 siedelte er nach Wootton in Derbyshire über, wo er in der Besitzung eines Freundes von Hume gegen geringe Miete behagliche Unterkunft fand; am 1. Mai 1767 verließ er auch diesen Zufluchtsort in einer Geistesverfassung, die das Schlimmste befürchten ließ. Es war keine Reise, sondern eine Flucht, wie er selbst später einem Freunde erzählt hat**):

---

*) Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß Rousseau in dieser Zeit die Verfolgungen, die er zu leiden hatte, dem Neide litterarischer Gegner zuschrieb. Vgl. den Bericht eines Zeitgenossen über diese Periode von Rousseau's Leben bei Musset-Pathay, Historie de la vie et des ouvrages de J.-J. R. I S. 93. Noch im Jahre 1770, als man Subskriptionen zu einer Statue Voltaire's sammelte, begleitete Rousseau die seinige mit der Bemerkung, er habe das Recht dazu teuer genug bezahlt.

**) Corancez, De J.-J. R. Extrait du Journal de Paris (vom Jahre der Republik VI). Vgl. Musset-Pathay a. ang. O. I S. 264.

nicht einmal mit den nötigen Geldmitteln hatte er sich versehen, und in den Gasthäusern bezahlte er mit Stücken von silbernen Löffeln und Gabeln, die er mit sich führte. Eine „neue Ausgabe des Emil“ verbrannte er, weil er sich nicht mit zu vielem Gepäck beladen, vielleicht auch, weil er den Verfolgern, von denen er träumte, nichts Verdächtiges wollte in die Hände gelangen lassen; er hat es später sehr bereut. Als er an der Küste angelangt war, gestatteten heftige Winde die Überfahrt nicht; es war für Rousseau kein Zweifel, daß seine Feinde seine Reise vereiteln, vielleicht aufs neue sich seiner Person bemächtigen wollten. Selbst seine Haushälterin und nachherige Gattin, die unwürdige Therese, die durch ihre Schwatzhaftigkeit und Taktlosigkeit fortwährend neue Veranlassungen zum Mißtrauen und Verdacht für Rousseau herbeiführte, beschuldigte er des Einverständnisses mit seinen Feinden, und nun stieg die innere Bedrängnis des unglückseligen Mannes bis zu der Höhe, daß er, obwohl der Sprache des Landes unkundig, von einer Anhöhe herab eine Ansprache an das umstehende Volk hielt, um mit dessen Hilfe vielleicht den Verfolgern sich entziehen zu können. Rousseau selbst bezeichnet diese Begebenheit später als einen Anfall von Verrücktheit. Corancez, der sie berichtet, erzählt einen Fall ähnlicher Art von einem Verwandten Rousseau's, welcher im Auftrage des Schahs von Persien, in dessen Diensten er stand, nach dem Tode seines berühmten Vetters nach Paris gekommen war. Diese Erzählung hat vielen, denen Rousseau's Charakter und Benehmen ein unbequemes Rätsel gewesen ist, eine leichte Lösung geboten. Sie haben es übersehen, daß zwischen Verstand und Wahnsinn nur eine leise Grenze gezogen ist und daß es nicht erlaubt ist, denjenigen, der sonst im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte sich befindet und im Zustande höchster Erregung oder Bedrängung diese Grenze einmal überschreitet, sofort als verrückt zu erklären.*)

2. Es konnte nicht zur Beruhigung dieses bis ins Innerste zerwühlten Gemütes dienen, daß Rousseau nach seiner Rückkehr aus England nicht bald wieder einen Aufenthalt fand, der ihm zusagte. Nach kurzem Verweilen in Calais und Amiens genoß er im Schlosse Trie

---

*) Ein geistvoller Schriftsteller unserer Tage (Fr. Th. Vischer, „Auch Einer.“ Eine Reisebekanntschaft. 2 Bde. Stuttgart und Leipzig, 1879) hat das Problem, welches Rousseau's Leben bietet, in einer Weise behandelt, welche für die Beurteilung der geistigen Zustände des französischen Philosophen und Schriftstellers sehr belehrend ist. Der Roman schildert einen hochbegabten Mann, der im Kampfe „mit dem Objekte“ seine Kräfte aufreibt, einmal im Zustande höchster Erregung zu vollständig wahnsinnigen Thaten sich hinreißen läßt und am Ende als Opfer eines bis zu krankhafter Empfindlichkeit gesteigerten Eifers gegen menschliche Grausamkeit zugrunde geht. Der Titel des Buches will ohne Zweifel andeuten, daß Leute, wie der Held des Romans, Leute, setzen wir hinzu, wie Jean Jacques, in nicht geringer Zahl unter denen wandeln, die sich für unfehlbar vernünftig halten.

die Gastfreundschaft des Fürsten von Conti vom Juni 1767 an ein Jahr lang, bis er auch hier sich ausgespäht und umlauert glaubte. Es folgt nun ein ruheloses Umhertreiben im Osten Frankreichs. Längere Zeit hielt er sich in Bourgoin im Dauphiné und in dessen Umgebung auf. Hier verheiratete er sich vor Zeugen mit Therese Lavasseur. Seine Stimmung scheint sich in dieser Zeit wieder etwas beruhigt zu haben; als er wieder das Opfer eines Betrugs zu werden fürchten mußte, schrieb er: „Ich sehe wohl, man hat den Auftritt von . . . . erneuern wollen; aber diese Zeiten sind nun vorbei und ich habe in dieser Hinsicht meine Entschlüsse gefaßt, sodaß derartige Dinge mich nicht mehr anfechten können.“ *) Damit ist auch der unerwartete Entschluß zu erklären, nach Paris zurückzukehren, wo er im Juni 1770 wieder eintraf. Er mietete sich in der Rue Plâtrière, dem Postgebäude gegenüber, ein; eben dort hatte er gewohnt, als er durch das Haus Dupin in die litterarische Gesellschaft der Hauptstadt eingeführt wurde. Auch seine früheren Beschäftigungen, das Notenabschreiben, Musizieren und Botanisieren, nahm er wieder auf, empfing Besuche, manchmal auch lästige Ausfrager, und zeigte sich da und dort in Gesellschaft, wenn er sicher war, niemanden dort zu treffen, der mit den „Philosophen“ in Verbindung stand. Wenn der Bericht der Frau von Genlis**) über einen Besuch, den Rousseau bald nach seiner Rückkehr nach Paris in ihrem Hause gemacht, zuverlässig ist, was man im ganzen wohl annehmen kann, hätte seine Erscheinung und sein Äußeres, sein Gespräch und sein Benehmen nichts unangenehm Auffallendes geboten: eine harmlose Einfachheit, selbst eine gewisse naive Heiterkeit hätte ihn gekennzeichnet. Auch die armenische Kleidung hatte er wieder abgelegt, und so schien sich denn ein friedlicher Lebensabend für den viel umhergetriebenen Mann gestalten zu wollen. Die „Philosophen“ beobachteten den abtrünnigen Einsiedler nur von ferne; er fühlte sich nicht mehr belästigt von ihnen. Aber es schien ihm jetzt die Zeit gekommen, wo er ihre schwarzen Pläne ans Tageslicht ziehen konnte. Schon in England hatte er angefangen an einer Selbstbiographie zu arbeiten, wobei ihn die Absicht leitete, die Eigenheiten seines Wesens und die wunderlichen Zufälle seines Lebens in vollster Aufrichtigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen sich sowohl als gegen diejenigen, mit welchen sein Schicksal ihn zusammengeführt hatte, darzustellen. Dadurch hoffte er seine Gegner ebenfalls zu offenem Geständnis nötigen zu können, es würde sich dann, wie er hoffte, zeigen, daß seine Fehler vielleicht unglückselige Verirrungen eines von Natur guten und hingebungsvollen Herzens gewesen waren, daß aber seine Gegner in allem, was sie gegen ihn gethan, nur aus Neid

*) Brief an Saint-Germain vom 3. Juni 1770. Das ausgelassene Wort ist Bourgoin, beziehungsweise Grenoble, wo ihm Ähnliches widerfahren war.

**) S. unten Buch 7 unsere dritte Anmerk. zu Kap. 2 § 3.

und gemeiner Selbstsucht gehandelt hatten. Dies sind die „Bekenntnisse“, das merkwürdigste Buch, das je ein Schriftsteller über sein eigenes Leben und Wesen geschrieben hat. Sie führen in zwölf Büchern bis zu dem Zeitpunkte, da er die Schweiz verläßt, um sich einen andern Zufluchtsort zu suchen (1765).*) Aus dem bis dahin eben fertig gewordenen Werke las er nun in größerer Gesellschaft bedeutendere Partieen vor; über den Eindruck, den er damit machte, berichten die melancholischen Worte, mit welchen die Bekenntnisse schließen. Als man in weiteren Kreisen von den eigentümlichen Enthüllungen hörte, welche Rousseau gemacht und welche er noch in Aussicht stellte, wußte Frau von Epinay, deren Leben für Indiskretionen besonders reizenden Stoff bot, die Polizei zu bewegen, Rousseau weitere Vorlesungen zu verbieten. Dieser stellte nun allerdings die Vorlesungen, sowie die Fortsetzung der Bekenntnisse ein; aber er suchte auf anderem, unmittelbarerem Wege sein Ziel zu erreichen: wenn Personen, welche der Ruf des Schriftstellers in dessen Nähe gezogen, in Verkehr mit ihm treten wollten, stellte er als Bedingung des Umgangs mit ihm die Mithilfe zur Entlarvung der geheimen Gegner**), und als jedes Mittel, das Geheimnis der „Verschwörung“ zu durchbrechen, ihm entrissen schien, legte er schließlich eine Erklärung an die Mitmenschen auf dem Altar einer Kirche nieder. Es ist im höchsten Grade peinlich, diese verzweifelten Versuche einer am Ende doch gegenstandslosen Rechtfertigung vor der Welt zu verfolgen. Man versucht vergebens sich zu erklären, wie der Mann, der mit bestrickender Beredsamkeit das Glück stiller Zurückgezogenheit im Frieden der Natur gepriesen und den nichts hinderte, dieses Glück jetzt voll und ganz zu genießen, in den späten Jahren seines Lebens, nach so vieler Unruhe und innerer Bedrängnis und nachdem der Ruhm seines Namens weit über die Grenzen der französisch redenden Lande sich ausgebreitet hatte, sich noch einmal in das lärmende Treiben der Großstadt stürzen mochte, um Feinde zu entlarven, die ihn jetzt doch in Ruhe ließen. Die Erklärung, daß er an „primärer Verrücktheit mit Verfolgungswahn“***) gelitten und zwar infolge ererbter Konstitution,

*) Die Geschichte des in ganz verschiedenen Zeiten verfaßten und teilweise wieder umgearbeiteten Buches hat Jansen behandelt in dem früher schon erwähnten Buche Jean-Jacques Rousseau. Fragments inédits.

**) Der Vers, den er seit Anfang 1770 jedem seiner Briefe vorausschickt (Pauvres aveugles que nous sommes, Ciel, démasque les imposteurs, Et force leurs barbares coeurs A s'ouvrir aux regards des hommes) schließt die nämliche Aufforderung in sich.

***) S. Dr. Jul. Hildebrandt: J. J. Rousseau vom Standpunkte der Psychiatrie (Cleve, 1884, ursprünglich Programmarbeit) S. 44. Obwohl wir der Beweisführung Hildebrandt's nicht beizuflichten vermögen, müssen wir für die uns beschäftigende Frage doch auf seine Schrift verweisen, weil sie zum ersten Male den Fall genau psychiatrisch bespricht.

sagt nichts, weil sie über die Entstehungsursachen der Krankheit nichts aufzuweisen vermag, und übersieht, daß eine gewisse Art von Verfolgung oder doch Beeinträchtigung der freien Entschließung des Kranken thatsächlich stattgefunden hat, sodaß das Krankhafte in Rousseau's Geisteszustand nur in der Überschätzung dieser Beeinflussungen und in dem Mangel an sittlicher Kraft und männlicher Größe gelegen hätte: diese Mängel der Intelligenz und des Charakters werden aber kaum je als Verrücktheit angesehen. Rousseau hat sich auch in den letzten Jahren seines Lebens durch eine ganz eigene Art von Undankbarkeit seinen Freunden oft im Lichte eines geistig nicht normalen Menschen gezeigt. Er, der sein ganzes Leben hindurch so viel fremder Güte genossen hat, konnte durch ein vielleicht belangreiches Geschenk eines Freundes sich bewegen lassen, ihm die heftigsten Vorwürfe zu machen oder selbst die Freundschaft aufzukünden.*) Er weiß selbst, daß dies eine Wunderlichkeit seines Charakters ist und will sie auch nicht entschuldigen; seinem treuen Freunde Moulton, der ihm Geld zur Verfügung gestellt, schreibt er in gekränktem Tone, es sei sein Grundsatz, von denen, die ihm etwas angeboten, nichts zu verlangen, während er kein Bedenken trage, selbst zu bitten.**) Woher nun dieser unliebenswürdige Grundsatz? Schon im Emil bemerkt er bei Gelegenheit: „Die Undankbarkeit wäre nicht so häufig, wenn die auf Wucher gegebenen Wohlthaten weniger gewöhnlich wären. Wir lieben, was uns wohlthut; dieses Gefühl ist so natürlich! Die Undankbarkeit wohnt nicht im Herzen des Menschen, wohl aber das Interesse: es giebt weniger undankbare Empfänger als interessierte Geber."***) Rousseau spricht hier in keiner Beziehung auf seine Person oder seine persönlichen Erlebnisse; gewiß aber enthüllt er mit diesen Worten eine Empfindlichkeit, die man, wenn man will, wohl krankhaft nennen kann, die aber bei einem Menschen, der selbst wenig in der Lage war, andere durch Wohlthaten sich zu verbinden, durchaus nicht unnatürlich ist. Mit ebenso großer Empfindlichkeit betrachtete er das Verhalten seiner Umgebung bei seinen ersten schriftstellerischen Erfolgen. Daß die Wärme, mit der er seine Gedanken ausgestaltete und vortrug, nicht mit gleicher Wärme erwidert wurde, ließ eine bleibende Verstimmung in ihm zurück. Wäre er nicht aus dem unbedeutenden Musiker über Nacht ein berühmter Schriftsteller geworden, so hätte er diesen Dingen gegenüber wohl mehr Ruhe und kühle Überlegung bewahrt. Dabei war seine Unbeholfenheit und Unselbständigkeit in allen praktischen

*) Voltaire's bissige Verse (La Guerre civile II): Versez sur lui les plus nobles faveurs, Il frémira qu' un homme ait la puissance, La volonté, la coupable impudence De l'avilir en lui faisant du bien — waren nicht unverdient.

**) Brief vom 28. März 1770.

***) Emil IV § 90.

Dingen doch eine immerwährende Aufforderung für Freunde und Bekannte, ihm beizuspringen; es ist kaum zu denken, daß das immer in einer nicht drückenden Weise geschehen konnte. Und am Ende müssen wir noch einmal auf den unleugbaren Stolz des Schriftstellers und des freiheitdürstenden und tugendtrunkenen Menschen zurückkommen, der mit den anderen natürlichen und gewordenen Eigenschaften seines Charakters zusammengehalten eine außerordentliche Ungleichheit des empfindenden und empfangenden gegen den gebenden und handelnden Menschen begründet, eine Ungleichheit, welche in wenigen Lebenslagen zu innerer Freiheit gelangen lassen kann.*)

3. Im Jahre 1778 hat Rousseau Paris wieder verlassen. Von mehreren Seiten war ihm behagliche Unterkunft angeboten; er nahm endlich das Anerbieten des Herrn Girardin an und siedelte in die herrlichen Gärten desselben zu Ermenonville im Norden von Paris über. Hier ist er bald darauf — am 3. Juli 1778 — gestorben. Zeuge seines Todes war bloß seine Gattin. Die Leichenschau stellte als Todesursache „serösen Schlagfluß" fest. Ein Bericht von Corancez**) und die Briefe der Frau von Staël „über Rousseau's Werke und Charakter" ***) haben das Gerücht von einem Selbstmord Rousseau's in die Welt gebracht, das jetzt, nachdem Jansen die Totenmaske des berühmten Mannes beschrieben, für einige Zeit ruhen mag.†) Wer an Rousseau's Wahnsinn glauben will, kann geneigt sein, ein solches Lebensende als den natürlichen Abschluß von so vielen und tiefen geistigen Erschütterungen anzusehen; ††) doch sprechen dafür weder äußere noch innere Anzeichen oder Gründe. Rousseau's sterbliche Reste wurden auf der „Pappelinsel" in Ermenonville beigesetzt und am 11. Oktober 1794 ins Pantheon in Paris übergeführt, wo sie in einer äußeren Nische des Gruftgewölbes ihre Ruhestätte gefunden haben.

---

*) Als Rousseau aus Paris floh infolge der Verurteilung seines Emil, meinte Saint-Lambert, man möge ihn nicht zu sehr beklagen, reise er doch mit seiner angebeteten Herrin — la Réputation.

**) Wir haben ihn schon oben angeführt.

***) Lettres sur les ouvrages et le caractère de J. J. Rousseau. In einer späteren Auflage (von 1789) ist ihnen eine Äußerung der Gräfin von Wally und eine Erwiderung auf diese von der Verfasserin beigegeben.

†) Näheres darüber habe ich in einem Aufsatze der „Deutschen Blätter für erziehenden Unterricht" gegeben (Nr. 51 von 1883).

††) Dieses ist der Standpunkt, welchen Alfred Bougeault einnimmt in dem Buche: Etude sur l'état mental de J. J. Rousseau et sa mort à Ermenonville. Paris, E. Plon, 1883; doch kann auch Musset-Pathay in seinem mehrfach angeführten Buch dem Glauben an ein gewaltsames Lebensende seines Helden sich nicht entziehen. Hildebrand beschränkt sich auf die Bemerkung (S. 48): Ob dieser Tod freiwillig oder unfreiwillig erfolgte, zu entscheiden, liegt außerhalb des Kreises unserer Aufgabe; ein moralisches Bedenken gegen die Freiwilligkeit kann mit Rücksicht auf Rousseau's Psychose und seine in früheren

6. Bernardin de Saint-Pierre.

1. Ein treuer Gefährte von Rousseau's letzten Lebensjahren war Bernardin de Saint-Pierre. Geboren zu Havre am 19. Januar 1737, durch die Lebhaftigkeit seiner Natur und eine seinem Wesen nicht entsprechende Erziehung zu gesetzter und geordneter Arbeit wenig befähigt, immer voll hoher Pläne und weitgehender Ansprüche und nie befriedigt von dem, was die Gesellschaft ihm bieten konnte, durch eigne Launenhaftigkeit von Land zu Land getrieben, das Neue und die Reize der Natur überall mit begierigem Sinn erfassend, schien er mit dem Verfasser des Emil so viele wesentliche Seiten des Charakters und der Sinnesart gemeinsam zu haben, daß eine Annäherung beider nicht überraschen konnte. Dieses Mal aber war, wie Aimé-Martin erzählt,*) Rousseau der entgegenkommende Teil. Bernardin hatte im Januar 1771 vom Kap der guten Hoffnung an einen Freund in Paris geschrieben und seine bevorstehende Ankunft in der französischen Hauptstadt angekündigt. Dabei hatte er geäußert, er freue sich, in diesem Jahre zwei Sommer erleben und genießen zu können. Rousseau, der von dem Briefe Kenntnis erhalten, wünschte einen Mann kennen zu lernen, der den Genuß der Natur über alles stellte, was die Hauptstadt ihm bieten konnte, und so entstand ein inniges, für beide Teile befriedigendes Verhältnis, dem wir wertvolle Mitteilungen aus den letzten Jahren Rousseau's verdanken.**) Der Wegzug des letzteren nach Ermenonville löste das Verhältnis, und so haben wir auch von dieser Seite leider keine Nachrichten über die vielbesprochene Katastrophe vom 3. Juli 1778. Übrigens war der Charakter beider Männer doch grundverschieden. Rousseau heiratete ein ungebildetes, armes Mädchen, das seine Sinne gefesselt hatte und seine geistige Arbeit durch keinen Widerspruch störte; Bernardin heiratete die Tochter des Buchhändlers Didot und später ein Fräulein de Pelleport. Wie Rousseau wußte er nicht schlecht genug von den öffentlichen Erziehungsanstalten zu reden; aber

---

Jahren wiederholt ausgesprochene Bereitwilligkeit zum Selbstmord nicht geltend gemacht werden." Die Briefstellen, welche dabei ins Auge gefaßt sind, nötigen zu einer solchen Auslegung nicht. — Rousseau hat am 22. August 1777 die letzte Notenkopie beendigt und dazu bemerkt: „Diese Abschrift, die ein deutlicher Beweis davon ist, daß auch meine Hand wie alles Übrige mich im Stiche läßt, hat es mir nahe gelegt, solcher Arbeit zu entsagen; dies ist daher meine letzte Abschrift." Er war schon lange vor seinem Tode sehr hinfällig geworden. Mit der Übersiedelung nach Ermenonville haben ihn auch seine letzten Freunde aus den Augen verloren, Herrn Girardin ausgenommen, der den Gedanken an einen Selbstmord seines Gastes aufs entschiedenste zurückweist.

*) Oeuvres complètes de Jacques-Henri Bernardin de Saint-Pierre. Paris 1881. Band 12, Seite 1.

**) Am ang. O.

er verschaffte seinem Sohne Paul ein Stipendium in einem Lyzeum und seiner Tochter Virginie einen Platz in Ecouen.*) Selbst seine schwärmerische Liebe für die Natur hatte nicht den ethischen Untergrund wie die Rousseau's; „Paul und Virginie", die vielbewunderte Idylle, welche er im Jahre 1788 veröffentlichte, ist wesentlich ein ästhetisches Kunstwerk, nicht eine Aufforderung an die Menschheit, zur Natur zurückzukehren, was sie unter Rousseau's Händen geworden wäre. Der Verfasser der lieblichen Erzählung hatte Recht, als er der Aufforderung seines Freundes, den Emil fortzusetzen, nicht nachkommen wollte. Als Gründe seiner Ablehnung gab er an, sein Stil sei zu verschieden von dem Rousseau's und er scheue sich, von Sophie's Verirrungen zu reden, die das Beispiel ihrer Tugenden unwirksam machen könnten.**)

2. Bernardin de Saint-Pierre's pädagogische Ansichten sind von geringer Bedeutung; nur die Nähe Rousseau's, in welche seine Lebensbeziehungen ihn gestellt haben, rechtfertigt es, daß in der Geschichte der erzieherischen Ideen seiner gedacht wird. Im Jahre 1777 hat er die Preisfrage der Akademie von Besançon beantwortet: „In welcher Weise könnte die Erziehung der Frauen dazu beitragen, die Menschen besser zu machen?"***) Der Preis wurde nicht ausgegeben, und Bernardin de Saint-Pierre hat seine Arbeit selbst als verfehlt angesehen, und zwar nicht mit Unrecht. Die Frage ist darin gar nicht ernstlich behandelt, nur der zweite Teil giebt einige wertvollere Gedanken, welche an Rousseau erinnern. Die Charakteristik des zum Handeln drängenden Mannes und des schwachen und ängstlichen Weibes entspricht dem, was im fünften Buch des Emil über diesen Punkt ausgeführt wird. Zunächst, so meint der Verfasser, lehre man den Mädchen die Tugend auf praktische Weise, sodaß sie lernen, „den Willen an ihrem Vermögen zu messen." Die erste Tugend ist die Güte; daher verbanne man alles Gehässige, Satiren, Epigramme, Anekdoten beißenden Inhaltes u. dgl. aus dem Unterricht. Neben der Güte des Herzens wird ihre Mühewaltung im Hause die Frau dem Manne angenehm machen; auch in schönen Künsten und Fertigkeiten möge sie zum gleichen Zwecke geübt werden. Die Leidenschaften erwachen nur, wo kein Friede im Hause wohnt; dagegen entschädigt das eheliche Glück für allen äußeren Mißerfolg. In einer gute Ehe teilen die Gatten sich ihre Kraft gegenseitig mit; selbst Kummer und Sorgen verstärken das eheliche Band — und „um die Menschen gut zu machen, muß man sie glücklich machen." Der Herausgeber hat die unbedeutende Arbeit nach einem ersten Entwurf mitgeteilt, sodaß sie uns nicht einmal vollständig vorliegt. Der

*) S. im 7. Buche Kap. 4 § 6.
**) Oeuvres Band 12, Seite 108 ff.
***) A. a. O. S. 127—181.

Verfasser ist aber auf die Frage der weiblichen Bildung zurückgekommen in den „Naturstudien“, welche zum ersten Male im Jahre 1784 erschienen sind.

3. In diesem Buche hat er unter anderem sich bemüht zu zeigen, wie die meisten menschlichen Übel eine Folge menschlicher Einrichtungen, nicht aber der Natur seien, daß von allen Geschöpfen der Mensch allein infolge einer vom Uranfang auf ihm lastenden Strafe seiner eigenen Einsicht anheimgegeben sei, daß aber Gott dennoch über ihn wache, daß er die Bedrückung der Schwachen durch die Mächtigen auf diese selbst zurückfallen lasse und daß im Elend des menschlichen Geschlechts Gottes Vorsehung sich deutlich zeige.*) Unter den sittlichen Ursachen des menschlichen Elends nimmt nun die erste Stelle unsere Erziehung ein. Dies veranlaßt den Verfasser zu „einigen Bemerkungen“ über den Gegenstand.**) Das menschliche Herz, sagt Bernardin de Saint-Pierre, kennt zwei Leidenschaften, die Liebe und den Ehrgeiz. Die Ausschreitungen der ersten bleiben nicht ohne Strafe; die der zweiten werden aber in der Erziehung, besonders in der in jeder Beziehung verkehrten der öffentlichen Schulen, noch begünstigt. Daher sollte man die Kinder lieber zu Hause erziehen; das rechte Mittel der Besserung wäre freilich, daß die Eltern an sich selbst mit der Besserung anfingen. Vor allem müßte man mit Liebe erziehen, wie die Natur und die Wilden es thun; unsere herzlose Erziehung weckt auch keine rechte Liebe zum Vaterland. Man sieht nicht mit Hoffnung in die Zukunft, sondern beschäftigt sich nur mit einer Vergangenheit, die für uns wertlos ist. An Stelle unserer Schuleinrichtungen wünscht der Verfasser, daß man die Jugend in drei Abteilungen, wovon jede drei Jahre umfaßte, in großen amphitheatralisch gebauten Schulhäusern unterwiese und durch die Lage der Schulgebäude, durch Musik und Poesie den Aufenthalt in denselben so angenehm als möglich machte. Der ersten Abteilung fiele zunächst der Unterricht in der Religion zu. Lesen und Schreiben spielen hier die große Rolle nicht wie in den gewöhnlichen Schulen; die Kinder „werden in diesen Vaterlandsschulen gute Fortschritte gemacht haben, wenn sie beim Verlassen derselben auch nicht lesen, schreiben und rechnen können, sondern nur von der Wahrheit durchdrungen sind, daß Lesen, Schreiben und Rechnen und alle Wissenschaften der Welt nichts sind und daß die einzige des menschlichen Herzens würdige Wissenschaft darin besteht, aufrichtig, gut und hilfreich sein und Gott und die Menschen zu lieben.“***) Die zweite Abteilung beschäftigt sich mit technologischen und naturwissenschaftlichen Dingen; auch etwas Latein

*) Schlußbemerkung des Buches.
**) Oeuvres Band 5 S. 298—357
***) A. a. O. S. 333

wird jetzt gelernt, alles aber durchaus in praktischer Weise. Wenn die Zöglinge in die dritte Abteilung vorgerückt sind, werden ihnen moralische Bilder aus Horaz, Vergil und Tacitus vorgeführt. Griechisch, Kosmographie, Politik und körperliche Übungen schließen den Unterrichtsgang dieser „Vaterlandsschulen“ ab. Der ganze Schulbetrieb müßte sich von allem Zwange freihalten, Strafen und Ehrgeiz unbekannte Dinge sein. Bernardin de Saint-Pierre möchte auch die Mädchen an ähnlichem Unterrichte teilnehmen lassen; aber freilich widersetzen sich dem Sitte und Herkommen. Auf diese Weise wäre es möglich, vernünftige Zuneigung der Geschlechter zu einander und vernünftige Ehen zu begründen.*) Nur von dem eigentlich wissenschaftlichen Unterrichte müßten die Mädchen bei dieser gemeinsamen Erziehung fern bleiben, „nicht um für immer unwissend darin zu bleiben, sondern um sie auf angenehmere Weise zu erlernen und eines Tages in ihren Geliebten ihre Lehrer zu finden. Zwischen Mann und Frau besteht der innere Unterschied, daß der Mann für das Vaterland, die Frau für das Glück eines einzigen Menschen leben muß. Dazu wird ein Mädchen nur durch die Liebe für die Beschäftigungen ihres Geschlechts gelangen. Mag man sie mit Wissenschaften aller Art beladen und eine Philosophin oder Theologin aus ihr machen; der Ehegatte will in seiner Frau keinen Nebenbuhler und keinen Gottesgelehrten finden. Bücher und Lehrer zerstören frühzeitig bei unsern jungen Mädchen die jungfräuliche Unwissenheit, diese Blüte der Seele, die ein Geliebter mit Wonne pflückt. Sie rauben den Gatten den süßesten Reiz ihrer Vereinigung, sie entziehen ihnen jenen Wechselverkehr liebevollen Wissens und unwissender Einfalt, der die langen Tage des ehelichen Lebens so glücklich ausfüllt. Sie verwischen jene Gegensätze des Charakters, welche die Natur in den beiden Geschlechtern eingerichtet hat, um aus ihnen die reizendste Harmonie hervorgehen zu lassen.“**) Die Frauen bleiben in allem der Natur näher, während der Mann in seiner vermeinten Weisheit sich immer weiter von ihr entfernt. Ihre Bestimmung ist es jetzt, die Männer dem häuslichen Glücke wieder zu befreunden und die Gesellschaft zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Dem Manne hat die Vorsehung Ehre und äußere Macht zuerteilt; den Frauen allein ist es gegeben, immer gut und wohlthätig zu sein.

*) Von eigentümlichem Interesse ist, was der Verfasser an dieser Stelle über die Kaffeegesellschaften der jungen Berlinerinnen im vorigen Jahrhundert und die Beteiligung junger Offiziere an denselben erzählt. A. a. O. S. 349 ff.
**) A. a. O. S. 248 ff.

Siebentes Buch.

Die encyklopädistische Richtung: Marie le Prince, Frau von Miremont, Frau von Genlis, Frau Campan.

Siebentes Buch.

Die encyklopädistische Richtung: Marie le Prince, Frau von Beaumont, Frau von Genlis, Frau Campan.

1. Marie le Prince. Die Gräfin von Miremont.

1. Man streitet noch darüber, ob es nicht Diderot gewesen sei, der in Rousseau den Gedanken geweckt, daß die Fortschritte der Wissenschaften und Künste einen Rückschritt im Sittlichen bedeuten, ob der große Entwurf einer Erneuerung der menschlichen Gesellschaft, den der Emil durchführt, nicht vielmehr auf Rousseau's kritischen Freund zurückgehe. Der Streit hat die Wichtigkeit nicht, die man ihm zuschreiben möchte. Rousseau ist nicht der originale Denker gewesen, für den man ihn zum Teil heute noch ansieht; seine Größe und sein Wert liegen auf einem andern Gebiet. Auch Diderot hat mit pädagogischen Gedanken sich vielfältig beschäftigt, und er ist damit nur einem natürlichen Hange seiner Zeit gefolgt. Nachdem einmal der Weg geöffnet war, auf dem man zu unmittelbarem Eingreifen in das Vorstellungsleben eines Menschen gelangen zu können glaubte, wäre es fast undenkbar gewesen, daß man nicht im Interesse der Erziehung des künftigen Geschlechtes, von dem man allen Grund hatte zu wünschen, daß es ein sittlich reineres und kräftigeres werden möchte, diesen Weg betreten hätte. In der That geschah dies mit solchem Eifer, daß man bald schon am Ende desselben angelangt war; das ist geschehen mit dem Worte des Helvetius, daß die Erziehung aus jedem Menschen alles machen könne. Auf dem Gebiete der weiblichen Erziehung ist in jener Zeit das lebhafteste Interesse auf die Sammlung und Umgrenzung des Bildungs- und Wissensstoffes gerichtet. Es entsteht so eine zu Rousseau in thatsächlichem oder grundsätzlichem Widerspruch stehende Richtung, die wir die encyklopädistische nennen. Wichtig ist sie dadurch, daß sie zum Teil heute noch die weibliche Bildung in den Töchterschulen und Pensionaten beherrscht.

2. Die große Thätigkeit, welche den erzieherischen Interessen in Frankreich während des ganzen vorigen Jahrhunderts zugewendet worden ist, wird manchmal verkannt, weil dieser ganze große Zeitraum erst am allerletzten Ende zum Gedanken der allgemeinen Volkserziehung gelangt ist. Es gehört ja zu den bezeichnendsten Zügen der französischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert, daß sie zu ihrem eigenen größten Unglück erst zu spät an die Rechte der großen Masse dachte, welche man den

dritten Stand nannte. Selbst Rousseau ist, obgleich selbst von bescheidenster Herkunft und in der Gesellschaft der Mächtigen und Besitzenden nie recht eingebürgert, noch in solchen Anschauungen befangen, wenn er sagt, daß der Arme, über dessen Erziehung der Zwang seiner Lage entscheide, keine Erziehung brauche, und daher „nichts dagegen" hat, „daß Emil von Stande sei."*) Für die Leute von Stand geschah bis auf Condorcet**) alles; das war aber eben sehr viel. Für die weibliche Erziehung war Frankreich damals das klassische Land. Der Name von Saint-Cyr war in alle Lande gedrungen, und das unbestreitbare Übergewicht der französischen Bildung seit der Zeit des großen Königs bestimmte die ersten Gesellschaftsklassen in allen Ländern, ihre Töchter, wenn immer möglich, in Frankreich oder nach französischer Art erziehen zu lassen. Von England berichtet Frau von Genlis noch 1790***), es gebe dort viele Schulen für junge Mädchen; „aber alle diese Schulen sind untergeordneter Art; die Reichen schicken ihre Töchter nicht dahin, sie senden sie lieber nach Frankreich in Klöster." So waren denn auch französische Erzieherinnen im Auslande sehr gesucht, und es ist wohl eine Pflicht desjenigen, der über die auf dem Felde der Mädchenerziehung hervortretenden bedeutendsten Erscheinungen zu berichten unternimmt, einen sehr achtenswerten Namen bei diesem Anlasse nicht zu übergehen.

3. Marie le Prince, geboren 1711 zu Rouen, war mit einem Herren von Beaumont vermählt, von dem sie sich 1745 scheiden ließ, weil er, wie es scheint, ein sittenloser Mensch war. Sie widmete sich hierauf schriftstellerischer Thätigkeit und siedelte sich später als Erzieherin in London an, wo sie eine Menge Jugendschriften veröffentlichte. 1753 erschien dort ihr „Vollständiger Erziehungsgang oder Abriß der Weltgeschichte verbunden mit Geographie und Chronologie."†) Für uns bietet hauptsächlich die Vorrede dieses Buches Interesse. Rollin sei ein zu umfängliches Werk, sagt sie hier, für Mädchen besonders zu ermüdend. Sie will sich kürzer fassen und giebt nun in ihrem Buche immer zuerst die einzelnen Abschnitte ihres Stoffes in Fragen und Antworten, dann in zusammenhängender Darstellung, hierauf in moralischer Nutzanwendung. Von sich selbst sagt sie: „Ich bin Sprachlehrerin geworden, um auf diesem Wege Geist und Herz der jungen Mädchen zu

*) Emil I § 86 f.

**) S. Compayré's schöne Ausgabe von Condorcet's Rapport et projet de décret sur l'organisation générale de l'instruction publique. (2. Ausg. 1883. Paris, Hachette.)

***) Discours sur la suppression des couvents de religieuses, et sur l'éducation publique des femmes. S. 140 der gesammelten Discours moraux.

†) Education complète, ou Abrégé de l'histoire universelle mêlé de géographie et de chronologie. A l'usage de la famille de S. A. R. la Princesse de Galles. London 1753 in 4 Bdn; Leyden 1758 in 3 Bdn und öfters.

bilden.“ Aber man wolle überall nur ihr Französisch. Wenn eine Erzieherin auch gar nichts verstehe, den Kindern sogar vielleicht gefährlich werde, so sage man: „Was thut das? Sie spricht französisch. Sie ist ein ordentliches Mädchen, läßt sich zu allem gebrauchen und denkt so wenig an sich, daß sie sogar mit den Dienstboten ißt. Sie ist in einer Person Erzieherin, Zimmermädchen und Dienerin meiner Kinder; das paßt mir besser als eine Erzieherin, die sich etwas einbildete, aber das Fräulein spielen möchte und die man als solches behandeln müßte.“ In ihrer „Ankündigung“ frägt sie, ob man ihr in ganz England zehn Personen zeigen könne, die aus Beruf sich dem Amt des Erziehers gewidmet hätten, und doch sei dieser Beruf so wichtig. Sie und Ihresgleichen könnten das goldene Alter zurückbringen; aber man brauche zunächst Beruf, dann eine lange Lehre. Man müsse Fénelon, Addison*) und ihr Erziehungsbuch lesen, daraus sich eine Methode bilden und dann Erfahrungen sammeln. Sie will in London eine Gouvernantenschule errichten, worin die Zöglinge unentgeltlich jeden Sonntag von 10—12 Uhr unterrichtet werden sollten, wenn man ihr dazu ein Lokal gebe. Das „große Geheimnis“ bei ihr ist, den Kindern die Schwierigkeiten der Arbeit zu verbergen, ihren Ehrgeiz anzuregen und alles aufs Moralische zu beziehen. Die Unterweisung selbst soll immer vom Nächstliegenden ausgehen und die scheinbar raschen Fortschritte der Leichtfertigen zügeln. Frau Le Prince spricht auch von ihren Mißerfolgen, die sie durch Geduld und Nachdenken überwunden hat; im Ganzen ist sie aber fest überzeugt von ihrem Können und der Sicherheit ihrer Methode: ihre Zöglinge sind ihr „weiches Wachs unter meiner Hand.“ Man erhält aus ihren Schriften den Eindruck einer zielbewußten, ganz nur ihrer Aufgabe lebenden Persönlichkeit. Sie heiratete später noch einmal und widmete sich dann ganz der Erziehung ihrer eigenen Kinder.

4. Nicht denselben angenehmen Eindruck macht die Gräfin von Miremont, Anna d'Aubourg de la Bove, geb. 1735, gestorben 1811. Ihr siebenbändiges Werk über Frauenerziehung**), dessen erste zwei Bände 1779 erschienen sind, zeigen schon in ihrem Äußern, daß das Thema kein neues ist. Locke, Fénelon und der Abbé de Saint-Pierre haben den besten Stoff für das Buch geliefert; daß aber inzwischen Rousseau erschienen, davon zeigt es keine Spur: ein flacher Encyklopädismus, beschränkte Nützlichkeitsrücksichten bestimmen die Verfasserin in dem Teil ihres Werkes, der vom Unterricht handelt. Physik, Hygiene und Psychologie sind aus solchen Gründen in den Lehrplan der Frau von Miremont aufgenommen. Im Pädagogischen stellt sie

*) S. S. LXII f. meiner Ausgabe von Locke's Gedanken über Erziehung.

**) Traité de l'éducation des femmes et cours d'instruction. Paris, 1779—1789. 7 Bde.

eher einen Rückschritt dar. Doch muß auch den Sitten der Zeit Rechnung getragen werden, welche von den Frauen eine ausgebreitetere Bildung verlangten. Es war ja die Zeit, in welcher Algarotti seinen „Newton für die Frauen“ schrieb, der in Frankreich eine sehr freudige Aufnahme gefunden hat. Voltaire's geistreiche Freundin, die Marquise du Châtelet, trieb damals die ausgebreitetsten mathematischen und physikalischen Studien. Wissenschaft war nicht mehr das Vorrecht irgendeines männlichen Berufes, sondern die Waffe, die man jedermann in die Hand geben wollte, damit er in dem großen Kampfe, dessen Ziel und Preis man noch nicht kannte, gerüstet sei, und gerade in den Kreisen, welche um liebenswürdige Frauen sich zu versammeln pflegten, wurden diese Waffen erst zur letzten Schärfe zugeschliffen. Gerade in der Zeit, die zwischen Rousseau's Emil und der Revolution liegt, mehrten sich damals die Werke, welche diesem encyklopädistischen Wissensbedürfnis der Frauen dienen wollten, in ganz auffälliger Weise*), und das Buch der Frau von Miremont gehört in diese Reihe. Zwischen der lächerlichen Schöngeistigkeit der französischen Frauenwelt, welche Molière verspottet, und den philosophischen Damen des achtzehnten Jahrhunderts liegt eine lange Zeit großer wissenschaftlicher Indifferenz des weiblichen Geschlechts. Die im Jahre 1697 geborene Frau du Deffant wurde, wie Frau von Genlis erzählt, wegen ihrer Gelehrsamkeit von der feinen Gesellschaft „lange Zeit, wenn nicht ausgeschlossen, so doch mit solcher Kälte behandelt, daß sie sich veranlaßt sah, sich selbst von derselben auszuschließen.“

2. Frau von Genlis.

1. Ganz auf Rousseau's Spuren geht dagegen die Gräfin von Genlis. Rousseau verkehrte in ihrem Hause, war aber freilich damals für die lebhafte junge Frau nur ein Gegenstand jugendlicher Neugier; doch machte sich der Einfluß seines Erziehungsbuches rings um sie her fühlbar. Frau Campan erzählt**): „Man trifft selten Frauen, welche, wenn sie ihre Kinder selbst zu nähren sich entschließen, die Wichtigkeit dieser heiligen Pflicht verkennen; aber als der Emil erschien, wurden die neuen und wertvollen Ideen, welche dieses Buch ans Licht brachte, mit ebensoviel Übertreibung als Leichtfertigkeit angenommen, und die Mode mit allen Thorheiten, die in ihrem Gefolge sind, führte die Frauen zu den Pflichten der Natur zurück. Der Gebrauch der Schaukelbettchen wurde allgemein, und der Geschmack der Handwerker übte sich darin,

*) S. Gréard, L'enseignement secondaire des filles in der Revue internationale de l'enseignement 1883 S. 420.

**) De l'education I, 2 (S. 12 f.).

sie schön auszustatten; es war ein unerläßliches Geräte in jedem Boudoir, und ich möchte beinahe glauben, daß manche Frau närrisch genug war, leere Bettchen auf den Vordersitz ihres Wagens zu stellen, um im Boulogner Wäldchen sich das interessante Aussehen einer jungen Amme zu geben. Damals wollten alle Frauen ihre Kinder selbst nähren; es handelte sich nicht darum, ob sie Milch hätten, man wollte eben stillen, um seiner Laune zu genügen.“ Derartige Ausschweifungen waren nicht nach dem Geschmack der Frau von Genlis, die das Abenteuerliche liebte, aber jede Ziererei und zwecklose Laune verabscheute; sie machte, als sie anfing mit Erziehungsgedanken sich zu beschäftigen, die Erfahrung, daß man, unter dem Einfluß Rousseau'scher Ideen alle wissenschaftliche Beschäftigung aus dem weiblichen Beruf gestrichen hatte.*) Das war für die praktische Frau, die gerne alles ergriff, was Wissenschaft, Kunst und Leben an Schönem und Nützlichem ihr vor Augen brachten, Veranlassung genug, die Frage, was der Jugend, zumal der weiblichen, zukomme zu wissen, zu lernen und zu üben, selbst zu prüfen. Es waren aber trotz Sainte-Beuve's Meinung**), der ihr eine ganz besondere pädagogische Veranlagung zuschreibt, äußere Verhältnisse, welche sie zur pädagogischen Schriftstellerin gemacht haben.

2.***) Stephanie Félicité Ducrest de Saint-Aubin wurde am 25. Februar 1746 auf dem väterlichen Besitz Champcéri in Burgund geboren. Es war ein aufgewecktes, geistig ungewöhnlich begabtes Kind von zartem Körper, aber um so beweglicher und lebhafter. Für ihre Erziehung geschah sehr wenig. Die Besitzverhältnisse der Familie waren sehr bedenklich geworden, sodaß der Vater einmal lange in San Domingo sich aufhalten mußte, um zu retten, was zu retten war. Die Mutter, der der rechte Lebensernst gefehlt zu haben scheint, ließ dem Mädchen viele Freiheit und übertrug die Sorge für die Erziehung der Tochter einer Gouvernante, welche das Mädchen im Notdürftigsten unterrichtete, bald aber mehr ihre Gespielin wurde. Auf den drei Schlössern, in denen die Familie nach einander sich aufhielt, suchte man, so gut es ging, sich zu zerstreuen. Eine Lieblingsunterhaltung der jungen Stephanie war es, von der Terrasse des Schlosses herab den Bauernkindern, die unten an einem Teich ihre Spiele trieben, alles, was sie

*) Dafür ließ man die Mädchen viel in der freien Luft sich herumtummeln; um ihnen die Möglichkeit lebhafterer Bewegung zu geben, ohne daß sie den Anstand verletzten, kleidete man sie wie die Knaben. (S. Mad. Campan, de l'éduc. III, 4; Mad. de Genlis, Ad. et Théod. III). Zu Mad. Campan's Zeiten trugen die Mädchen die auch in Deutschland lange übliche Kleidung: lange Beinkleider und ein kurzes Kleid darüber.

**) Causeries du lundi. 4. éd. tome III p. 20.

***) Mémoires de Madame de Genlis. Avec avant-propos et notes par F. Barrière. P. 1857. (Die erste Ausgabe war von N. Ladvocat veröffentlicht worden.)

gelernt hatte, vorzusagen: Katechismus und Verse; wenn sie gelehrig waren, so erhielten sie dafür irgendeine Belohnung. Mit größtem Eifer aber betrieb man das Theaterspielen. Man hatte auf die Rückkehr des Vaters eine Überraschung dieser Art geplant; als aber der Vater nicht kam — die Engländer hatten ihn auf der Rückkunft von San Domingo gefangen genommen —, wurden die „Proben", zu denen immer ein zahlreiches Publikum aus der Nachbarschaft geladen war, fortgesetzt. Stephanie hatte einmal die Rolle des Amor zu spielen. Dazu hatte man ihr ein leichtes kurzes Kleidchen angefertigt mit Flügeln auf dem Rücken. Das Kostüm gefiel Mutter und Tochter so, daß das Kind es neun Monate lang samt dem Bogen und Köcher in und außer dem Hause trug. Für den Kirchgang wurde eine Art Taftmantel übergeworfen, der die Flügel bedeckte. Später trug sie aus ähnlicher Veranlassung einen Knabenanzug. Der Vater hatte inzwischen in England einen jungen kriegsgefangenen Offizier, den 1737 geborenen Grafen von Genlis, kennen gelernt, einen trefflichen jungen Menschen, der im Seekrieg in Asien sich aufs rühmlichste bewährt hatte. Er wurde 1764 der Gatte der jungen Ducrest, trotzdem der reiche Oheim, der Marquis de Puisieux, dem Neffen schon eine Lebensgefährtin ausgewählt hatte: die Liebenswürdigkeit und die Talente der jungen Frau versöhnten bald den getäuschten alten Mann.

3. Die Umstände, unter welchen Frau von Genlis aufgewachsen war, hätten empfindsamere Gemüter als das ihrige auf die schlimmsten Abwege bringen können. Für sie waren sie Veranlassung einer nicht tiefen, aber sehr umfassenden Bildung. Ein deutscher Musiker in Paris lehrte sie die in Frankreich damals wenig übliche Harfe spielen; sie brachte es auf diesem Instrument bald zu einer solchen Vollendung, daß sie den Lehrer weit übertraf.*) Außerdem spielte sie Klavier, Mandoline, Guitarre und Dudelsack und ließ sich eines Spaßes halber einmal auf der Pauke unterrichten. Garten und Küche verstand sie ausgezeichnet, ohne daß sie gezwungen gewesen wäre, sich mit solchen Dingen abzugeben. Tanzen und Reiten verstand sie ebenfalls aufs trefflichste, und in Dingen der Gesundheits- und Krankenpflege besaß sie genaue Kenntnisse. Alles, was sie zu lernen Gelegenheit fand, ergriff sie mit Begier und wandte angestrengten Fleiß darauf. Als ihre fürstlichen Zöglinge kein Griechisch lernen wollten, setzte sie sich stundenlang an den griechischen „Wurzelgarten" **) und fand bald, daß sie auch für ihre naturwissenschaftlichen Studien aus dem Griechischen Nutzen ziehen könne. Es scheint fast unmöglich, mit dieser praktischen Rührigkeit das phantastische, abenteuernde Wesen der Frau in Einklang zu bringen, die

*) Die Harfenschule der Frau von Genlis genießt noch jetzt großes Ansehen.
**) Lancelot hat das Buch für Port-Royal verfaßt.

bis in ihr Alter die Gewohnheit hatte, laut mit sich zu sprechen, in der einsamen Stube laute Unterhaltungen mit Abwesenden zu führen, deren Gesten und Stimme sie täuschend nachzuahmen wußte. Aus bloßer Lust, „etwas Außerordentliches zu erleben“, läßt sie einmal auf der Jagd ihr Pferd durchgehen, daß man sie stundenlang vergebens im Walde sucht. Ihre „Phantasie und ihre Jugend“ lassen sie lieber mit den Gestalten ihrer ruhelosen Einbildungskraft sich beschäftigen als mit dem, was wirklich existierte.*) Wenn man sie für ein verwöhntes Pariser Dämchen hält, so kann sie sich selbst einmal entschließen, einen lebenden Fisch zu verschlucken**), um zu zeigen, wie wenig verzärtelt ihr Geschmack sei. Alles das sind aber doch nur Züge einer sich rasch äußernden, das Praktische leicht überwindenden Natur, Zeichen einer wenig auf innere Durchbildung gerichteten Erziehung. Frau von Genlis thut sich etwas darauf zugut, daß sie Charakter und Geist der Menschen rasch durchschaue: das ist bei der Lebhaftigkeit ihres Wesens nicht auffallend; aber sie sieht doch fast nie tief genug. Sie hat, wenn man ihren Aufzeichnungen in dieser Beziehung glauben darf, die Verderbnis alles öffentlichen Wesens vor der Revolution deutlicher erkannt als manche hochstehenden Männer, und man kann vielleicht glauben, daß es nicht bloß leichtsinnige Neugier war, was sie veranlaßte, mit den Kindern des Herzogs von Orléans der Niederreißung der Bastille zuzusehen; aber es ist dagegen mehr als naiv, wenn sie erzählt, wie der älteste ihrer Zöglinge, der junge Herzog von Chartres, auf dem Berge Saint-Michel das sogenannte „eiserne Käfig“ zerstörte, als wäre das nicht auch ein Zeichen der Willkür, mit der damals das Wichtigste und vor allem Recht und Gerechtigkeit gehandhabt wurde, und, wenn man an die ernsten Dinge denkt, die gleich darauf sich in Paris abgespielt haben, ein schreckliches Vorzeichen, welches das Schicksal durch Kinderhände geben ließ.

---

*) Mem. S. 74. Romane auszuspinnen, in denen sie selbst gewisse Rollen spielte, war ihr eine Lieblingsbeschäftigung. Sie empfiehlt auch, junge Leute, wenn sie in die Welt eintreten, eine erdichtete Selbstbiographie schreiben zu lassen. Darin sollen sie sich den Charakter beilegen, den sich anzueignen die Moral ihnen vorschreibe, eine Art phantasierten Handelns, wie es die modernste Pädagogik empfiehlt. — Mummereien, „Mystifikationen“, Verkleidungen u. dgl. waren damals in der Mode. Rousseau fand die junge Frau von Genlis natürlicher und einfacher als die meisten Frauen, die er kennen gelernt hatte. Der Grund davon ist für Rousseau's Menschenkenntnis nicht schmeichelhaft. Man hatte nämlich im Hause früher einmal sich den Scherz machen wollen, einen bekannten Schauspieler in der Maske Rousseau's bei Frau von Genlis einzuführen und diese damit zu „mystifizieren.“ Diese hatte von dem Scherz gehört, und als nun der wirkliche Rousseau sich ihr vorstellte, glaubte sie den Schauspieler vor sich zu haben, dessen anscheinend sehr natürlich gespielte Rolle sie mit der heitersten Laune erwiderte; sie wollte sich nicht ohne weiteres zum besten haben lassen.

**) Ebd. S. 51.

4. Im Jahre 1766 wurde sie Ehrendame der Herzogin von Orléans. Als diese zwei Mädchen geboren hatte, übernahm einer Verabredung gemäß, Frau von Genlis sofort die Erziehung derselben, während Prinzessinnen sonst bis zum Eintritt in die Welt einer Sous-Gouvernante anvertraut wurden. Sie aber wollte „diese für die Erziehung so wertvolle Zeit nicht verlieren; denn die ersten Eindrücke bilden die Grundlage für alles, was man in der Folge Gutes thun kann.“ Frau von Genlis war einunddreißig Jahre alt, aber sie hätte einige ihrer Jahre verleugnen können; so gut war noch ihr Aussehen und ihre Gesundheit. Sie hörte nun auf sich zu schminken*) und zog mit ihren Pflegebefohlenen sich nach Belle-Chasse in klösterliche Einsamkeit zurück. Es ließ sich erwarten, daß die neue Erzieherin nicht die Hände in den Schoß legen werde; „Zeit zu verlieren, um Zeit zu gewinnen“, wie Rousseau vorschrieb, lag nicht in ihrem Charakter, und so wurde alles aufs praktischste eingerichtet, um die Prinzessinnen baldmöglichst im Leben zurechtzustellen.

5. „Ich bin in Frankreich“, erzählt sie**), „die erste Prinzessinnenerzieherin gewesen, welche die im Ausland übliche und zweckmäßige Gewohnheit, den Kindern die lebenden Sprachen durch den Gebrauch zu lehren, nachahmte.“ Man gab den Prinzessinnen eine englische und eine italienische Kammerfrau, sodaß sie „mit fünf Jahren drei Sprachen verstanden und ganz gut englisch und französisch sprachen.“ Man ließ überdies noch ein sorgfältig ausgewähltes und sehr hübsches Kind aus England kommen als Gespielin für die Prinzessinnen; Frau von Genlis gab ihr den Namen Pamela.***) Die Erziehung scheint glücklich vonstatten gegangen zu sein; denn als der Vater später für seine drei Söhne, wovon der älteste der spätere König Louis Philipp war, einen Gouverneur suchte, nahm er das Anerbieten der entschlossenen Frau, „Gouverneur“†) bei den Prinzen zu werden, unbedenklich an. Sie selbst wollte den „Unterricht in Geschichte, Mythologie, Litteratur u. s. w.“ übernehmen, für das Übrige wurden einige der früheren Lehrer der Knaben beibehalten; Frau von Genlis leitete aber die ganze Erziehung der Prinzen neben der der zwei Prinzessinnen. Auch die Knaben wurden nun höchst praktisch erzogen. Wenn man sie im Garten beschäftigte, so war der Gärtner ein Deutscher, der nur seine Sprache mit ihnen

*) Das war damals für die Gesellschaft das Zeichen, daß man nicht mehr zur Jugend gezählt werden wollte.

**) Mem. S. 189.

***) S. in meiner Locke-Ausgabe die Einleitung S. LXIII.

†) Die kluge Frau wußte den großen Unterschied zwischen Gouverneur und Gouvernante wohl zu bemessen; sie sieht darin die ganze Vernachlässigung der weiblichen Erziehung überhaupt ausgesprochen. (Discours moraux. 3. Aufl. S. 132 Anm.)

sprechen durfte. Das Italienische lehrte ein italienischer Abbé; doch nahm gerade dieser Unterricht keinen rechten Fortgang, weil die Lehrer sofort der Erzieherin Liebeserklärungen zu Füßen legten. Der Lehrer des Zeichnens und Malens war ein Pole, der ihr auch eine historische Laterna magica malen mußte. Ein von der erfinderischen Frau ersonnenes dramatisches Reisespiel gab geographische, ein Geschichtsspiel historische Kenntnisse auf die angenehmste Art, und damit jeder Augenblick nützlich ausgefüllt würde, arbeitete im Winter die ganze Gesellschaft mit der Erzieherin an der Drehbank. Alle Ausgänge waren „instruktiv"; man besuchte Werkstätten und Fabriken, und die Kinder mußten dabei immer ihre Aufzeichnungen machen, wie Frau von Genlis selbst von Jugend auf über alles Mögliche Buch zu führen liebte. Bei diesen Gängen zeigte es sich freilich manchmal, daß es der Erzieherin nie an Rührigkeit und Entschlossenheit, wohl aber an Takt und Überlegung fehlte.

6. Kurz vor Ausbruch der Revolution wurde Herr von Genlis Universalerbe der Maréchale d'Estrée, wodurch er in den Besitz einer jährlichen Rente von mehr als hunderttausend Livres gelangte. Er schlug seiner Gattin nun vor, den Dienst in der Familie Orléans aufzugeben. Sie sah ein, daß ihr „natürlicher Platz" bei ihrem Manne wäre; aber sie wollte zu Ende führen, was sie begonnen; sie wollte ihre Zöglinge, die sie zärtlich liebte, nicht verlassen, da sie reich geworden war, und keine nachfolgende Erziehung sollte ihr die Ehre und das Verdienst, das sie sich erworben, wegnehmen. Wäre sie zu ihrem Gatten damals zurückgekehrt, so wäre, wie sie sich später mit bitterer Selbstanklage sagen mußte, es beiden leicht möglich gewesen, Frankreich bei der herannahenden Gefahr zu verlassen, und ihr Gatte hätte dann nicht auf dem Schaffott geendet.*)

7. Der Tag, an dem die Revolution ausbrach, war der Vorabend des Namensfestes der Frau von Genlis. Die Kunde von den Vorgängen in Paris traf die Gesellschaft bei der Aufführung einer Pantomime. Einer der Gäste, welcher den Polyphem darzustellen hatte, fuhr rasch in die Stadt, um zu erfahren, wie die Sachen ständen. Er nahm sich nicht die Zeit sich umzukleiden, und mit dem gemalten Auge auf der Stirn kam er nach Paris, wo man unterdessen verlernt hatte, Scherz für Scherz zu nehmen. Spiel und erzieherische Kurzweil hörten jetzt auf. Frau von Genlis hätte jetzt gerne Frankreich verlassen; der Herzog von Orléans konnte aber zu keinem Entschlusse kommen in dieser Beziehung. Als sie endlich auf fremdem Boden angekommen war, entzog das Edikt gegen die Emigrierten ihr bald alle Hoffnung auf ein ruhiges Weiterleben mit ihren Zöglingen, die jetzt zu verlassen Pflicht und Zu-

*) Mem. S. 238.

neigung ihr verboten. Der Herzog ließ sie mit seiner Tochter nach der belgischen Grenze kommen, wohin auch dessen Sohn, der nachmalige Louis Philipp, sich begab, um in Dumouriez' Heer einzutreten. Unter vielen Abenteuern gelangte Frau von Genlis in die Schweiz, wohin auch Louis Philipp ihr bald nachfolgte. Man weiß, daß er dort eine Zeitlang Professor der Geschichte und Mathematik an einer höheren Lehranstalt war. Frau von Genlis erhielt hier die Nachricht von der Hinrichtung ihres Gatten, der mit den Girondisten das Blutgerüst bestieg.*) Den Tod des Herzogs von Orléans hatte sie der Tochter immer noch verheimlichen können. Endlich gelang es ihr, für die unglückliche Prinzessin eine Unterkunft zu finden bei der Fürstin von Conti, ihrer Tante, welche damals in Freiburg in der Schweiz sich aufhielt. Sie selbst führte nun ein ziemlich unstätes Leben in den Niederlanden, dann zu Altona und in Berlin, bis Napoleon 1801 ihr die Rückkehr gestattete. Zwischen der Mutter ihrer Zöglinge und ihr war lange schon Entfremdung eingetreten und zwar, wie die letztere gesteht, infolge der Verschiedenheit ihrer politischen Ansichten.

8. Es ist höchst interessant und dem Zwecke dieses Buches entsprechend, zu erfahren, wie die Zurückgekehrte die Zustände in ihrer Heimat fand. Alles schien ihr geändert; selbst die Namen der Straßen waren nicht mehr die alten; statt der Heiligen, nach denen man sie früher benannt hatte, wählte man jetzt Namen von Philosophen. Die Wagen ihrer früheren Bekannten waren mit der übrigen Habe derselben konfisziert worden und trugen nun ganz andere Besitzer durch die Straßen. Überall traf man gemeines Volk, das in dem Zusammensturz der alten Gesellschaft die Mittel gefunden hatte, sich zu bereichern, und nun seinen Reichtum mit widerwärtiger Prahlerei zur Schau trug. Die geistreichen Frauen zierten nicht mehr die Gesellschaft; ein ungebildetes Geschwätz war an die Stelle der feinen Konversation getreten. „Die meisten dieser Personen zählten in lächerlicher Eitelkeit sich die Besuche nach und feilschten um eine Verbeugung; sie waren immer auf der Ausschau, immer in Aufregung wegen der Art, in der man sie behandelte, ohne in der That zu wissen, welche Behandlung man ansprechen kann, sodaß sie in fortwährender Erregung waren wegen eingebildeter Rücksichtslosigkeiten und Beleidigungen. Fortwährend beklagten sie sich bei ihren Ehemännern, welche anfangs wenig darauf achteten, nach und nach aber an diese Art der Unterhaltung sich gewöhnten; denn eine andere konnte man mit ihnen nicht führen. Bureaux

*) Der Marquis von Sillery — so nannte er sich nach dem Anfall einer großen Erbschaft, welche ihm das Gut Sillery einbrachte — ging mit vollendeter Ritterlichkeit in den Tod, indem er vor dem Todesstreich aufs verbindlichste nach rechts und links sich verbeugte.

d'esprit traf ich keine mehr, und das that mir sehr leid, obwohl ich selbst nie ein solches gehalten hatte. Man nannte so vormals im Spott die Häuser, in denen die Gesellschaft vorzüglich aus Litteraten, Gelehrten und berühmten Künstlern bestand und in denen man sich über Wissenschaft, Litteratur und schöne Künste unterhielt ..... Seit dem Hôtel Rambouillet waren im letzten Jahrhundert die berühmtesten Bureaux d'esprit die der Frauen Dudeffand, Geoffrin, d'Espinasse und d'Houdetot. Am besten machte von all diesen geistreichen Frauen die Honneurs in einem dieser akademischen Salons Madame Dudeffand." *)

9. Die Erzieherin königlicher Prinzen hatte der beginnenden Revolution Beifall zugeklatscht; das Kaiserreich fand jetzt an ihr eine aufrichtige und nicht wortkarge Bewundererin. Napoleon gab ihr zum Lohne eine Wohnung im Arsenal und eine Pension von 6000 Livres; überdies gestattete er ihr eine „Art von Briefwechsel mit ihm, in welchem sie ihm alles mitteilte, was sie als nützlich für ihn ansah." **) Im Jahre 1810 wurde sie vom Präfekten von Paris zur „Inspektionsdame" für die öffentlichen und die privaten Schulen ihres Bezirks ernannt. Man kann sich denken, welche Thätigkeit sie in diesem Amte entwickelte, das übrigens reines Ehrenamt war. „Ich besuchte alle Schulen und entdeckte eine sehr große Anzahl verderblicher Mißbräuche. Ich setzte darüber eine kleine Denkschrift auf, in welcher ich diese Mißbräuche genauer bezeichnete nebst den betreffenden Heilmitteln; ich schickte diese Denkschrift dem Kaiser, welcher damit so zufrieden und so überrascht war, daß er mir durch Herrn Lavalette sagen ließ, er sei außerordentlich befriedigt dadurch und beauftrage mich, eine viel ausführlichere und eingehendere zu verfassen, welche den Plan für eine unentgeltliche Volksschule in sich begriffe. Herr von Lavalette fügte hinzu, der Kaiser würde mir gewiß die Leitung dieser Anstalt übertragen, und ich hätte sie mit Freuden angenommen; es war die einzige Stellung, die mir zusagen konnte." ***) Der Kaiser stellte die Mißbräuche ab, besonders hinsichtlich der „Kinderbewahrerinnen." †) Zu der Freischule kam es nicht; das Kaisertum hatte für derartiges bald keine Zeit mehr. Nach dem „Projekt für eine ländliche Mädchenschule" ††) kann man sich einen Begriff machen, wie die praktische Frau diese Freischule eingerichtet hätte. Nach dem Sturz des Kaiserreichs vereinsamte Frau von Genlis immer mehr. Zwar ruhte ihre Feder nicht; aber sie unterhielt mit ihren früheren Zöglingen, nachdem die Familie Orléans wieder nach Frankreich gekommen war, fast keinen Verkehr, und in der Gesellschaft war sie einigermaßen

*) Mem. S. 328 f.
**) Memoiren der Frau von Rémusat (s. Gréard a. a. O. S. 96).
***) Mem. S. 352.
†) Gardeuses d'enfant.
††) A. d. Jahre 1802. S. Discours moraux S. 301—337.

gefürchtet wegen ihrer indiskreten Schriftstellerei. Gegen die „Philosophen“ führte sie den Krieg bis an ihr Ende fort. Zuletzt lebte sie im Kloster Saint-Michel in Paris. Ein lange gehegter Plan, das heilige Land zu besuchen, kam nicht zur Ausführung, obgleich sie den Gesang, den sie im Hause David's zu singen gedachte, nebst der Harfenbegleitung schon zu studieren begonnen hatte. J. Chénier, ihr alter Verehrer, hatte ihr nicht mit Unrecht den Spottnamen einer „Kirchenmutter“ gegeben. Im Jahre 1830 starb sie.

10. Es liegt außerhalb des Planes unserer Arbeit, die ungemein reiche schriftstellerische Thätigkeit der Frau von Genlis auch nur zu überschauen. Theaterstücke, Romane und Jugendschriften, alle leicht hingeworfen, aber ohne Tiefe, romantische Erfindungen ohne Wahrscheinlichkeit und psychologische Wahrheit, schrieb sie in großer Anzahl; „wäre das Tintenfaß damals noch nicht erfunden gewesen“ meint Sainte-Beuve, „sie würde es sicherlich erfunden haben.“ Dagegen haben wir Einiges über ihre pädagogische Schriftstellerei zu sagen. 1791 gab sie öffentlichen Bericht über ihre Erzieherthätigkeit in dem „Erziehungsbuch.“ *) Sehr ausführlich legt sie ihre Ansichten über Mädchenerziehung dar in ihrer Abhandlung „Über die Unterdrückung der Klöster und die öffentliche Erziehung der Frauen“ (1790).**) Ihr aus der gleichen Zeit stammender Aufsatz „Über die Erziehung des Dauphin“***) gipfelt in dem Vorschlag, über Plan und Fortgang der Erziehung eines Fürstensohnes durch eine Reihe von Veröffentlichungen die ganze Nation fortlaufend zu unterrichten. In keiner Schrift ist die vielgeschäftige Veräußerlichung, der bei der Verfasserin alle Erziehung anheimfällt, deutlicher ausgeprägt. Ein Aufsatz „Über öffentliche Volkserziehung“ ist unbedeutend; er beweist nur, daß Frau von Genlis ihre Feder nicht ruhen lassen konnte, da jedermann von Volkserziehung sprach. Das „Projekt einer ländlichen Mädchenschule“ †) von 1802 bietet ein gewisses Interesse, doch nicht von pädagogischer Seite. In dieser Schrift behauptet die Verfasserin, die ja Deutschland damals kennen gelernt hatte, daß in Deutschland fast alle „Schullehrerinnen“, Kaufmanns- und Wirtsfrauen vier oder fünf Sprachen gelernt hätten, die sie mit Leichtigkeit sprächen!

11. Die wichtigste pädagogische Schrift der Frau von Genlis ist Adele und Theodor. ††) Der Einfluß Rousseau's ist in diesem Buch

---

*) Journal d'éducation, ou leçons d'une gouvernante à ses élèves.

**) Discours sur la suppression des couvents religieux, et sur l'éducation publique des femmes.

***) Discours sur l'éducation du Dauphin.

†) Projet d'une école rurale pour l'éducation des filles.

††) 1782. **Adèle et Théodore,** ou lettres sur l'ducation.é Paris. 3 Bde.

auf Tritt und Schritt bemerklich, noch mehr freilich die Absicht, Rousseau zu korrigieren und zu verdrängen, wie sie später (1820) eine Ausgabe des Emil „für den Gebrauch der Jugend mit Auslassungen und einer Vorrede“ veröffentlicht hat.*) Dieses Bessermachen entsprach ganz ihrer lebhaften und selbstüberzeugten Natur; auch andere Schriftsteller sind dieser geschäftigen Neigung zum Opfer gefallen, so Labruyère und Voltaire. Daneben hat Locke jedenfalls eine große Wirkung auf die Verfasserin ausgeübt. Sie hat ihre Zöglinge auf hölzernen Betten schlafen lassen und alle möglichen Instrumente und Übungen ersonnen, ihren Leib zu kräftigen: „eine starke Gesundheit und eine erstaunliche Kraft sind die Früchte dieser Erziehung gewesen.“**) Sie betont, daß der Erzieher seine Aufgabe darin sehen müsse, „einen zur Unabhängigkeit bestimmten Geist zu unterwerfen, einen Charakter, den man umgestalten will, zu beugen und zu unterjochen, ohne seinen Schwung und seine Thatkraft zu zerstören“; auch das erinnert an Locke. In ihren späteren Jahren hat die Verfasserin gewünscht, daß sie in gewissen Dingen, z. B. hinsichtlich der Kinderbälle, strenger gewesen wäre.***) — Wir lassen im Nachstehenden eine gedrängte Inhaltsangabe des Buches folgen, das zu seiner Zeit viel gelesen wurde. Manches in dem Buche geht auf wirkliche Begebenheiten zurück, die teilweise mit wenig Takt vor die Öffentlichkeit gezogen wurden.

3. Adele und Theodor.

1. Die Baronin von Almane war schon im sechszehnten Lebensjahre verheiratet, im einundzwanzigsten aber noch ohne Kinder. Eine angenommene Tochter, deren Erziehung der Baronin in jeder Beziehung gelang, tröstete sie für das schmerzlich entbehrte Mutterglück. Die Geburt eines Sohnes, Theodor, dem eine Tochter, Adele, ein Jahr darauf folgte, beglückte sie unaussprechlich. Mit Erziehungsfragen hatte sie sich schon aufs ernstlichste beschäftigt; die Erziehung der leiblichen Kinder war jetzt ihre einzigste, heiligste Sorge. Studium und Arbeit waren immer ihre einzige Beschäftigung; sie wollte von keinem Zwange wissen, der kein vernünftiges Ziel hatte; alles Kleinliche war ihr gleichgültig, nur, was sie für nützlich erkannt, nahm ihr Interesse in Anspruch; wie man Leuten, die man nicht liebte, konnte gefallen wollen, war ihr unbegreiflich; große Gesellschaften, Putz und Spiel haßte sie. So vermochte sie denn ihren Gemahl, der Erziehung ihrer Kinder wegen, von

*) Frau von Rémusat kritisiert diese „Ausgabe“ scharf und treffend S. 239 ff. ihres Essai sur l'éducation.

**) Discours sur l'éducation du Dauphin.

***) Mem. S. 406.

denen sie alles Glück ihres Lebens erwartete, die Hauptstadt zu verlassen, um das Beispiel des Lasters von den Kindern fernzuhalten. Sobald Theodor sieben Jahre alt ist, beziehen die Eltern ein Landhaus im südlichen Frankreich.

2. Die Vicomtesse von Limours, die vertrauteste Freundin der Baronin, fühlt durch die Abreise der befreundeten Familie, die ihren Entschluß bisher geheim gehalten, sich tief betroffen. Sie ist im Kloster erzogen und hat dasselbe wie alle so erzogenen Mädchen mit dem einzigen Wunsche verlassen, sich für die lange und drückende Knechtschaft nun möglichst bald zu entschädigen.*) Die einzige Unterweisung, die sie fortan noch erhielt, war die in den Künsten der Toilette und im Tanze. Am Ende des Winters erkrankte sie in bedenklichster Weise, denn sie hatte auf keinem Ball gefehlt, und die Rechnung der Modenhändlerin für diese Zeit belief sich auf fünfzehntausend Franken.**) Dabei fühlte sie sich dennoch innerlich unbefriedigt und von wechselnden Launen in unangenehmster Weise gequält. Jetzt hatte sie eine Tochter von fünfzehn Jahren, welche sie nicht besser erzog, als sie selbst erzogen worden war. Aber ihr zweites Kind, Constance, war erst fünf Jahre alt, und die Eltern hatten es mit der befreundeten Familie d'Almane zur einstigen Gattin Theodors bestimmt. Der ihr so schmerzliche Entschluß der Baronin erinnert die Vicomtesse, die nur durch ihre Erziehung einer ernsteren Lebensführnng entfremdet worden ist, mit ihren Mutterpflichten es nun auch ernster zu nehmen, zumal sie an der Adoptivtochter der Baronin, der Gräfin d'Ostalis, die glückliche Wirkung einer sorgfältigen, ernsteren Erziehung kennen gelernt hat. Die Baronin soll ihr genau ihre Pläne darlegen und über die Wirkungen ihrer erzieherischen Sorgen fortlaufend Bericht erstatten. So entspinnt sich ein lebhafter Briefwechsel, der uns auch gleich in Kenntnis setzt, daß der Bruder der Vicomtesse einen Prinzen, dessen Erziehung er für zwölf Jahre unternommen, ins Ausland begleitet hat. Madame d'Ostalis sollte ihrer Adoptivmutter aufs Land folgen. Eine glückliche Hoffnung läßt ihr das bald unmöglich erscheinen; so tritt sie auch in den Briefwechsel ein, und auch sie hat nun ihre Erziehungssorgen. Sie schließt sich später, ohne ihre Kinder zu vernachlässigen, dem Hofe eines Fürsten an. So tritt zu dem Prinzenerzieher noch eine Prinzessinerzieherin. Wir können uns um diesen Teil des weitschichtigen Buches wie um den ganzen vielverzweigten Roman, den die Nebenfiguren darin spielen, hier nicht weiter kümmern.

3. Während Frau d'Almane mit den Ihrigen, zu denen noch Miß Bridget, welche den Kindern, sobald sie sprechen konnten, das

*) Vgl. Rouss. Em. V § 64.
**) I S. 16.

Englische beigebracht hat, Drinville als Zeichenlehrer und nur zwei Dienstboten kommen, auf dem Lande lebt, erfährt Frau von Limours zu ihrem Leidwesen, daß ihre älteste Tochter Flora sich zur gehaltlosen Coquette entwickelt. Wie ist hier noch zu helfen? Die Freundin belehrt sie, daß es sich vor allem darum handle, der Eitelkeit der Kinder ernste Ziele vorzusetzen. In allem anderen scheide sich die Erziehung der Knaben von der der Mädchen. In der weiblichen Erziehung ist jede Entzündung der Einbildungskraft zu verhüten. Die Frauen sind für ein eintöniges, abhängiges Leben bestimmt. Sie brauchen Vernunft, Sanftmut, Zartsinn, Schutzmittel gegen Müßigkeit und Langeweile, Mäßigkeit in allen Neigungen ohne irgendwelche Leidenschaft. Das Genie ist für sie ein gefährliches und unnützes Geschenk; es entfremdet sie ihrer Lebensbestimmung und läßt sie nur das drückende derselben empfinden. Die Liebe führt sie irre, der Ehrgeiz treibt sie nur zur Intrigue. Die Neigung zur Wissenschaft macht sie auffällig, entzieht sie der Einfachheit der häuslichen Pflichten und der Gesellschaft, die sie verschönern sollen. Sie sollen eine Haushaltung führen, Kinder erziehen, einem Herren unterthan sein, der bald Rat, bald Gehorsam von ihnen fordert; daher müssen sie Ordnungsliebe, Geduld, Klugheit und einen richtigen und gesunden Verstand besitzen; keine Art von Kenntnissen soll ihnen ganz fremd sein; sie sollen alle angenehmen Talente besitzen, gerne lesen, nachdenken ohne zu disputieren und lieben ohne ungestüme Leidenschaft.*)

4. Adele wird, wie Rousseau's Emil, in ihrem zwölften Jahre weniger unterrichtet scheinen als viele andere Kinder ihres Alters**); sie wird keines der Bücher kennen, welche die jungen Mädchen alle auswendig wissen; sie hat die Fabeln des Lafontaine, den Telemach, die Briefe der Frau von Sévigné und die Tragödien von Corneille, Racine, Crébillon und Voltaire noch nicht gelesen. Sie wird wenig Begriffe (Ideen) besitzen, aber keinen einzigen falschen. Sie wird mehrere Instrumente spielen***) und selbständig und fertig zeichnen. Um den Kindern gelegentlich eine Masse von Kenntnissen aus der Geschichte, Geographie und Naturgeschichte beizubringen, ist das ganze Haus mit Bildern versehen, welche den Kindern nur zum Schmuck und Zeitvertreib angebracht zu sein scheinen; Spiele und Spaziergänge

*) I S. 30 ff.

**) I S. 53.

***) Mad. de Genlis behauptet dafür eine besonders einfache und schnell fördernde Methode zu besitzen. (Discours moraux I p. 180.)

dienen dem nämlichen Zwecke. Die Hauptsache bei der Erziehung ist aber, daß man nicht vorschnell sei, den Kindern nichts lehre, was sie nicht begreifen können, daß man keine Gelegenheit versäume, sie in allem zu unterweisen, was ihrer Fassungskraft angemessen ist, und daß man die ersten Regeln der Moral ihnen nicht in Vorschriften, sondern in Beispielen mitteile.*) Die körperliche Erziehung befolgt die von Locke gegebenen Winke mit zahlreichen Modifikationen im Einzelnen, die der heutigen Art, die kleinen Kinder zu behandeln, ziemlich entsprechen. Wenn die Kinder den Tag über sich gut benommen haben, erzählt die Mutter ihnen am Abend eine Geschichte. (Frau von Genlis hat diese Geschichten in den Veillées du château [3 Bde. 1784] zusammengestellt.) Sie hat überdies eine Gedichtsammlung für sie angelegt, und Adele liest später die Conversations d'Emilie.**)

5. Der Wille zum Guten wird wie bei Locke durch frühzeitige Gewöhnung an Selbstbeherrschung und Entsagung geübt. Wenn Theodor sich gut benimmt, zeigt man ihm erhöhte Zuneigung; wenn er sich selbst beherrschen und sich etwas versagen kann, behandelt man ihn, als wäre er schon kein Kind mehr; man vertraut ihm ein Geheimnis an und läßt ihn den ganzen Wert der Achtung, die er durch sein männliches Betragen verdient hat, fühlen.***) Man führt ihn sogar absichtlich in gewisse Versuchungen, um seine Festigkeit zu erproben und zu üben. Dabei muß man aber den Charakter der Kinder genau studieren: ein begabtes Kind muß man anfeuern, ein stumpfes oder wildes muß sanft und ruhig gemacht werden. Mut und Beherztheit brauchen alle Kinder; man lehre sie allmählich, widerliche Anblicke zu ertragen. Doch gehe man nicht so weit wie Rousseau und Locke, welche ein Kind nie beklagen, wenn ihm etwas Schmerzliches begegnet. Das ist im Anfang gut, würde aber die Kinder auf die Länge gefühllos machen. Am mächtigsten wirkt hier das Beispiel der Eltern.

6. Sehr betont ist die Weckung des religiösen Gefühls. Die Mutter hat für die Kinder selbst Gebete verfaßt, welche sie mit Ehrfurcht und einem Ausdruck, der die Mutter immer mit Rührung ergreift, hersagen. Sie schildert der Tochter ihren Schutzengel als ebenso schön wie vorsorglich. Mit glänzenden Fittichen, bekränzt mit unverwelklichen Blumen umschwebt er das Kind, und wenn Adele „recht

*) Wenn hierin Rousseau treu kopiert ist, so ist die Absicht, immer und alles Mögliche zu lehren, gar nicht in seiner Art.

**) Es ist dies ein 1775 erschienenes Buch von geringem Werte. Ein „Jugendtheater“ oder „Mädchentheater“ (Théâtre des jeunes personnes. 7 vol. 1779) dient später zur Ausfüllung der Winterabende (I S. 174).

***) I S. 83 fg. Locke ist hier ganz unverkennbar. Man vgl. besonders § 95 der „Gedanken über Erziehung.“

vernünftig ist, sagt sie mit unaussprechlicher Befriedigung zur Mutter: Gott beschützt mich; mein Schutzengel ist zufrieden mit mir."*) Der Katechismus kommt „erst", wenn die Kinder sechs oder sieben Jahre alt sind. Dabei muß man ihnen aber immer gegenwärtig halten, daß Gott uns geschaffen hat um ihn zu lieben, nicht um ihn zu begreifen.

7. Wenn Adele acht Jahre alt ist, lernt sie Geschichte nach einem von der Mutter verfaßten Buche, dessen Tendenz der Titel bezeichnet: Annalen der Tugend.**) Theodor lernt Latein; aber erst, wenn er zwölf oder dreizehn Jahre alt ist.***) Die Lektüre hervorragender Historiker erscheint gefährlich; Karl XII. hat an dem Leben Alexanders des Großen seinen maßlosen Charakter ausgebildet. — Theodor ist inzwischen ein kräftiger, gewandter Knabe geworden; er erträgt Hitze und Frost, Sonne und Regen ohne die mindeste Beschwer, obwohl man ihn nicht so rücksichtslos, wie Rousseau das verlangt, allen möglichen Gefahren für Leib und Leben ausgesetzt hat.

8. Wir erfahren noch einige Beispiele „experimentaler Moral", nach Rousseau arrangierte Erlebnisse, die auf diese oder jene moralische Wirkung berechnet sind. Es fehlt ihnen nur die Natürlichkeit der Erfindung und die Möglichkeit der nachhaltenden Wirkung, Vorzüge, welche man den Rousseauschen Geschichten dieser Art unbedingt zugestehen muß. Eine dieser Tugendproben ist ein Ball, den die Mutter mit den noch nicht zwölfjährigen Kindern besucht. Adele hat sich ein prächtiges Kleid ausgesucht und erscheint in hoher Frisur und geschminkt im Ballsaal. Theodor unterhält sich so ziemlich, zerschlägt aber gelegentlich einen Spiegel; Adele ist unglücklich in dem unbequemen Putz und überlädt sich den Magen, ohne zum Tanzen zu gelangen. Das war in Paris; denn nach vier und einem halben Jahre ist die Familie dorthin zurückgekehrt. Sie finden sich aber alle fremd und unbehaglich in der Hauptstadt und entschließen sich bald, ihr wieder den Rücken zu kehren. Ein Ausflug in die Bretagne ist das nächste Ziel der Familie.†)

9. Sie genießen hier das Schauspiel einer im Dienste der Armen und Unglücklichen vollständig aufgehenden und sich selbst ganz befriedigenden Menschenliebe, die beste Vorbereitung für die erste Kommunion Adelens, welche nächstens zwölf Jahre alt sein wird. Die religiöse Erziehung des jungen Mädchens ist nicht in der gewöhnlichen Weise vollzogen worden. Vor allem hat die Mutter keine Andachtsübungen

*) I S. 186. Zwischen diesen Ausführungen und Rousseau's Vorschriften liegt ein ganzes Jahrhundert des Rückschritts.

**) I S. 264.

***) Dies wird zwar I S. 243 von einem andern Zögling berichtet; es gilt aber nach I S. 86 fgd. auch für Theodor. Vorher hat er lebende Sprachen durch den Gebrauch erlernt.

†) I S. 376 fgde.

von dem Kinde verlangt, die sie nicht selbst mitgemacht hätte. In der Wahl des Beichtvaters war man sehr sorgfältig; man hat ihn auch mit dem Charakter des ihm anbefohlenen Kindes möglichst genau bekannt gemacht. Die üblichen Gebetbücher erwiesen sich wegen ihrer mangelhaften, sogar zuweilen lächerlichen Form als ungeeignet für die Erbauung eines Kindes. Die Mutter hat daher ein eigenes verfaßt. Dasselbe enthält in seinem zweiten Teile auch Aussprüche der Kirchenväter u. dgl. Außerdem hat Adele nur noch „das Evangelium und die Nachfolge Christi" gelesen und wird bis zu ihrem fünfzehnten Jahre auch keine anderen religiösen Bücher in die Hand bekommen.*)

10. Theodor ist nun zwölf Jahre alt geworden. Er beginnt die Mathematik nach Bezout. Bei drei wöchentlichen Stunden soll dieses Studium sechs Jahre lang fortgesetzt werden. Adele soll so viel Geometrie lernen, daß sie einen Plan entwerfen und eine Landschaft in richtiger Perspektive nach der Natur aufnehmen kann. Das Latein lernt Theodor nach Vanière's Cours de latinité**); er beginnt aber erst nach dem zwölften Jahre: das frühzeitige Betreiben des Latein bringt keinen rechten Erfolg, und wer die Klassiker so früh liest, genießt sie nie. Vanière's Buch hat den Vorzug, überall verständlich zu sein. Theodor spricht und liest jetzt fertig Englisch und Italienisch, versteht auch ein wenig Deutsch***): er hat einen allgemeinen Begriff von Geographie, und von der Chronologie†) weiß er auch das Nötigste.

11. Adele und Theodor sind zur ersten Kommunion gegangen. Adele wird nun ganz ins innigste Vertrauen der Mutter gezogen, welche vor ihr keine Geheimnisse mehr hat: sie ist „in die Zahl der vernünftigen Leute aufgenommen." Nun wird für höher gehende Lektüre gesorgt. Rollin's Geschichtswerke werden begonnen; später kommt Voltaire's Siècle de Louis XIV und einige englische Geschichtschreiber. Sie liest auch Theaterstücke, aber erst solche zweiten Grades (Campistron, Lagrange-Chancel, Lachaussée, Destouches, Marivaux), und Poesien von Fontenelle, Pavillon, Desmahis. Erst wenn die Tochter die Fehler dieser Dichter einmal selbst finden und fühlen wird, will die Mutter ihr Corneille, Racine, Voltaire und Crébillon in die Hand geben.††)

12. Es kommt nun die kritische Zeit, welche Emils Erzieher veranlaßt, mit ihm auf Reisen zu gehen. Ein junger Valmont, der

---

*) II S. 73 fg.

**) Vgl. meine Anm. 2 zu Locke's Gedanken üb. Erz. § 164.

***) Man bedauerte damals die Armut der deutschen Litteratur, welche nur „Klopstock, Haller, Geßner, Gellert u. s. w." aufwies. I S. 88.

†) S. meine Anm. zu Locke § 183.

††) Damit stellt Mad. de Genlis ihrem ästhetischen Geschmack ein noch weniger günstiges Zeugnis aus als ihrem pädagogischen Takt.

eben achtzehn Jahre alt ist, schien die Mutter schon lange zu den besten Hoffnungen zu berechtigen. Adele würde mit ihm einst glücklich sein; aber Charles weiß noch nicht, wem er seine bereits erwachte schwärmerische Neigung zuwenden soll. Frau von Limours hat das Geheimnis der beiden Familien nicht für sich bewahren können und selbst der erst elfjährigen Constanze mitgeteilt, daß sie einst Theodors Gattin werden soll. Die Familie Almane reist also auch und zwar nach Italien. Dort sollen Kunststudien u. dgl. getrieben werden; die Reise selbst wird die jungen Leute auch an manche Unbequemlichkeiten und Beschwerden gewöhnen. Man reist im eigenen Wagen und macht jeden Tag einen Aufenthalt von vier Stunden, während dessen Unterricht erteilt wird. Während der Fahrt wird der Wagen ein Studierzimmer.*) Die Briefe von der Reise sind einem Reisejournal entnommen, welches Frau von Genlis einst selbst geführt hatte. Doch hört der pädagogische Verkehr mit den Zurückgebliebenen nicht auf. Frau von Limours teilt mit, daß ihre kleine Tochter sie mit der Frage, was denn ein Geliebter sei, in Verlegenheit gesetzt habe. Die pädagogische Ratgeberin macht es nicht wie Rousseau**); sie hat ihre Tochter daran gewöhnt, sich ohne weiteres zufrieden zu geben, wenn sie ihr auf eine bedenkliche Frage antwortet: Du brauchst das nicht zu wissen, und es bedürfte einer zu langweiligen Auseinandersetzung, um dir die Sache klar zu machen. Man lasse so viel Unwissenheit, als nötig ist, die Unschuld zu sichern; hier muß also das Kind zufrieden sein, wenn man ihm die Wahrheit „beinahe“ sagt.

13. Adele erhält auf ihr inständiges Bitten ein armes italienisches Waisenkind in ihre besondere Obhut. Was ihr anfangs Spiel war, wird bald eine ängstliche Sorge für sie, welche ihrem Charakter nach und nach mehr Reife und Sicherheit giebt. Theodor bleibt unter der wachsamen Fürsorge des Vaters von dem Einflusse schlechter Gesellschaft und den Gefahren eines unthätigen Lebens bewahrt und wird auch schon mit Geldangelegenheiten betraut. Es gilt nur noch, den Kindern, die bald in die Welt eintreten und mit den verderblichen Prinzipien, welchen die Gesellschaft sich hingiebt, Bekanntschaft machen werden, die Augen zu öffnen über die Gefahren, welche ihnen drohen. Da diese Prinzipien in verführerischer Form durch bedeutende Schriftsteller vorgetragen werden, erfindet die Mutter einen Roman in Briefen, den sie mit Adele, der Vater mit Theodor ausführt. Man nimmt an, ein junger Mann aus der Provinz von lebhaftem Geist und Wesen tritt in das Regiment Gardes in Paris ein. Er berichtet einer Schwester, die er zu Hause zurückgelassen, über seine Erlebnisse, besonders aber

*) II S. 280 fg.
**) Emil IV § 31 fgde.

über die Bücher, die er gelesen. Die Schwester soll antworten und den Bruder, auf den das Neue und Gefährliche bereits in bedenklicher Weise Eindruck gemacht hat, widerlegen. An ihre Stelle treten nun Adele und Theodor, welche die von der Mutter verfaßten Briefe bekämpfen sollen. Wenn ihnen dies nicht gelingt, so lesen die Eltern die von ihnen schon geschriebenen Gegenbriefe. Dabei wird den Kindern zum voraus gesagt, daß die Briefe des angeblichen jungen Offiziers „nur schlechte Prinzipien und falsche Ansichten enthalten.“ *)

14. Nach der Rückkehr aus Italien findet die erste Begegnung von Charles mit Adele statt. Der erstere hat sich zu einem schönen geistvollen Jüngling von einnehmendem Wesen entwickelt, ist aber von unüberlegten Streichen nicht ganz freigeblieben. Adele flößt ihm aufrichtige Zuneigung ein, die sich nach und nach zu schwärmerischer Liebe steigert. Adele ist noch zu jung und zu einfach, um Charles' schüchterne Huldigungen zu erwidern.

15. Indessen ist die Zeit noch nicht gekommen, wo Adele in die Welt eingeführt werden soll. Man beschließt daher noch eine Reise nach Holland. Nachher zieht sich die Mutter mit Adele in ein Kloster zurück, wo sie ein halbes Jahr zubringen und erfahren müssen, wie viel besser die mütterliche Erziehung ist als die klösterliche. Während dieser Zeit hat sie endlich auch den Télémaque und Lafontaine's Fabeln gelesen, welche sie mit Entzücken genießt.

Sobald Theodor siebzehn, Adele sechszehn Jahre alt geworden, werden ihnen im väterlichen Hause ihre eigenen Zimmer angewiesen. Adele führt fast schon eine eigene Haushaltung unter den Augen und der fortwährenden Aufsicht der Mutter: doch erhalten die Kinder noch zwei Jahre lang Unterricht im Hause von zwei ausgewählten Lehrern. Adele darf jetzt endlich im Theater die Meisterwerke der französischen Litteratur kennen lernen. Der Eindruck, den die Aufführung der Racineschen Phädra auf das Mädchen gemacht hat, ist ein unbeschreiblicher; Cinna, Horace, Rodogune, Athalia, Andromaque, Zaïre, der Misanthrope, Tartuffe, die Femmes savantes werden sie nicht weniger entzücken. Die Lektüre von Richardson's Clarissa u. dgl. hat den Zweck, der erwachsenen Tochter Vorsicht und Mißtrauen gegen die Männer einzuflößen.**)

16. Während eines sechsmonatlichen Aufenthaltes auf einem Frau d'Almane gehörigen, in der Nähe von Paris gelegenen Landgut, wird Adele unter der Anleitung des Verwalters (homme d'affaire) ihres Vaters in die Kenntnis dessen eingeführt, was Fénelon***) Töchtern

*) III S. 57.

**) Über diese Romane s. besonders III S. 231 fgde.

***) Mädchenerziehung XII §§ 7 und 11.

vornehmer Familien nahe legt als die „wichtigsten rechtlichen Begriffe“ hinsichtlich der Verwaltung und Bewirtschaftung ländlicher Güter. Adele sieht mit Erstaunen die Armut und Unwissenheit der bäurischen Bevölkerung und möchte von ihren Erübrigungen gerne helfen, wo es möglich wäre. Aber die Mutter liebt die „sammelnden Damen“ (les dames quêteuses) nicht: der Beweggrund ihrer menschenfreundlichen Thätigkeit ist sehr häufig kein reiner, das erbettelte Geld wird schlecht angewendet und viele der Geber von den Armen dadurch ferngehalten, wenigstens des Vergnügens beraubt, selbst und mit eigener Hand Not zu lindern und Elend zu vertreiben. Dagegen schlägt sie vor, einen Verein zu bilden zur Unterhaltung einer ländlichen Schule, in welcher sechs arme, aber gesunde Mädchen vom zehnten bis zum siebzehnten Jahre in den Elementarkenntnissen und dann in praktischen Geschäften und Arbeiten unterrichtet werden. In den letzten beiden Jahren arbeiten sie für ihren eigenen Nutzen, sodaß sie, wenn sie die Schule verlassen, mit guten Kenntnissen, untadeligen Sitten, manchen praktischen Fertigkeiten und einem kleinen Kapital obendrein ausgestattet leicht auf dem Lande und in Paris Unterkunft und Versorgung finden können.*)

17. Theodor gerät in Gefahr, in die Netze einer koketten jungen Frau zu fallen. Zur rechten Zeit entzieht ihn sein Vater dieser Versuchung. Vater und Sohn und der junge Valmont (Charles) nehmen Kriegsdienste und kehren erst nach einem halben Jahre wohlbehalten und in Ehren nach Hause. Charles ist vierundzwanzig Jahre alt, Theodor neunzehn und ein halbes. Die Hochzeit der beiden Paare, Charles mit Adele, Theodor mit Constance, wird nun endgültig festgesetzt und am selben Tage gefeiert. Unter den Hochzeitsgeschenken für Adele befindet sich auch der Plan einer Schule für zehn arme Mädchen, welcher sie vorstehen soll. Die Mutter übergiebt nach der Einsegnung den beiden Kindern — die „Briefe über Erziehung“, die sie nur zu deren Nutzen geschrieben hat.**) „Dieses Buch“, sagt sie zu ihnen, „ist für junge Leute geschrieben, nicht für Kinder. Es enthüllt alle Geheimnisse der Erziehung. Wenn ihr meine Methode annehmt, so

---

*) Man weiß, welchen Eifer Mad. de Genlis daran wandte, derartige Erziehungshäuser zustande zu bringen. In Adele und Theodor ist auch von einem solchen die Rede, welches in einiger Entfernung von der Residenz zu errichten wäre und in welchem ein Prinz jedes Jahr drei bis vier Monate zubringen sollte, ohne daß er seinen Eltern entfremdet würde (III S. 265). Gleich nachher werden wir dem gleichen Unternehmen noch einmal begegnen. Diese Erziehungshäuser sollten nach den Grundsätzen der Schule von Saint-Cyr eingerichtet werden. Vgl. Mad. de Genlis, Projet d'une école rurale pour l'éducation des filles (1802).

**) Schon früher einmal legt ein Prinzenerzieher seinem Zögling auf diese Weise schriftliche Rechenschaft ab über seinen bisher befolgten Erziehungsplan. Es erinnert dies alles an Rousseau's Emil IV § 372.

gebt das Buch euern Kindern, doch erst an ihrem Hochzeitstage. Wenn ihr eurer Pflicht nie untreu werdet, wenn ihr eure Grundsätze immer bewahrt, wenn ihr immer tugendhaft und nachsichtig seid, wenn eure Bildung und eure Talente euch jeden Tag neue Vergnügungen bereiten, wenn ihr in der unausgesetzten Übung der Wohlthätigkeit und aller Tugenden eine unerschöpfliche Quelle des Glückes findet . . ., dann ist meine Methode gut, mein System kein Luftschloß und mein Buch kein Roman."

18. Zweierlei fällt bei der Lektüre des Buches der Frau von Genlis immer wieder in die Augen. Zunächst das sichere Urteil, das sie für jeden Fall bereit hat, der schulmeisterliche Ton, mit dem sie ihre Räte und Vorschriften erteilt, der unfehlbare Erfolg, den sie ihren Maßregeln zum vornhinein beimißt. Hätte nicht sie selbst die Briefe geschrieben, welche Frau von Limours und Frau von Ostalis an Frau von Almane richten, sie wären wohl zumeist ungeschrieben geblieben; denn eine so hofmeisterliche Art läßt eine geistig nicht vernachlässigte und eine empfindsame Frau sich nicht lange gefallen. Aber die Verfasserin war so im Leben, wie sie in diesen Briefen erscheint. Dann ist das letzte Ideal, zu dem sie ihre Kinder hinführt, ein recht abstoßendes, und es stimmt auch gar nicht mit den Mitteln, die zur Erreichung desselben dienen sollen. Kalte Verständigkeit, welche jeder Versuchung eine langsame Überlegung entgegensetzen soll, will die Mutter ihren Kindern anerziehen. „Die Liebe ist nur eine vorübergehende Leidenschaft, die in der Ehe vielleicht noch ein Jahr dauert; dann gilt es, dem Manne Achtung abzuringen und mit sicherer Überlegung seinen Einfluß auf ihn festzustellen": das sind die Lehren, welche die Mutter ihrer Tochter in dem Augenblicke giebt, wo diese einem geistig bedeutenden jungen Mann von leidenschaftlichem Charakter sich fürs Leben verbinden will. Und doch hat man auf die Empfindsamkeit der Kinder bei allen Maßregeln so oft gerechnet und so oft erzählt, wie Theodor in stummer Rührung die Hand der Mutter küßt und Adele mit Thränen sich ihr „an den Hals wirft." Das ist nicht zu verwundern zu der Zeit Rousseau's; aber Rousseau und die ganze Zeit nach ihm bis in unser Jahrhundert hinein hat die Rechte des Gefühls, der durch keine Blässe des Gedankens angekränkelten natürlichen Regungen immer heilig gehalten, und diese Rechte kann doch mehr als irgendetwas anderes jugendliche Liebe in Anspruch nehmen. Aber eben diese Gefühle, die man wie elementare Gewalten ohne irgendeinen Zweifel an ihrer Berechtigung wirken läßt, sind auch hinsichtlich ihrer Dauer ganz unberechenbar, und die Erziehung kann nur sie entweder dulden und sich von ihnen bestimmen lassen, oder sie muß von Anfang an ihre Vorkehrungen treffen. Das hat Frau von Genlis nicht bedacht. Man hat ihr nachgesagt, daß auch ihre Liebe zu dem Gatten keine dauernde

Leidenschaft gewesen. Vielleicht behauptet man damit zu viel. Sie läßt Frau von Ostalis eine Stelle an einem Hofe annehmen, aber nur unter der von dieser gestellten Bedingung, daß ihr Gemahl auch am Hofe beschäftigt werde. Auch sie trat zugleich mit ihrem Manne in den Dienst der Herzogin von Chartres; aber es scheint, daß hier der männliche Teil die Bedingung gestellt hat.

Der Schriftstellerin wäre noch vorzuwerfen, daß ihre Männer, jung und alt, schlecht gezeichnet sind; aber man darf auch hier nicht zu streng urteilen. Sie selbst war auch eine bedeutendere Erscheinung als der Marquis von Sillery, was Verstand und Unternehmungsgeist anbelangt; er aber war ein tapferer Soldat und seinem Herren treuer, als sie am Ende gewesen ist.

4. Frau Campan.

1. Es ist ein Übergang wie vom Glanz und Flitter eines feinen Salons in eine bürgerliche Arbeitsstube, wenn man nach Frau von Genlis von Frau Campan spricht, und doch haben die Lebensschicksale und der Beruf beider Frauen manche Ähnlichkeit, so ungleich auch ihr Charakter war. Auch wenn die pädagogische Bedeutung beider Frauen heute geschätzt werden soll, so müssen wir sie der nämlichen Richtung zuweisen, der nämlich, welche im Erwerb einer gewissen Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten eine Hauptaufgabe der Erziehung sieht und die eigentliche, die sittliche Erziehung nur deshalb zum Gegenstand einer vielleicht sehr gewissenhaften Sorge macht, weil sie in der nämlichen Zeit geschehen muß, in welcher Kenntnisse und Fertigkeiten angeeignet werden, und weil in dieser Zeit eine andere Auktorität nicht über den Kindern waltet. Wir haben oben diese Richtung als die encyklopädistische bezeichnet und möchten diese auch auf Frau Campan nur in dem eben angegebenen Sinne anwenden. Daß wir damit der wackeren Frau nicht unrecht thun, möge ein einziger Satz aus ihrem Erziehungsbuche beweisen. „Mit dem dritten Lebensjahre", sagt sie*), „beginnt die Erziehung der Kinder; in dieser Zeit bildet sich ihr Gedächtnis und ist fähig, den ersten Unterricht zu empfangen." In der That erwartete man in jenen Jahren, in welchen Frau Campan ihre pädagogischen Grundsätze ausbildete, von einer Erzieherin vor allem Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten; den Begüterten oder des früheren Wohlstandes Beraubten waren diese ein notwendiges Rüstzeug für eine ganz unsichere Zukunft, den Stürmern und Drängern der Zeit schien tüchtige Verstandesbildung ebenso unentbehrlich, um das Werk der

*) De l'éducation II, 2.

Befreiung von geistigem und politischem Druck zu vollenden, und den durch die gesellschaftliche Umwälzung Emporgekommenen war es ein wichtiges Anliegen, der Bildung der oberen Kreise sich möglichst bald zu bemächtigen.

2. Jeanne Louise Henriette Genest war am 6. November 1752 zu Paris geboren.*) Ihr Vater, obwohl ein mittelloser Beamter und Haupt einer zahlreichen Familie, vernachlässigte die Erziehung seiner Kinder nicht, und Henriette besonders lohnte die Sorgfalt des Vaters aufs beste. So war sie denn schon im Alter von fünfzehn Jahren Vorleserin bei den Töchtern Ludwig's des XV. und gewann, als Marie Antoinette die Gattin des Dauphin geworden war, deren Zuneigung, die sie durch Treue bis über den Tod hinaus vergolten hat. Die Prinzessin machte sie zu ihrer Kammerfrau, verheiratete sie mit Herrn Campan und gab ihr eine glänzende Mitgift. Wie sie in der Revolutionszeit frei von ernstlicher Verfolgung bleiben konnte, ist nicht ganz klar. Der König händigte ihr, als er seiner persönlichen Freiheit beraubt werden sollte, eine Brieftasche mit Schriftstücken ein, welche sie später Ludwig dem XVIII. zugestellt hat. Als Napoleon den Thron noch einmal bestieg, fand er den Brief der Frau Campan, mit welchem sie diese Schriftstücke dem Könige übersandt hatte, unter dessen zurückgelassenen Papieren vor; er ließ ihn als „historisches“ Dokument im Ministerium des Auswärtigen niederlegen**) und hat auch durch diesen Akt die hohe Achtung bekundet, welche er für die tüchtige Frau hegte, wie er auch aus ihrer Anhänglichkeit an die unglückliche Familie Ludwig's des XVI. ihr nie einen Vorwurf gemacht hat. Marie Antoinette hatte bei der nämlichen Veranlassung ihrer treuen Kammerfrau ihre Diamanten übergeben. Diese zog sich nun aufs Land zurück in sehr beengten Verhältnissen. Ihr Gatte schuldete 3000 Livres; sie selbst besaß noch einen Assignatenschein im Werte von einigen Hundert Mark, während sie für die Schuld des Herrn Campan sich hatte verbürgen müssen. Da entschloß sie sich, ein Pensionat zu eröffnen. Die Prospekte schrieb sie mit eigener Hand, da sie die Druckkosten scheute. Die

*) Viele Angaben zur Lebensgeschichte der Frau Campan finden sich in ihrem Buche De l'éducation. Die der Ausgabe dieses Buches von Barrière beigegebenen Briefe, besonders aber das Journal anecdotique de Mad. Campan von M. Maigne, médecin des hôpitaux de Nantes, suivi d'une correspondance inédite de Mad. de C. avec son fils, Paris, 1824 — bieten weitere Nachrichten. Zu beraten ist dann noch Louis Bonneville de Marsangy, Mad. Campan à Ecouen, étude historique et biographique d'après des lettres inédites etc. Paris, 1879. Nach diesem Buche ist die äußere Geschichte von Ecouen und den zugehörigen Anstalten bei Gréard dargestellt. Endlich müssen die Memoiren der Frau Campan hier angeführt werden (s. die Anm. zu § 8 d. Kap.).

**) Maigne a. a. O. S. 20.

Stadt Saint-Germain wurde für die Anstalt ausersehen, die im Jahre 1795 ins Leben trat.

3. Es war ein für jene Zeit ganz neues Unternehmen. Bis vor kurzem boten die Klöster und Saint-Cyr, das am Ende ja auch Kloster geworden war, eine gern benützte Gelegenheit, junge Mädchen sicher unterzubringen und mit den nötigsten Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten. Die Revolution hatte die Klöster geleert und Saint-Cyr geschlossen; die öffentlichen Schulen genügten kaum für die elementarste Übung im Lesen, Schreiben und Rechnen, und die Unterrichtsgesetze der Republik, die es vorerst noch zu keinerlei praktischer Wirksamkeit bringen konnten, stellten an die weibliche Bildung nur die allerbescheidensten Ansprüche. Wer für seine Töchter eine weitergehende Bildung verlangte, war auf den Privatunterricht angewiesen, der sich oft schwer einrichten ließ. Der Gedanke der Frau Campan war also ganz zeitgemäß. Zuerst fanden sich nur drei Zöglinge ein; aber die Zahl der Schülerinnen belief sich in kurzer Zeit auf hundert. „Die Anstalt gedieh über mein Erwarten; ich richtete sie auf großem Fuße ein, die besten Lehrer aus Paris kamen zu mir; der Erfolg übertraf meine Hoffnungen, und ich kann versichern, daß dies die glücklichste Zeit meines Lebens gewesen ist.“ So berichtet die Gründerin vom Jahre 1801.*) Gleich von Anfang an hatte sie für den Religionsunterricht eine Nonne ins Haus genommen, während sie damals allen übrigen Unterricht selbst besorgte. Später ließ sie eine Kapelle ans Haus bauen, sodaß sie ihre Schülerinnen in ihren eigenen Räumen auch zur ersten Kommunion führen konnte, ein Umstand, der nicht ohne Bedeutung war, da früher viele Eltern ihre Töchter nur für diesen religiösen Akt und die Vorbereitung darauf ins Kloster geschickt hatten.

4. Mit emsiger Sorge arbeitete Frau Campan an der inneren und äußeren Einrichtung ihrer Schule. Der Lehrplan war mäßig und ganz den praktischen Bedürfnissen angepaßt. Die fremden Sprachen machen einen wesentlichen Teil des Programmes aus; Frau Campan will sie von nationalen Lehrerinnen lehren lassen. Die heilige Geschichte bildet die Einleitung zum ganzen historischen Unterricht: warum auch mit Romulus oder Pharamund anfangen und nicht vielmehr mit Gott, der die Welt geschaffen hat?**) Daran schließt sich die Geographie. Von einer besonderen Methode, nach welcher diese Fächer gelehrt wurden, erfahren wir nichts. Ohne Zweifel hatte das Gedächtnis dabei das Meiste zu besorgen. Übungen in der Muttersprache und im Rechnen hatten ebenfalls nur praktische Zwecke im Auge. Daneben sollte durch

*) Maigne a. a. O. S. 44.
**) De l'éduc. VI, 1.

nützliche Lektüre dem Geist der Schülerinnen Nahrung zugeführt werden. Nadelarbeiten wurden schon mit Rücksicht auf die Gewöhnung zu stiller häuslicher Beschäftigung gelehrt. In Deutschland, meint Frau Campan, stricke man zu viel, in Frankreich zu wenig. Tanzunterricht wird vom siebenten Jahre an gegeben. Man tanzte so gern, nachdem die ersten Schrecken der Revolution vorüber und jene Zeit beendet war, wo es „in Frankreich weder Glück, noch Heiterkeit, noch Anmut, noch Vergnügen mehr gab." Kinderbälle waren in der Mode, so bedenklich sie auch schienen. Auch das Klavier fehlte im Hause der Frau Campan nicht; man besaß für dieses Instrument eine allgemein anerkannte Spiel- und Unterrichtsmethode. Wenn die Mädchen zur ersten Kommunion geführt wurden, d. i. mit dem zwölften Lebensjahr, wurden sie nach und nach mit den Geschäften der Haushaltung vertraut gemacht. Rechte Begriffe vom Werte des Geldes sind dabei besonders wichtig; eine Mutter darf sich nicht scheuen, ihre Tochter sogar geizig zu machen. Man erkennt in dieser mehrfach wiederkehrenden Mahnung die Wirkung der vielen Schicksalswechsel, welche im Gefolge der Revolution über so viele Familien und auch über Frau Campan gekommen waren. Besondere Vorsicht fand die Erzieherin in dem nun folgenden Alter von 12 bis 16 Jahren nötig, wo die Mädchen gefallsüchtig und reizbar, manchmal selbst unbotmäßig werden. Hier behüte man sie besonders vor den Romanen; auch in der Wahl der religiösen Bücher sei man vorsichtig: „war es nicht eine Frau, welche über Fénelon die Strafe der Kirche herabbeschwor?"*) Mit achtzehn Jahren müssen die Mädchen auch über gefährlichere Lebensverhältnisse belehrt werden; man wird z. B. Clarissa mit ihnen lesen, doch nie etwas die Sinne Aufregendes. Von der dramatischen Litteratur wähle man, was durch großartige Auffassung sittlicher Verhältnisse sich empfiehlt, nicht aber schwächliche Familienstücke. Komödien, welche sittliche Verirrungen in lebenswahrem Bilde geißeln, sind ebenfalls von Nutzen. Hinsichtlich der möglichen Gefahren der Empfindsamkeit empfiehlt Frau Campan, die Mädchen nicht vor den Männern, sondern vor sich selbst zu warnen. Man weiß, daß Frau von Maintenon mit größtem Nachdruck das erstere verlangt hat. Wir haben nur noch zu erwähnen, daß auch theatralische Aufführungen im Pensionat von Saint-Germain Eingang fanden. Im Winter, wenn die Spaziergänge verkürzt werden mußten und die Spiele im Freien sich verboten, studierte man Racine's Esther und Stücke der Frau von Genlis ein, letztere zum Teil in englischer oder italienischer Sprache. Die Aufführungen fanden zur Fastnachtszeit statt und erinnerten im Kleinen an die Aufführungen von Saint-Cyr. „Jedermann wollte dabeisein, und jedermann mißbilligte es, daß man Zuschauer außer den

*) De l'éduc. VII, 2. Gemeint ist natürlich Frau Guyon.

Zöglingen zuließ."*) So sah sich Frau Campan nach einigen Jahren genötigt, die Aufführungen einzustellen.

5. Das Kapitel von Lohn und Strafe zeigt Frau Campan als eine verständige, mütterlich besorgte Erzieherin; tiefere pädagogische Ansichten verrät das, was sie in dieser Beziehung empfiehlt, nicht. Es klingt sehr vernünftig, wenn sie rät, beim Strafen „seine Skala so nieder zu nehmen als möglich", beim Belohnen aber „mit wenigem" auszukommen. Dabei ist aber der Ehrgeiz eine nachdrücklichst in Anspruch genommene Triebfeder, und die einschneidendste Strafe bestand in einem Akte der Demütigung vor den Mitschülerinnen: die Bestrafte aß an besonderem Tisch ohne Tischtuch, auf dem „Holztisch." Man legte Wert darauf, Lohn und Strafe in ein gewisses Verhältnis zu einander zu bringen. Man erteilte tadelnde Noten, die durch lobende wieder getilgt werden konnten. In Saint-Germain war eine künstliche Rose, welche an Sonn- und Festtagen getragen wurde, der durch Abstimmung der Zöglinge zuerkannte Preis für „guten Charakter."**) Acht Jahre hindurch bestand diese Übung, bis man sich überzeugte, daß diese Akte die Mädchen in bedenklichster Weise aufregten.***) In Ecouen ließ Frau Campan später an Stelle der Rose eine sinnigere und unschädlichere Belohnung treten; die ausgezeichnetsten Schülerinnen durften im Park einen Baum pflanzen, der mit ihrem Namen bezeichnet wurde. Die schwerste Strafe bestand damals im Verlust des Gürtels. Sie wurde vor den sämtlichen Zöglingen und den übrigen Insassen der Anstalt vorgenommen. Als eine so Bestrafte ohnmächtig in den Armen der Vorsteherin zusammenbrach, wurde die Öffentlichkeit für diese Strafe ausgeschlossen. Man kann aus diesen Einrichtungen erkennen, wie viel mehr es Frau Campan auf Ordnung und Leistungen im Hause ankam, als auf pädagogische Neuerungen. Ihr nüchterner Sinn hielt sie von solchen an und für sich ab; jeder Fortschritt zur Vernunft, sagt sie einmal, ist auch ein Fortschritt zur Narrheit. Doch hat sie die Pädagogen fleißig studiert. Montaigne, Fénelon, Locke, Rousseau, selbst Pestalozzi werden in ihrem Erziehungsbuch citiert; den letztgenannten hat sie wohl erst bei ihrem ins Jahr 1821 fallenden Aufenthalt in der Schweiz kennen gelernt. Dagegen hat sie viel gethan, um Verbesserungen der Lehrmittel einzuführen. Bemerkenswert bleibt, daß sie eine an den eng-

*) De l'éduc. IX, 4. Vgl. Maigne a. a. O. S. 219 ff.

**) De l'éduc. IX, 2.

***) Nach englischer Sitte hat Frau Campan feierliche Schlußakte mit Preisausteilung, Ausstellung der Arbeiten und Konzert eingerichtet. Der Gebrauch fand bald auch in anderen Pensionaten Anklang, artete aber zu vollständigen Schaustellungen aus, sodaß die Regierung im Jahre 1807 diese Akte untersagte. De l'éduc. IX, 1.

lischen Ductus sich annähernde Schrift eingeführt und schon die Schiefertafeln im Anfangsunterricht gebraucht hat.

6. Das Erträgnis der Unternehmung der Frau Campan war befriedigend. Zwar zahlte man in England höhere Pensionspreise*); aber bei dem Aufwand, den Frau Campan zu bestreiten hatte, stellte sich die Rechnung doch so, daß bei einer Anzahl von fünfzig Pensionärinnen auf je zehn der Betrag einer Pension als Reingewinn abfiel, bei mehr als fünfzig schon auf je sieben. Diese Rechnung war auch von anderen gemacht worden, sodaß das Beispiel von Saint-Germain viele Nachfolger fand. Bald bemächtigte sich gemeine Spekulation der höheren Mädchenerziehung. Klagen über listige Ausbeutung der Eltern und schlechte Verpflegung der Zöglinge wurden schon in jener Zeit laut, und da es bald eine große Zahl solcher Institute gab, minderte sich auch die Zahl der Zöglinge in manchen derselben so, daß ein erheblicher Gewinn auf ordentliche Weise nicht mehr erzielt werden konnte. Frau Campan hatte den Pensionspreis auf 1200 Franken gestellt.**) Dabei mußte sie auf hundert Zöglinge rechnen. In dem Jahre, da Frankreich Frieden mit England hatte, zählte ihre Anstalt 115 Zöglinge; daneben hatte sie immer noch zehn Freistellen. Das war im Jahre 1802. Als der Krieg mit England wieder begann, verlor sie viele Zöglinge. Bald wurden auch die Klöster wieder geöffnet, während zu gleicher Zeit die Zahl der Pensionate sich mehrte. Die Jahre 1805 bis 1807 brachten infolge davon einen großen Rückschlag für das Haus der Frau Campan. Da ersah sie Napoleon zu einer bedeutenderen Wirksamkeit. Zur Zeit des Krieges mit Italien hatte er seine Schwestern und seinen jüngsten Bruder in Saint-Germain untergebracht. Dadurch war er in Beziehung zu Frau Campan getreten, und als er im Jahre 1805 den Entschluß gefaßt hatte, Anstalten zu gründen „zur unentgeltlichen Erziehung von Töchtern, Schwestern oder Nichten von Mitgliedern der Ehrenlegion", erinnerte er sich bald der Erzieherin von Saint-Germain, welche er 1807 zur Leiterin einer dieser Anstalten, der von Ecouen, machte. Die innere Einrichtung, insbesondere die Gestaltung der Lehrpläne, war ganz Frau Campan überlassen; ihre praktische, vernünftige und nüchterne Art schien dem Kaiser, der das Wissenschaftliche in der weiblichen Erziehung gern in strenge Grenzen einschränkte***), für diese neue Art von Schulen ganz geeignet. Die äußeren Verhältnisse der Anstalt liegen unserer Darstellung ganz ferne; die inneren boten wenig, was nicht in Saint-Germain zu bemerken gewesen wäre:

*) 100 bis 150 Guineen (à 21 Mark) für den Zögling bei sechswöchigen Ferien und 6 Guineen für Bedienung. De l'éduc. VIII, 8 Anm.

**) Brief an den Grafen von L . . .

***) Er wollte keine écoles de raisonneuses.

über die Disziplin von Ecouen haben wir schon gesprochen. Der Kaiser schätzte Frau Campan ihres verständigen Wesens wegen hoch und scheint, solange Ecouen bestand, ihr eine gleichbleibende Gunst zugewendet zu haben. Als erster Konsul soll er ihr einmal gesagt haben: „Wenn ich je eine Republik von Frauen errichte, so ernenne ich Sie zum ersten Konsul."*) Auch den Zöglingen bewies er viel Interesse und große Freigebigkeit. Er billigte auch, daß es in Ecouen keinen Unterschied der Behandlung nach der Herkunft der Zöglinge gab. Sie hatten alle das Gleiche zu leisten und mußten ohne Unterschied auch den Haushaltungsgeschäften sich widmen, welche einen wesentlichen Teil ihrer Ausbildung ausmachten. Für die äußere Ordnung im Hause hatte man Saint-Cyr zum Muster genommen; Ecouen war ja eine Art Erneuerung der Anstalt der Frau von Maintenon, freilich auf ganz anderer Grundlage.

7. Mit dem Sturze des Kaiserreichs fiel auch die Anstalt von Ecouen dahin; das Haus wurde der Familie Condé, der es früher gehört hatte, zurückgegeben. Im Jahre 1816 zog Frau Campan nach Mantes, wo sie in kleinem, aber treu ergebenem Freundeskreis noch einige glückliche Jahre erlebte. Ihre äußere Lage war sehr befriedigend; sie besaß damals etwa 12000 Franken Rente: aber der Tod ihres einzigen, zärtlich geliebten Sohnes im Jahre 1821 war ein schwerer Schlag, den sie nicht verwinden konnte. Eine Krebskrankheit schien durch einen Badaufenthalt in der Schweiz gebessert; sie entschloß sich zu einer Operation, die im Februar 1822 vorgenommen wurde. Am 16. März starb sie. Der letzte der gemütvollen Briefe, welche sie an ihre frühere Schülerin Fanny Kastner richtete, da diese selbst ein Pensionat gegründet hatte, ist einige Tage vor der Operation geschrieben. Er schließt mit den Worten: „In zwei Tagen werde ich geheilt sein. Ich ersehne diesen Augenblick, der mir eine neue Aussicht eröffnet zum Bessern oder zum Schlimmeren: Gottes Wille wird entscheiden. Lebe wohl, liebe Gute; ich küsse dich zärtlich und empfehle mich deinem Gebet."

8. In den letzten Jahren ihres Lebens beschäftigte sie sich viel mit ihren Memoiren.**) Sie verfolgte dabei den Zweck, ihr eigenes Verhalten zu den politischen Mächten zu rechtfertigen, welche nach einander Frankreichs Geschicke bestimmt hatten. Die Bourbonen wollten ihr nicht verzeihen, daß sie als Vertraute der unglücklichen Marie Antoinette dem Kaiser Napoleon ihre Dienste widmen konnte. Daher kam die rücksichtslose Behandlung, welche sie und ihr Sohn von der

---

*) Maigne a. a. O. S. 79.

**) Sie sind nach ihrem Tode veröffentlicht worden unter dem Titel: Mémoires sur la vie de Marie-Antoinette, suivis de souvenirs sur les règnes de Louis XIV, Louis XV et Louis XVI, et de ses propres mémoires.

königlichen Familie erfuhren. Wichtiger für uns ist ihr Buch „über Erziehung", das zum größten Teil der weiblichen Erziehung gewidmet ist. Wir haben über dasselbe nur wenig zu bemerken, weil unsere obigen Ausführungen größtenteils demselben entnommen sind. Es ist nicht das Ergebnis eindringender pädagogischer Spekulation, sondern die Frucht langer erzieherischer Erfahrung. Den Wert der Erfahrung weiß die kluge Frau auch den anerkanntesten Auktoritäten gegenüber zu schätzen. „Ich habe die Dinge zunächst angesehen; dann habe ich nachgedacht und dann geschrieben": so bezeichnet sie kurz die Entstehung und die Richtung ihres Buches, das sie im Interesse früherer Zöglinge, die unterdessen Mütter geworden waren, verfaßt hat.*) Einmal führt sie einen Satz Rousseau's an, worin er rät, zornsüchtige Leute vor den Kindern als krank zu behandeln. Darauf sagt sie: „Dieser Rat ist weise und trägt das Gepräge des Geistes, dem er entsprungen ist. *Ich habe viele Kinder erzogen* und habe wenige getroffen, bei denen der Zorn heftig genug gewesen wäre, um dieses Mittel nötig zu machen; wenn ich es aber angewendet, ist es mir gelungen."**) Wenn die Vorsteherin von Saint-Germain und Ecouen mit solcher Sicherheit auf lange und sorgfältig überdachte Erfahrung zurückschauen kann, so kostet es sie auch keine Überwindung, ihre Mißerfolge zu verzeichnen. Man weiß, wie Frau von Genlis immer alles gelungen ist. Anders war es bei der aufrichtigeren und nüchternen Frau Campan. Wie jene hat sie ihre Zöglinge alle möglichen kleinen Arbeiten verrichten lassen. Sie ließ sie die Wäsche besorgen und plätten und versuchte es auch einmal, ihnen zu lehren, wie man Gemüse einmacht, Obst einkocht u. s. w.; aber sie bereute es bald, dem heißen Eisen in ihren unsicheren Händen feine Stoffe und ihrer unausbleiblichen Näscherei Früchte und Zucker anzuvertrauen. So bewahrt sie in allem eine Eigenschaft, ohne welche die Erfahrungen anderer uns immer von geringem Werte sind, die Zuverlässigkeit im Beobachten und im Berichten des Beobachteten. Sie ist übrigens in ihrem Buche bei den Pensionaten nicht stehen geblieben. Die ersten Kapitel desselben behandeln selbstverständlich die häusliche Erziehung, die ihr überhaupt die beste scheint. Sie will für die ersten Jahre nicht Rousseau's rücksichtslose Naturerziehung, aber auch keinerlei Verzärteln: es muß der Mutter eine Freude sein, für ihr Kind in wachsamer Sorge thätig sein zu können; die wahre Mutter wird auch keine Bonne nötig haben, die ihr die mühevollen Dienste der Kinderpflege abnimmt.***) Für die spätere Erziehung möchte sie neben den Pensionaten noch reine Externate ein-

---

*) De l'éduc. L, 4.

**) A. a. O. II, 4.

***) Wenn man eine Bonne brauche, nehme man eine englische, die besser unterrichtet und erzogen seien als die französischen und gleich als Sprachlehrerinnen bei dem Kinde dienen können. De l'éduc. I, 3.

gerichtet haben, wie sie damals in England und Amerika in Blüte standen. Damit würden die Pensionate des Übelstandes enthoben, Externe aufzunehmen, welche immer die Hausordnung stören. Die Externate dagegen, welche sie Tagespensionen nennt*), müßten verpflichtet werden, keine Interne aufzunehmen. Die erste Auflage des Erziehungsbuches der Frau Campan ist 1824 in zwei Bänden erschienen, zugleich mit kleineren Aufsätzen pädagogischen Inhaltes und Theaterstücken für die Jugend mit erzieherischer Tendenz.**) Aus den pädagogischen Aufsätzen darf eine Arbeit genannt werden, die sie für die Erziehung von Mädchen der unteren Volksklassen bestimmt hat: „Räte für junge Mädchen, zum Gebrauch der Elementarschulen." Es sind moralische Anweisungen und Winke für das praktische Leben und den späteren Beruf, alles in angenehmste Form gekleidet: die Verfasserin meinte, man könne das Buch im Leseunterricht benützen oder Diktate daraus geben, wohl auch einzelne Abschnitte auswendiglernen lassen. Beachtenswert ist ferner ein Brief an eine ehemalige Schülerin, welche Gouvernante geworden war: sie spricht sich in demselben über die Pflichten einer solchen mit vieler Wärme und Sachkenntnis aus.

9. Frau Campan und diejenigen ihrer Schülerinnen, die sich dem Erzieherinnenberufe gewidmet, haben über ganz Frankreich hin die Tradition von Saint-Germain und Ecouen verbreitet, sodaß Frau Campan in der That die eigentliche Gründerin der französischen Mädchenpensionate geworden ist. Daß ihr Beispiel auch weit über Frankreichs Grenzen hinaus Nachahmung gefunden hat, weiß man in Deutschland zumal gut genug. Auf die pädagogischen Anschauungen ihrer Zeit haben aber noch drei Engländerinnen Einfluß geübt, welche hier wenigstens genannt werden müssen: Elisabeth Hamilton durch ihre „Briefe über die ersten Grundsätze der Erziehung", welche 1804 in französischer Übersetzung erschienen sind, Mary Edgeworth durch ihre „Aufsätze über praktische Erziehung", von welchen der Genfer Charles Pictet 1801 eine französische Bearbeitung geliefert hat, und Hannah More durch ihre „Bemerkungen über moderne Erziehung", auf welche Frau Guizot manchmal verweist. Wir geben hier noch einen kurzen Rückblick auf die Bewegung der pädagogischen Ideen, soweit sie auf die weibliche Erziehung Einfluß gewonnen haben, seit dem Erscheinen von Rousseau's Emil; wir entnehmen diese Rückschau den Memoiren der Frau von Genlis.***)

---

*) De l'éduc. III, 1.

) **De l'éducation, par Madame Campan, suivi des Conseils aux jeunes filles, d'un théâtre pour les jeunes personnes, et de quelques essais de morale . . . . avec une introduction par F. Barrière. Paris, 1824. 2 Bde.

***) S. 342 der Didot'schen Ausgabe.

10. „Zuerst erzog man nach Rousseauscher Manier ohne Lehrer und ohne Unterrichtsstunden; die Kinder in den ersten Jahren wurden „der Natur anheimgegeben“, und da die Natur keine Orthographie und noch weniger Latein lehrt, sah man plötzlich in der Gesellschaft junge Leute von der überraschendsten Unwissenheit auftauchen. Später warf man sich auf das andere Extrem; man überlud die Kinder mit Unterricht und Studien, man wollte Wunder aus ihnen machen, besonders in den Wissenschaften.*) Geometrie, Physik und Chemie waren in der Mode. Das Studium der Geschichte und der Moral wurde immer sehr vernachlässigt; man besuchte die Vorlesungen der Herren Charles, Mitouard und Sigaud de Lafond, man ritt wie die Engländer, man erklärte sich für Gluck oder Piccini, man konnte von den Versuchen über fixe Luft sprechen u. s. w. — das hieß gute Erziehung. Zur Revolutionszeit stürzte man sich in die Politik; alle jungen Männer wurden Staatsmänner. Von 1791 bis 1796 war alle Erziehung aufgehoben: die Kinder atmeten auf, man ließ sie ohne Beunruhigung aufwachsen. Endlich erinnerte man sich, daß es eine Masse junger Leute geben müsse, die man nicht Zeit gehabt hatte lesen und schreiben zu lehren. Man ernannte Professoren, welche nur das eine Bestreben hatten, ihre Zöglinge ebenso beredt zu machen wie die modernen Redner unserer Tribünen. Man ließ die Schüler rhetorische Ausarbeitungen in Menge anfertigen, und die lächerlichsten erhielten beständig alle Preise. Diese ausgezeichneten Zöglinge widmeten sich, sobald sie aus der Schule getreten waren, der Litteratur; dahin übertrugen sie ihre Sprachneuerungen, ihren Schwulst und den philosophischen Geist, welche ihnen in der Schule so vielen Erfolg verschafft hatten. Paris wurde überschwemmt von politischen Broschüren, philosophischen Romanen, pathetischen Dramen und Melodramen, in welchen einer ehebrecherischen Gattin und einer unverheirateten Mutter immer die schönste Rolle zugewiesen war.“

„Wie sehr muß man heutzutage**) die dreißig- und die vierzigjährigen Leute entschuldigen, denen es am gesunden Verstand fehlt! Wie sehr muß man die Leute dieses Alters bewundern, welche gute Grundsätze und richtige Ideen besitzen! . . .“

„In der öffentlichen Erziehung indessen schuf man eine wohlthätige Wandlung. Man wechselte die Lehrer, man gab den Schulen Dirigenten, welche durch ihre Grundsätze und ihre Talente würdig waren sie zu

*) Darunter sind nach dem Gebrauch der französischen Schulsprache die „Realien“ zu verstehen. Die Pflege dieser Fächer bezeichnet in Frankreich immer das Aufkommen der freieren Richtung im Unterricht. — Bis zur Zeit des neuen Humanismus im vorigen Jahrhundert hießen die sog. Realien auch in Deutschland „Wissenschaften“.

**) D. i. um 1820.

heben; aber die Conscription zerstörte plötzlich so schöne Hoffnungen. Das scharfe Schwert der Bellona zerschnitt das auf glückliche Weise wieder geknüpfte Band zwischen Moral und Studien; die Jugend hatte ihren Beruf nicht mehr zu wählen, ihre Neigungen wurden nicht mehr beachtet, ihre Anlagen waren kein Gegenstand der Freude mehr für die Familien: die Mütter seufzten, wenn sie einen Sohn heranwachsen sahen. Die hoffnungsvollste Entwickelung des Geistes eines geliebten Kindes war nur noch ein Kummer für den Vater, welcher traurig sich sagen mußte: Die Talente, die er verspricht, wird er nicht pflegen können! . . . Der Krieg stellte eine fürchterliche Gleichheit unter allen jungen Leuten her; er erstickte die Gabe der Wissenschaft und Kunst oder machte sie nutzlos. In diesen Zeiten verfaßte man ein neues Gesetzbuch, in welchem die väterliche Auktorität vergessen wurde."

„Die Erziehung der Mädchen hat ebenfalls eine unübersehbare Reihe von Wandlungen durchgemacht. Lange Zeit dachte man nur daran, ihnen Fertigkeit im Tanz, in Musik und im Malen zu verschaffen, ohne um die Ausbildung ihres Geistes sich die geringste Mühe zu geben. Nachdem man zwölf Jahre dazu gebraucht hatte, sie zu lehren, wie sie mit Geschmack sich putzen, mit Anmut tanzen und auf die glänzendste Art musikalische Instrumente spielen könnten, verheiratete man sie, wie der Ehrgeiz oder das bloße Herkommen es verlangten, und schickte sie in die Welt hinaus mit der ernsten Mahnung: Gehet hin! seid einfach und anspruchslos; heget nur ernste und vernünftige Neigungen; verführet niemanden, das wäre ein Verbrechen, und seid besonders unzugänglich für die Schmeicheleien, welche man euch über eure Erscheinung und eure Talente sagt. Man begreift die Wirkung, welche diese schöne Mahnung haben kann auf ein sechzehnjähriges Mädchen, welches zwischen seine Beschäftigungen hinein an nichts anderes hat denken können, als an das Glück und die Ehre, große Erfolge auf einem Ball oder in einem Konzert zu erringen. Von dieser Art der Erziehung ging man auf ein anderes Extrem über; man wollte eine Zeit lang aus den jungen Mädchen nur gute Hausfrauen machen, wie wenn Unwissenheit und Unbildung die Bürgschaft für ein sittsames Leben sein sollten und wie wenn es unmöglich wäre, mit geistiger Bildung einem Hause gut vorzustehen. Man entschied, daß die Frauen weder lesen, noch schreiben, noch die schönen Künste pflegen sollten."

„Möchte man es nicht bedauern, wenn Frau von Grollier und Frau Lebrun und Fräulein Lescot nie gemalt hätten, wenn Frau von Mongeroux nie Klavier gespielt und einige andere nie geschrieben hätten? In der Erziehung vor allem bedarf es keines starren Systems; man muß die von der Natur verliehenen Anlagen unterstützen und sie nicht zwingen wollen. Die Erziehung giebt nur denjenigen viel, die viel haben von Anfang an; sie bessert bis zu einem gewissen

Punkt, sie leitet, entwickelt, vervollkommnet; niemals aber hat sie etwas geschaffen."

„Nachdem man in Frankreich alle die oben berührten Versuche gemacht hatte, ergriff die Wissenschaftssucht die Lehrerinnen; die Köchinnen selbst wollten ihre Töchter zu Grammatikerinnen machen. Nach so vielen Verwirrungen wird am Ende die einzige Neigung, die seit dreißig Jahren gleich geblieben ist, nämlich die Neuerungssucht, vielleicht den rechten Weg finden lassen. Möchte man auf ihm verharren! Denn die Erziehung wird immer den mächtigsten Einfluß auf die Sitten und folglich auf die öffentliche Wohlfahrt ausüben, da sie dazu beiträgt, der Selbstsucht, welche jener immer so verhängnisvoll sein wird, entgegenzuarbeiten."

Die Darstellungen der streitfertigen und gealterten Frau von Genlis bedürfen in dem, was sie über männliche Erziehung gesagt hat, da und dort des Commentars; der Gang, den die weibliche Erziehung bis zu ihrer Zeit genommen hat, ist im ganzen richtig gezeichnet, wenn auch persönliche Einbildung und das Gefühl eines vereinsamten Alters zu dem Gemälde sehr bemerkbare Farben mitgegeben haben. Eine Tochter der Frau von Genlis war von Frau Campan gebildet; die Mutter weiß aber sicher, daß sie selbst für deren Erziehung das Beste gethan hat. Während Frau von Genlis über die neueste Entwickelung der weiblichen Erziehung sich so kühl und herablassend aussprach, erfaßten andere Frauen den Gedanken derselben mit einer Tiefe und einem Ernste, die in Frau von Genlis' Wesen und Leben sich nie bemerken lassen.

Achtes Buch.

Die Pädagogik der Restauration: Frau Guizot, Frau von Rémusat.

1. Frau Guizot.

1. Zwei Eindrücke bestimmten nach dem Sturze des ersten Kaiserreichs die geistige Welt in Frankreich. Die Willkür und Verderbnis der alten königlichen Zeit war für immer beseitigt; aber der gewaltige Kampf um die natürlichen Menschen- und Bürgerrechte hatte am Ende zu maßloser Ausschreitung und neuer Bedrückung geführt. Was hatte das neue Jahrhundert zu erwarten? Die mühsam errungene Freiheit durfte um keinen Preis noch einmal in Frage gestellt werden; aber es war eine dringende Aufgabe, den Schutz derselben nicht mehr den unwürdigen Händen leidenschaftlicher und selbstsüchtiger Volksmassen oder Parteiungen zu überlassen. Alle Besonnenen und Weiterblickenden sahen die Aufgabe der Zeit in der Sicherung eines gewissen mittleren Zustandes, in gleichzeitiger Abwehr gegen die von neuem sich regenden Gelüste monarchischer Unumschränktheit und gegen die leicht wieder in Gärung zu versetzenden Leidenschaften der Menge. Erleichtert wurde diese Aufgabe durch die allgemeine Nüchternheit der Zeit. Handel und Wandel belebten sich im neu gegründeten Frieden; eine neue Generation trat in die vielen Lücken, welche die Revolution und der mächtige Cäsar überall zurückgelassen hatten, und regte sich mit rüstiger Kraft. Höhere Bestrebungen fehlten; aber man war thätig, betriebsam und in allem äußerlich ehrbar. Freilich mangelten die großen Geister, deren Führung man im öffentlichen Leben sich mit Vertrauen hätte überlassen können, und das erschwerte wieder den Einsichtigen die Durchführung der erkannten Aufgabe. Es war eine von jenen Zeiten, die man Perioden der Erschöpfung nennt; aber dieses Mal waren die großen Gedanken, welche ein früheres Menschenalter erzeugt hatte, noch triebkräftig geblieben, und wenn die tiefe und langdauernde Bewegung der letzten Jahrzehnte auch viele Menschenkraft verbraucht hatte, so drängten sich jetzt frische Elemente, die bisher nicht zur Bethätigung hatten gelangen können, mit großer Arbeitsfreude in den Vordergrund.

2. Man durfte erwarten, daß die pädagogischen Ansichten dieser Zeit von der allgemeinen Richtung derselben nicht unberührt bleiben würden. Rousseau war der Pädagog der Revolution*): was er zur

*) Vgl. meine Bemerkung zu Rouss. Emil I § 108.

Befreiung von alter Beschränktheit gethan hatte, sollte unverloren bleiben, aber den Übertreibungen und Maßlosigkeiten seines Systems sollte vorgebaut werden. Diesen Standpunkt vertritt das Buch der Frau Guizot, das den Titel führt: „Häusliche Erziehung oder Familienbriefe über Erziehung." *) Es ist 1826 erschienen; es ist aber eigentlich die Ausführung eines Planes, von dem das „Tagebuch einer Frau an ihren Gatten über die Erziehung ihrer beiden Töchter" in den 1811 bis 1813 erschienenen „Jahrbüchern der Erziehung" schon eine Probe gegeben hatte. **) Wir teilen zunächst Einiges über die Lebensschicksale der geistreichen Verfasserin mit.

3. Elisabeth Charlotte Pauline von Meulan, geboren am 2. November 1773 zu Paris, stammte aus einer angesehenen Familie, in deren Schoße sie eine sorgfältige Erziehung erhielt, ohne jedoch die hervorragende geistige Begabung zu verraten, von welcher ihre litterarische Thätigkeit späterhin so viele Beweise ablegte. Als sie siebzehn Jahre alt war, starb ihr Vater und hinterließ Frau und fünf Kinder in sehr gedrückter Lage. Dies war für Pauline die Veranlassung zum ersten schriftstellerischen Versuche; es waren Romane im damals beliebten englischen Geschmack. Der treffliche Suard, welcher ein Freund ihres Vaters gewesen war, beschäftigte sie nun in der Redaktion seines „Publizisten", einer litterarischen Zeitschrift, die in ihrer Gesamthaltung etwa dem entsprach, was wir oben als die Richtung der unabhängigen und besonnenen Männer der nachrevolutionären Zeit bezeichnet haben. Als im Jahre 1807 angegriffene Gesundheit die fleißige Schriftstellerin zwang, ihre Mitarbeit am Publizisten für einige Zeit einzustellen, kam ihr von einem Ungenannten das Anerbieten zu, für die Dauer ihrer Erkrankung ihre Lücke in der Zeitschrift auszufüllen durch Aufsätze, die er sich bemühen wolle, ihrer würdig zu gestalten. Erst nach einiger Zeit und auf dringendes Ersuchen nannte sich der willkommene Stellvertreter: es war François Pierre Guizot, der damals, zwanzig Jahre alt, durch Suard in die litterarische Welt eingeführt wurde. Die Verbindung, welche der Zufall zwischen dem jungen Litteraten und dem fünfzehn Jahre älteren Fräulein von Meulan gestiftet hatte, führte zu

*) **1826. Education domestique,** ou Lettres de famille sur l'éducation. Ouvrage couronné par l'académie française. 2 Bde. Wir citieren nach der 1881 erschienenen 6. Ausgabe (Paris, Didier et Cie.).

**) Die Annales de l'éducation sind von Fr. Guizot gegründet. Guizot sagt im Schlußartikel der Zeitschrift: „Die Revolution hat anstelle des Götzendienstes der Vorurteile den Fanatismus der Neuerungssucht gesetzt." Es war nun die Aufgabe, das Erworbene in aller Nüchternheit und mit allem Maß so auszubilden oder umzugestalten, daß es nicht wieder von den alten Vorurteilen überwuchert werden konnte. Frau Guizot teilt ganz und gar die Ansicht ihres Gemahls und führt sie mit voller Originalität durch, glücklicher, als er in seiner politischen Laufbahn zwischen Auktorität und Willkür sich hindurchzuwinden verstand.

bleibender Vereinigung. Im April 1812 wurde Pauline von Meulan die Gattin Guizot's, welcher im nämlichen Jahre den akademischen Lehrstuhl für neuere Geschichte bestieg. Keinen geringen Teil des häuslichen Glückes, das diese Verbindung begründet hat, bildete die gemeinsame wissenschaftliche Arbeit der beiden Gatten, die in den oben erwähnten „Jahrbüchern der Erziehung" ihren bedeutendsten Ausdruck gefunden hat. Als Guizot im Jahre 1814 ins politische Leben eintrat, rückte selbstverständlich die litterarische Arbeit in den Hintergrund; aber das Jahr 1820, in der französischen Geschichte bezeichnet durch die Ermordung des Herzogs von Berry, brachte Guizot's Entlassung aus dem Staatsdienste und den Wiederbeginn einer außerordentlich fleißigen wissenschaftlichen und litterarischen Thätigkeit. Frau Guizot schrieb damals einige Kinderbücher mit gesunder pädagogischer Tendenz und veröffentlichte 1826 die Familienbriefe über Erziehung, mit denen wir uns hier zu befassen haben. Ein Jahr darauf, am 1. August 1827, wurde sie ihrem Gatten entrissen. Nach ihrem Tode wurden noch einige Werke veröffentlicht, welche ihren Namen tragen. Wir erwähnen davon die 1828 in zwei Bänden erschienenen „Moralischen Räte, oder Aufsätze über den Menschen, die Gesellschaft, die Litteratur." Ihr einziger, 1815 geborener Sohn, François Jean, starb zehn Jahre nach ihr.*)

4. Die Veranlassung, welche die Verfasserin den aus den Jahren 1816 bis 1821, dann aus 1823 und 1825 datierten Familienbriefen giebt, ist folgende. Herr von Attilly hat den Entschluß gefaßt, behufs Regelung seiner Vermögensverhältnisse und Hebung des Familienbesitzes auf mehrere Jahre sich ins Ausland zu begeben, wo sein Vermögen in industriellen Unternehmungen angelegt ist. Frau von Attilly bleibt mit ihren zwei Töchtern Louise nnd Sophie, von denen die eine fünf, die andere sieben Jahre alt ist, in Paris zurück und giebt dem abwesenden Vater, der Verabredung gemäß, regelmäßigen Bericht über die Erziehung der beiden Kinder. Gleiche Interessen beteiligen eine verwandte Familie von Lassay in La Saulaye an diesem Briefwechsel. Frau von Lassay ist nicht die klar sehende und sicher handelnde Frau, als welche wir Frau von Attilly kennen lernen; ihr Kind, ein bald drei und ein halbes Jahr alter Sohn Just, setzt durch sein lebhafteres Wesen die Mutter oft in Angst und Verlegenheit. Eine dritte Familie, welche später auch in den Briefwechsel hereingezogen wird, bietet wieder andere erzieherische Aufgaben und Rätsel; es ist die Familie Mallard, deren

*) Frau Necker de Saussure sagt über Frau Guizot und ihr Werk, das letztere zeige „im höchsten Grade jenen umfassenden Geist, jenes Talent der Analyse und jenen edlen Schwung des sittlichen Gefühls, welche alle Schriften dieser Verfasserin kennzeichnen und ihren frühzeitigen Tod zu einem so beklagenswerten Ereignis machen." Educ. progr. I S. 126 Anm.

Tochter Emmeline infolge der eigentümlichen Erziehung der Mutter und der Richtung des Vaters bisher ohne irgendwelche religiöse Erziehung geblieben ist, während religiöse Regungen in dem Kinde selbst sich kundgaben, ohne daß die Eltern Veranlassung dazu gegeben haben. So spinnt sich ein vielseitiges erzieherisches Interesse an, das durch das Dazwischentreten der fördernden und manchmal auch hindernden Männer noch gesteigert wird. Herr von Attilly kommt nach fünfjähriger Abwesenheit zurück; etliche spätere Briefe geben uns aber noch Nachricht, wie Just im Collège sich entwickelt, und wir dürfen eines der beiden Mädchen das entscheidende fünfzehnte Lebensjahr vollenden sehen. Es ist nicht ganz nur weibliche Erziehung, was diese trefflich, nur manchmal zu weitläufig geschriebenen Briefe behandeln; aber die weibliche Erziehung nimmt doch weitaus den größten Raum in Anspruch, und die Frauen schreiben die meisten Briefe. Abgesehen davon reiht sich das Buch der Frau Guizot unserer Besprechung Rousseau's aufs natürlichste an, und eine Geschichte der weiblichen Erziehung in Frankreich ist zugleich und viel mehr, als das in jedem anderen Lande der Fall wäre, eine Darstellung der pädagogischen Ideen der Zeit überhaupt.

5. Frau Guizot ist mißtrauisch gegen alle auf Prinzipien gegründete Erziehung. Auch Rousseau, dessen Grundsatz sei, sich zu den Kindern herabzulassen, verfalle doch fortwährend in den Fehler, bei ihnen eine Folgerichtigkeit der Gedanken anzunehmen, die dem kindlichen Alter widerspreche. Bei ihm freilich sei der Fehler nicht so bedenklich; er empfehle wenigstens die Beobachtung so oft und so eindringlich, daß die Stellen, wo er selbst sie vernachlässige, leicht in die Augen fallen: bei anderen Pädagogen, welche ohne weiteres ihre fertigen Prinzipien in die Pädagogik hineintragen, sei die Sache viel schlimmer*) Man könnte nach dieser Auseinandersetzung gegen Frau Guizot selbst bedenklich werden, wenn nicht die Geschichte der Erziehung jeder bedeutenden pädagogischen Bewegung einen Bericht nachzusenden hätte, der von großem und grundsätzlichem Mißtrauen gegen jede systematische Erziehungslehre erzählt. Ganz Ähnliches hat sich in Deutschland ereignet bald nach Pestalozzi's Tode, in einer Zeit, welche auf einen ungemein weiten und fruchtbaren Anbau des pädagogischen Gebietes zurückschauen konnte.**) Frau Guizot will selbst eifrig beobachten, was in ihrer ganzen erzieherischen Thätigkeit ihr entgegentritt, und nicht bloß die

*) I S. 31 (Brief 4).

**) In den „Ideen zu einer vernünftigen Erziehung“ aus dem Jahre 1835 sagt deren Verfasser (Becher) in § 5: „Die Erziehung, welche ganz strenge nach Grundsätzen bilden und jedes blinde Ungefähr der äußeren Eindrücke entfernen will, besteht nur in der Idee; denn es ist nicht in der Gewalt des Erziehers, alle Umstände zu regeln, herbeizuführen oder zu beseitigen, welche von großem Einflusse sind und werden können“.

Kinder will sie ihrer beobachtenden Sorgfalt unterziehen, auch sich selbst will sie studieren und, was sie in ihren erzieherischen Maßnahmen bestimmt, genau ergründen; denn man erzieht, wenn man mit Kindern zu thun hat, in jedem Augenblick. Wenn wir nun aber lesen, daß „im ganzen Lebensgange eines Menschen es keine Regung gebe, die nicht auf jene Natur sich bezöge, deren Züge alle schon im Kinde vorgezeichnet sind“,*) und ferner, daß „wir unseren Kindern immer vorauseilen in unseren Erwägungen über Gang und Fortschritt ihrer Ideen, während wir mit unserer Erfahrung immer hinter dem zurückbleiben, was die Praxis der Erziehung verlangt“,**) wenn endlich „unsere Aufgabe in der sittlichen Erziehung unserer Kinder darin besteht, daß wir, soviel als möglich, die Eindrücke der äußeren Welt nur berichtigt und gereinigt und, wenn man so sagen darf, mit der ihnen zukommenden sittlichen Wichtigkeit bekleidet an die Kinder herankommen lassen“,***) sodaß die Erzieher die „Geschäftsträger der Vernunft“ sind, so müssen wir gestehen, daß es der wackeren Frau an systematischem Ernst nicht fehlt. Wenn sie Rousseau tadelt, so thut sie es, weil er seinem eigenen Grundsatze nicht treu genug geblieben sei.

6. Das ganze erzieherische Verhalten der Mutter in Frau Guizot's Buch ist ohne den Grundgedanken Rousseau's von der Güte der menschlichen Natur nicht erklärlich. „Findest Du es nicht seltsam,“ schreibt sie an den Gatten,†) „daß Jahrhunderte lang die Erziehung sozusagen ein System der Feindseligkeit gegen die menschliche Natur gewesen ist, daß „Bessern“ und „Strafen“ Synonyme geworden sind und daß man nur von Charakteren gesprochen hat, die man brechen, von einer Natur, die man bändigen müsse, als hätte es sich darum gehandelt, den Kindern diejenige zu nehmen, die Gott ihnen erschaffen, um ihnen eine vom Erzieher geformte zu geben .... Arme Kinder, arme menschliche Vernunft, die sich für befähigt hält, da das Gute zu säen, wo Gott das Übel gesäet hätte, gesund zu machen, was der Schöpfer uns in verderbtem Zustande übergeben hätte.“ Ja, der Einwurf von der Erbsünde, den ihr eine frömmelnde Freundin macht, schreckt sie nicht: über allem Streit der Meinungen steht doch das Werk Gottes, und der Erzieher braucht nicht zu wissen, wie es hätte sein sollen, sondern wie es in der That ist. Das Böse ist ja in der Welt, aber nicht als Gesetz und Norm wie das Gute, vor dem auch der Achtung empfindet, der ihm nicht nachleben mag. Vom religiösen Standpunkte aus betrachtet ist das Böse ein Mangel oder Verfehlen der uns vorschwebenden Vollkommenheit; natürlich betrachtet entsteht es aus dem Kampfe der Vernunft mit dem Leib, der die Herrschaft der Vernunft nicht ohne weiteres anerkennen will: „Das Böse ist nur der leere Platz, den

*) I S. 5. — **) I S. 7. — ***) I S. 20. — †) I S. 95.

das Gute gelassen".*) Aber der Mensch ist frei und kann sich dem Bösen hingeben. Daß er das Gute wähle, dazu soll ihn die Erziehung geneigt und fähig machen. Rousseau würde gewiß gegen diese Ausführungen wenig einzuwenden gefunden haben.

7. Scharfer Widerspruch gegen den Verfasser des Emil erhebt sich indessen sofort, wo es gilt, diese Grundsätze in erzieherische Praxis umzusetzen. Die Briefschreiberin nennt einmal Rousseau's Lehre eine einsiedlerische. Für eine Frau lag gewiß in dem Fluch, den Rousseau der menschlichen Gesellschaft entgegenschleudert, zuviel des Abstoßenden. Seine These, daß alles gut sei, wie Gott es geschaffen, konnte man annehmen; daß darum alles entarte unter den Händen der Menschen, erschien als unerträgliche Ausschreitung: die Natur weist jedes Wesen auf sich selbst, aber die Vernunft gesellt sie, schreibt Frau von Attilly. „Der nämliche Hauch belebte uns, da er uns bildete, mit der nämlichen Intelligenz; aber er machte uns zu gesonderten Wesen, jedes für sich in den Kreis seines Einzellebens eingeschlossen; doch wir gleichen uns durch die Vernunft und vereinigen uns in unserer Hingabe an ihre Interessen, die für alle die gleichen sind, während wir, als Einzelwesen verschieden von einander, verschiedene oder entgegengesetzte Interessen gegen einander verfechten. Der intellektuellen Gemeinsamkeit eignen die Gefühle der Zuneigung, die Gesellschaftung: aus der Trennung in Einzelwesen entsteht die Eifersucht, wie die Entzweiung, der Krieg und alle gewaltsamen Leidenschaften. Das tierische Einzelwesen gehört sich selber an in seiner Vollständigkeit und Selbstgenügsamkeit; das intelligente Einzelwesen möchte sich in gleicher Weise angehören; dazu aber muß es vollständig sein, sein ganzes Dasein in sich selbst suchen, und das kann der Mensch nicht. Als intelligentes Wesen gehört er der Intelligenz an, und dieser kann er nicht genügen; sie hat ihre eigene Natur und kann sich nicht zu den Schranken der unsrigen bequemen." **) Wenn man in dieser Stelle das Wort Intelligenz mit „Vernunft" vertauscht, so kann man darin die Einwirkung der deutschen Philosophie sehen.***) Um gegen Rousseau an diesem Punkte die Rechte ihres weiblichen Gefühls zu verteidigen, bedurfte indessen Frau Guizot keiner Philosophie.

8. Rousseau's Anschauung verbot jede Einwirkung menschlicher Auktorität; wo der Erzieher sie sich dennoch beilegte, mußte er seine Berechtigung dazu aus dem Willen der Natur ableiten, welche im gleichen Falle das Gleiche gewollt oder gethan hätte, wenn die Menschen

*) Diese ganze Auseinandersetzung ist das Thema des 12. Briefes.

**) II S. 74.

***) Man vergleiche in dieser Beziehung § 1 des 8. Kapitals aus dem Essai sur l'éduc. der Frau von Rémusat.

nur nicht ihr Wirken überall durchkreuzt hätten. Von den drei Erziehungsquellen Rousseau's,*) Natur, Menschen und Dingen, können die beiden letzteren vom Erzieher bis zu gewissem Grade abhängig gemacht werden, nicht aber das erste, die Natur: nach dieser müssen daher die beiden anderen bestimmt werden. Nach dieser einseitigen, beschränkten Auffassung der Natur, einer aus Rousseau's Zeit wohl begreiflichen, mit ihr aber auch dahinfallenden Anschauung bleibt für die erste Erziehung wenigstens kein anderes Mittel in den Händen des Erziehers als die unausweichliche rohe Gewalt der Natur. Dagegen verwahrt sich nun Frau Guizot mit dem größten Nachdruck;**) möge man übrigens Gewalt, Macht oder Auktorität bei der Erziehung wirken lassen, es geschehe in jedem Fall doch nur zu dem Zwecke oder mit der Berechnung, daß das Kind einsehe, daß es vernünftig sei zu gehorchen.

9. Falsch wäre es nun, diesen Gehorsam dem Vernünftigen gegenüber als etwas Selbstverständliches ohne weiteres zu verlangen. Die gute Handlung soll den Kindern Lust bereiten, damit die Enthaltung vom Bösen nicht eine Entbehrung für sie sei. Eine nie ruhende Geschäftigkeit regt sich naturgemäß in den Kindern, sodaß ihr Thun ihrer Einsicht vorauseilt.***) Man richte daher die Beschäftigung der Kinder so ein, daß sie ihren eigenen Willen zu thun glauben, während sie in Wirklichkeit nach dem unsern handeln.†) Damit sind wir unvermerkt wieder in Rousseausche Geleise zurückgekehrt: „Dein Zögling", sagt Emils Erzieher,††) „halte sich immer für den Herrn, du aber sollst es in der That immer sein. Keine Unterwerfung ist so vollkommen als diejenige, welche den Schein der Freiheit bewahrt; damit lockt man den Willen selbst in Fesseln." „Den Willen der Kinder auf sie selbst richten", sagt die Erzieherin der Familienbriefe, „ist das allgemeine Ziel der Erziehung; sie wird zu diesem Zwecke durch das Bedürfnis nach Freiheit, der notwendigen Grundlage des Gehorsams, sich unterstützen lassen. Just hat am Ende herausgefunden, daß, um sein eigener Herr zu sein, es besser ist zu wollen wie du, als im Gegensatz zu dir: darin liegt das ganze Geheimnis." Man fühlt leicht die Schwäche dieser Sätze. Man wendet sich gegen die rohe Naturgewalt, welcher Emil sich unterwerfen muß, und lädt dem eigenen Zögling ein noch viel ungerechteres und drückenderes Joch auf; denn in den Augen des Kindes ist der Wille der Eltern, dessen Zweck und Vernünftigkeit sie nicht einsehen *sollen*, doch nur Willkür. Zur Vernünftigkeit jedenfalls kann man sie mit diesem Versteckspiel, welches sehr an Rousseau's

*) Emil 1 § 7 ff.
**) I S. 51.
***) Das erinnert an *Descartes* (vgl. oben Einleitung § 6).
†) I S. 57, S. 60, S. 130.
††) Emil II § 164.

arrangierte Erziehungsabenteuer erinnert, nicht führen. Die neuere deutsche Pädagogik würde sagen, daß die Erzieherin nicht zu scheiden wisse zwischen Maßregeln der Regierung und solchen der Zucht; sie würde ferner finden, daß die Bildung eines fest verflochtenen Gedankenkreises, aus welchem der sittliche Entschluß erwachsen müsse, vernachlässigt sei, und in der That geschieht für die Bildung der Vorstellungen zur Gesinnung im ganzen Buch sehr wenig, und der Unterricht ist als Mittel der sittlichen Erziehung gar nicht gewürdigt.

10. Frau Guizot wird uns entgegenhalten, daß wir zu wenig auf die angeborne Sittlichkeit der menschlichen Natur vertrauen. Ihre Erzieherin hat frühzeitig Sorge dafür getragen, daß im Umgange der beiden Mädchen mit einander „die Idee der Pflicht die des Rechts überwiege." „Es braucht noch Zeit, bis die erstere hinreichend befestigt ist, daß die letztere nicht allzu oft den Platz leer finde und sich sofort an die Stelle setze. Welches aber auch die Kraft dieser letzteren sei, die erste stellt sich ohne Mühe sofort ein, sobald man sich auf sie beruft. Ihre Einfachheit macht sie sehr geeignet, über den Geist der Kinder eine starke Herrschaft zu üben. Die Idee des Rechts ist eine zusammengesetzte; sie bildet sich aus der doppelten Stellung der vertragschließenden Parteien. Die Idee der Pflicht ist einfach; ihre Quelle entzieht sich aller Nachforschung, die Äußerung derselben aber ist gegen jeden Einwand gesichert." *) Der Erzieher wird hier eine ganze Reihe von Mittelgliedern zwischen Idee und erzieherischen Mitteln vermissen; aber der idealistische Zug der Erzieherin, in dem wir wieder die Einwirkung der deutschen Philosophie erkennen dürfen, ist wohlthuend gegenüber Rousseau's Naturalismus.

11. Den Aufbau der sittlichen Anschauung, der diesem so schwer wird, findet die Erzieherin leicht im Schoße der gesitteten Gesellschaft, zunächst in der Familie und zuerst bei der liebenden Mutter. Aber es muß hier daran erinnert werden, daß man in Frankreich gerade durch Rousseau gelernt hat, in einer rein häuslichen Erziehung und durch die Hingabe der Mutter an die erzieherischen Pflichten jenes allverbreitete Mietlingssystem in der Erziehung zu beseitigen, welches zu Rousseau's Zeiten noch allgemein war. Frau Guizot bezeugt diesen Wandel selbst. „Dein Oheim", schreibt die Erzieherin an ihren Gatten,**) „ist nicht der einzige, der heutzutage alle Kinder verzogen, alle Mütter einfältig und die Väter nahezu ebenso lächerlich findet. Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren gewiß höre ich diese nämlichen Klagen von vielen Leuten, die bis zu dem Augenblick, wo sie davon sprechen, nie daran gedacht haben, und doch mache ich nicht

*) II S. 176 f.
**) I S. 240.

die Wahrnehmung, daß unsere Jugend schlechter wäre als ihre Vorgänger und daß die menschliche Gattung entarte. Sollte es nicht so sein, daß die Kinder nicht schlechter, aber auf andere Art erzogen werden, daß die natürliche Auktorität, ohne ihre Wirkung einzubüßen, ihre Form geändert und daß die Eltern in den neuen Beziehungen, in die sie zu ihren Kindern getreten sind, einen ehemals fast ungekannten Einfluß gefunden haben? Unsere Sitten haben eine gewaltige Wandelung erfahren. In den meisten wohlhabenden Familien werden die Kinder, welche ehemals fern von den Eltern aufgezogen worden sind, jetzt unter ihren Augen erzogen, und das natürliche Verhältnis zwischen Elternschwäche und kindlicher Unselbständigkeit ist wieder hergestellt." Daß die Elternschwäche nicht ausarte, dafür sorgt die harte Welt, die auch den nachsichtigsten Eltern manches Verbot aufnötigt. Wenn aber die Kinder täglich Beweise der aufopfernden Liebe der Eltern erfahren, so erhält Gebot und Verbot der letzteren unmittelbares Ansehen bei den ersteren, und selbst das Urteil der Kinder in sittlichen Dingen wird dadurch zu besonnener Übung angeregt. Die Erzieherin stellt sich zur Entscheidung moralischer Fragen an die Spitze der aus ihren Kindern bestehenden „Repräsentativverfassung".*) So schadet auch der Verkehr mit den Dienstboten, vor dem frühere Pädagogen so eindringlich gewarnt haben, nicht. Es ist ganz in der Ordnung, daß die Kinder Härte und Unvernunft der Welt von einer Seite aus erfahren, von der sie ihnen nicht schädlich sein kann; wenn die Vernunft nur bei den natürlichen Freunden und Beschützern wieder zu Wort kommt. Auch das Schlechte müssen die Kinder sehen und erfahren; Gott will die Menschen durch die Umgebung, in die er sie stellt, erziehen.**) Die gute Gesinnung, der sittliche Mut muß im Hause den Kindern ins Herz gesenkt werden. „Erheben wir die Seele der Kinder, gewöhnen wir sie, meidenswertere Dinge zu sehen als den Schmerz und wünschenswertere als das Vergnügen; ein Gefühl der Verachtung soll jene gemeine Klugheit kennzeichnen, welche unsere Sicherheit und Bequemlichkeit unter die ersten Lebensinteressen stellt; edle Regungen sollen das Herz der Kinder erfüllen und beleben, und die Anwandlungen der Schwäche werden sich ihm nicht fühlbar machen."***) Man wird aus allem dem erkennen, daß seit Rousseau die Menschen, ihre Einrichtungen und ihre Ansichten freier und edler geworden sind; man wird auch mit Freude bereit sein, diesen Gewinn der Erziehung zu danken und weiterhin für unseren Fall der pädagogischen Spekulation.

12. Im Kapitel von Strafe und Lohn stellt sich die Erzieherin wieder gegen Rousseau. Besonders ist es dessen Vorschrift, durch die natürlich eintretenden Folgen jeder Handlung das Kind über deren Zweck-

*) I S. 283. — **) II S. 150. — ***) I S. 328.

mäßigkeit oder Verkehrtheit, Löblichkeit oder Verwerflichkeit zu belehren, gegen welche sich ihre Einwürfe kehren. In der That aber mäßigt sie nur, was Rousseau in seiner Art allzu schroff gefordert hat. „Es giebt nur eine Münze, Fehler zu büßen", sagt sie sehr hübsch;*) „das ist die Reue." Louise will, weil sie ein neues Kleid hat, keine Schürze darüber anziehen; das Kindsmädchen bindet ihr doch eine solche um: nun zieht sie so ungebärdig an derselben, daß sie zerreißt. Die Mutter sieht mit größter Gelassenheit zu; das Kind wendet die Augen angstvoll und hilfesuchend bald auf die Mutter, bald auf das zerrissene Kleidungsstück. Dieses wird schnell wieder geflickt, während die Mutter nach ihrer Art über die unüberlegte und leidenschaftliche Handlung, welche das Unglück herbeigeführt hat, dem Kinde Vorhalt macht: „denn man mußte verhüten, daß Louise die Idee des Vergehens mit der zerrissenen Schürze in Verbindung brachte und nicht vielmehr mit dem Ausbruch des Zornes und des Ungehorsams, was nach Rousseau's System sicher eintreten und aus der Strafe eine Vorkehr persönlicher Klugheit machen würde anstatt eines Aktes interesseloser Gerechtigkeit." Im Grunde handelt die Mutter nach dem nämlichen Grundsatz wie der Erzieher Emils; nur würde letzterer seine Worte bei der Sache gespart haebn. Im Übrigen vergißt die erstere, daß die sittliche Reue, wenn sie nicht auch ein Akt „persönlicher Klugheit" sein soll, das Ergebnis sittlicher Erziehung ist und nicht von Anfang an mit der Sicherheit vorausgesetzt werden kann, mit welcher die Erzieherin sie erwartet. Gegründeter ist ein allgemeinerer Einwurf, daß Rousseau Gehorsam gegen den Naturzwang verlange und doch den Mut der Tugend fordere, während Frau Guizot sich zum Grundsatz macht, „der physischen Notwendigkeit die Stirn zu bieten, der sittlichen Notwendigkeit aber sich zu unterwerfen."**) Hier zeigt sich der durchgreifende Zwiespalt zwischen Rousseau und der ganzen nachrousseauischen Pädagogik: Rousseau fängt mit seinem Emil die Geschichte und Entwickelung des Menschengeschlechtes von neuem an; die spätere Pädagogik rechnet mit der bereits vorliegenden Entwickelung, in die jeder neue Mensch mit seiner Geburt schon eintritt.

13. Frau Guizot stützt in allem sich auf das in uns lebende Sittengesetz, das in der väterlichen Auktorität vertreten ist. Leben und Arbeit führen wohl zu einzelnen sittlichen Handlungen; aber es fehlt ihnen die Einheit, welche erst das Gesetz begründet. Man sorge nun dafür, daß jede rechte Handlung mit dem Eindruck der Befriedigung beim Kinde sich verbinde: „Wenn die Idee des Glücks sich nie trennt von der der Pflicht, dann geht die der Pflicht immer voran, und beide befestigen sich gegenseitig."***) So brauche die Belohnung nicht der Anreiz zur Sittlichkeit zu werden, wenn auch die Entziehung derselben Strafe des

*) I S. 147. — **) I S. 153. — ***) I S. 202.

Vergehens sei. Das Alles giebt dem weiblichen Gefühl der Erzieherin das beste Zeugnis; vor strenger Pädagogik kann es nicht bestehen. Für den ersten Schritt, den die Erziehung zu thun hat, muß freilich die väterliche Auktorität alles rechtfertigen; bald aber kommt die Aufgabe heran, das sittliche Gesetz nicht etwa einfach anzurufen oder unter irgendwelcher freundlichen Verkleidung dem Kinde vorzustellen, sondern es aufzubauen und festzugründen in der Vorstellungswelt des Kindes.

14. Es ist ein großer Fortschritt der Pädagogik, daß sie ihr einziges Ziel in der Bildung zur Sittlichkeit gefunden hat; für die Erziehung in Frankreich war es ein bedeutender Fortschritt, daß die natürlichen Erzieher, Eltern und Familie, in ihre Rechte und Pflichten wieder eingesetzt worden sind. Darunter hat aber für den Anfang die intellektuelle Bildung so gelitten, daß sie sogar von der sittlichen ganz abgetrennt und nur auf praktische Zwecke gerichtet wurde. Was Frau Guizot über diese Dinge lehrt, ist ziemlich unbedeutend. Sie will, daß die Mädchen etwas Geschichte und Geographie und eine fremde Sprache erlernen, um die eigene besser zu verstehen. Dazu komme Kenntnis der nationalen Litteratur und Übung in reinem Stil. Verse, Musik, Zeichnen möge den Fähigkeiten entsprechend getrieben werden; Tanz und Nadelarbeit dienen nur zur Erholung. Befriedigung des natürlichen Thätigkeitstriebes und „ein Interesse, das sie befähigt, die Leere auszufüllen, welche ihre Stellung im Leben ihnen lassen könnte, das, wenn immer möglich, nur den natürlichen Pflichten und den berechtigten Interessen weicht und ihnen nie sich widersetzt" *), — das ist der Zweck, um dessen willen die Mädchen unterrichtet werden sollen. Allerdings weiß die Erzieherin diesen Zwecken sittlichen Wert beizulegen. Eine so gebildete Frau wird in den Nichtigkeiten des täglichen gesellschaftlichen Lebens nicht untergehen, aber auch nicht mit vornehmer Ziererei sich dem entziehen, was die Gesellschaft von ihr verlangt. Übrigens ist das wahre Kennzeichen einer gemeinen Erziehung „jene seichte Verachtung, mit der ein gewisser Grad von Unwissenheit alles behandelt, was über ihr ist, und die vollendete Gleichgültigkeit derjenigen, welche nichts wissen und nichts gedacht haben, gegen alles, was der Mühe des Lernens und Denkens wert ist." **)

15. Die religiöse Unterweisung wird in den Familienbriefen sehr spät behandelt; man erinnert sich an die Stellung, welche ihr Rousseau giebt; was Frau Guizot über den Gegenstand sagt, ist nicht frei von Anklängen an den Verfasser des Emil. „Die Gottesidee", sagt sie***), „ist in uns das unmittelbare Werk Gottes, der auf jeden von uns ohne Vermittler wirkt, während er die religiöse Unterweisung Menschen überlassen, die beauftragt sind, in seinem Namen zu reden." So wird eine

*) II S. 35. — **) II S. 12. — ***) II S. 251.

natürliche erste Offenbarung und eine zweite dogmatische unterschieden. Dieser Ordnung soll die Erziehung folgen. Wer die religiöse Erziehung mit dem konfessionellen Bekenntnis beginnt, führt unvermeidlich zur Unduldsamkeit, weil dann die allen angeborene Gottesidee nicht zu ihrem Rechte kommt und die auf einem anderen Bekenntnis stehenden gar nicht mehr als Verehrer desselben Gottes angesehen werden. Wer dächte dabei nicht an die natürliche Religion des savoyischen Vikars, neben oder vielmehr nach welcher ein konfessionelles Bekenntnis ohne Beeinträchtigung bestehen kann? Eine Stelle, welche in ihrer Wärme an Rousseau erinnert, möge den Schluß unseres Berichts aus den Familienbriefen bilden.*) „Eine ernste Sorge muß maßgebend sein bei der religiösen Unterweisung, die nämlich, zu verhindern, daß die Religion sich an die Stelle Gottes setze, daß der Geist unter dem Joch gewisser Formen das Vermögen verliere, zu dem sich zu erheben, der sie alle beherrscht, der über ihnen allen ein Gebiet ausgebreitet hat, zu dem das Gebet hinaufsteigen kann, und durch die Irrtümer des Geistes hindurch mit dem aufrichtigen Herzen verkehrt, welches in der Glut seiner Liebe sich ihm ergießt. Willst du dem Menschen, selbst dem im Irrtum befangenen, die ewige Wahrheit rauben, welche Gott in ihn gelegt hat, bevor er ihn zum Christen oder zum Ungläubigen gemacht hat? Willst du verhindern, daß er sich an diesen Gott wende, dessen Stimme er doch muß gehört haben, da er mit ihm spricht, dem er täglich seine Wünsche darbringt, der Erhörung gewiß, weil er mehr als einmal Antwort erhalten hat? O der ungeheuerlichen Gottlosigkeit religiöser Abneigung! Man wendet sich mit Schaudern ab vom Gebete, wenn der Betende einer andern Gemeinschaft angehört: indessen betet er und die Wonne des Gebetes dringt in sein Herz; ein Friede, den Gott allein geben kann, beschwichtigt seine Herzensnot; eine Kraft, von der der Mensch fühlt, daß sie nicht aus ihm kommt, hat das Gewicht der Sorgen weggenommen, das ihn unter dem Drucke irdischen Jammers hielt; seine Begierden sind gereinigt, seine Leidenschaften sind beschwichtigt; ein strahlendes Licht hat sich aufgethan in dieser von Traurigkeit verdüsterten Seele, und selbst die leibliche Brust atmet eine freiere und leichtere Luft. Welcher Einfluß ist denn also über ihn herabgekommen? Ihr, die ihr es noch waget zu fluchen, wem schreibt ihr solche Wohlthaten zu? „Der Herr ist dagewesen, und ihr habt ihn nicht erkannt.““

16. Man giebt sich den Mitteilungen und Räten der trefflichen Briefschreiberin mit größter Befriedigung hin, wenn man vorher in den Zauberkreisen des pädagogischen Einsiedlers geweilt hat. Wenn der empfindsame Verfasser des Emil die Naturrechte des Kindes wiederhergestellt hat, so hat die kluge und ernste Erzieherin in den Familien-

*) II S. 260.

briefen den Fluch, den jener auf die Gesellschaft geworfen, durch die Weihe und Würde des häuslichen Herdes wieder aufgehoben. Ein haltbares Gebäude ist ihr Erziehungssystem nicht geworden, aber ein nicht unwichtiges Glied in der Entwickelung der neueren Pädagogik. Bleibenden Wert hat alles das, was sie aus dem Schatze ihrer Erfahrung und Beobachtung mitgeteilt hat. In dieser Beziehung sei noch hingewiesen auf den 47. Brief über die Behandlung des Eigensinnes und der Rechthaberei bei den Kindern, wobei die Maxime, die Regel der Vernunft sich immer gegenwärtig zu halten, um von Anwandlungen der Laune sich nicht überraschen zu lassen, sehr hübsch ausgeführt wird.

2. Die Gräfin von Rémusat. Ihre Stellung zur Erziehungsfrage.

1. Frau Guizot hat es versucht, für die neuen Verhältnisse die Fragen der Erziehung einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Daß sie das mit besonderer Bezugnahme auf weibliche Erziehung gethan hat, war ihrem Unternehmen deshalb günstig, weil die Forderung der Vorbereitung für einen bestimmten Beruf, welche die Erziehung des männlichen Geschlechts oft von vornhinein in falsche Bahnen lenkt, ihr dabei weniger im Wege stand. Die Gräfin von Rémusat dagegen spricht nur von der Erziehung der Frau und zwar von der Erziehung zu ihrem besonderem Beruf, an den die Stürme der Zeit sie mit unerbittlicher Strenge wieder erinnert haben. Frau Guizot kritisiert Rousseau gern: er ist ihr Vorgänger gewesen, und sie muß sich mit ihm auseinandersetzen, weil sie seinen Spuren nicht überall folgen kann. Die Gräfin von Rémusat schätzt Rousseau vielleicht noch höher, als es ihre Zeitgenossin thut: in einer Zeit, wo der Unglaube von den größten Geistern der Nation gepredigt wurde, „hielt nur Rousseau" — so sagt Frau von Rémusat*) — „sich fern und wahrte sich das Recht zu wählen, ohne alles zu verwerfen oder alles zu verteidigen. Da er unbeeinflußter und aufrichtiger war, hatte er das Glück und die Ehre, die philanthropischen Ideen, welche damals die Geister beschäftigten, zur Anwendung einer natürlicheren und gefühlvolleren Erziehung zu bestimmen; er legte das Kind wieder in die Arme seiner Mutter, er machte der Gesellschaft den gerechten Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen die Interessen der Erziehung, er schmeichelte weder den Großen noch den Philosophen, er rief die Philosophie zum Glauben, die Frömmigkeit zur Toleranz, die Litteratur zur Moral und die Gesellschaft zu ihren Rechten zurück. Wenn er sich oft täuschte, so waren es Irrtümer, die er mit niemanden gemein hatte, und kaum findet sich unter diesen einer, der nicht ein Fortschritt für den menschlichen Geist gewesen wäre." Kaum ist Rousseau

*) Essai sur l'éducation des femmes, S. 72 f.

von einem Kritiker je so hoch gestellt worden. Aber Frau von Rémusat ist dem raschen Schritt der Zeit, welche sie von Rousseau trennt, mit dem reichen Geist und dem tiefen Gefühl, die sie auszeichnen, gefolgt, und der Standpunkt, auf dem sie am Ende angekommen ist, zeigt einen vollständigen Gegensatz zu dem Naturevangelium des Emil. Wert und Bestimmung der Frau werden in der Regel nur in und an ihren Beziehungen zum Manne gemessen. Es läßt sich leicht begreifen, daß das „Weib der Natur“ ein nach allen Seiten, selbst nach der Seite der Natur hin beschränktes, mit keinerlei bleibendem, fest umgrenztem Charakter ausgestattetes Wesen werden mußte. Seitdem aber hatte die Geschichte die Frauen auf große eigene Aufgaben hingewiesen, und sie hatten sich denselben meist gewachsen gezeigt. Wie viele Frauen hat der große Sturm der neunziger Jahre aus dem Schoße des Wohlstandes und der Üppigkeit herausgeschleudert, die nachher aus eigener Kraft, ohne Klage und unwürdige Schwäche in den bescheidensten bürgerlichen Verhältnissen nicht bloß leidlichen Schutz, sondern innere Befriedigung fanden! Wie viele Frauen haben, rascher und entschlossener als die Männer, die reizende Tändelei der früheren Zeit weggeworfen und sind die Beraterinnen und die Stützen ihrer Männer geworden und haben eine erschütterte Familie für ernstere und bessere Zeiten hinübergerettet! Frau von Rémusat hat diesen jähen Wandel mit erlebt, und sie hat gesehen, daß es für die Frauen einen ihrer Natur gemäßen Beruf giebt, den nicht die Natur, sondern die Gesellschaft ihnen zugewiesen hat: dem „Weib der Natur“ Rousseau's stellt sie das Weib der Pflicht entgegen.

2. Claire-Elisabeth-Jeanne Gravier des Vergennes war 1780 in Paris geboren. Ihr Vater war Verwaltungsbeamter und endete, als die Tochter vierzehn Jahre alt war, auf dem Schaffott. Die Mutter lebte in großer Zurückgezogenheit; aber die gewählte Gesellschaft, welche früher in ihrem Hause aus- und eingegangen war, blieb demselben auch jetzt treu, und so empfing die Tochter bei strenger und liebevoller häuslicher Erziehung doch auch frühzeitige wissenschaftliche und litterarische Anregung. Mit sechzehn Jahren heiratete sie den Grafen von Rémusat. Die Einfachheit ihres Lebens wurde dadurch nicht gestört. Als aber der erste Konsul sich einen Hofstaat schuf, zog er sie und ihren Gatten in seine Nähe. Frau von Rémusat wurde 1802 Palastdame bei Josephine. Was sie in dieser Stellung erfuhr, hat sie in ihren Memoiren niedergelegt; für manche Stellen ihres „Versuchs über die Erziehung der Frauen“ ist es von Interesse, zu erfahren, daß sie bald alle sittliche Achtung vor den Großen, in deren Schatten ihr Schicksal sie gestellt, verlor. In dieser Zeit und später wußte sie es möglich zu machen, daß ihr für litterarische Beschäftigung noch einige Muße blieb. Sie schrieb Novellen und Übersetzungen klassischer Schriftwerke, die sie nur dem engeren Bekanntenkreise zugänglich machte. Dabei nahm sie

die Erziehung ihres 1797 geborenen Sohnes Charles in Anspruch, der in der Vorrede zu dem Erziehungsbuche seiner Mutter mit grenzenloser Verehrung von ihr spricht. Nach dem Sturze Napoleon's war der Graf Rémusat eine Zeitlang Beamter des wiederhergestellten Königreichs. Seine Gattin suchte die noch nicht ganz wieder zur Ruhe gekommenen Geister ihrer Zeit mit den neuen Zuständen auszusöhnen. Ihr stand es fest, daß die Revolution unsäglich viel Verdorbenheit und Leichtsinn mit eiserner Hand aus der Welt geschafft hatte; aber die Ereignisse folgten sich zu rasch, und der Glanz des Kaiserreiches blendete bald die Augen der verwirrten Gesellschaft, bevor sie recht erkannt, wohin das Schicksal sie geführt hatte. Als auch das Kaiserreich in Trümmer gefallen war, wußten vorzüglich die Frauen in die neue Lage sich nicht zu finden: „Der Zustand der Gesellschaft, wie Ideen, Ereignisse und Einrichtungen ihn nach und nach gestaltet haben, verwirrt und beunruhigt sie, und doch ist dieser Zustand ihnen keineswegs feindlich. Seine wesentlichsten Züge sind Milde und Gleichheit; sollte das schwächere Geschlecht sich darüber beklagen?“ *) Es galt, dem weiblichen Geschlechte, das in kurzer Zeit durch die Wandlung der politischen Zustände in allen Lebensanschauungen und Lebensformen auf das gewaltsamste gestört worden war, vor die Augen zu stellen, daß die neue Zeit neue und große Pflichten von ihm fordere, deren Erfüllung seiner Natur die glücklichste Entfaltung sichern werde. Dieses Bestreben führte die geistreiche und warmfühlende Frau zu ihrem „Versuch über die Erziehung der Frauen.“ **) Das Buch ist um 1820 entstanden, aber leider nicht vollendet worden. Charles Rémusat hat es im Jahre 1824 an die Öffentlichkeit gegeben; 1825 erschien schon eine dritte Ausgabe.

3. „Die Frau ist auf Erden die Gefährtin des Mannes, doch führt sie dabei auch ihr eigenes Dasein; sie steht niedriger als der Mann, ist ihm aber nicht untergeben. Der göttliche Atem, der sie belebt und der sie, seinem himmlischen Ursprunge entsprechend, zum Fortschritt bestimmt, die Erkenntnis des Bösen, das Bewußtsein der Pflicht und das Bedürfnis einer Zukunft, alle diese den Frauen ebenso gut wie den Männern verliehenen Gaben erlauben ihnen, eine gewisse Gleichberechtigung zu beanspruchen und können zum Teil jene Art relativer Überlegenheit erklären, von der gewisse Deklamatoren schwärmen.“ ***) Mit diesen ebenso besonnenen als selbstbewußten Worten bezeichnet die Verfasserin des „Versuches über die Erziehung der Frauen“ ihr ganzes Programm und den großen Fortschritt, der sie von Rousseau trennt.

*) Vorrede zum Essai sur l'éduc. S. 3 f.

) **1824. Essai sur l'éducation des femmes. Wir folgen in unseren Citaten der dritten Auflage (Paris, Ladvocat, 1825).

***) A. ang. O. S. 23 f.

Die Ereignisse hatten der Welt gelehrt, daß es mit der sittlichen Natur des Menschen nicht vereinbar ist, alles geschichtlich Gewordene aus dem Leben der Menschheit zu tilgen, wie jener gewollt hatte, als er den Menschen zur Natur zurückführen wollte. In dieser Stellung der Frau ist es begründet, daß man ihre Ausbildung nicht weniger ernst nehme als die der Männer; ohne Zweifel war es für Frau von Rémusat ein Mangel an ernster Auffassung einer strengen Pflicht, wenn man die Frau nur als ein Spielzeug des Mannes ansah, wie es das achtzehnte Jahrhundert gethan hat, oder wenn man ihre Beziehungen zum Mann nur auf dem „natürlichen" Gebiete suchte, wie es Rousseau lehrt. Aber als schwächeres Wesen ist die Frau dazu bestimmt, dem stärkeren Wesen, dem sie eine Gefährtin sein soll, auch im Sittlichen sich anzupassen. „So ist das Schicksal und die Tugend der Frau nicht unabhängig von dem politischen Zustand ihres Landes. Die Sitten werden von den Gesetzen beeinflußt, die Sitten der Einzelnen von den öffentlichen, und so ist die Art, wie ein Land regiert wird, nicht ohne einigen Einfluß auf das Leben in der Familie." *) Indessen ist die Frau nicht nur der bestimmbare Teil in der ehelichen Gemeinschaft. Ihre Bestimmung, für einen anderen zu leben, bringt auch die Vorzüge ihrer Natur zum richtigen Einfluß; nur muß man eben diese Vorzüge sich entwickeln lassen. Die Verfasserin will ein für alle Male mit dem Beispiel des verflossenen Jahrhunderts brechen, das der Frau eine ungeheuere Macht eingeräumt und doch sie innerlich verachtet, ihr Wesen nicht zu seiner natürlichen Bestimmung sich hat entwickeln lassen. Jetzt ist eine neue Zeit herangekommen. Frankreich sucht neue Lebensformen auf dem Grund einer gerechten Schätzung, einer nüchternen Würdigung aller lebendigen Kräfte, die es besitzt, und die Zeit der politischen Reform ist auch die der pädagogischen Projekte. „Die Erfahrungen der vergangenen Zeit haben, so zu sagen, der neuen Gesellschaft ihre Form vorgezeichnet; eine neue Generation, die den Schmerz und den Haß überwunden, will sie ausfüllen." **) Was verlangt die Gegenwart bei diesem Unternehmen von der Frau? Diese Frage wird beantwortet nach einem geistreichen Rückblick auf die vergangenen Jahrhunderte, der die Kapitel 3—5 des Buches füllt. Eine glänzende und der weiblichen Bestimmung scheinbar angemessene Stellung hatte die alte Monarchie den Frauen gegeben mit der Ausbildung festester conventioneller Formen für alles äußere Leben. Daß diese Formen die Ausbildung wahren und ungeheuchelten Gefühls wirklich in vielen Fällen unmöglich gemacht haben, wurde nicht recht gefühlt. Wären diese Formen nur von ewiger Dauer gewesen! Was blieb aber an innerem Wert der Frau zurück,

*) S. 35.
**) S. 36.

wenn sie zerfielen? Überdies war diese festbestimmte Form des äußeren Anstandes keinerlei Gewähr für gleiche Sicherheit innerer Tugend, und was bei dieser Äußerlichkeit des Lebens am glänzenden Hofe Ludwigs XIV. noch unter der Decke spielte, wagte sich im nächsten Jahrhundert auch ans Licht, da es mit dem Namen der Philosophie sich jetzt Berechtigung erschleichen konnte. Selbst Rousseau, welcher der allgemeinen Lockerung der Sitte die Mahnung an die Pflichten der Natur entgegenstellte, hat der Frau die beste Stütze entzogen, als er eine Religion ohne den festen Grund eines gesicherten Kultus empfahl, und es besteht wirklich, wie ein geistreicher Schriftsteller*) sagt, eine gewisse Analogie zwischen einer Religion ohne Kult und einer Tugend, die man nicht ausübt. So war diese ganze Zeit, in welcher die Frauen überall den Ton angaben, doch nur eine Vergewaltigung ihrer zarteren Natur, die ihr Edelstes aufopfert, wenn sie zu einer solchen Rolle sich bereit finden läßt. Nun brach der gewaltige Sturm der Revolution über all dem Leichtsinn und der oberflächlichsten Gedankenlosigkeit aus. Wie viele glaubten damals, die ganze Verwirrung, von der man überrascht worden war, werde sich in mehr oder weniger friedlichem Meinungsaustausch auflösen.**) Viele Frauen fanden jetzt in Not und Elend ihre bessere Natur wieder; andere suchten Halt und Schutz in der Religion; andere betäubten sich in Lustbarkeiten; andere begrüßten im Glanze der kaiserlichen Herrschaft die Wiederkehr schmerzlich bedauerter früherer Zeiten. Klare Ansichten über den weiblichen Beruf, eine Anpassung des weiblichen Lebens an diese so rasch und gewaltsam sich ändernden Formen des öffentlichen Lebens war unmöglich. Aber endlich trat Ruhe und Friede ein, eine Wiederbesinnung nach langer, ermüdender Aufregung, und wenn viele Frauen sich noch schmerzlichen und aufreibenden Nachgedanken hingaben und nichts hoffen wollten, weil sie so viel verloren hatten, soll es ihnen eben jetzt deutlich und mit aller Überzeugung gesagt werden, daß ihnen nunmehr ein „gerader friedlicher Pfad“ ***) eröffnet worden ist, auf dem sie ihre wahre Bestimmung wiederfinden können.

3. Die Grundlagen des Erziehungsplanes der Frau von Rémusat.

Nach diesem geschichtlichen Rückblick beginnt die geistvolle Frau eine Erörterung der Grundlagen, auf welchen die Erziehung des weiblichen Geschlechtes für ihre Zeit aufgebaut werden müsse. Wir geben die Abschnitte ihres Buches, welche diesen Darlegungen gewidmet sind, in der Übersetzung des Originals.

---

*) Barante.

**) S. 88: que tout allait se passer en conversation. Vgl. oben in der Lebensgeschichte der Frau von Genlis § 7.

***) S. 100.

Von der künftigen Bestimmung der Frauen.

(6. Kapitel.)

1. Wir sind zu der Zeit gelangt, da jeder Franzose Bürger sein, d. i. fast allen wichtigen Akten seines Lebens den Gedanken an seine Verpflichtungen gegen das Vaterland gesellen wird. Ehemals stellte sich dieses Vaterland unter der Person des Königs dar; ihm gehorchen und gefallen war die erste und fast die einzige Pflicht der bevorrechteten Klasse, welche die Ehre genoß, ihm nahezutreten; für ihn zu sterben, wenn es sein mußte, war die Pflicht aller. Aber diese zum vornherein den Unterthanen auferlegten Verpflichtungen mußten die meisten derselben gleichgültig lassen gegen die Akte der Auktorität, denen sie ferne standen, und schon aus dem Grunde, weil seit einer Reihe von Jahren die Könige ihre Gewalt mit Milde ausübten, machte sich ihr Einfluß nur in einem sehr beschränkten Kreise fühlbar. Die französische Monarchie ließ den Teil des Geistes unthätig, welcher wenigstens mit dem Gedanken an der Thätigkeit der Regierung teilnehmen möchte.

2. Nach und nach ließen neue Bedürfnisse eine lebhaftere Neugierde entstehen; man wollte alles kennen lernen und nachher über alles urteilen. Zuerst erbat, dann forderte man Aufklärungen, und von dieser Zeit an fiel jedes Gesetz, selbst jede Gewohnheit, welche kein Recht zu bestehen nachweisen konnte, in Verruf und wurde bald dazu bestimmt, unwiderruflich zu verschwinden.

3. Diese Frage nach dem Warum der Dinge ist ohne Zweifel bis ins Maßlose getrieben worden; selbst an Gott wagte sie sich heran, der damit antwortete, daß er alles mit Verwirrung schlug, wo der Unglaube sich ein Recht anmaßen wollte. Ihm allein ist es gegeben, unwandelbar festzustehen, und so wurde das Königtum einen Augenblick umgestürzt; aber es erhob sich wieder mit Macht aus den Prüfungen, denen es unterworfen gewesen war. Die Gesinnung, welche man künftighin gegen den König hegen wird, wird zwar ganz anderer Art, aber nicht minder ergeben und ehrenvoll sein. Man hat gelernt, ihn als den Schlußstein des wieder hergestellten Gebäudes zu betrachten; die Macht des gemeinsamen Interesses, das allen einleuchtet, wird mit der Zeit die für die Befestigung des Thrones notwendige Achtung und Dankbarkeit einflößen, und bald wird jeder Bürger in ruhiger Thätigkeit immer neue Gelegenheiten, zum Leben des Vaterlandes beizutragen, in der Übung seiner Rechte und in seiner Anhänglichkeit an den Monarchen finden.

4. Man muß also die Eigenschaft des Bürgers als den wahren Grund der gesellschaftlichen Existenz des Menschen betrachten. Die Bestimmung einer Frau ist ihrerseits bezeichnet durch die zwei nicht weniger edeln Namen: Gattin und Mutter eines Bürgers. Wenn

ihr in dieser Eigenschaft die öffentliche Meinung alle Hochachtung zugesteht, welche sie mit Recht einflößen kann, wenn ihre Erziehung ihr die Mittel sichern will, diese zu erringen, dann wird sie sich über ihr Los auf Erden nicht mehr zu beklagen haben.

5. Sobald die Frauen Interesse erwecken, finden all ihre Vorzüge Wertschätzung; da ihnen im allgemeinen die Kraft abgeht, die für ein entferntes Ziel oder einen zweifelhaften Erfolg sich in Bewegung setzt, muß ein vorwaltendes Gefühl, welches sie leicht selbst bis zur Begeisterung steigern, ihnen zum voraus den Preis sichern, dessen sie bedürfen, um nicht mutlos zu werden. Diese Anlage ihrer Natur zeigt, wie sehr sie für das innere Leben gemacht sind, das ihnen leichte Gelegenheiten und baldigen Lohn bietet. Bei ihrer schwachen und immer ein wenig aufgeregten Natur erschreckt sie alles, was von einer fernen Zukunft abhängt und nur in weiten Abständen sich verwirklichen läßt, und drückt ihre drängende Einbildungskraft nieder. Aber man stelle sie dahin, wo sie der unterwürfige Berater des Handelnden werden müssen, und man wird sehen, welcher Entwickelung und welcher Weisheit ihr Geist fähig ist. Mit einem Worte, damit die Frauen der Gesellschaft von moralischem Nutzen seien, müssen sie in derselben eine Stellung finden, in welcher ihre Bewegungen ihren Kräften angemessen bleiben.

6. Aus dieser Lage der Dinge würde noch ein anderer Vorteil erwachsen, der nämlich, daß der Frau jedes persönliche Hervortreten untersagt wäre. Es würde ihr nur der natürliche und wohl oft nützliche Einfluß des Rates bleiben. Aber der Kreis, in welchem sie leben und sich bewegen müßte, wäre ein für alle Male gezogen, und wer es versuchte, aus ihm herauszutreten, wäre der unentrinnbaren Lächerlichkeit verfallen. In frei regierten Ländern werden die Männer zu einer großen Anzahl von Vereinigungen berufen. Wie bedeutsam würden die Entschließungen derselben bleiben, wenn darin der Einfluß einer Frau sich bemerklich machte? Unsere gesellschaftliche Bestimmung weist uns den Rang von Zuschauerinnen an, welche mit aufmerksamem Interesse den Ereignissen folgen, an welchen im nächsten Augenblick ein Gatte oder ein Sohn teilnehmen können. Stellen wir uns das politische Leben vor als ein großes Spiel mit vorausbestimmten Regeln, dessen Gewinn zum Nutzen der Mehrheit der Spieler verwendet würde: die Frau würde da nie die Karten halten dürfen; sie hätte ihren Platz neben dem Spieler, um ihn aufmerksam zu machen, ihm eine nicht bemerkte Möglichkeit zu weisen, seinen Erfolg mit ihm zu teilen und vor allem ihn zu trösten, wenn das Glück ihn im Stiche ließe. So würde alles, was sie Gutes dazu thun kann, in Thätigkeit gesetzt, und was schwach an ihr ist, würde nicht ins Spiel kommen.

7. Man schließe daraus nicht, daß ich die Frauen auf einen erniedrigenden Müssiggang verweise. Sie würden im Gegenteil in der

Lage, in der ich sie mir denke, mit mehr Interesse und größerer Lebhaftigkeit fühlen, denken und handeln können als in jeder anderen. Es ist zu wünschen, daß jede Gelegenheit zu Schlichen und Ränken ihnen entzogen werde; aber aus dem Innern des Hauses heraus werden sie auf alle wichtigen Angelegenheiten merken, die sich draußen vollziehen; sie werden ihnen all ihren Verstand und alle ihre Sorge zuwenden, um jederzeit den Gefährten ihres Lebens zu begleiten und zu unterstützen. „Selbst die Männer, welche im öffentlichen Leben alles Ansehen genießen", sagt Fénelon*), „können durch ihre Beratungen nichts wirklich Gutes stiften, wenn die Frauen ihnen bei der Ausführung nicht behilflich sind."

8. Ich berufe mich auf das Gewissen der Frauen: ist es nicht hundertmal ehrenvoller, anerkannte, aber weise beschränkte Rechte, um mich so auszudrücken, in gesetzlicher Art auszuüben, als ein doch immer strittiges, angemaßtes Recht mit dem guten Namen und oft mit der Tugend zu erkaufen? Gestehen wir es ohne Umschweife — seit lange vermochten die Frauen ihre Herrschaft kaum auf etwas anderes zu gründen als auf die Herrschaft der Liebe, und welcher Liebe! Die unabhängigste aller Leidenschaften hatte sich der Tyrannei der Gewohnheit, der Laune der Mode unterworfen. Möchte man sie indessen auch all dieser erniedrigenden Fesseln entledigt und ganz nur sich selbst anheimgegeben denken, man müßte dennoch gestehen, daß sie nur einen recht kurzen Teil unseres Lebens einnehmen kann, daß tausend Enttäuschungen in ihrem Gefolge sind und daß sie in uns unter dem Schein der Hingabe an einen einzigen Gegenstand eine Art von verkleidetem Egoismus nährt. Wäre also ein Erziehungsplan, welcher, ohne der Liebe uns verlustig zu machen, uns die Mittel sicherte, ein weniger stürmisches, allen Lebensaltern natürliches und, da es sich auf einen sittlichen Grund, auf eine von der Tugend nicht mißbilligte Hingabe stützte, in allen Lebenslagen ehrenvolles Gefühl kennen zu lernen und einzuflößen, wäre ein solcher Plan so verfehlt? Dieses Gefühl erlaubt, ja es fordert, daß die Frauen den ernsten Interessen, welche das Dasein eines Mannes ausmachen, im Geiste nicht vollständig fremd seien. Eine Gattin muß sich gefallen in der Unterhaltung mit einem in den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten Gatten. Sie kann ihm ihre Ansicht mitzuteilen haben über seine politische Meinung, wenn er Mitglied einer Versammlung ist, über sein Buch, wenn er Schriftsteller ist, über seine Abstimmung, wenn er nur Bürger ist; sie muß mit seinen Plänen hinsichtlich des Fortschrittes der Wissenschaft, der Kunst oder des Gewerbes, welches er ausübt, sich bekannt machen. Fast immer wird die Vernunft sich Dank dafür wissen, daß sie die klarblickende und doch

*) Mädchenerz. I § 3.

gefühlvolle, hingebende und doch kluge Gefährtin beraten hat, und die Liebe wird einen Teil des Erfolges ihr zurechnen. Ihre liebevolle Billigung wird den Eindruck leichtfertiger oder harter Beurteilungen abschwächen und manchmal auch durch ihre Begeisterung jener notwendigen Achtung voraneilen, welche auch der Gerechteste nie gleich von den Menschen erlangt, wenn er sie verdient hat.

9. „Nur ein gebildeter Geist", sagt Rousseau*), „macht den Verkehr angenehm, und für einen Hausvater, der gerne zu Hause weilt, ist es ein trauriges Ding, wenn er sich dort auf sich allein angewiesen findet und mit niemandem sich aussprechen kann." Er schließt daraus, „daß es einem Mann von Erziehung nicht zukommt, eine Frau ohne Erziehung zu heiraten." Da er sich aber in den Kopf gesetzt hat, die herkömmlichen Erziehungsarten ohne Unterschied und ohne irgendwelche Einschränkung anzugreifen, so erzählt er uns, daß Sophie keine anderen Bücher in den Händen gehabt hat, als den Barrême, und daß sie nur aus Zufall einmal den Telemach gelesen hat. Wir werden anderswo sehen, ob es, wenn man die Lektüre aus der weiblichen Erziehung entfernt, gelingen könnte, aus Rousseau's Sophie gerade das zu machen, was sie nach seiner Absicht sein soll und was sie nach seinen Worten ist. Für jetzt genügt es mir, daß er es für das Glück eines gebildeten Mannes als notwendig erkennt, daß der Geist seiner Frau gebildet sei.

10. Wenn aber Rousseau sagt, es sei die erste Pflicht einer Frau, ihrem Gatten zu gefallen,**) so möge noch hinzugefügt sein, daß sie ihm auch dienen muß, daß ihre Kenntnisse sie instand setzen müssen, das Recht einer Meinungsäußerung sich zu wahren in allen die Interessen der Gemeinsamkeit berührenden Entschließungen. Wie sollte ohne das jene rührende und moralische Pflichtgemeinschaft der Ehe sich aufrichten lassen?

11. Infolge einer natürlichen Neigung und auch infolge ihrer Lebenslage pflegen die Frauen den Charakter derjenigen zu beobachten, mit denen sie in Berührung kommen. Das wird auch in der glücklichst geeinigten Ehe ihr Bestreben gewesen sein, lange bevor viele Gatten nur daran gedacht haben. Ja, es möchte selbst das Glück der Männer sein, daß sie nicht genug daran denken. Wie dem aber auch sein möge, eine Frau, welche das Geheimnis der guten und der schwachen Eigenschaften ihres Gatten entdeckt hat, wird ihn, ohne ihn zu verletzen, zum Nutzen beider darauf aufmerksam machen können. Sie wird, wenn die Gelegenheit es mit sich bringt, sein Ungestüm beschwichtigen oder seine Lässigkeit antreiben; sie wird ihm selbst, wenn es sein muß, die

*) Emil V § 182.

**) Im Emil V § 8 sagt Rousseau, es sei die besondere Bestimmung des Weibes, dem Manne zu gefallen.

Tugenden einflößen, die ihm nur ihretwegen abgehen; sie wird z. B. den Verzicht auf eine glänzende Stellung, deren Verlust einen Gatten oft nur schmerzt mit Rücksicht auf seine Frau und seine Kinder, durch ihre edelmütige Zustimmung von vornherein billigen und ihm damit die Reue ersparen. Ein Vater, der zwischen seiner Pflicht und der Wohlfahrt seiner Familie sich zu entscheiden hat, könnte sich versucht fühlen, einen Vergleich zwischen beiden zustande zu bringen; aber sein Gewissen und seine Neigung müssen sich beruhigen, wenn die mütterliche Liebe sein Opfer angenommen hat.

12. Um aber dieses Recht zu besitzen, wird es notwendig sein, daß das ganze Leben einer Frau zum voraus die zärtliche Sorge, die ihretwegen sich grämt, erwidert habe, daß ihr Urteil sich in allen Fällen weise gezeigt habe, daß sie gefährlichen Neigungen und dem Zuge ihrer Phantasie zu widerstehen vermocht habe, daß sie in gewohnheitsmäßiger Ordnung und einsichtsvoller Ökonomie die zufälligen Verluste vorausgesehen und sich fähig erwiesen habe, die Einbuße des Vermögens wiederzuersetzen und die dadurch bedingte Änderung in der Lebensweise einzuleiten. Ich kenne kein rührenderes, kein die schönen Seiten des menschlichen Herzens deutlicher zeigendes Schauspiel, als das eines Bürgers, der sich in die Wahl gesetzt sieht zwischen einem patriotischen Gefühl und einer seiner Liebe würdigen Familie: bereit, dem Unglück oder der Gefahr zu trotzen, zögert er dennoch, aber nicht seinetwegen — — Nun reißen die mutigen Worte seiner Lebensgefährtin ihn aus seiner Unschlüssigkeit. Entweder ist die Macht der Tugend nur ein Traum, oder sie muß in einem solchen Augenblick zwei sich verstehenden Wesen Regungen von solcher Erhabenheit und solcher Kraft einflößen, daß sie diese Menschen in eine Höhe hinaufhebt, wo das Unglück nicht mehr trifft.

13. So kann eine Frau ohne Bedenken ihren thätigen Anteil an den ernsten Fällen des gesellschaftlichen Lebens haben. Der Reiz, der immer verknüpft ist mit der Vereinigung natürlicher Schwäche und mutvoller Hingabe, wird sie dahin begleiten. Unsere Pflicht ist es nicht, unsere Anstrengungen zu verbergen; wir verlieren nichts, wenn wir sehen lassen, daß der Sieg uns Mühe gekostet hat.

14. Ich brauche mich wohl darüber nicht weiter auszusprechen, was die Zärtlichkeit und die Vernunft einer Gattin zum Troste eines Mannes beitragen kann, der auf solche Weise arm und einsam geworden ist. Es ist ebenso wenig nötig, sie zu schildern, wie sie durch ihn und seine öffentliche Stellung zugleich den Augen aller ausgesetzt ist. Wer weiß es in unseren Tagen nicht, in wie wohlthätiger Weise eine Frau ihren Gatten unterstützen kann durch die Art, mit der sie diejenigen empfängt, welche mit ihm zu thun haben? Wer hat nicht in der Gesellschaft die Wirkung jenes Taktes und jener Höflichkeit gespürt, welche

für alle gleich ist nach der Gesinnung, aber verschieden in den Formen, je nach der Verschiedenheit der Charaktere, welche wir immer so schnell und so fein zu enträtseln wissen?

15. Um aber unsere wahren Vorteile zu sichern, müssen wir, ich muß es wiederholen, uns sorgfältig hüten, irgendwelche Rechte uns anzumaßen. Diese Anmaßungen sind weder für denjenigen, welcher sie begehen will, ehrenvoll, noch für denjenigen, der sie sich gefallen läßt. Die Rechte haben keine gefährlicheren Feinde als die Übergriffe; Gesetzlichkeit ist die Grundlage für die Ruhe der Staaten und der Familien. Als freundliche Vertraute der Absichten eines Gatten können wir nur nach seiner Anordnung geziemend handeln, und unsere von der Pflicht und der Gesinnung uns eingegebene Unterwürfigkeit befriedigt ebenso das Herz wie das Gewissen. Die meisten Handlungen der Frauen bewegen sich in einem so beschränkten Kreise, daß sie sich doch wohl nur der Beweggründe rühmen können, welche sie dabei geleitet haben; die unvermeidlichen kleinen Pflichten, welche viele Last und wenig Befriedigung mit sich bringen, müssen durch zärtliche Gesinnung oder ernste Gedanken gehoben werden; die Freiheit, hier nach Willkür zu schalten, wird bei einer Frau auf die Dauer nie das Vergnügen aufwiegen, daß sie dieselben zum Wohl desjenigen erfüllt, dem ihre Liebe gilt.

16. Man wird vielleicht einwenden, daß die Interessen, aus denen nach meiner Auseinandersetzung das Leben einer Frau sich zusammensetzt, sich nur selten vereinigt finden. Aber abgesehen davon, daß die neuen Regierungssysteme die für diese Interessen günstigen Gelegenheiten mehr, als wir bis jetzt nur denken können, vervielfachen müssen, würden die Frauen, welche ein besonderer Zufall dazu bestimmt hätte, derartige Beispiele zu geben, ihrem ganzen Geschlechte eine solche Hochachtung gewinnen, daß auch die unbedeutendsten Frauen den Einfluß derselben an sich spüren würden. Ferner — welches auch die Bestimmung jedes Einzelnen sei, ob ein Mann künftighin in der Hauptstadt zu leben habe oder in der Provinz, wenn er irgendeine nützliche Thätigkeit auszuüben imstande ist, wird er sich sagen müssen, daß er etwas für sein Heimatland bedeute, daß er durch den Nutzen, den er daraus zieht, und die Lasten, die er dafür trägt, der Gesellschaft seinen Tribut entrichtet, und seine Gattin wird immer ernste und zarte Pflichten zu erfüllen haben.

17. Die Zeit muß aufhören, wo alles, was über die Mittelmäßigkeit hinausgeht, in Paris sich konzentriert und zusammenfließt. Die schon im Verschwinden begriffene Generation will unter dem Zwang der Gewohnheit lieber in Paris ihr unbehagliches Dasein fristen und auf — was weiß ich, welchen zweifelhaften Glücksfall warten, als es zu versuchen, dem Rest eines unbeschäftigten Daseins auf einem ferneren und eingeschränkten Schauplatz einige Bedeutung zu verleihen. Aber

eines Tages wird die kleine Anzahl der Stellen, die nahezu vollständige Unmöglichkeit für die Regierung, Gnaden auszuteilen nach ihrem Belieben, und die Verlegenheit, vor aller Augen unverdiente Gunst zu erbetteln, jene Schar von Schmarotzern, welche die Regierung auch heute noch in die peinliche Wahl versetzen, durch ihre Ablehnung Haß oder durch ihre Gefälligkeit Tadel sich zuzuziehen, nach und nach aus der Umgebung der Machthaber verdrängen. Man wird sich in Paris am Ende doch daran erinnern, daß es in Frankreich auch ein „Land" giebt und daß man sich dort ein anregendes Leben schaffen kann, indem man es zu einem nützlichen gestaltet. Man wird zur Einsicht kommen, daß ein ruhiges und behagliches Leben auf dem Gute der Väter eine ehrenhafte Lage ist und daß die Tugend und harmlose Schwächen des menschlichen Herzens Ermutigung und Genuß finden können in der einflußreichen Stellung, welche irgendeine höhere Leistung bei den niederen Landbewohnern verschafft. Man wird sich sagen, daß es eine würdige und thätige Verwendung der kurzen Zeit ist, welche jeder von uns hienieden zubringt, wenn man ihnen die tröstlichen Wahrheiten der Religion mitteilt, Wohlthätigkeit übt und dem durch die Not niedergedrückten Geist derselben zuhilfe kommt. Wir, die in dieser Welt begünstigte Klasse, wir scheinen allzu gerne zu vergessen, daß auch der Arme eine Seele hat; wir wünschen ihm Gottesfurcht, weil sie ihn verpflichtet, uns in Ruhe genießen zu lassen, und vielleicht verlangt man eines Tages nur von uns Rechenschaft für sein Seelenheil.

18. Sagen wir es frei heraus: bei unserer angeblich katholischen Nation sind die ersten Begriffe des Christentums den meisten fast unbekannt. Auf dem Lande und selbst in den Städten kennt der Handwerker das Evangelium nicht, und gerade diejenigen, welche das dringendste Bedürfnis haben, im Gedanken an das andere Leben Trost zu suchen, lernen am wenigsten, darauf zu hoffen. Lange Jahre hindurch hat unser Beispiel sie irregeführt, und jetzt vergessen wir, daß ihr sittliches Elend unser Werk ist, und überlassen uns dem Abscheu und Ekel, den es uns einflößt.

19. Dadurch, daß man es vernachlässigt hat, die Vernunft des Volkes durch die Religion aufzuklären, hat man es für die seiner Ruhe gefährlichen Vorurteile zugänglicher gemacht. Der Geist bedarf der Übung, und, wenn ihm die Wahrheit versagt ist, greift er lieber nach dem Irrtum, als daß er müßig bleibt. Unwissenheit ist dem Irrtum ganz gewiß vorzuziehen; aber alles ist besser als geistige Roheit. Den unteren Klassen der Gesellschaft fehlt jede moralische oder religiöse Unterweisung; jahrelange Mühewaltung, eine außerordentliche Geduld, viele im Anfang wirkungslose Versuche werden allein das Volk zu einigem Nachdenken über sein Dasein und sein endliches Los bringen. „Geboren werden, leiden, sterben — das ist ihre ganze Geschichte," hat ein Dichter

gesagt;*) es wäre gut, sie daran zu mahnen, daß es etwas darüber hinaus giebt, und ihnen die Hoffnung und den Glauben zu lehren. Mögen aufgeklärte und milddenkende Frauen auf dem Lande ihre Anstrengungen vereinigen mit dem Eifer der Priester, und eine große sittliche Hebung wird das Ergebnis eines so wohlthätigen Unternehmens sein.**)

20. Wenn wir vom Lande in die Städte zurückkehren und diesem Zwecke jenen lebhaften, drängenden und oft selbst maßlosen Teil weiblicher Empfindsamkeit dienstbar machen wollen, wird es genügen, den Frauen die Ausübung der Wohlthätigkeit anzuvertrauen. Eine geregelte Verwaltung mag die Form vorschreiben, in welcher den Armen Unterstützung gewährt werden soll (denn jede nützliche Unternehmung bedarf der Methode), und dann überlasse sie die Verteilung dem Zartsinn der Frauen.

21. Es wäre schwer, hier alle interessanten Beschäftigungen aufzuzählen, welche aus der Eigenschaft der Bürgersgattin sich herleiten; möchte nur jede französische Frau die Bedeutung dieses Titels bald begreifen! Diese Beschäftigungen könnten für die Thätigkeit eines ganzen Lebens hinreichen, und doch haben wir noch nichts gesagt von den Pflichten und Freuden des mütterlichen Standes.

22. Bei diesem Worte drängen sich alle meine Gefühle, als wollten sie die Stelle aller meiner Gedanken einnehmen. Im ersten Augenblicke weist die Natur mit Entrüstung den Gedanken zurück, daß einige Institutionen mehr oder weniger berechtigt sein sollten, die Hingabe einer Mutter zu mehren oder zu mindern. Gewiß ist die mütterliche Liebe die unabhängigste von allen; wir lieben unser Kind, wie es auch sei und was es auch thue, ob es unseren Stolz beleidige oder ihm schmeichle, ob es unsere Zärtlichkeit erwidere oder sie nur dulde als eine Fessel seiner Freiheit: mag ein Sohn auf seine Mutter hören oder sie zurückstoßen, mag er sie fliehen oder sie suchen, er beherrscht darum ihr Herz nicht weniger und ist nicht weniger der Herr ihres Lebens.

23. Glücklich immerhin die Mutter, welche lieben oder vielmehr ihre Liebe zeigen kann, ohne daß sie diese machtlosen, aber schmerzlichen Hindernisse zu überwinden hat! Die lobenswerten Eigenschaften eines

---

*) J. Delille, gest. 1813. (Naître, souffrir, mourir, est toute leur histoire.)

**) Das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts ist die klassische Zeit der philanthropischen Erfindungen; man erinnere sich nur, um auf französischem Boden zu bleiben, des Taubstummenunterrichts des Abbé de l'Epée, der Blindeninstitute von Hauy, der Bemühungen Parmentier's, dem Volke billige und gesunde Nahrung zu verschaffen. Im 19. Jahrhundert beginnt die Vereinsthätigkeit zu wohlthätigen Zwecken. (Vgl. Frau Guizot, de l'éduc., 33. Brief.) In letzterer Beziehung ging der Anstoß von England aus. Auch der Staat beginnt jetzt, die Armenpflege zu organisieren.

Sohnes breiten Heiterkeit aus um seine Mutter. Durch ihn blickt ihr Auge hoch und weit und ohne Befangenheit: ihre Seele ist immer bewegt, aber nie in Leidenschaft; das Vertrauen, das zwischen ihnen herrscht, begründet das süßeste Verhältnis. Es gleicht keinem anderen, so sehr es auch gemischt ist aus Würde und Schwäche, aus Herablassung und Kraft, welche zugleich die Frau und Mutter bezeichnen wie den Mann und Sohn. — — Ja glücklich, hundertmal glücklich die Mutter, die es genossen hat.

24. Aber bei aller Achtung vor dem mütterlichen Instinkt läßt sich doch nicht verkennen, daß gewisse Umstände ihn noch vervollständigen und noch veredeln können. Die Gefährtin eines im öffentlichen Leben stehenden Mannes, die von zärtlichem Stolz auf den Ruhm ihres Gatten erfüllt ist, wird ohne Zweifel den Wunsch hegen, daß ihr Sohn einst seinen Spuren folge, und ihr wird zuerst die Sorge obliegen, in die Seele des jungen Nachfolgers den Keim jener Gesinnungen und Ansichten zu legen, die der Vater einst auf ihn vererben will. Richten wir unsere Blicke auf jene einsame Haushaltung, von der ich auch gesprochen habe;*) wir sehen, wie sie sich die Zukunft ausschmückt mit dem Glanze aller Erfolge, welche man immer ein wenig für sich, aber in vollem Maße für sein Kind wünscht. Das Feld der Hoffnung erschließt sich der Phantasie bei der Wiege eines Sohnes; ich weiß keine Mutter, welche nicht gleich die Spuren der größten Vorzüge in ihm bemerkte. Wir wollen diesen Wahn nicht verscheuchen, sondern ihn zum Wohl des Vaterlands pflegen; wir wollen die Eltern ermutigen, zu entwickeln, was sie wahrgenommen, zu schaffen, was sie voraussetzen; selbst wenn sie sich getäuscht, werden sie immer den Gegenstand eines unschuldigen Ehrgeizes besser gemacht haben, und ihre Anstrengungen werden am Ende einen nützlichen Bürger bilden, oder jedenfalls einen Zuschauer, der auch Bürger ist, da er Verdienste, deren Bedeutsamkeit man ihm gezeigt hat, wird zu ermutigen und zu schützen wissen.

25. Die nachfolgenden Teile dieses Buches werden mir Gelegenheit geben, zu diesem Gemälde von der Lage einer Frau in einer Gesellschaft von Bürgern neue Züge hinzuzufügen. Es war von Wichtigkeit, den Einwurf oder Tadel von mir abzuwehren, als verurteile ich die Frauen, indem ich ihren Einfluß mindere, zu einem eintönigen und öden Leben; es bleibt kaum Raum übrig für die Langeweile, wo man das Gefühl der Pflicht mit den Interessen des Herzens verbinden kann. Die Revolution hat in Frankreich den Charakter der Männer geändert; sie sind ernster geworden. Die Frauen werden ihre leichte Art nicht beibehalten können wie in früheren Jahren, und diese glückliche und notwendige Änderung wird den einen mehr Eifer einflößen für das

*) § 11.

thätige und äußere Leben, zu dem sie berufen sind, den andern für das innere und ruhige, das ihnen ansteht. „Die Frauen“, sagt ein Schriftsteller,*) „sind Lasttiere bei den Wilden, Schautiere bei den Barbaren, Tyrannen und ein anderes Mal Opfer der Tyrannei bei den Völkern, welche der Eitelkeit und Frivolität fröhnen. Nur wo Freiheit und Vernunft herrschen, sind sie die glücklichen Gefährtinnen eines Freundes ihrer Wahl und die geachteten Mütter einer durch ihre Sorgfalt erzogenen zärtlichen Familie.“

Von den wahren Grundsätzen der weiblichen Erziehung.

(7. Kapitel.)

1. Man begegnet bei gewissen Menschen einer solchen Voreingenommenheit zu Gunsten des Bestehenden, daß sie die Möglichkeit einer Änderung nie zugeben. Solange sie noch einen Schatten der Dinge gewahren, die sie gewohnt waren zu sehen, halten sie dieselben für unerschütterlich; jede Besserung macht auf sie nur den Eindruck einer Gelegenheit zum Verderb. Diese Art Voreingenommenheit ist besonders Leuten in vorgerücktem Alter eigen, welche klug sind bis zur Furchtsamkeit, unter dem Namen der Weisheit ihre egoistische Gleichgültigkeit verkleiden und oft jenes Ludwig dem XIV. zugeschriebene, im Munde eines Vaters oder eines Königs nicht ganz unschuldige Wort parodieren: „Das wird wohl immer so lange Bestand haben als ich selbst.“ An diejenigen, welche auf solche Weise ihre Überzeugungen nach ihren Absichten sich gebildet haben, kann ich mich nicht mit Hoffnung auf Erfolg wenden, sondern nur an diejenigen, welche das Neue nicht fürchten und nicht mißkennen, an diejenigen, denen die Zukunft noch Zeit genug verheißt, daß sie kein Bedenken tragen, ein wenig davon zu verbrauchen, um mir ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

2. Unter diesen von mir selbst gewählten Richtern werden noch manche ihre Einwürfe haben; da die Geister im allgemeinen eine Richtung zum Ernsthaften angenommen und die weibliche Erziehung in mehrfacher Hinsicht Fortschritte gemacht hat, werden sie es vielleicht für weise halten, daß man von der Zeit die Erfindung einer unfehlbaren Vervollkommnung erwarte, statt sich der Gefahr auszusetzen, gegen Vorurteile anzukämpfen, von denen einige nützlich sind, und Erinnerungen zu verletzen, welche manchem teuer und bisweilen achtenswert sind. Ganz gewiß habe ich das größte Vertrauen auf jene Gewalt der Thatsachen, von der man soviel hofft und die selbst denjenigen, welche sie leugnen, Gehorsam abzwingt; aber es ist unmöglich, sie ganz und gar

*) De Tracy, Commentaire sur l'Esprit des lois VII, 7. — Anm. d. Verf.

unabhängig zu denken von der Vernunft und dem Willen der Menschen. Die Menschen machen viele Fortschritte, selbst ohne es zu wissen und zu wollen; aber ihre Schritte sind sicherer, wenn ihr Pfad erleuchtet ist. Die Vervollkommnungen müssen früher oder später sich auf Grundsätze stützen, und wenn der menschliche Geist den Weg der Vernunft nur deshalb betritt, weil er nicht zurückweichen kann, und nicht aus Überzeugung oder eigener Wahl, so kann er die Hindernisse weder voraussehen noch vermeiden und läuft Gefahr zu verirren, weil er sein Ziel nicht kennt.

3. Wenn daher die Bestimmung, welche ich den Frauen ankündige, auch früher oder später aus dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft sich ergeben muß, so würden sie dieselbe doch schneller erreichen, wenn ihre Erziehung danach eingerichtet wäre. Die gegenwärtige Erziehung der Frauen ist nach meiner Ansicht so unvollkommen und ungenügend, und so viele Gewohnheiten können dazu beitragen, daß sie erhalten bleibe! Sie würde auch im Notfall so viele fade Lobredner finden, die sofort bereit wären zu beweisen, daß man es den französischen Frauen gar nicht besser machen könnte!

4. Fast alle sittlichen Ideen haften nur an der Oberfläche unseres Verstandes; in der Absicht, uns besser auf die Abhängigkeit vorzubereiten, zu welcher die Schöpfung und die Gesellschaft uns bestimmt haben, untersagt man uns in der Jugend fast jeden Akt der Freiheit, und doch sollte man nicht wiederholen müssen, daß die Frau, nicht mit gleichen, aber doch mit ähnlichen Fähigkeiten ausgestattet wie der Mann, trotz der Verschiedenheit ihrer Bestimmung auf Erden nach den nämlichen Grundsätzen verdient geleitet zu werden wie der Mann, mit dem sie den himmlischen Ursprung und das himmlische Ziel teilt. Diese Wahrheit ist an sich nicht ernstlich bestritten worden; doch haben die Gesellschaft mit ihren herkömmlichen Satzungen und mehrere Philosophen in ihren Lehren so gehandelt oder räsoniert, als bestände sie nicht. Man sollte manchmal meinen, die Frauen wären als gemischte Wesen betrachtet worden, welche vom menschlichen Wesen nur die Gefühle besäßen, sonst aber, des Gewissens und der Vernunft entbehrend, nur von allgemeinen Empfindungen oder Instinkten geleitet werden könnten und jeder ernsteren Beachtung unwürdig wären, lediglich dazu bestimmt, sich formen zu lassen nach dem Wohlgefallen eines Herrn, der je nach Zeit und Laune das Vergessen ihrer Pflicht oder die Übung der Tugend von ihnen fordert. Man hat gesehen, wie selbst Rousseau, der sich gerühmt, unser standhaftester Verteidiger zu sein, Sophie keinerlei Lektüre gestattet, wie er die Unwissenheit, die er über sie verhängt, bis zum gänzlichen Fehlen der Religion steigert und uns zu einer Niedrigkeit herunterdrückt, für die wir nicht gemacht sind: unsere Seele beruft sich auf ihre Unsterblichkeit, um ihr Recht auf das Licht der

Vernunft zu fordern. Ich wage es auszusprechen, daß der Geist des Christentums, der uns unsere Stellung wiedergegeben hat, in dieser Beziehung in unseren Gesetzen und in den Gewohnheiten der Gesellschaft noch nicht hinlänglich durchgedrungen ist. In dieser, wie vielleicht in mancher anderen Hinsicht muß die sittliche Umwälzung, die es begonnen hat, noch durchgeführt werden: Gott hatte die Menschen mit der Anwendung der Grundsätze der Offenbarung beauftragt.

5. Man wird mir also verzeihen, wenn ich auf Wahrheiten zurückkomme, welche nicht bestritten, aber doch vernachlässigt worden sind und die zwar alltäglich, darum aber doch der Praxis des Lebens fremd geblieben sind.

6. Als intelligentes Geschöpf ist das Weib vom Manne nicht verschieden. Sie besitzt die nämlichen Fähigkeiten, ohne Zweifel in geringerem Grade, aber sie besitzt sie dennoch, und das ist genug, um zu verdienen, daß man sie übe: da ihre Natur eine gemeinsame ist, müssen sie auch unter dem nämlichen Gesetze stehen; da die Frau mit denselben Mitteln ausgerüstet ist, die Bedingungen ihres Daseins zu erkennen und zu erfüllen, darf ihre Erziehung von der des Mannes nicht wesentlich, jedenfalls nicht hinsichtlich der Grundsätze, abweichen. Vermöge ihrer Eigenschaft als vernunftbegabten, sittlichen und, insofern es vernünftig ist, freien Wesens, kann es in der Absicht ihrer Erziehung, wenn sie ebenfalls vernünftig ist, nur liegen, daß sie sich ihrer Natur anbequeme, indem sie ihre Sittlichkeit sicher stellt durch die Herrschaft der Vernunft über die Freiheit.

7. Das Weib ist vernünftig, weil es den Begriff des Wahren und des Falschen hat; es ist ein sittliches Wesen, weil es, wenn nicht die Kenntnis, so doch die Empfindung des Guten und des Bösen hat; endlich ist es frei, und dieses gefürchtete Wort möge niemanden abschrecken, weil es nur die von den Gottlosen allein geleugnete Freiheit bezeichnet, welche Bossuet definiert als das Vermögen zu wollen oder nicht zu wollen. Warum soll denn ihre Vernunft ohne Nahrung, ihr Gewissen ohne Leuchte, ihre Freiheit ohne Regel bleiben? Wie will man es rechtfertigen, daß man ihr die Wahrheit vorenthält? Die Wahrheit ist das Gesetz der Seele, und nie hat die Beseitigung des Gesetzes eine andere Wirkung gehabt als Unterdrückung oder Willkür. Wir sehen auch in der That, daß diejenigen, welche in solcher Weise versucht haben, die Vernunft der Frauen herunterzudrücken oder sie zu entfesseln, fast nichts anderes erreicht haben, als daß sie Sklavinnen aus ihnen gemacht haben oder aber Empörerinnen. Das ist der Fehler der bis jetzt für sie angenommenen Erziehungssysteme. Aus einer unbegreiflichen Angst wegen ihrer Zukunft hat man die meiste Zeit es vernächlässigt, für schwierige oder unvorhergesehene Verhältnisse ihnen die notwendige sittliche Kraft zu geben; in lässiger Hast beeilt man

sich, den jungen Mädchen einige Gewöhnungen einzupflanzen, deren Gründe man ihnen verbirgt. Auf nichts werden sie aufmerksam gemacht; jede Erfahrung wird ihnen sorglich vorenthalten. Die mütterliche Eitelkeit möchte in zärtlichem Mißtrauen dem Kinde jede Gelegenheit fernhalten, wo es in einer Weise handeln könnte, welche den Eigenschaften widerspricht, die sie ihm wünscht; so weist sie jede Probe zurück und begnügt sich, mit einer größtenteils aus den Satzungen des Herkommens, welche der Kraft und des Lebens entbehren, geschöpften Moral seine Seele zu nähren. Fast alle Mütter ziehen Vorschriften den Grundsätzen vor; sie geben ihren Töchtern an, was sie zu thun haben, und bedienen sich lieber des Wortes: „Du mußt“, welches sich nicht an die Vernunft wendet, als des Wortes: „Du sollst“, das nur von dieser begriffen wird. Die beständige Anwendung des einen oder des anderen dieser Ausdrücke kann ein ganzes Erziehungssystem ändern.

8. Wir beschäftigen den Geist unserer jungen Mädchen vorzüglich mit der Moral der guten Gesellschaft, welche für die Frau sich auf die Verpflichtung beschränkt, das zu sein, was man in der Welt „angesehen“ nennt; daraus folgt, daß sie ihre Aufmerksamkeit vielmehr auf das richten, was sie scheinen, als was sie sein sollen. Nun aber trifft es sich häufig, daß die Erfolge, welche man in der Welt erringt, und selbst diejenigen, auf welche man Wert legen muß, vielmehr die Folge eines geschickten als eines weisen Verhaltens sind, und so erfahren denn zahlreiche Mütter, die mit ihren Töchtern von nichts anderem als Tugend und Religion gesprochen zu haben meinen, daß sie nach langen Mühen und eifriger Überwachung ihnen nur jene Lehren der Schlauheit mitgeteilt haben, welche man als das korrekte Benehmen bezeichnet, oder höchstens eine Reihe von Verhaltungsmaßregeln für eine kleine Zahl alltäglicher und vorausgesehener Verhältnisse! Die Moral der Welt bringt die Gewissen dahin, daß sie aus dem, was man nicht erfährt oder was nicht unbedingt mißbilligt wird, sich keinen Vorwurf machen. Die wahre und einzige Moral ist diejenige, welche für alle Lagen des Lebens anwendbar ist und über die Dauer desselben hinausreicht. Jedermann weiß oder sagt es doch nach, daß die Vernunft durch Nachdenken und Erfahrung sich bildet: warum giebt man also den Kindern nur ganz fertige Reflexionen? Warum erkennt man nicht aufrichtig an, daß das Ziel der Erziehung und zugleich ihr wirksamstes Mittel der gute Gebrauch der Freiheit ist? Wenn es ein wichtiges Anliegen ist, die Erfahrung zu beschleunigen, glaubt man das damit zu erreichen, daß man das Leben zum voraus regelt, sodaß das eines jungen Mädchens fünfzehn oder achtzehn Jahre lang unter dem bis ins einzelnste reichenden Einfluß des mütterlichen Willens sich vollzieht? Wenn alles auf Befehl geschieht, wird die Pflicht, so zu sagen, ohne Vorwissen der Vernunft erfüllt; dann hat unser eigenes Verhalten für

uns keinen Wert. Wenn man ein Kind zu überwachen hat, sollte man es ihm überlassen, bei mancher Gelegenheit selbst sich zu fragen und zu bestimmen, wie es sich verhalten wolle. Ich bin nicht wie Rousseau der Ansicht, daß sein Erzieher, seine Eltern, eine Mutter zumal, als wüßten sie das, was jenes nicht weiß, auch nicht, einwilligen sollten, vor seinen Augen das Böse zu thun, wie es selbst im Anfange es thut in der Unfähigkeit, mit dem Guten zu beginnen.*) Man würde ihm eine seltsame Vorstellung vom Leben, von der Menschheit und der Gesellschaft geben, wollte man ihm die Meinung lassen, als hätten erwachsene Menschen, die im Alter über ihm stehen, es nicht weiter gebracht in Moral und Bildung. Es hätte alles Recht zu fragen, warum es denn nötig sei, daß es sich selbst um die Entdeckung so vieler Wahrheiten bemühe, welche augenscheinlich ohne Gefahr länger als das halbe Leben unbekannt bleiben können, da sein Lehrer sie nicht besser kennt als es selbst. Rousseau warf den Eltern vor, daß sie die Erziehung ihrer Kinder nicht selbst vollzögen,**) aber seine Erziehung ist gerade für einen Vater und eine Mutter unbrauchbar; denn sie würde dieselben nach beiden Seiten hin in ein unwahres und erzwungenes Verhältnis setzen: sie würde der Ordnung der Natur zuwiderlaufen. Wenn aber Rousseau auch in der Wahl des Mittels sich getäuscht hat, so rät er doch mit Recht, daß man die Erfahrung der Jugend durch die Gewöhnung an Nachdenken bilde***): so sage ich denn mit ihm, daß man ein Kind irren und fehlen lassen soll, wenn seine Fehler ohne ernstliche Gefahr ihm eine eindringliche Lehre geben. Eine verständige und achtsame Mutter wird nicht in jedem Augenblick ihre Auktorität hervorsuchen, sondern darauf achten, daß sie in ihrer Tochter immer das Nachdenken wach halte, dieses Leben der Seele, das man ebenso stärken muß wie das des Leibes. Es wird nicht ihre erste Sorge sein es durchzusetzen, daß, was jene thut, gleich recht gethan sei, sondern ihr die Schwierigkeiten und Einwürfe vorzulegen, die Bedenken wach zu rufen, die Untersuchungen zu leiten und, wenn es not thut, die Lösungen an die Hand zu geben, was alles darauf hinausläuft, daß man in der Erziehung Freiheit walten lasse. Auf diese Weise würde eine Frau frühzeitig sich befähigen, von ihren natürlichen Gaben einen nützlichen Gebrauch zu machen. Es ist ihr gegeben zu wollen; ihre Mutter muß ihr gestatten zu handeln. Um zu begreifen, daß die Freiheit auch in der Kraft nicht zu wollen sich ausspricht, bedarf es einer

*) Vgl. Emil II § 83 und sonst.

**) Emil I § 62 ff.

***) Vgl. Emil III § 164. Richtiger wäre es zu sagen, daß Rousseau durch sinnliche Erfahrung das Nachdenken anrege; denn sein Zögling soll „arbeiten wie ein Bauer und denken wie ein Philosoph, um nicht ein Faullenzer zu werden, wie es die Wilden sind" (a. ang. O.).

gewissen Erfahrung; aber um nur noch das Gute zu wollen, muß man erfahren haben, wie schlimm der böse Wille ist, und diese Probe ist gefahrlos, wenn sie unter den Augen einer Mutter sich vollzieht. Mit welchem Rechte sollte sie auch bedenklicher sein als Gott? Hatte er nicht die Geschöpfe in die Welt gesetzt im Vertrauen auf ihre Vernunft? Nun ist aber die göttliche Gerechtigkeit doch ungleich furchtbarer als die einer Mutter! Dennoch sehen wir, daß diese Gerechtigkeit es zugelassen hat, daß der Mensch seine Freiheit gebrauche, um seine Überzeugung aufzuhellen, und wenn der heilige Paulus die Christen ermahnt, mit Hilfe ihrer Vernunft zu erkennen, zu sehen und zu fühlen, wenn er erklärt, daß „Gott zuerst alle Menschen in den Unglauben eingeschlossen hat, um allen Erbarmen zu erweisen", so richtet er an sie gerade diese bemerkenswerten Worte: „Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, um euch durch die Furcht zu leiten." *)

9. Der Zügel der Freiheit ist das Gewissen; aber es erwacht langsam bei den Kindern, es spricht anfänglich nur in unbestimmter Art und mit schwacher Stimme zu ihnen, Aufmerksamkeit und Nachdenken geben ihm bald Kraft und Ansehen; wagen wir es daher, die Natur nachzuahmen und ihr zu folgen, lassen wir den Kampf des Bösen und des Guten sich anspinnen: die Erfahrung eines Kindes möge in den Armen seiner Mutter dazu dienen, es aufzuklären, wie das Gewissen unter der Hand Gottes den erwachsenen Menschen erleuchtet. Folgen wir seinem Beispiel auch, indem wir nur dann kraft unserer Auktorität die Pflichten offenbaren, wenn die Unkenntnis einen Schaden der Seele, das heißt: eine Gefahr ohne Rettung mit sich brächte.

10. Erziehen wir nun unsere Töchter in dieser Art? und welches Leben ist ihnen durch die Gesellschaft vorgezeichnet? Im allgemeinen werden sie einem System von Willensforderungen unterworfen, die man — ich gebe es zu — in sanfter Art kundgiebt, die aber dennoch despotisch und oberflächlich sind. Außerdem hält man sie in der Jugend in einem Zustand der Unthätigkeit und des Zwanges, welcher sie auf die schweren und arbeitsvollen Pflichten der Gattin und Mutter schlecht vorbereitet.

11. Es giebt in Frankreich eine Art der Öffentlichkeit, die man für die jungen Mädchen außerordentlich scheut. Wenn man sieht, wie man sie zeigt und dabei doch verhütet, daß man sie kennen lerne, sollte man glauben, es sei die erste Pflicht der Eltern, über den wahren Charakter derselben zu täuschen. Einige Mütter, die sich etwas darauf zugut thun, daß sie ihnen die Welt kennen lehren, erzählen ihnen zuerst davon, dann zeigen sie ihnen dieselbe nur von der Seite ihrer Lustbarkeiten. Andere, in größerer Strenge und immer bedacht, sie zu ver-

*) Röm. 8, 15.

bergen, verlangen eine gänzliche Zurückgezogenheit und erlauben nicht, daß man dem Schauspiel beiwohne, bevor man eine Rolle darin spielt. „Ein Mädchen", sagen sie, „kann nie wenig genug wissen." Ganz gewiß muß man von seiner jugendlichen Phantasie alles fernhalten, was sie beflecken könnte; aber aus der gänzlichen Unkenntnis des Bösen kann eine Art einfältiger Unschuld entstehen, welche nie Tugend werden wird und die nicht genügt, um den Frauen jene Reinheit zu bewahren, welche sie auch mitten in der Welt nie verlassen darf.

12. Man hat die Dinge so geordnet oder mißgeordnet, daß die Mädchen vom zwölften bis zum achtzehnten Jahre sich fast alle gleichen. Sie sind in den nämlichen Formen aufgezogen und zur nämlichen Unbedeutendheit verurteilt, und so verlangt man von den jungen Wesen, daß sie nur jene Eigenschaften an sich bemerken lassen, welche notwendig sind, um das banale und so leicht gespendete Lob des jungen Mädchens zu verdienen, „das untergebracht werden soll." Nachdem man mehr oder weniger von seiner Gestalt gesprochen und viel von seinem Vermögen, nachdem man seine Talente und sein bescheidenes Wesen gerühmt, welches vielleicht nur die Affektion eines ihm zur Pflicht gemachten Stillschweigens ist, überliefert man es nach einer so nichtssagenden und lügnerischen Aufzählung einem Manne, der sie nicht kennt, in einem Augenblick, da sie wahrscheinlich auch selbst sich nicht kennt. Es liegt am Tage, daß die Frauen durch ein derartiges Herkommen nichts gewonnen haben; aber ich wundere mich, daß besonders die Männer es sich noch gefallen lassen; denn die Verhältnisse ihres eigenen Hauses bleiben nicht so ohne Wirkung auf sie, daß sie es nicht einigermaßen nötig finden sollten, besser darauf zu achten. Was geschieht in der That? Bis zu ihrer Verheiratung hat man die Mädchen in Unthätigkeit gelassen und nur durch ungenügende Vorschriften belehrt: nun treten die Unbedachten berauscht und die Bedächtigsten verwirrt. Sie sind sie mit einem Male in ein Leben voll Thätigkeit und Bewegung, welches hinlänglich vorbereitet, sagt man, für die Erziehung, welche sie von der Gesellschaft und ihrem Gatten erhalten sollen. Wir werden gleich von dieser zweiten Erziehung reden; für jetzt aber fragen wir, ob sie immer gerecht und vorsorglich erteilt wird. Und wenn sie am Ende fehlschlägt oder schlecht aufgenommen wird, wo bleiben dann, da der Augenblick des Handelns gekommen ist, die Mittel gegen die Verirrungen im Denken und im Handeln?

13. Unsere Sitten enthalten hier etwas dem Vernünftigen geradezu Entgegengesetztes: jene Unbedeutendheit, zu der wir unsere Töchter verurteilen, erregt in ihnen frühzeitig das Verlangen, uns zu entrinnen; wir überliefern sie nachher an die vermeintliche Freiheit des ehelichen Standes, in welchem sie sich nun einreden, bald ihre eigenen Herrinnen zu werden, im nämlichen Augenblick, wo sie ihre ernsteste Verpflichtung

eingehen.*) Und doch wäre es sehr notwendig, daß sie zuvor schon wüßten, daß von den drei Verhältnissen der Tochter, Gattin und Mutter, welche das Dasein der Frau ausmachen, das der Gattin für die Freuden und das Ansehen, welche es bietet, mehr als die anderen große Opfer der Selbständigkeit auferlegt.

14. Als Töchter werden die Frauen immer sein, wie wir sie haben wollen; sie werden nie in die Lage kommen, andere Rechte zu fordern als die, welche wir ihnen zugestehen. Als Mütter könnte man sie sich selbst überlassen, sie würden unsere Belehrung selten nötig haben; die Natur hat sie alle für das, was die Mutterschaft ausmacht, besonders ausgerüstet; in diesem rührenden Amte kann die Kraft der Seele die Entwickelung der Intelligenz ersetzen, wie sie manchmal die Kraft des Leibes ersetzt. Wenn die Schöpfung Bestand haben sollte, mußten diese schwachen und wankelmütigen Geschöpfe überall und zu jeder Zeit gleich im ersten Augenblick von einem nämlichen Gefühl belebt sein hinsichtlich ihres Kindes; die der Geburt vorangehenden Beschwerden haben sie alle vorbereitet auf diese überall wiederkehrenden Eindrücke, Aufregungen und Besorgnisse, welche für die Erhaltung eines so hinfälligen Geschöpfes unerläßlich sind. Die Natur spricht so laut zu den Müttern, daß es genügt, wenn sie nur unterstützt wird.

15. Aber die Lage der Frauen als Gattinnen hängt im Gegenteile sehr von den äußeren Ursachen ab; die sittlichen Ideen, mit denen wir die Hinneigung des einen Geschlechtes zum anderen veredelt haben, sind von den Zeiten und Sitten beeinflußt worden. Eine Mutter wird immer die Mutter ihres Kindes bleiben; aber es giebt Länder und man weiß Jahrhunderte, wo der Mensch diese durch Gesetze oder den Zufall gebildete Vereinigung verkannt und zerrissen hat. Eine Zeitlang haben starre Lebensgewohnheiten, später hat die Lockerheit der Sitten die Ehe gleichermaßen verunstaltet. Manchmal haben die Frauen, gelockt durch den Reiz einer trügerischen Freiheit, diese Lockerung eines geheiligten Bandes mit Freuden begrüßt. Aber es wäre vorteilhafter für sie gewesen, wenn sie jene ernsten Schranken wieder zurückverlangt hätten, welche sie zur Übung der Tugend zwingen. Frau von Staël hat gesagt: „Strenge Sitten erhalten die gefühlvollen Neigungen“, und die Vernunft kann Rousseau nur Recht geben, wenn er sagt: „Eine Frau muß die Wahl, die ihr Gatte getroffen hat, vor der Welt rechtfertigen

*) „Kaum verläßest du dein Gefängnis [das Kloster], so verspricht man dich einem Unbekannten, der dich am Klostergitter erspäht hat; mag er sein, wie er will, du siehst ihn wie einen Befreier an — — — du giebst dich ihm, ohne ihn zu kennen; du lebst mit ihm, ohne ihn zu lieben: es ist ein Handel, den man ohne dich abgemacht hat, und bald nachher bereuen ihn beide Teile.“ Voltaire, Gespräche. — Anm. der Verf. — Die Stelle ist aus einem der „Gespräche“ Voltaire's, das den Titel führt L'éducation des filles (geschrieben 1761).

und ihn selbst ehren lassen durch die Ehre, die man seiner Frau erweist."

16. O beklagen wir uns nicht über jene strengen Gesetze, welche diejenigen, die sie vorgeschrieben, sich selbst vielleicht nicht aufzuerlegen gewagt hätten! In der Regel der Sitte beruht unsere ganze Würde. Was sind wir ohne sie? Welche Dienste kann eine Frau ihrem Vaterlande erweisen? Welche nützliche Wissenschaft erwartet ihre Fortschritte von ihrem Nachdenken? Welche Arbeit ihrer Arme bedarf der Hilfe nicht? Was kann sie vollbringen, um ihren göttlichen Ursprung zu beweisen, als die Tugend?

17. Es ist also von großer Wichtigkeit, daß wir nicht mit mehr weiblichen als mütterlichen Reden vor der Phantasie der jungen Mädchen ein glänzendes Gemälde der Ehe entwerfen, mit der die Aera ihrer Befreiung beginne. Ich verlange ja nicht, daß man aus lauter Klugheit ihnen am Ende einen Schrecken davor einflöße, aber die Übertreibung wäre in dieser Beziehung weniger gefährlich. Entweder würden die Wahl der Eltern, der Trieb der Liebe, das Glück der Umstände die Pflichten leichter und die Bande süßer machen, als man es vorausgesetzt hatte, oder, wenn das Schicksal die Hoffnungen des Herzens und der Vernunft verraten sollte, so wäre das Opfer doch vorbereitet auf sein Los. —

Von der Anwendung der wahren Erziehungsgrundsätze.

(8. Kapitel).

1. Je mehr Spielraum man den Kindern in Ausübung der Freiheit läßt, indem man die Wahl des Guten oder des Bösen ihnen zuweist, damit sie das eine und das andere durch Erfahrung kennen lernen, um so wichtiger wird es sein, frühzeitig darauf zu achten, daß man in ihnen den Begriff des Rechts und des Unrechts entwickle, den wir alle in uns tragen. Es ist dies eine jener notwendigen Ideen, welche die deutschen Philosophen als unserer Natur wesentlich ansehen.*) Die Kenntnis unserer Pflichten ist eine Folge des Gebrauches unserer Vernunft und läßt sich nur nach und nach aneignen; aber es ist nützlich, daß ein Kind bald wisse, daß jedes Geschöpf Pflichten auf Erden zu erfüllen habe, und das Bewußtsein der sittlichen Verpflichtung, welches die Erziehung nicht giebt, sondern vorfindet, wird ihm diese Kenntnis in kurzer Zeit klar und anwendbar machen. Das menschliche Leben ist, recht betrachtet, eine Sendung: man muß die Aufmerksamkeit der Kinder gleich auf diesen Gedanken richten, der uns zugleich mit unseren Neben-

*) Vgl. oben bei Frau Guizot (§ 7 gegen Ende). Über die Erfahrung im Bösen sind die einschlägigen Partien bei Fénelon und Locke zu vergleichen.

menschen verbindet und mit dem Himmel verknüpft und der für uns ein heilsamer Antrieb oder die wirksamste Tröstung wird. In der That giebt das Bewußtsein einer in der Idee gleichen, wenn auch in der Ausführung verschiedenartigen Sendung Kraft gegen die Ungleichheit der Lebenslose; es belebt das Interesse einer unbeschäftigten Seele und den Mut eines niedergeschlagenen Geistes; es adelt die meisten jener scheinbaren Trivialitäten unseres Lebens, und ihm verdanken wir in jenem Glase Wasser des Evangeliums, das in Christi Namen gegeben wird, eine Gelegenheit, unser Seelenheil zu wirken.

2. Daß man denkt beim Handeln, giebt diesem allein seinen ganzen Wert; wir müssen daher unsere Gedanken auf unser Wollen und Thun richten und dabei festhalten, besonders in einer Zeit, wo die eher zurückgedrängte als aufgehobene Lebhaftigkeit der Phantasie sich auflehnt gegen die Eintönigkeit der beschränkten Gewohnheiten, aus denen wir unser Leben aufgebaut haben. Man schreibt die meisten unserer Verirrungen den Leidenschaften zu und zollt der menschlichen Natur eine Huldigung, indem man ihre Fehler als die Folge einer außergewöhnlichen Krisis betrachtet, welche sie für Augenblicke dem Zustande der Harmonie, für den sie bestimmt ist, entrückt. In der That stürzen unsere schlechten Neigungen, wenn sie sich überheben, sie in eine Verwirrung, in der sie Mühe hat, sich selbst wiederzufinden, und man würde die Gefahren dieses Zustandes vermeiden, wenn man die jedem Charakter eigentümlichen Fehler mit Sorgfalt bekämpfte; aber abgesehen von der allgemeinen Ursache unserer guten oder schlechten Handlungen, nämlich dem durch die Vernunft oder durch die Leidenschaften bestimmten Willen, sind sie zum Teil noch einer anderen Macht unterworfen, welche aus allen Arten unserem freien Willen nicht dienstbarer Einflüsse sich zusammensetzt, wie aus dem der Zeiten, in denen man lebt, des gesellschaftlichen Standes, dem man angehört, der Sitten, die man vorgefunden hat, und der Lebenslage, für die man erzogen worden ist. Umstände dieser Art sind es, welche in Frankreich die Frauen zu einem der Lebensart, der sie unterworfen sind, geradezu entgegengesetzten Verlangen nach lebhaften Aufregungen geführt haben, und dieser Gegensatz zwischen ihrem Fühlen und ihren Lebensverpflichtungen kann verhängnisvoll werden; denn die Langeweile setzt schwache Wesen Versuchungen aus, die um so bedenklicher sind, als die Schwäche, welche sie der Gefahr ausgesetzt hat, sie auch derselben unterliegen läßt.

3. Die einzige Sicherung dagegen ist das Bewußtsein der Pflicht, das in jedem Augenblicke wieder belebt wird durch die Achtsamkeit der Seele, welche sich den Gedanken an ihre Sendung fortwährend gegenwärtig hält. Eine Frau, die frühzeitig sich gewöhnt hätte, ihren alltäglichen Handlungen Wert beizulegen, würde jenem Müßiggang des Geistes entrinnen, der ihn bedrückt und irreführt: sie würde, sozusagen,

selbst unter ihrer Hand viele Gelegenheit finden, jene bei unserem Geschlechte so gebieterische und so anspruchsvolle Fähigkeit der Begeisterung zu befriedigen. Es wird den Frauen schwer, das Gute mit ruhigem Geiste zu thun, bloß um der vernünftigen Befriedigung wegen, die es verschafft; daher wäre es nützlich, wenn man ihr Handeln in einen einzigen Gedanken zusammenfaßte, welcher die unbedeutendsten Schritte ihres Lebens erhöhen würde. Warum sollten Empfindung und Phantasie nicht ein mächtiges Interesse finden in dem durch ein religiöses Gefühl geheiligten Gedanken der Pflicht? Der weibliche Geist kann sich nicht genug mit ihm beschäftigen: sehen wir nun nach den Mitteln, ihn im Geiste unserer Kinder frühzeitig wirksam zu machen.

4. Man regt das erste Nachdenken der Kinder mehr durch die Beispiele an, die man ihnen giebt, als durch die Worte, die man an sie richtet. Man hält Worte für das beste Mittel, auf sie einzuwirken, während man im Gegenteil das, was man zu ihnen sagt, von langer Hand durch Thatsachen vorbereiten müßte, die man mit Bedacht ihnen vor Augen führte.*) Auf diese Weise müßte meiner Ansicht nach eine Mutter ihre Tochter zur Zeugin von allen denjenigen ihrer Handlungen machen, welche diese begreifen kann und die eine moralische oder christliche Tendenz haben; sie müßte so handeln oder andere handeln lassen, daß ihre Aufmerksamkeit erregt würde, und es müßte vor ihr aus Veranlassung dessen, was vor ihren Augen geschehen, von der Pflicht geredet und sie von Anfang an in diese erste Ideenverbindung eingeweiht werden, daß jedes Geschöpf hienieden etwas thun muß und daß dieses Etwas das Gute sei.

5. Bevor wir durch jene zahllosen Einschränkungen, welche wir dem Willen der Kinder entgegensetzen, sie veranlassen, über den unsrigen nachzudenken, sind sie ganz geneigt zu glauben, daß alles, was wir thun, gut ist; aber sie denken zu gleicher Zeit — und unsere ganz und gar bestimmende Haltung ihnen wie den Dienstboten gegenüber, in deren Mitte sie leben, rechtfertigt diesen Gedanken —, daß wir alles, was wir thun, nur deswegen thun, weil wir es thun wollen. Sie brauchen lange Zeit, bis sie bemerken, daß auch wir irgendeinem Gesetze oder Zwang unterworfen sind. Warum sollen wir diese Wahrnehmung bei ihnen nicht beschleunigen, warum sollten nicht alle Lebensgewohnheiten einer Mutter oder doch deren äußere Erscheinung vor den Augen ihrer Tochter sich darstellen als an eine Regel gebunden, der sie mit äußerster Gewissenhaftigkeit treu zu bleiben sich bestrebte? Möchte nur diese

*) Wie sehr die Verf. auf Rousseau's Spuren wandelt, ist kaum notwendig zu bemerken. Wenn sie im Folgenden sich von ihm wieder entfernt, so geschieht es aus dem Grunde, weil sie, wie Frau Guizot, der erzieherischen Initiative ein größeres Recht und dem Sittlichen in der menschlichen Natur eine größere Kraft zuschreibt, als es der Verf. des Emil gethan hat.

Mutter, bevor sie so viel befiehlt, darauf bedacht sein zu zeigen, daß, wenn sie auch eine erwachsene Person ist, und gerade weil sie es ist, ihr Leben ganz voller Verpflichtungen ist. Man muß bei den Kindern die Definitionen vermeiden, weil sie schwer zu geben sind und weil diese wenig darauf hören; aber es giebt viele abstrakte Dinge, über die sie keine Fragen stellen: sie verstehen sie manchmal doch hinreichend, besonders wenn man sich angelegen sein läßt, sie — so zu sagen — leibhaftig zu machen, indem man sie vor ihnen in Wirksamkeit setzt. Man sagt oft, sie seien fragsüchtig: das ist in gewisser Beziehung richtig; aber man beobachte sie nur genau, und man wird sehen, daß sie oft aus Mangel an Beschäftigung Fragen stellen oder wenn sie das Bedürfnis fühlen, die zerstreute Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, daß sie oft auch nur fragen aus reiner Lust zum Reden und um sich ein wenig von jener Bewegung zu verschaffen, deren sie unaufhörlich bedürfen. Ein Beweis, daß es ihnen im allgemeinen mehr um das Sprechen als um das Wissen zu thun ist, liegt darin, daß sie nur schwer dazu zu bringen sind, die Erklärung, die sie verlangt, anzuhören. Es kostet daher wenig Mühe, diejenigen Fragen zu vermeiden oder fallen zu lassen, welche eine genaue Definition erfordern würden, eine immer mißliche Sache, weniger freilich bei Kindern als bei den Erwachsenen, welche sich nicht so leicht zufrieden geben. Die Kinder begreifen kaum mehr als halb, wenn sie überhaupt begreifen; aber das ist auch genug für ihre Neugier und ihr Bedürfnis. Notwendig jedoch ist es, die Definition zu beleuchten und, so zu sagen, zu beleben durch praktische und oft erneute Beispiele. Am sichersten ist es, wenn man solche Beispiele auf sie einwirken läßt, welche ihr kleines Denkvermögen anregen und lenken.

6. Wenn man gleich von vornherein einem Kinde die Idee der Pflicht in der Weise einprägte, daß man ihm immer seine Pflicht vorzeichnete, so würde es sich überdrüssig und zurückgestoßen fühlen und, da lediglich der Drang des Augenblicks es bestimmt, für die Zukunft daraus keinen Schluß ziehen; der gegenwärtige Gehorsam, den man von ihm forderte, würde es in keiner Weise für jene künftige Unterwerfung vorbereiten, welche als Akt der Überlegung eine Bethätigung seiner Freiheit wäre. Aber wenn man zunächst fremde Thatsachen auf es wirken läßt, wenn man es nicht beunruhigt seiner eigenen Interessen halber, so wird man es dahin führen, daß es ein erstes allgemeines Urteil bildet, und es später so weit bringen können, daß es die Folgen desselben auf sich selbst anwendet. Wenn es z. B. irgendein Leiden zu erdulden hat, so muß die Mutter die Gelegenheit suchen, ihm nahe zu legen, daß die Pflege, die sie ihm widmet, eine der Verpflichtungen ihres Berufes als Mutter ist, und sie muß, wenn es möglich ist, gar nicht merken lassen, welche unwillkürliche Neigung, fern von aller Pflicht,

sie unwiderstehlich antreibt, für seine Bedürfnisse zu sorgen und seine Leiden zu lindern; in allem, was das Kind betrifft, muß sie den Mut haben, weniger seine Dankbarkeit für so viele Hingebung anregen zu wollen, als es mit dem Gedanken von den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder zu erfüllen; sie muß so handeln, daß es sieht, wie sie an ein gewisses Verhalten und an gewisse Rücksichten gegen ihre Untergebenen und Dienstboten gebunden ist. Gilt es, einen Unglücklichen zu unterstützen, so muß sie zu ihrer Tochter sagen: „Dieser arme Mann hat kein Geld, um Brot zu kaufen; ich habe mehr als ich brauche, daher muß ich ihm welches geben.“ Bei jeder Gelegenheit soll das Wort „ich muß“ in den Reden dieser Mutter wiederkommen; sie spreche es bald mit einiger Feierlichkeit, bald in heiterer Weise aus, denn es ist gut, den Gedanken desselben mit den verschiedenen Stimmungen unseres Gemütes zu verknüpfen; so muß die Aufmerksamkeit des Kindes notwendig zu einem ersten Erfassen der Pflicht geführt werden, das zuerst noch unvollkommen ist, das sich aber entwickeln wird. Unabhängig von jeder Belehrung über gut und böse, haben sie das Gefühl dafür in sich selbst: ein seiner eigenen Kraft überlassener Verstand würde sich wohl in der Unterscheidung des Guten und des Bösen oft täuschen, besonders hinsichtlich der gesellschaftlichen Regeln, welche sich die Menschen unter dem Zwang der Umstände selbst auferlegt haben; aber er würde auch für sich allein sicher zu der Wahrnehmung gelangen, daß es gut und böse giebt. Was wird nun erfolgen, wenn man ihm als Beobachtungsthatsachen nur weise ausgewählte Beispiele vorsetzt? Ohne irgendwelchen Zweifel werden alle Handlungen, von denen ich spreche, alle analogen Handlungen, welche das kleine Mädchen wird zu beobachten haben, seine Billigung erhalten. Seine Mutter wird diese erforderlichen Falles selbst herausfordern — denn im Anfang braucht man seinem Kinde gegenüber durchaus keine Bescheidenheit zu üben — und nach Verlauf einiger Zeit und ohne daß sie es zu überzeugen versucht hätte, daß es eine Lust ist, das Gute zu thun — denn es ist ebenso ungeschickt als unnütz, eine Empfindung diktieren zu wollen —, wird sie den Augenblick finden, wo sie ihm zum erstenmal sagt, um es ihm tausendmal zu wiederholen: „Was ich hier thue, ist gut, und wenn ich gut handle, thue ich meine Pflicht.“ Entweder täusche ich mich sehr, oder Worte dieser Art, unaufhörlich wiederholt und immer an ein Beispiel angeschlossen, müssen einen deutlichen Begriff erzeugen, ohne eine bestimmte Definition notwendig zu machen. So werden die guten Handlungen der Eltern Wohlthaten für ihre Kinder und die Quelle aller ehrenhaften Handlungen, welche sie im Verlauf ihres Lebens begehen werden; die Richtschnur ihres ganzen Lebens wird nur eine Erinnerung an ihre ersten Jahre sein, und der Gedanke der Frau von Staël wird sich vollständig bewahrheiten: „Die segensreiche

Wirkung der väterlichen Tugenden lebt fort, ohne daß wir es gewahr werden, und sie gleicht der Einwirkung der Gottheit auf unsere Seele."

7. Nach diesen ersten Lehrjahren käme endlich der Tag, an dem man die Beobachtungen des kleinen Mädchens auf sich selbst zurücklenken könnte, und jetzt würde ihr Stolz sich geschmeichelt fühlen, wenn sie sich ihrer Mutter ähnlich geworden sähe, diesem höheren Geschöpf, vor dem sie sich so oft beugen mußte. Sie wäre stolz darauf, wie sie ihren Teil an der Pflicht zu haben und einem gemeinsamen Herrn zu dienen. Diese Art vernünftigen Gehorsams würde ihr als ein Fortschritt erscheinen, nicht als eine Erniedrigung, und vielleicht würde sie es sich angelegen sein lassen, sich ihm pünktlich zu unterwerfen, um weniger oft in die Lage zu kommen, der Notwendigkeit und der Gewalt zu gehorchen. So würde die sittliche Verpflichtung sich ihr als ein Vorzug, als ein Vorrecht, ja fast als Freiheit darstellen. Begierig würde sie nach Belehrung streben, um öfter Gelegenheit zu haben, sich selbst zu bestimmen, und mit Recht würde sie glauben, durch ihre Bildung sich zu befreien. Ihre Mutter dürfte sich auch nicht scheuen, durchblicken zu lassen, wie schwer und manchmal peinlich es ihr ist, keine der Obliegenheiten ihres Berufes zu versäumen. Wenn solche Geständnisse richtig vorgebracht werden, können sie der ihr gebührenden Achtung in keiner Weise schaden; ein kleines Mädchen kann den unverbrüchlichen Glauben an die Vollkommenheit ihrer Mutter nicht lange bewahren. So wäre es denn ein Gewinn, wenn man diesen Wahn in kluger Weise beseitigte, um der Gefahr einer heimlichen Entdeckung zuvorzukommen, welche ihn doch eines Tages verscheuchen muß. Die Gewalt thut besser daran, ihre Schwäche zu gestehen, als das Geheimnis derselben sich entlocken zu lassen. Die Kinder, welche darin den Erwachsenen sehr gleichen, entziehen sich gerne den Verpflichtungen, welche man als ihnen besonders obliegend von oben herab ihnen auferlegt; sie sind weniger geneigt, gegen gemeinsame Pflichten sich zu sträuben, welche nicht mehr als Ausfluß des Willens oder der Laune eines Oberen erscheinen. Vielleicht werden sie dadurch weniger fügsam gegenüber der Willkür, aber das ist ein Vorteil; unserer Würde muß daran liegen, nur einer Auktorität zu gehorchen, welche ihr Handeln begründen kann.

8. Ein bedeutendes Mittel, die Denkkraft der Kinder zu entwickeln, ist es ferner, wenn man ihnen immer den Grund des Lobes mitteilt, welches ihre kleinen guten Handlungen verdienen: um sie immer mehr zur Selbstprüfung anzuleiten, muß man sich zur Aufgabe machen, vielmehr ihre Gedanken zu billigen oder zu tadeln als ihr Handeln. Gut und böse sind ganz innerliche Dinge: unser Gewissen hat es ganz eigentlich mit unseren Beweggründen und Absichten zu thun, und bei guten wie bei schlechten Handlungen muß die Frage „Warum hast du das gethan?" im Verlaufe der Erziehung von großem Nutzen sein. Nie

aber wird ein junges Mädchen darauf eine aufrichtige Antwort geben, wenn man nicht von Anfang an der kindlichen Freiheit freien Spielraum gelassen und sich nicht selbst verboten hat, seine ersten sittlichen Eindrücke zurückzudrängen oder willkürlich zu formen. Wenn keinerlei Druck den Schlummer des Gewissens verlängert hat, so ist es, sobald man überhaupt etwas wissen kann, gut zu wissen, daß es uns allen begegnet, auf die gleiche Weise zu handeln aus verschiedenen Beweggründen, verschieden je nachdem es sich um Gott, uns selbst oder eine Mutter handelt, was die Welt für das nämliche ansieht. Es ist gut, sich zu sichern gegen die seltsame Neigung der Menschen, durch den eigenen Schein von sich sich täuschen zu lassen. Wenn ein junges Mädchen einmal begreift, daß das Gute vor allem in dem Beweggrund der Handlung liegt, wird es diesem Gedanken gemäß sich einrichten und den Trugbildern der Eitelkeit sich leichter entziehen: es ist so selten, daß wir, allein mit uns selbst, uns aller unserer Gedanken rühmen dürften! und wie würde der tugendhafteste der Menschen erröten, müßte er alles, was in seiner Seele vorgeht, vor der ganzen Welt bekennen!

9. Wenn dann am Ende eine Art Stolz erzeugt wird durch das Bewußsein eines lobenswerten Strebens oder einer ehrenhaften Handlung, so braucht man darüber sich nicht zu beunruhigen. Es wäre ein vergebliches Beginnen, ihn vernichten zu wollen; wir müssen uns darauf beschränken, der daraus entspringenden Selbstbefriedigung das Ziel zu weisen. Gott hat uns nicht unfehlbar erschaffen; aber wir wissen, daß wir es nicht sind, und schon das ist, wie Pascal sagt, eine Größe. Die Religion verurteilt die Mutlosigkeit, sie schreibt dem Menschen nicht Selbstverachtung, sondern nur Mißtrauen gegen sich vor: so ist es denn, wenn ein reines und ernstes Bewußtsein einer Handlung zugrunde liegt, nicht sehr gefährlich, wenn infolge davon sich das Selbstgefühl regt. Dieses Gefühl befestigt sich nach und nach und wird zur Gewohnheit; es wird ein Teil unseres Wesens, und es erzeugt keine Eitelkeit mehr in uns, sobald wir fühlen, daß es uns unmöglich wäre, anders zu sein. Überdies führt das Bewußtsein unserer Sendung uns zu Gott zurück, und vor ihm giebt es keinen Stolz.

10. Ich habe versucht darzulegen, wie diese Idee der Pflicht, wenn sie mit Nachdenken und Freiheit zu jeder unserer Handlungen sich gesellt hat, allein unserem Leben Interesse und zugleich unserem Handeln Vernunft geben kann.*) Ich bin überzeugt, daß ein Mädchen, wenn es diesem Wege folgt, begreifen wird, was ihm rechtmäßiger Weise

*) Frau von Rémusat kommt immer wieder auf den Gedanken zurück, daß der Mensch nur dann seine Stellung in der Welt erkennt und ausfüllt, wenn er seinen inneren Beruf (sa mission) ernst nimmt (vgl. S. 230).

erlaubt und was ihm verboten ist vor dem Richterstuhl des eigenen Urteils. Sie wird ihrer Lebenslage und ihrer Zukunft sich fügen, und oft wird die Kraft der Überzeugung sie mit einer ganz anderen Strenge leiten als jenes ihr unverständliche Belieben, dem man sie gerne unterworfen hätte.*) Denn, wie der nämliche Pascal sagt, „die Vernunft befiehlt uns gebieterischer als ein Herr; wer dem einen ungehorsam ist, ist unglücklich, wer dem andern nicht gehorcht, ist ein Narr."

4. Die Pädagogik der Frau von Rémusat.

1. Bevor Frau von Rémusat einen diesen Grundsätzen entsprechenden Erziehungsplan entwirft, hat sie noch auf einige Einwürfe zu antworten. Würden die Frauen, wenn diese Grundsätze maßgebend für sie werden sollten, sich der Auktorität des Mannes so fügen, wie es auch die Verfasserin noch verlangen muß? Sie würden, antwortet sie, der Mode und dergleichen Willkürlichkeiten und Launen sich weniger leicht unterwerfen, um so aufrichtiger aber der Pflicht. Übrigens sollen die Frauen im Hause und in ihrem eigensten Kreise nur befehlen; sie haben früher auch befohlen, nur aber in Dingen, wo ihnen kein vernünftiges Recht zur Seite stand. Man weise sie nur recht auf ihr Gebiet hin und lasse sie da ihre Herrschaft gleich antreten; denn die so viel genannte Erziehung der Frauen durch die Ehemänner ist nichts als Phrase, wenigstens ist sie in guter Art nirgends aufzufinden. Dagegen muß die Frau, wenn sie in die Ehe getreten ist, bald selbst erziehen, und da wäre es doch gut, wenn ihre Erziehung, soweit dies eben in menschlichen Verhältnissen und mit menschlichen Mitteln möglich ist, in der Hauptsache selbst abgeschlossen wäre.**) — Man kann sich ferner fragen, ob die von der Verfasserin verlangte Erziehung zur Vernunft nicht den besten Teil des weiblichen Wesens, jene Unmittelbarkeit eines raschen und warmen Gefühls verkümmere. Die Verfasserin hält uns entgegen, daß zwischen diesen beiden Beweggründen unseres Handelns dem Menschen überhaupt nicht die Wahl gelassen sei: er braucht und übt immer beides. Jedenfalls aber entspricht die bisherige Erziehung, welche die eigenen Antriebe der Jugend möglichst zurückdrängte, der Natur weniger als die, welche das von Natur gegebene Bewußtsein der Pflicht durch vernünftige Überlegung stärkt. Übrigens wird man mit

*) An späterer Stelle (S. 224) glaubt die Verf. den Einwurf abwehren zu müssen, als wolle sie Spartanerinnen oder stoisch gesinnte Frauen erziehen. Sie sagt daher: „Ich will keine spartanischen Frauen, sondern christliche, die auch in Sorgen und in Freuden noch zu denken, die im Entzücken sich zu bemeistern und im Schmerz sich zu beherrschen verstehen. Sie sollen nicht sagen wie Arria: „Paetus, es schmerzt nicht" —, sondern: „Es schmerzt; aber es muß sein."

**) Kap. 9.

dem Alter kühler, bedachtsamer, zu reifer und langsamer Überlegung geneigter, der natürlichen Unmittelbarkeit des Handelns fremder*): wer da noch nach dem ersten Gefühl handeln wollte, würde mit einem Werkzeug arbeiten müssen, das seinen Dienst vielleicht nicht mehr zu leisten imstande wäre. Endlich kann aber der heimtückischen Weisheit der Welt nur durch Vernunft begegnet werden.

2. Nun beginnt der eigentliche Erziehungsplan,**) der aber nur kritisch und, was die einzelnen Erziehungsmittel anlangt, nur eklektisch sein soll. Auch hier begegnen wir zunächst allgemeinen Bemerkungen: das Kleinste und Kleinliche überläßt die Verfasserin gerne anderen, sie glaubt auch nicht leicht an die Richtigkeit aller jener umständlichen Winke und Räte, mit welchen die Pädagogen gerade die erste Erziehung leiten wollen. — Alt zu werden ist für die Frauen, bei denen damit ein rascherer und durchgreifenderer Abschluß eines erregten Lebensabschnittes bezeichnet wird als beim Mann, ein oft schwer zu tragendes Los.***) Nur das Bewußtsein, daß man einer heiligen Pflicht zu leben habe, kann diesen Übergang erleichtern. Daher soll schon das junge Mädchen „seine Blicke auf jenes spätere Leben richten, auf jene weniger glänzende Zukunft, welche, nach und nach sich entfärbend, durch das Alter hindurch sie zu jenem Ende aller, jenem Tode, jenem unvermeidlichen Ende führen muß, einem erhabenen Ende, wenn es seine Hoffnung bewahrt: so muß man unaufhörlich und von früher Zeit an das ganze menschliche Leben mit dem gesellschaftlichen verknüpfen.“ Wohl selten ist der Naturpredigt Rousseau's, der alle Gedanken an die Zukunft, besonders an die gesellschaftliche Zukunft so gewaltsam aus der Jugenderziehung ausschließt, mit solchem Nachdruck die Notwendigkeit eines gegenteiligen Verfahrens entgegengehalten worden.†) Selbst die körperliche Schönheit einer Tochter muß die Mutter als eine Quelle erneuter Pflicht zu behandeln wissen: sie muß ihr begreiflich machen, daß sie mit noch größerem Eifer eine sittliche Schönheit zu wahren habe. Nur das Bewußtsein, immer einer Pflicht nachleben zu müssen, giebt dem Leben einer Frau rechten Inhalt und schützt auch das späteste Alter vor Verödung und Vereinsamung.

---

*) S. 186. Auf diese feinsinnigen Darlegungen, denen auch Rousseau noch Zugeständnisse machen müßte, möge hier besonders hingewiesen werden.

**) Kap. 11.

***) Wir erinnern an den Entschluß der Frau von Genlis, an einem lange vorher bestimmten Tage „das Rot zu lassen“ und sich damit unter die älteren Frauen zu begeben. Die Sitte hatte gewiß zu jener Zeit den Übergang, von welchem Frau von Rémusat spricht, noch erschwert.

†) Rousseau will von den Kindern „jede Pflicht fernhalten“; sie sollen nichts lernen, „wovon sie nicht einen wirklichen und augenblicklichen Vorteil sehen“ (II § 147 f.); den Hinweis auf künftige Zwecke des Zöglings verurteilt der Erzieher Emils, wo er nur die Gelegenheit dazu wahrnehmen kann.

3. Rousseau hat es bewirkt, daß man die Kinder fortan einfacher und bequemer gekleidet hat; aber diese Einfachheit ist zur Zeit der Verfasserin zum eitlen Spiel ausgeartet: die Kleider sind oft recht einfach und gesucht nachlässig im Schnitt, aber man braucht dazu kostbare Stoffe und Spitzen. Man glaubt bei der Erziehung es nur mit den Kindern zu thun zu haben, und doch bedürften die Eltern der Erziehung noch dringender.*) Indessen lassen sich sittliche Gedanken überall anknüpfen; weil die Kleiderlust mit Erfolg doch nicht bekämpft werden kann, richte man die Aufmerksamkeit der Kinder auf das ihnen Anständige in Kleidung und äußerer Erscheinung, und damit ist schon ein Anfang zu moralischer Behandlung auch dieser Dinge gegeben. Übrigens handelt es sich auch bei der ersten Kindespflege schon um die Bethätigung vernünftigen, ruhigeren Sinnes: es fehlt unseren Frauen nicht an Zärtlichkeit und Aufopferungsfähigkeit für ihre Kinder, wohl aber oft an Vernünftigkeit, um diese edlen Gefühle nicht in einer Weise zu äußern, welche denen, welchen man sie zuwenden will, eher schaden kann. Auch sind die Frauen, wie die Verfasserin für ihre Zeit berichtet, gegenwärtig fast alle schwächlich, vernünftiger Überlegung in diesen wichtigen Dingen daher um so mehr bedürftig. Das erste Mittel der Erziehung ist nun gewöhnlich die Auktorität der Eltern. Gewiß wird niemand diese untergraben wollen; aber worauf wendet man sie in der Regel an? Daß die Kinder Dinge lernen und sich angewöhnen, die sie auch ohne fortwährenden Zwang von selbst lernen würden, da jedermann sie weiß und übt. Das Schlimme ist aber, daß man auf diese Weise die Individualität, die Fähigkeit, aus eigener vernünftiger Entschließung zu handeln, niederdrückt. Die Verantwortungsfähigkeit des Kindes beginnt, sobald es das Bewußtsein des ersten begangenen Fehlers, unabhängig von dem Gedanken an die demselben etwa folgende Strafe, in sich fühlt,**) und dieser Fall tritt sehr früh ein.***) Daneben lasse man die Kinder das Wohlgefühl der Selbstbefriedigung über eine gute Handlung kosten; sie werden dann schon suchen, in diesem angenehmen Zustande sich zu erhalten. So wird auch menschliche Schwäche zu einer Triebfeder der Tugend gemacht werden. Dieser Grundsatz entspricht der auf vernünftige Freiheit und frühzeitige Weckung des Pflichtbewußtseins gerichteten Pädagogik der Restauration vollkommen; wir haben ganz Ähnliches bei Frau Guizot gefunden†): auch sie will, daß „die Idee des Glückes sich nie trenne von der der Pflicht." Aber es liegt eine bedenkliche Verirrung in diesen Sätzen. Die Aus-

*) Kap. 12.

**) Darauf rechnen auch Locke und Fénelon in der ersten sittlichen Erziehung; damit ist die Regel der vorbauenden Erziehung durchbrochen.

***) Kap. 13.

†) S. Kap. 1 § 11 ff. dieses Buches.

bildung der Sittlichkeit erlaubt diese bequeme, selbstzufriedene Rückschau auf das eigene Thun nicht: „das Vollkommene“, wie ein neuer Philosoph und Pädagog sagt, „wird bei jedem Schritt gewonnen, aber im Gewinnen schon wieder verloren.“ Selbst wenn das Glück, das Frau Guizot und Frau von Rémusat dem Kinde aus seinem eigenen Handeln ableiten und für es verdienen möchten, nur in dem Bewußtsein besteht, den Eltern zu gefallen, ist es kein reiner sittlicher Antrieb.*) Ebenso wird man über die Stelle urteilen müssen, wo Frau von Rémusat über das Muster des pflichtenvollen Lebens der Mutter redet, indem sie hofft, das Kind werde daraus die Pflicht liebgewinnen lernen, wenn es sieht, daß die Erfüllung derselben Achtung bei den Menschen erzeuge. Diese Nützlichkeitsmoral spricht sich bei der wärmer empfindenden Verfasserin des „Versuchs über die Erziehung der Frauen“ noch deutlicher aus, als bei Frau Guizot: „Die Moral ist dem Menschen so nützlich“, sagt sie,**) „daß es leicht ist, die Schwierigkeiten zu zeigen, die man sich durch die Verletzung derselben bereitet.“ Unser Urteil wird nicht beschwichtigt werden, wenn sie in geistreicher Weise bemerkt, daß auch Gott auf sinnlichen, leichter zu begreifenden und leichter zu begehenden Wegen zur Sittlichkeit führe. Die Durchbildung des Gedankenkreises zur Erzeugung einer natürlichen und reinen Sittlichkeit läßt auch hier wie bei Frau Guizot sich vermissen. Ein Bruchstück „über die Religion“***) schließt das leider nicht vollendete Buch der Frau von Rémusat. Sie dringt hier auf die Rechte der vernünftigen Überzeugung in religiösen Dingen und betont die Kraft der Sittlichkeit für das religiöse Bewußtsein: Unglaube komme aus Härte des Herzens.

4. Was wäre von der Fortsetzung des geistreichen und anregenden Buches wohl zu erwarten gewesen? Gewiß hätte die Verfasserin uns treffliche Bemerkungen über jene Abschnitte weiblicher Entwickelung mitgeteilt, welche die Befähigung des Weibes zur Genossin des Mannes, zur Gattin eines Bürgers und zur Pflegerin häuslicher und gesellschaftlicher Sitte endgültig feststellen. Für die geistige Bildung der Tochter würde ihr Buch aber wohl nicht mehr beigetragen haben als das der Frau Guizot. Häusliche Erziehung ist das Ziel beider. In dieser fände nun zwar die geistige Bildung Raum genug; aber beide Frauen

*) Der nämliche Vorwurf kann Locke gemacht werden und ist ihm gemacht worden. Nur muß dabei zweierlei nicht außer Acht gelassen werden: 1. ist nach Locke Lust und Unlust an jede Vorstellung geknüpft, damit der Mensch daraus lerne und erfahre, was ihm leiblich und geistig förderlich oder hinderlich ist; in ähnlicher Weise wie hier die Natur muß auch die Erziehung verfahren (Gedanken üb. Erz. § 54). 2. Aus dem durch Achtung (Lohn) und Mißachtung (Strafe) sich äußernden Verhalten der Eltern und Erwachsenen sieht das zu vernünftiger Einsicht noch nicht gelangte Kind, was überhaupt recht und unrecht ist.

**) S. 277.

***) Kap. 15.

haben die Bildung zur Sittlichkeit nicht in die Gestaltung des Vorstellungslebens gelegt und daher zwischen geistiger und sittlicher Bildung keine rechte Vermittelung gefunden, sodaß die erstere vielleicht, wie bei Frau Guizot, reich genug an Stoffen, aber arm an erzieherischer Wirkung werden mußte. Was Frau von Rémusat und Frau Guizot, zumal für ihre Zeit, geleistet haben, ist wertvoll genug: in einer Zeit, die nach schwerer Verirrung gerne die menschliche Vernunft etwas gedemütigt hätte, haben sie das Recht derselben gewahrt; und als sicheres Pfand für eine glücklichere Zukunft haben sie ein warmes und kräftiges Pflichtbewußtsein erweckt. In letzterer Beziehung ist die idealistische Richtung der auch unter deutschem Einflusse stehenden zeitgenössischen Philosophie wieder zu erkennen; der Sohn der Frau von Rémusat, dem wir die Veröffentlichung ihres Erziehungsbuches verdanken, hat auch als Übersetzer Kant's sich Verdienste erworben, von denen wohl die Mutter ihr Teil beanspruchen darf. Der ernste und gedankenreiche Zug, der auf diese Weise in die Bücher beider Frauen gekommen ist, giebt ihnen erhöhten und bleibenden Wert. Frau von Rémusat greift freilich über den Rahmen einer bloßen Erziehungsschrift nach einer Seite hinaus. Wenn die Verf. von der Bürgersgattin spricht, so berührt sie eine Frage, die bald nachher eine bedeutende Wichtigkeit erlangt und eine außerordentlich reiche Litteratur hervorgerufen hat: die Frauenfrage.

Neuntes Buch.

Die Pädagogik der Romantik: Frau Necker de Saussure.

Drittes Buch.

Die Pädagogik der Romantik: Frau Necker de Saussure

1. Frau Necker de Saussure.

1. Während die Frage der weiblichen Erziehung in Frankreich sich zur Frauenfrage umbildet und aus dem engeren Kreis des eigentlich Pädagogischen sich zu sozialen Standpunkten wegwendet, wofür in dem Buche von Frau von Rémusat erste Ansätze bemerkt werden, erfährt sie eine eigentümliche Vertiefung in durchaus pädagogischem Sinne durch Frau Necker de Saussure. Für die auf das Soziale gerichtete Auffassung der Frage ist bezeichnend das Buch von Aimé Martin, „Erziehung der Mütter oder von der Bildung des Menschengeschlechtes durch die Frauen"*); es enthält geistreiche Bemerkungen über den Gegenstand, wie ihn der Titel auffaßt, ein eigentlich pädagogisches Werk kann es nicht genannt werden. Wir schließen es aus diesem Grunde nicht in unsere Berichterstattung ein. Dagegen verdient darin eine hervorragende Stelle das große Werk der würdigen, gemütvollen und geistreichen Frau Necker, dem sich auch seitdem nichts annähernd so Wertvolles auf unserem Gebiete hat zur Seite stellen können.

2. „Wenn wir uns gewissen Gedanken hingeben", sagt Frau Necker, „so bauen wir, ohne es zu wissen, unsere Zukunft." Daher ist „alles Erziehung im menschlichen Leben."**) Worauf es also ankommt in der Erziehung, das ist: die Entwickelung des inneren menschlichen Lebens genau zu ergründen und ihr Kraft und Freiheit zu sichern. Die bisherigen Pädagogen haben mehr die Geschichte ihrer Versuche als die ihres Zöglings und seiner geistigen Entwickelung geschrieben. Sie haben sich auch darauf beschränkt, den Erzieher mit Rat und Regeln zu versehen, während die Erziehung ebenso sehr Sache des Zöglings selbst sein soll, der sich erziehen muß, solange er sich entwickelt, d. i. solange er lebt. Daher schreibt Frau Necker nicht ein Handbuch der Erziehung, sondern Untersuchungen über den Gang des Lebens.***) Das Irdische ist ihr nur eine Reise ins Land des

---

*) 1834. Education des mères de famille, ou de la civilisation du genre humain par les femmes. Das Buch ist in einer Reihe von Auflagen und auch durch Übersetzungen weit bekannt geworden; in Deutschland hat es wenig Anklang gefunden.

**) Einleitung (1. Band) S. 2.

***) Dies ist der zweite Titel der „Erziehungsstufen". S. unten § 3.

Ewigen und Vollkommenen; das Geschäft der erzieherischen Lebensführung ist es, dieses Ziel immer deutlich sichtbar zu halten und dem Willen die Richtung dahin zn geben. In dieser, wenn wir so sagen dürfen, transscendenten Grundstimmung des ganzen Werkes der Frau Necker liegen die großen Vorzüge, aber auch die Schwächen desselben. Bedeutenden Wert kann es beanspruchen durch die in allen Teilen mit vielem Glück durchgeführte Konzentration der erzieherischen Zwecke und Mittel; es giebt kein Buch über weibliche Erziehung und wenige pädagogische Werke überhaupt vor dem unserer Schriftstellerin, welche mit solchem Nachdruck auf Einheitlichkeit des Zieles und Zusammenstimmung aller Maßregeln in der Erziehung hinarbeiten. Auch ist die harmonische Ausbildung des inneren Menschen bei ihr nicht ein leichthin aufgegriffenes Stichwort; denn in genauer Untersuchung hat sie einen Zielpunkt alles menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens gewonnen, vor dem alle Forderungen des kurzsichtigen Alltagslebens sich immer nur als Täuschung und Verirrung erweisen. Dieses hohe Ziel läßt sie aber auch allzu oft die Einzelarbeit, welche aller Erziehung erst ihr Gelingen geben kann, übersehen. „Heiligung des menschlichen Lebens, Nutzbarmachung der himmlischen Schätze, welche Gottes Hand im irdischen Leben niedergelegt hat", scheint ihr das Geschäft der Erziehung; denn die Welt ist die Schule des Menschen für die Ewigkeit.*) Darum will sie sich mit den Lehrmethoden wenig befassen und nur die sittliche Wirkung der verschiedenen menschlichen Beschäftigungen und geistigen Thätigkeiten betrachten.**) Daß es auf die Art der Entstehung der geistigen Welt im Zögling gerade für die sittliche Wirkung sehr ankommt, ist allerdings der früheren Pädagogik, abgesehen von Rousseau und teilweise von Locke, noch nicht zum Bewußtsein gekommen; aber man möchte eben von einer so feinen Beobachterin wie die Verfasserin der „Lebenserziehung" erwarten, daß sie diesem sich oft ihr nahelegenden Gedanken nicht aus dem Wege gegangen wäre. Wir werden manchmal wahrnehmen, wie sie, da ihr Blick immer wieder vom Zeitlichen und Irdischen zum Ewigen und Himmlischen sich weghebt, so manches als leicht und selbstverständlich ansieht, was in der Alltagsarbeit des Pädagogen außerordentlich viele Mühe verursacht, ja oft die Erreichung des höheren Zieles unmöglich will erscheinen lassen. Besonders erwartet sie viel zu viel von der durch ihre Grundsätze geforderten Mitbethätigung des Zöglings an seiner eigenen Erziehung. So ist es möglich, daß bei ihr ein Kind seinen Eltern sagt, daß sie ihm eine sehr gute Erziehung gegeben haben, und es begegnet häufig eine Art von Selbstbespiegelung der Kinder, die uns seit den Zeiten des Philan-

*) I. S. 111.
**) I. S. 13.

thropismus sehr verdächtig geworden ist. Die Antwort eines Kindes auf die Frage, warum es gerade den Blinden so gerne Almosen gebe: „Deshalb, weil sie mich nicht sehen“, scheint unserer Erzieherin der Beweis einer richtigen Erziehung in dem betreffenden Punkte, während wir darin das Zeichen einer in sehr wichtigen Dingen verfehlten Erziehung erblicken.*) Frau Necker hält das Göttliche so unverwandt im Auge, daß ihr das Irdische verächtlich, eine „Misere“ erscheint, wenn sie in ihm nicht eine Spur des göttlichen Ursprungs, nicht eine Hinweisung auf spätere, höhere Entwickelungen entdecken kann. So ist das Kleine von ihr oft nicht beachtet und manchmal verkannt oder falsch gedeutet worden. Die vielen, welche in Erziehungsbüchern nur schnelle Auskunft für einzelne Fälle suchen, haben sich mit den Büchern der Frau Necker nicht befreunden können; manche haben sie sogar unfaßlich gefunden, ein Vorwurf, der jeden überraschen muß, der nur ein Kapitel darin gelesen hat; diejenigen endlich, welche durch gleiche religiöse Anschauungen zu ihnen sich hingezogen gefühlt, haben mit Verwunderung eine gewisse Freiheit der Anschauung gefunden, welche in den einzelnen Erziehungsmaßregeln das wieder preiszugeben schien, was die Verfasserin im allgemeinen als ihr Bekenntnis hingestellt hatte. Frau Necker hat keiner Partei und keiner Schule angehört; ihre Überzeugungen sind vielfach auch aus ihren eigensten Lebenserfahrungen geschöpft.**)

3. Albertine de Saussure ist die Tochter des berühmten Naturforschers Horace-Benedict de Saussure, welcher 1799 zu Genf gestorben ist. Sie wurde geboren im Jahre 1766 und genoß die sorgfältigste Erziehung. Ihr Vater leitete sie frühe zu methodischer Naturbetrachtung an, welcher die Tochter in ihrem Erziehungsbuche zu wiederholten Malen nachdrücklich das Wort redet, und nahm sie selbst auf vielen seiner Reisen mit, wo sie Gefährtin seiner wissenschaftlichen Forschungen und Ehren war.***) Auch ihre litterarische Ausbildung wurde nicht vernachlässigt; dabei herrschte im Hause ein strenger und frommer Geist, welcher ein trostreiches Erbteil der Tochter geworden ist. In noch sehr jugendlichem Alter (1785) heiratete sie den Sohn des französischen Ministers Necker, der einer Genfer Familie angehörte. Ihr Gatte trat nach seiner Verheiratung aus dem französischen Militärdienst, in welchem er die Stelle eines Hauptmanns bekleidete, aus und widmete sich wissenschaftlichen Studien, so daß Frau Necker de Saussure mitten in einer lebhaft beschäftigten litterarischen

*) II S. 345.

**) Von deutschen Pädagogen spricht Waitz mehrmals mit Auszeichnung von Frau Necker de Saussure.

***) Ein Zeugnis ihres Anteils an der wissenschaftlichen Arbeit des Vaters giebt Frau Necker in der Anmerkung zu S. 519 des dritten Bandes der „Erziehungsstufen“.

Gesellschaft lebte, welcher ihre sinnige und gemütvolle Art neuen Reiz verlieh. Nach dem Tode ihres Vaters schloß sie sich eng an ihre Schwägerin, Frau von Staël, an, welche nahe bei Genf, in Coppet, sich niedergelassen hatte; von ihr scheint sie zu eigener litterarischer Thätigkeit ermutigt worden zu sein. Körperliches Leiden und schwere Lebenserfahrungen brachten der unglücklichen Frau später einsame Tage, in welchen wissenschaftliche Beschäftigung und stilles Nachsinnen ihr Trost und Hoffnung gaben. Schwerhörigkeit trieb sie immer mehr von der Gesellschaft der Menschen hinweg;*) aber wenn sie für sich von diesem Leben wenig mehr erwartete, so waren ihr die Interessen der Menschheit doch nicht gleichgültig geworden: eine Frucht ihrer einsamen Stunden, zugleich aber ein Ergebnis langgeübten Nachdenkens und reifer Erfahrung sind ihre „Erziehungsstufen"**), deren erster Band 1828 erschien. Der zehn Jahre später erschienene Band, welcher über weibliche Erziehung handelt, ist dem Werke zwar nur äußerlich angefügt, bezieht sich aber in allen grundlegenden Teilen auf die allgemeinen Erörterungen des ersten Bandes, der den bedeutendsten pädagogischen Wert hat, während die Eigenart der Verfasserin am meisten im letzten hervortritt. Die wenigen Jahre, welche nach Vollendung dieses Lebensvermächtnisses der schwer leidenden Frau noch beschieden waren, haben es an ihr bestätigt, was sie auf den letzten Seiten ihres Buches sagt: „Obwohl denn das Elend unserer Natur der Einwirkung Gottes außerordentlich oft in den Weg tritt, so ist es doch nicht weniger wahr, daß das Christentum, wenn es ins Herz gedrungen ist, eine bessernde Macht darin ausübt, welche die menschliche Weisheit nie besessen hat, und daß es die einzige mögliche Religion für die Menschheit

*) „Wenn dieses Leiden", sagt Frau Necker (L'éduc. prog. III. S. 581) von der Taubheit, „wenn dieses Leiden den Kern des Lebens zernagt, wenn das zärtliche Stammeln der Kinder, wenn die teuersten Worte nicht mehr zum Ohre dringen, so wird die Welt, die wir noch geliebt, eine Einöde, belebt von trügerischen Schatten, die um dich her irren und dir doch fern bleiben." Dieser Zustand wurde für sie „ein teilweiser Tod", eine Vorbereitung auf den ganzen Tod, durch den Gott die Seele zu sich heimwärts zieht.

) 1828—1832: **L'éducation progressive, ou Etude du cours de la vie. 1838: (Tome troisième:) **Etude de la vie des femmes.** Eine Lausanner Ausgabe von 1834—1838 faßt das ganze Werk in drei Bänden zusammen. Nach dieser sind unsere Citate gefaßt. 1844 erschien eine Ausgabe in Paris mit einer Nachricht über das Leben und die Schriften der Verfasserin von H. Doudant. — Schon 1836—1838 folgte eine deutsche Übersetzung von Hogguer und Wangenheim (2. Bde., Hamburg) unter dem Titel: „Erziehung des Menschen auf seinen verschiedenen Altersstufen". Ihr folgte 1842 eine andere von L. Overbeck und F. Schmidt (3 Bde., Bielefeld), welche den Titel so wiedergiebt: „Die Erziehung des Menschen in seiner fortschreitenden Entwickelung." Vom dritten Band ist 1839 eine Übersetzung von E. Jacobi mit der Aufschrift „Die Erziehung des weiblichen Geschlechts" zu Hamburg gedruckt worden.

ist, wenn man überhaupt will, daß sie aus der Religion wiedergeboren werde. Die Seele, welche solche Wohlthaten empfangen hat, genießt tiefen Frieden; sie hat in vergangenen Tagen die Treue Gottes zu deutlich erfahren, um seinen herrlichen Verheißungen keinen Glauben zu schenken, und sie erträgt die Prüfungen, die ihr noch bestimmt sein mögen, mit Geduld.“ Frau Necker starb am 13. April 1841 zu Mornex in der Nähe ihrer Vaterstadt.

4. Frau Necker fühlt wie Frau von Rémusat, daß die neue Zeit ganz besonders der Erziehung neue Aufgaben stellt. „Der gegenwärtige Augenblick ist kritisch und vielleicht entscheidend. Alle gesellschaftlichen Stellungen auf dieser erschütterten Erde sind unsicher und wankend geworden; niemand kann wünschen, daß es lange so bleibe. Eine noch unbekannte Ordnung der Dinge will sich festsetzen. Mitten in dem Streit der Meinungen vereinigt ein einziger Gedanke die Geister, und dieser Gedanke ist eine Hoffnung: jeder glaubt, daß alles besser werden kann, als es zur Zeit ist.“ *) Aber, fügt sie bei, wenn diese Hoffnung sich verwirklichen soll, so arbeite man zuerst an der Erziehung der Frauen; sie werden die besten Gehilfinnen bei der Arbeit sein, welche der nächsten Zukunft gestellt ist. Aus diesen Stellen sehen wir auch, wie sehr man berechtigt ist, die in Genf geborene und im reformierten Bekenntnis erzogene Frau jenen französischen Frauen anzureihen, deren erzieherische Schriften den Gegenstand unserer voraufgegangenen Betrachtung gebildet haben. Trotz ausgebreiteter litterarischer Kenntnisse, trotz einer sehr umfassenden Lektüre lebt sie doch ganz in der Stimmung, welche der Zusammensturz des Staates und der Gesellschaft in Frankreich und der rasch verbleichte Glanz der napoleonischen Zeit in den denkenden Geistern der französischen Welt hervorgerufen hat. „Die Gegenwart hat uns ernste Lehren erteilt. Man hat an die politischen Formen zu viele Hoffnungen geknüpft und hat die Bemerkung machen können, daß eine über die Erwartungen gesteigerte Freiheit und eine geschickt ersonnene Verfassung dem Glücke einer Nation nicht genügt haben. Nun wandten sich die Hoffnungen auf die wachsende Aufklärung; von allen Seiten öffnete sich ein freier Zugang zum Gebiet der Wissenschaften. Aber was geschah? Bald sah man, wie eine Schaar junger Leute, Naturforscher, Mathematiker, Mediziner, Rechtsgelehrte, nur noch vom gesellschaftlichen Umsturz träumten und mit den Kenntnissen, welche sie verbreiteten, die unheilvollsten Systeme predigten. Die auf einander folgenden Regierungswechsel und eine weitere Ausdehnung positiven Unterrichts haben die Erwartung der Denkenden ebenso getäuscht; die Lage des Volkes ist nicht erleichtert worden und die Zukunft noch ebenso drohend. Wo befindet sich nun das Übel?

*) III S. 15.

— es ruht im Grunde der Seelen, im innersten Heiligtum, in welches das Auge der Menschen nicht eindringt.“ *) Das ist ganz die Gemütsverfassung, in welcher Frau Guizot und Frau von Rémusat sich befanden, als sie anfingen, sich pädagogischen Erwägungen hinzugeben. Auch Frau Necker denkt schaudernd an die Ausartung der philosophischen Anschauungen des vergangenen Jahrhunderts; auch sie fühlt es, daß die Erschütterung der Gesellschaft durch die Revolution und das Kaiserreich zu gewaltsam und zu rasch war, als daß ruhige Genesung so bald hätte folgen können; auch sie sieht die dringende Aufgabe vor sich, aus der schwankenden, nach allen Seiten unbefriedigten und nicht befriedigenden Gegenwart bald den Weg zu einer sichererern Zukunft zu bahnen. Aber sie thut einen Schritt weiter als ihre französischen Zeitgenossinnen, indem sie sich der romantischen Strömung der Zeit mit aller Wärme ihres Gefühls hingiebt. „Mitten in der tiefsten Unwissenheit, da die Vernunft selbst schlummerte, mußte eine glückliche Ahnung „jene unbekannte eigentümliche Regung offenbaren, welche des armen Wilden sich erbarmt.“ **) Am entgegengesetzten Ende der Stufenleiter unserer Entwickelung mußte jenes Verlangen, jener Aufschwung der Seele sich ankündigen, nachdem ein Überschwang geistiger Verfeinerung die Schatten des Zweifels heraufbeschworen, nachdem die Vernunft ihre Pfade verkehrt und in unentrinnbare Irrsale sich verloren hat. Dann verkündet wiederum eine mächtige Stimme, die im tiefsten Herzen wiedertönt, eine unsichtbare Macht; dann zeigt die ganze Natur, der gestirnte Himmel, das Dunkel des Waldes, der stürzende Gießbach dem Menschen die Gottheit und zwingt ihn, seine Gegenwart anzuerkennen.“ ***) In dieser Erscheinung des zu den Anfängen seiner Entwickelung sich zurücksehnenden, in der Gegenwart nicht befriedigten Menschengeistes sieht Frau Necker weniger die tiefe Krankheit ihrer Zeit, als ein allgemeines Gesetz, doch ist darum nicht zu verkennen, daß die Stimmung jener Jahre, in welcher die französische Romantik ihre Schwingen erhob, aus diesen Zeilen spricht. Die geistreiche Frau ließ es ihrerseits auch bei dem Sehnen und Verlangen nicht bewenden; die Folgerungen, die sie aus diesem Zustande der Seele und der inneren Empfindung zieht, sind klar im folgenden ausgesprochen. „Kann die Seele, welche diesem Rufe der Natur gefolgt ist, bei einer ziellosen Beschaulichkeit stehen bleiben? Ganz gewiß nicht. Sie wird mehr Klarheit verlangen, sie wird eine bestimmtere Richtung einschlagen wollen, und sobald ihr der Wille Gottes geoffenbart sein wird, wird

*) III S. 133.

**) Worte Châteaubriand's. — Anm. der Verf.

***) II. S. 65 f. Das ganze Kapitel, welches über die thätigen und die beschaulichen Fähigkeiten des menschlichen Geistes“ spricht, ist ein Muster geistreicher Auffassung und lebensvoller Darstellung.

sie einen höheren Beruf in sich fühlen. Nun wird der Gebrauch all ihrer Fähigkeiten ihr notwendig erscheinen, damit sie ihre Bestimmung hienieden erfülle, und von diesem Augenblicke an wird ihr die innere Beschauung die lebendige Quelle sein, in welcher sie ihre Kraft stählt und ihre Thätigkeit belebt. Mag nun unsere Anlage zur Beschaulichkeit uns durch Bilder der Vollkommenheit und Schönheit an die Erde heften, oder mag sie in höherem Schwunge uns beides in Gott selbst anbeten lassen, sie führt auf beiden Wegen schließlich zu thatkräftiger Entfaltung bei einer starken und regsamen Seele. Nur der durch die Krankheit des Zweifels ermüdete und durch eine Reihe enttäuschter Hoffnungen gebrochene Geist ist unfähig, sich einem Zustande zu entwinden, der nur das Vorspiel sein soll zu einer wahren Entwickelung von Kräften." Es ist nicht zu verkennen, daß wesentliche Bedingungen erzieherischer Einsicht und Erfolge in solchen Anschauungen sich erfüllt zeigen: warme Teilnahme am Leben der Natur und frische Regsamkeit des geistigen Vermögens nicht zu irgendwelchen praktischen oder theoretisch ausgerechneten Zielen, sondern aus dem zwingenden Bewußtsein heraus, daß die Seele des Menschen zur Vollkommenheit bestimmt und beanlagt sei. Aber auch in anderer Beziehung gewinnt Frau Necker noch einen Vorsprung vor ihren französischen Arbeitsgenossinnen: ihr Gesichtskreis ist ein unvergleichlich weiterer. Frau Guizot und Frau von Rémusat sind der aus Deutschland stammenden philosophischen Bewegung ihrer Zeit gefolgt; sie haben Rousseau fleißig studiert, und die auf ihn folgende pädagogische Bewegung, soweit sie sich auf französischem Boden vollzogen hat, ist ihnen nicht unbekannt geblieben; überdies verdanken sie manche Anregung gewissen englischen Büchern über Erziehung, die wir gelegentlich zu erwähnen hatten. Das alles findet sich bei Frau Necker auch. Locke, Rousseau, Kant und Richter's Levana sind ihr wohlbekannt; aber sie hat auch Pestalozzi und Fellenberg ihre Aufmerksamkeit zugewendet; sie weiß vom wechselseitigen Unterricht und kennt den Père Girard; endlich ist ihre eigene wissenschaftliche Bildung tief und vielseitig, selbst die Philosophie und die Litteratur der klassischen Völker sind ihr ein vertrautes Gebiet. Freilich bedurfte sie für ihre Arbeit, die nicht bloß die Jahre menschlicher Jugend, sondern ein ganzes Menschenleben umfassen sollte, reicheren und mannigfaltigeren Stoff.

2. Die erzieherischen Grundsätze der Frau Necker.

1. Jeder Mensch will glücklich werden, und der gewissenhafte Erzieher will seinen Zögling zu seinem wahren Glücke führen. Wüßten die Menschen nur immer, was ihr Glück ausmacht! Gewiß nicht bloß das fürs Leben Nützliche, gewiß nicht bloß die Befriedigung irdischer

Wünsche; denn es ist unbestreitbar, daß wir auch das Bedürfnis haben, sittliche Ideen zu verwirklichen. Woher dieses Bedürfnis kommt, mit welchem Rechte wir ihm dienen, bedarf keiner Untersuchung. Die Sittlichkeit ist eine Urwahrheit, die von Ewigkeit mit Gott existiert; sie ist der Ausdruck seiner unendlichen Vollkommenheit, die ihre notwendige Äußerung finden mußte in seinen Werken, sobald er seine erschaffende Hand ausgestreckt hat.*) Das Glück ist aber kein Zustand, den der Mensch hienieden erreichen und in dessen Genuß er dann ruhen könnte. Wir sind geschaffen, zu wünschen und zu hoffen: das ist für uns der Zustand sittlicher Gesundheit. „Die Kunst glücklich zu sein besteht also darin, daß wir die Hoffnung über das ganze Leben erstrecken und sie immer von neuem in Wirksamkeit setzen.“ **) So ist es auch vielmehr Aufgabe der Erziehung, auf fortwährende Fortschritte hinzuweisen, als Stufen zu erklimmen, auf welchen man ausruhen könnte. In diesem Sinne findet die Erziehung im irdischen Leben auch keinen Abschluß, und in diesem Sinne ist es gemeint, wenn Frau Necker ihr Buch „Erziehungsstufen“ (éducation progressive) genannt hat. Wenn also Vollkommenheit das Ziel der Erziehung sein muß, so bedarf sie einmal der Regelmäßigkeit, weil die Erfüllung der Regel keinen Tadel mehr zuläßt, dann aber noch jener höheren Eigenschaft, welche zum Richtigen und Tadellosen unendlich viel hinzufügen kann, der Schönheit. Der Zauber, den die letztere ausübt, ist im Moralischen dann fühlbar, wenn der Mensch sich über die Grenzen seines beschränkten Ich hinweghebt und ganz einem seiner Liebe würdigen Gegenstande sich hingiebt. Dieser kann nur Gott sein; denn die Vollkommenheit ist Gott selbst, den die sterblichen Augen der Menschen in Christus gesehen haben, sodaß nun der Einzelne wie die ganze Menschheit der Vollkommenheit entgegengehen kann.***) Die Vollkommenheit wird auf allen Stufen der menschlichen Entwickelung und in den Schichten der menschlichen Gesellschaft fortwährend gefährdet durch die einseitige Ausbildung hervorragender Eigenschaften im einzelnen Menschen und durch die Ungleichheit der gesellschaftlichen Stände. In beiden Fällen muß die Erziehung helfend eingreifen, im ersteren durch gleichmäßige Pflege aller menschlichen Interessen, im letzteren, indem sie nicht bloß den besitzenden Ständen ihre Thätigkeit widmet. Ein größeres Hindernis aber erwächst der Vollkommenheit in der Schwächlichkeit der üblichen Erziehung. „Fast die ganze Erziehung zielt auf Erschütterung der sittlichen Festigkeit ab; in den meisten Fällen ist sie eigentlich nur ein System von Mitteln um den Willen zu schwächen. Sie steht der Bildung desselben im Wege, wenn sie schmeichelnde Überredung anwendet; sie beugt oder bricht ihn, wenn sie streng und starr ist. Sie sieht es auf die Bildung guter

*) I S. 6. — **) I S. 9. — ***) I S. 39.

Gewohnheiten ab, und doch ist es gerade das Wesen der Gewohnheiten, daß sie Handlungen erzielen ohne Mitwirkung des Willens; sie erwartet viel vom Instinkte der Nachahmung, welche eine ähnliche Wirkung hervorruft." *) Und doch ist die Freiheit des Willens so großen Gefahren ausgesetzt; die Leidenschaften ertöten sie ganz, sodaß die Erziehung in ihrem eigenen Interesse alles thun müßte, den Willen zu kräftigen. Ein erstes Mittel ist hier die Gewohnheit des Gehorsams. Das Kind sieht die Pflicht des Gehorsams unmittelbar ein; denn seine Schwäche und sein Instinkt weisen es ganz auf den Willen und das Gebot der Eltern an. Die Erziehung, welche an Stelle der Pflicht die Vernunft setzen will, begreift nicht, daß diese nie eine bestimmende, sondern nur eine regulative Wirkung ausübt. Die Triebfedern des Menschen sind Instinkt, Eigenliebe, die Gefühle des Wahren, des Schönen, des Gerechten, sympathetische Interessen und das religiöse Gefühl. Von diesen entwickeln sich die egoistischen Triebe von selbst oder durch Fehler der Erziehung; Sache der Erziehung wäre es, die andern zu kräftigen, und das geschieht in der Regel nicht. Der mächtigste dieser Triebe ist das religiöse Gefühl; dies ist der Hebelpunkt, den Archimedes außerhalb der Erde suchte. **) Aber nur das Christentum hat sich dieses Gefühls bemächtigt, ohne den Menschen niederzudrücken; nur ihm ist es gelungen, das Herz des Menschen zu trösten und wiederaufzurichten, wenn er gefehlt hat.

2. Dies ist in kurzen Zügen der Inhalt des ersten Buches der „Erziehungsstufen." ***) An einer späteren Stelle warnt einmal Frau Necker, vom religiösen Unterricht nicht gleich Früchte im Betragen der Kinder zu erwarten. Einigermaßen macht sie sich des gleichen Fehlers schuldig. Ziele und Mittel ihrer Erziehung sind so rein und so erhaben, daß der Streit der pädagogischen Parteien nicht an sie heranreicht. Aber eben die niedereren Gebiete der Erziehungskunst sind es, wo sich ihr Wert erprobt. Es ist gut, wenn der Erzieher die letzten Ziele nie aus den Augen verliert; aber wenn er darum die hunderterlei kleinen Sorgen, die jeder Schritt in der Erziehung von Anfang an mit sich bringt, übersehen wollte, würde er seinem Ziel immer gleich ferne bleiben. Es ist löblich und erhebend, wenn Frau Necker mit jedem Gliede ihres Systems die letzten und höchsten Zielpunkte desselben immer und immer wieder verknüpft; aber der Erzieher ist kurzsichtig, der jene aus der Abstraktion der Jahrhunderte entstandenen Begriffe, die wir jetzt in trügerischer Kürze mit den Worten Gott und Pflicht bezeichnen,

*) I S. 67 f.

**) I S. 96.

***) Das Hauptwerk (die ersten zwei Bände umfassend) ist in sieben Bücher eingeteilt.

als feste Punkte im Vorstellungsleben des Kindes ohne weiteres voraussetzt. Man wende nicht ein, daß dies ewige Wahrheiten seien, welche mit der menschlichen Seele selbst geboren sind; es handelt sich darum, das Vorhandene zu finden und zu begreifen — und dazu ist ein langer Weg erforderlich über schwankenden Boden, der alle Aufmerksamkeit für das Nächste und Gegenwärtige fordert. Wir werden im Folgenden kaum die Stellen zu bezeichnen brauchen, wo der hohe Flug des Werkes der Frau Necker allzurasch über unsicheren und gefährlichen Grund hineilt.

3. Die Aufgabe der Erziehung für die ersten Jahre des Kindes kann nach solchen Grundsätzen nur eine vorbereitende sein: man verschaffe ihm alle möglichen sinnlichen Eindrücke und suche damit, soweit es geschehen kann, sittlichen Inhalt zu verknüpfen. Man liebkose vor seinen Augen einen Hund oder eine Katze, damit wird ein sympathetisches Interesse erregt; man zeige ihm einen hübschen Gegenstand in all seinen Einzelheiten, um seine Aufmerksamkeit und zugleich Bewunderung, „eine der schönsten Regungen der Seele", wachzurufen; man lasse es nachgeahmte Figuren erkennen, daß seine Phantasie beschäftigt werde. In der Regel fehlt es nicht an mannigfacher Anregung für die Kinder; aber das sittliche Gefühl bleibt ohne Pflege. „Wir geben statt der Gefühle Vorschriften, und unsere herzlose Erziehung beschränkt sich auf die Kunst des Verhinderns." *) Sympathie und Nachahmung bestimmen in diesen Jahren die Entwickelung der Kinder; die erstere ist der Grund ihrer Gefühle, die letztere der ihrer Handlungen. Daher ist die Umgebung hier von so großer Wichtigkeit. Die Verfasserin teilt noch feine Beobachtungen über das Sprechenlernen der Kinder mit, wie überhaupt im ganzen zweiten Buche viele sinnige Einzelbeobachtungen sich finden; manchmal geht sie dabei freilich von falschen Anschauungen aus. Mit welchem Fleiße sie aber diese Erscheinungen verfolgt und sich klar zu machen versucht hat, zeigt gerade das Kapitel über das Sprechenlernen mit seinen gelehrten Citaten. — Das Alter vom 2. bis zum 4. Jahre bildet die Gewohnheiten zu Eigenschaften aus und ist zur Entwickelung des moralischen und des religiösen Gefühls schon hinreichend befähigt. In Hinsicht der Moral hat es sich die Erziehung leicht gemacht, indem sie das Böse nur als einen Mangel, als Abwesenheit des Guten aufgefaßt hat.**) Frau Necker glaubt an ein positiv Böses, an ein feindliches Element im Menschen. Die thatsächlich vorhandene Lust zur Übertretung, die „Saturnalien der bösen Neigungen" ***), müssen die Eltern zu lebhaftem Mitleid bewegen und ihnen die größte Geduld

*) I S. 173.
**) So Frau Guizot, wo man das Nähere nachsehen möge (S. 337).
***) I S. 332.

zur Pflicht machen. Zum Glück ist, nach der Meinung der Verf., das Kind noch nicht so fest mit der Erde verbunden, daß das religiöse Gefühl Schwierigkeiten fände, sich loszuringen. Schon weil die Religion nicht Sache des logischen Erkennens ist, beginne man früh mit den Anfangsgründen der christlichen Unterweisung. Die erste Aufgabe ist es jetzt, das Kind in Verkehr mit Gott zu setzen. Die Eltern „sind die Vertreter des höchsten Wesens, das sie mit den Kindern verehren, und aus der erhabenen Idee eines sinnlichen Vaters steigt auf die Eltern eine gewisse Weihe herab, welche keine menschliche Unvollkommenheit zerstören kann.“ *) Die Wirkung dieses Verhältnisses kann aber nur eintreten, wenn das Kind an der häuslichen Gottesverehrung regelmäßigen Anteil nimmt. Der eigentliche Unterricht im Religiösen befolgt den durch Fénelon empfohlenen Gang, indem er das Historische zugrunde legt. — So zeigen sich in diesen ersten Jahren schon alle Seiten der den Menschen auszeichnenden Begabung. Ohne mit angeborenen Ideen ausgerüstet zu sein, wie die alte Philosophie meinte, hat der Mensch in seinen Instinkten doch die wirksamsten Mittel, über die Tiere, hinter denen er im Leiblichen vielfach zurücksteht, sich emporzuheben, und die Sympathie giebt ihm bald das Verständnis der Pflicht und öffnet ihm den Weg zu seinem Schöpfer. Sie ist außerdem das Mittel für gleichmäßige Ausbildung der individuellen Anlagen; denn jede Einseitigkeit in dieser Beziehung löst den Menschen einigermaßen los von der mit ihm lebenden Welt, zu der er sich wieder zurückwenden muß, indem er sich ihr wieder angleicht, womit aus dem Kinde nach und nach der Mensch seines Landes und seines Jahrhunderts wird.

4. Das Kind hat jetzt die Fähigkeit erlangt, Vorstellungen zu verbinden: es reflektiert und räsoniert. Damit drängt sich die geistige und verstandesmäßige Ausbildung in den Vordergrund. Die Studien beginnen, und es zeigt sich das Bedürfnis, einen Unterrichtsplan zu besitzen. Wir werden später, wenn von weiblicher Bildung die Rede sein wird, einen ausgeführteren Studienplan zu betrachten haben, als der ist, den uns Frau Necker an dieser Stelle, im vierten Buche, vorlegt; aber es lohnt sich doch, die Gesichtspunkte zu erfahren, nach welchen sie hier verfährt. — Das höchste Ziel der menschlichen Intelligenz ist der Gedanke an Gott. So erträgt die Religion keine untergeordnete Stellung; sie ist der höchste Zielpunkt und der Vereinigungspunkt aller einzelnen Erziehungsthätigkeiten. Neben die Liebe Gottes setzt aber das Evangelium die Liebe des Nächsten. In diesen beiden evangelischen Geboten finden nun auch alle weltliche Erziehungsrücksichten ihre Stelle und ihre Korrektur. Der Erzieher weiß nun, nach welchem Ziele er seinen Zögling zu führen hat; der Zögling selbst fühlt, wenn seine bis-

*) I S. 357.

herige Erziehung richtig war, daß in ihm göttliche Gaben niedergelegt sind, die er zu hüten und nutzbar zu machen hat. Die glückliche Beredsamkeit der Verfasserin läßt es hier beinahe vergessen, welch großen Schritt ihre Erziehung gemacht hat; wir fühlen uns plötzlich auf einem Boden, dessen Festigkeit wir noch nicht recht erprobt haben. „Es giebt", sagt Frau Necker*), „leicht zu bestimmende Ergebnisse, zu denen man um jeden Preis gelangen muß; wir verlangen nur von der Beobachtung, daß sie uns den Weg dazu eröffne. Das erste dieser Ergebnisse wird es sein, daß dem Zögling der feste Entschluß eingegeben werde, das Gesetz der Pflicht zu erfüllen, welches auch die Folgen sein mögen. Das zweite wird darin bestehen, daß ihm die unerläßliche Vorbedingung geistiger und leiblicher Thätigkeit erhalten bleibe — die Gesundheit." Wer möchte gegen diese Forderungen Einwand erheben? Aber wir sehen die Berechtigung derselben und die Möglichkeit sie durchzusetzen bei einem Kinde, das bisher nur in der Schule der Sinnenwelt gelernt hat, nicht recht ein. Unbedingte Zustimmung wird es dagegen finden, wenn die Verfasserin eine durchaus „psychologische Erziehung" verlangt, eine allgemeine Bildung der von Gott geschaffenen, für Gott bestimmten Seele, eine Erziehung, welche jedes bloße Aneignen von Kenntnissen und Fertigkeiten für diesen oder jenen praktischen Zweck grundsätzlich ablehnt, weil in der göttlichen Ordnung der Welt alles, was uns dient und unseren Mitmenschen durch uns geboten werden kann, seine Erfüllung findet, wenn wir Gottes Zielen in allem getreulich nachgehen. Wesentlich ist auch hier die Vermeidung aller Einseitigkeit; alle Seiten der Seele müssen gleichzeitig gebildet werden. Man glaubt im Unterricht alles gethan zu haben, wenn man den Verstand übt; dabei läßt man aber zum großen Schaden der Sittlichkeit die Phantasie ganz aus dem Spiele. Die Religion, welche von je Intelligenz und Phantasie in gleicher Weise in Anspruch genommen hat, hätte auch hier Führerin und Vorbild sein müssen. Überhaupt bemerkt die Oberflächlichkeit der gewöhnlichen Erziehung nur die thätigen Äußerungen der Seele; ihr inneres Leben, ihre beschauliche Seite bleibt in der Regel ganz unbeachtet. Aber im Gefühlsleben kann die Seele sich zum Höchsten erheben und in die tiefste Verwirrung geraten. Es ist die Pflicht der Erziehung, diesen Kräften, welche den von ihr bevorzugten Verstand so leicht bemeistern können, nicht eine abgesonderte Herrschaft zu überlassen, auf die sie keine Wirkung ausüben kann. Man erhalte in den Kindern jene Ruhe des Gemütes, welche den Gefühlen tausenderlei Nahrung giebt ohne sie zu verwirren und zu erhitzen; man führe sie zur Betrachtung der Natur, zur Empfindung der Schönheit und Harmonie in Natur und Kunst; man lasse jenem Bedürfnis der Bewunderung

*) II S. 16.

Spielraum und gebe ihm Gelegenheit, sich zu äußern: so wird das Gemüt auch der sittlichen Schönheit sich öffnen und endlich „Gott lieben in allem, was hienieden sein erhabenes Bild zeigt.“ *) Eine weitere Gefahr besteht in der Isolierung der Wissenschaften, die von Gott wegführt, während jene im Einklang ein Abbild der göttlichen Ordnung sein müssen. Ebenso ist es ein löbliches Ziel wissenschaftlicher Forschung, daß sie die Erwerbsfähigkeit erhöht; aber man vergißt dabei oft diejenigen Klassen der Gesellschaft, welche zumeist auf Erwerb angewiesen sind, und so wird ein Studium, welches ein Mittel werkthätiger Menschenliebe werden könnte, eine Vorbereitung für Habsucht und Egoismus. Während Natur und Kunst der Erziehung die wirksamsten Mittel darbieten, erfordert die Geschichte eine gewisse Vorsicht. Ihr Inhalt ist nur gereiftem sittlichen Urteil ganz verständlich, und das ist von einem Kinde noch nicht zu erwarten. Die Kinder messen alles mit dem Maßstab des gewöhnlichen täglichen Lebens und würden deshalb „die Majestät der Geschichte oft für lange Zeit entweihen“.**) Man muß ihnen im Gegenteil sagen, daß die Triebfedern, welchen die gefeierten Helden der Geschichte Erfolg und Ruhm zu verdanken haben, nicht immer Billigung finden vor dem Richterstuhl der Sittlichkeit. Es ist wohl nicht auffallend, daß der Innerlichkeit eines nur für das Überirdische und Ewige sich vorbereitenden Gemütes die Geschichte vergangener Jahrhunderte nur ein Zeugnis langer Verirrungen und ihre selten auf gerader Bahn vorwärts dringende, sehr häufig aber und für lange Zeiträume sich rückwärts wendende Bewegung eine quälende Beunruhigung ist. Für eine bestimmte Methode in diesen Studien kann Frau Necker sich nicht entschließen; mit großer Entschiedenheit aber spricht sie sich gegen jeden Anreiz des Ehrgeizes als Mittel zu sicheren Fortschritten in den Studien aus. Der Ehrgeiz nimmt dem Geiste Leben und Originalität; er säet Neid, Verkleinerungssucht und Schmeichelei. So sehr man in diesen Ausführungen den Fortschritt anerkennen muß, den die moderne Pädagogik mit einer gewissen edlen Entsagung gemacht hat, so bedenklich muß es uns scheinen, wenn Frau Necker den Eltern ans Herz legt, sich mit den Kindern zu verbünden „zur gemeinsamen Bezwingung jenes rebellischen Wesens, jenes eigenwilligen, störrischen, vergnügungssüchtigen Kindes, das immer sich wieder einstellt, was man auch thue.“ ***) Der Gedanke, der in diesen Worten liegt, hat vor Jahrhunderten genügt, aus den Erziehern grausame Zuchtmeister zu machen. Hier mag nur darauf hingewiesen werden, wie leicht in der Pädagogik wissenschaftliche oder religiöse Vorgedanken sich einnisten und besserem Erkennen sich in den Weg stellen; denn Frau Necker's gemütvollem, im besten Sinne aufgeklärtem Sinne entspräche es nicht, den bösen Feind im Kinde zu

*) II S. 79. — **) II S. 108. — ***) II S. 136.

suchen, wenn er ihr nicht von außenher gezeigt worden wäre. Wären diese Anschauungen das Ergebnis ihrer eigenen inneren Entwickelung, wir würden ihr das Recht bestreiten, die Eltern, wie sie zum Schlusse dieses Abschnittes thut, aufzufordern, daß sie in ihren Kindern die schönsten und rührendsten Züge des Menschentums entwickeln, „jenes Menschentums, welchem ein Teil seiner ewigen Bestimmung schon zugefallen ist.“ *)

5. Das fünfte Buch bespricht mit dem sichersten pädagogischen Takte die für das fünfte bis zum siebenten Lebensjahre maßgebenden unterrichtlichen und erziehlichen Grundsätze. Zuerst kommt es jetzt darauf an, „jeden Gegenstand aus dem ihn umhüllenden Nebel herauszuheben.“ **) Daraus ergiebt sich die Notwendigkeit eines gut geleiteten Anschauungsunterrichtes. Dabei entdeckt man nach und nach gewisse individuelle Neigungen und Fähigkeiten, die zu pflegen sind, damit im allgemeinen der Trieb geistiger Thätigkeit entstehe. Von großer Bedeutung wird dann die Entwickelung der Sprache; denn erst durch die Sprache verfügen wir eigentlich über die Vorstellungen. Kleine Beschreibungen und elementare Begriffsentwickelungen, welche überdies eine große Menge sachlichen Stoffes herbeibringen, werden hier sehr förderlich sein. Man lasse ferner die Kinder praktische Dinge ausführen und sie die Wirkung der dabei zur Thätigkeit gelangenden Kräfte beobachten und beschreiben. Ein wirkliche Versenkung in den Sinn der Kinder, eine liebevolle Teilnahme an ihrem Treiben und Spielen ist erforderlich, um dem ästhetischen Interesse zu dienen d. i. sie die Schönheiten der Natur fühlen und bewundern zu lassen. Wir bemerken auch an dieser Stelle wieder, wie viel der Verfasserin darauf ankommt, allen geistigen Regungen Nahrung zu geben, aber nicht im Sinne einer vielgeschäftigen Zerklüftung, sondern einer das letzte Unterrichtsziel immer ins Auge fassenden Konzentration. Was an Wissensstoff angeeignet wird, erscheint ihr auch jetzt noch gleichgültig. „Der wirkliche Erwerb ist auch in diesem Alter noch ein unwillkürlicher. In freiem Betrachten, Thun, Hören und Antworten entwickelt sich das Kind am meisten.“ ***) Der „Bewunderung“, welche „das Herz weitet und bessert“ †), widmet sie auch hier eindringliche Worte. Auch die sympathetischen Interessen werden gebührend berücksichtigt. Frau Necker hat bemerkt, daß man mit den Kindern fast nur von Fremden spricht, um ihnen Angst zu machen oder sie irgendwie niederzudrücken. Das ist ein großes Versehen; die ganze Umgebung des Kindes sollte ein Bild sittlichen Friedens und heiteren Einklangs sein. Dabei würde doch der Unterricht mit gewisser Strenge verfolgt werden können. Regel und Pünktlichkeit in der Einteilung der Tagesarbeit müssen dem Kinde die Unterrichtsstunden

---

*) II S. 152. — **) III S. 158. — ***) III S. 155. — †) III S. 196.

als etwas Selbstverständliches erscheinen lassen; mütterliche Liebe und Beobachtung wird es schon zu verhüten wissen, daß die Last nie zu groß werde. Erleichtert wird die Arbeit, wenn man praktische Thätigkeiten, Handfertigkeiten aller Art, welche die Kinder gern verrichten, mit dem theoretischen Unterricht verbindet und dem Kinde Erfolg und Gelingen seiner Bemühungen sehen läßt. Im Übrigen muß darauf geachtet werden, daß der bisher legale Gehorsam nach und nach ein seiner Grundsätze bewußter, von christlichem Gefühl geläuterter und bestimmter werde. Das Kind der Frau Necker kann in dieser Zeit fertig lesen und schreiben, wie aus manchen Äußerungen gerade in diesem Buch*) hervorgeht. Wie es zu diesen Fertigkeiten gelangt ist, erfahren wir nicht. Der Leser gewahrt die Lücke kaum; wir machen doch darauf aufmerksam, ohne entscheiden zu wollen, ob es wirklich eine ist.

6. Die Erörterungen, zu welchen das siebente bis zehnte Lebensjahr Veranlassung geben, beziehen sich besonders auf die sittliche Zucht. Die verstandesmäßige Ausbildung hat bis jetzt nur bescheidene Fortschritte gemacht, und doch sind die Kinder jetzt schon selbstbewußter geworden; die Harmlosigkeit der früheren Jahre, die gemütvolle Hingabe an die elterliche Fürsorge und Führung ist in bemerklichem Grade geschwunden. Was ist hier zu thun? Die Antwort, welche Frau Necker den betrübten und besorgten Eltern giebt, zeigt ihre Sinnesart aufs deutlichste. „Nur in Gottes Nähe nimmt jedes Ding seine Stelle ein. Wenn alle Dinge uns nur wie im Durchgang erscheinen, dann geht man mutig durch die trüben Augenblicke eines ja doch so kurzen Lebens.“**) Dies ist der Gesichtspunkt des christlichen Erziehers; aber auch den Zögling wird christlicher Unterricht und christliche Erziehung über diese bedenkliche Zeit seiner Entwickelung glücklich hinwegbringen. Das Kind sieht seine eigenen Schwächen und Unzulänglichkeiten ein; es hat sich gewöhnt, Hilfe und Stütze bei seinen Eltern zu suchen. Mit wie viel größerem Vertrauen wird es sich zu Gott wenden, wenn es, wie in einem christlichen Hause erwartet werden muß, mit seinen Eltern sich täglich vor Gott, von dem alle Hilfe kommt, gebeugt und ihn als die höchste Quelle aller Weisheit und Stärke verehren gelernt hat, der seine Eltern sich mit unbegrenztem Vertrauen nahen, wie es selbst in den Schutz seiner Eltern sich begiebt! Dieses innere Verhältnis zu Gott muß auf jede Weise gefördert werden. Ihren unmittelbaren sittlichen Einfluß mögen jedoch die Eltern auf die einfachste Art üben; wo der gewöhnliche Verstand genügt, lasse man die sittliche Ermahnung; wo die gewöhnlichste Moral ausreicht, berufe man sich nicht auf das zartere Gewissen; das Gewissen aber lasse lange seine Mahnung ergehen, bevor

*) Z. B. III S. 238.
**) III S. 275.

man sich an die Religion wendet.*) Dem Rat, die Kinder selbst über ihre Fehler mit den Eltern sich besprechen zu lassen, begegnen wir hier zum zweiten Male. Sind Strafen unvermeidlich, so scheue man vor denselben nicht zurück, selbst wenn sie sehr empfindlich sind; aber man schone die Würde und das Selbstgefühl der Kinder. Der Eigensinn zumal kann nicht geduldet werden; aber man begnüge sich mit der Strafe und zwinge nicht nachher das Kind, jetzt zu thun, was es aus eigenem Antrieb nicht hatte thun wollen: das wäre ein Triumph der Gewalt über den Geist. Der Ton des Scherzes ziemt der Strafe nie; dagegen zeige man in schwereren Fällen, wie tiefen Schmerz die Verirrung des Kindes uns verursacht.**) Belohnungen sind fast immer eine Verführung zu unedler Denkart; selbst der Stolz, seine Pflicht gethan zu haben, ist eine unreine Regung. — Aus dem übrigen Inhalt dieses Buches ist noch hervorzuheben, daß die Verfasserin eine zurückhaltende Wirkung des Unterrichts in dieser Lebensperiode verlangt hinsichtlich der Phantasie, der man in Dingen der Religion, zärtlicher Gefühle und zukünftiger Lebensmöglichkeiten nicht ihren freien Lauf lassen dürfe. Eine strenge intellektuelle Zucht wird dem Übermaß am besten vorbeugen; doch darf auch jetzt die Phantasie nicht vernachlässigt oder gar als das „verrückte Kind im Hause" behandelt werden.***) Der Lehrer findet hier zweckmäßige Winke für die Wahl der Lektüre, die diesen Zielen dienen soll, und wird nicht erstaunt sein, daß die Verfasserin sich gegen das Verbot der Märchen ausspricht, das man einer hausbackenen, allem Idealismus abgekehrten Zeit verdanke: der Realismus, den solche Praktiker predigen, habe sehr bedenkliche Seiten, und die Verfasserin bekennt, daß der gläserne Pantoffel ihr lieber sei als ein elegant geschnürtes Modestiefelchen, daß eine Haube von Karfunkel ihr besser gefalle als ein reizend sitzender Hut und daß sie hundertmal lieber den Wagen wolle, den Drachen durch die Lüfte ziehen, als den eleganten Tilbury, den ein hübscher junger Mann lenkt.

7. Das siebente Buch ist der Erziehung zehn= bis vierzehnjähriger Knaben gewidmet. Wir beschränken uns hier auf weniges. Frau Necker wünscht, daß die Knaben dem väterlichen Hause nicht zu früh entzogen werden. Bis zum zehnten bis zwölften Jahre will sie häusliche, dann aber öffentliche Erziehung. Beim Herannahen des Jünglingsalters schränke man die Mannigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände ein. Aus formalen und sachlichen Gründen scheinen ihr die klassischen Studien für einen so konzentrierten Unterricht ganz vorzüglich geeignet;

*) III S. 316.

**) Diese schönen Stellen erinnern mehrfach an Locke, auf dessen Anregungen überhaupt alles zurückgeht, was die neuere Pädagogik über Strafe und Lohn in der Erziehung gelehrt hat.

***) III S. 403.

ergänzend kommen dazu Unterweisungen in Geschichte, Litteratur, Geographie und Mythologie. Später treten Naturwissenschaften und Mathematik und dann die moralischen Wissenschaften in den Vordergrund.

3. Die weibliche Erziehung bei Frau Necker.

1. Die Frauen haben den großen Einfluß verloren, den ihnen die Gesellschaft der beiden letzten Jahrhunderte eingeräumt hatte; aber er war auf eine falsche Ansicht von der Bestimmung der Frau gegründet, die nicht im öffentlichen Leben glänzen, sondern das häusliche und Familienleben innerhalb der durch göttliche Satzung gezogenen Grenzen vervollkommnen soll.*) Die Verkennung dieses Verhältnisses fällt aber nicht den Frauen allein, sondern mehr noch den Männern zur Last. Selbst in der Ehe nimmt die Frau häufig nicht die richtige Stellung ein, weil eine einseitige Auffassung ihres Berufes von ihr nur die Unterordnung unter ihren Gatten fordert. Allerdings ist die Frau geschaffen zu lieben und sich unterzuordnen; aber diese Bestimmung ist allgemeinerer Natur und beschränkt sich nicht auf ihr Verhältnis zum Gatten. Weil die Frauen dies häufig nicht einsehen wollen, ziehen sie auch ihre Töchter mit Rücksicht auf deren Zukunft zur Gefallsucht und Eitelkeit und vergiften so das häusliche Leben, während sie, wenn sie ihren Beruf im Hause recht auffaßten, eine sittliche Wirksamkeit ausüben könnten, welche der ganzen Gesellschaft zugut kommen müßte. Es bedarf nur der Erfüllung einer, aber freilich einer schweren Vorbedingung, damit die Frauen ihrer Bestimmung, alles für andere zu sein, nachkommen können: die Erziehung muß sie von allem Egoismus befreien. Das Gebot des Evangeliums muß in ihnen zur vollen Wahrheit werden; denn wenn auch das Christentum nicht etwa für die Frauen geschaffen ist, so scheinen doch die Frauen für das Christentum ganz besonders angelegt zu sein.**)

2. Die zartere leibliche Constitution der Frauen bringt eine größere leibliche und geistige Empfindlichkeit derselben mit sich. Die Frauen bemerken rascher und schärfer, was in ihrer Nähe vorgeht; sie erkennen instinktiv,***) was der Augenblick fordert, sodaß man ihnen schon übernatürliche geistige Kräfte, eine geheimnisvolle Verbindung mit Überirdischem zugeschrieben hat; auch der feinere ästhetische Sinn des weiblichen Geschlechts hängt damit zusammen. Die Kehrseite dieser Begabung ist es, daß die Frauen nicht geneigt sind, die Dinge bedächtig und zusammenhängend zu bedenken, und dieser Fehler steigert die

*) III S. 67. Frau Necker berührt sich hier vielfältig mit Frau Rémusat.

**) III S. 67.

***) Frau Necker beruft sich hier auf die treffende Bemerkung einer Frau: Nous ne savons pas toujours la raison de notre bon sens. III S. 83.

übliche Erziehung derselben immer mehr. Wesentlich übertrifft der Mann die Frau nur durch seinen stärkeren Willen. Der aufopfernden Liebe der Mütter zu ihren Töchtern gelingt auch beim Mangel eines grundsätzlich geordneten Unterrichts manches; aber sie geben sich schon in den wichtigsten, grundlegenden Dingen verhängnisvollen Täuschungen hin. Man will seine Kinder religiös erziehen, aber man steht von seinem Beginnen ab, wenn man nicht alsbald in der Fügsamkeit und Eingezogenheit derselben Früchte dieser Erziehung ernten kann. So sinken die hohen Ziele, die eine christliche Mutter in der Erziehung ihrer Kinder sich vorsetzen muß, und die erbärmlichen Rücksichten auf Gesellschaft und Zukunft bringen wieder die nämliche Pflege der Nichtigkeiten und der Eitelkeit herbei, welche die unchristlichsten Erziehungen kennzeichnen. Gegen die Leidenschaft giebt es freilich kein sicheres Mittel; aber christlicher Sinn läßt sie nicht aufkommen und erspart selbst in vielen Fällen die Probe der Widerstandsfähigkeit. „Wer den Begriff der sittlichen Schönheit deutlich erkannt hätte, würde die unheilige Verehrung, welche der eigenen Person gälte, wie eine Art von Verrücktheit betrachten." *) Man widmet der weiblichen Erziehung auch nicht die nötige Zeit; besonders sollte die Lebensperiode vom sechzehnten zum achtzehnten Jahre nicht so unbenützt für die Ausbildung bleiben, wie es Regel ist. Der voreilige Abschluß der Bildung hat auch die Folge, daß für sehr wichtige Dinge gar keine Zeit bleibt, so für die Pflege der Gesundheit, für heitere Spiele, für Unterricht in den Geschäften der Haushaltung. Überdies sollten alle Frauen eine gewisse pädagogische Vorbildung besitzen, eine Forderung, die, von ihrem eigentlichen Zwecke ganz abgesehen, ihnen auch größeren Eifer für wissenschaftliche Studien einflößen und auf dem Gebiete der Wissenschaft, welche in den Händen der Männer manchmal eine verwirrende, beunruhigende Leuchte wird, ihnen eine mildernde und ausgleichende Einwirkung sichern würde.

3. Das zweite Buch umfaßt das zehnte bis fünfzehnte Lebensjahr. Einfalt des Herzens und Wahrheitsliebe sind hier Grundbedingungen. Ohne sie können alle Laster sich einschleichen, und ohne sie haben auch wirkliche Tugenden nicht ihren Wert. Ihnen zunächst muß der Gehorsam gepflegt werden, den man als Triebfeder einsetzen muß, auch wo der Erziehung andere Mittel zu Gebote stünden. Alles Handeln erhält dadurch die Weihe einer heiligen, von Gott geordneten Gesetzlichkeit, und im Geleite des Gehorsams stehen alle sanften Vorzüge und hingebenden Tugenden der Frau. Der Mittelpunkt, von dem sie alle ausgehen, ist freilich die Religion. In den Kindern läßt sich selbstloser Sinn schon pflegen, indem man z. B. Tiere ihrer Hut anvertraut; man lasse sie bei dieser Gelegenheit häufige und eingehende

*) III S. 114.

Beobachtungen an ihren Pfleglingen anstellen, wodurch ihnen die Wirkung ihrer Mühewaltung bemerklich werden wird. Der Schönheitssinn der Kinder muß immer weiter gebildet und bis zu einer Art ästhetischer Weltanschauung gehoben werden.*) So wird am besten dem selbstsüchtigen Triebe der Eitelkeit entgegengewirkt. Die religiöse Unterweisung, welche sich zwanglos an andere wissenschaftliche Belehrung anknüpft, bleibt im engen Anschluß an die häusliche Gottesverehrung. Eine Erweiterung des Wissenstoffs wünscht die Verf. weder für den religiösen, noch für den übrigen Unterricht. Dieser Lebenszeit eignet eine Art „zweiter Erziehung", welche Angefangenes ergänzt, das Angeeignete vertieft und Geschick und Neigung für wissenschaftliche Beschäftigung überhaupt anbahnt. Um ein möglichst zusammenhängendes Wissen zu erzeugen, ist ein genauer Lehrplan nötig, welcher alle Unterrichtsseiten berücksichtigt. Frau Necker fordert täglich vier Lektionen mit der folgenden Stoffeinteilung. Eine Stunde dient der formalen Verstandesbildung. Diese wird zunächst durch Naturbetrachtung erstrebt, welche überdies vorzüglich geeignet erscheint, den Geist von den gewohnheitsmäßigen Beschäftigungen mit dem eigenen Ich und seinen Interessen abzuziehen. Daran schließen sich logische Übungen, zu denen die Zusammenfassung der eben gewonnenen Naturkenntnisse Anlaß und Stoff bietet. Es gehört ferner hierher eine elementare Algebra und Geometrie, die an die Gegenstände der bisherigen Erfahrung anknüpft, und endlich werden noch Beobachtungen physikalischer und chemischer Natur angestellt: daß aus solcher Beschäftigung wieder Pretiösen und gelehrte Frauen entstehen wie zu Molière's Zeiten, ist heute nicht mehr zu fürchten. Der Bildung der Phantasie und des Gedächtnisses dient eine zweite Stunde. Sie wird mit sprachlichen Studien ausgefüllt. Das Lateinische scheint Frau Necker hiefür besonders geeignet, weil die Vergleichung mit der (französischen) Muttersprache sehr wertvoll ist. Das Englische und Italienische weiß die Verf. richtig zu schätzen. Das Übersetzen in die Muttersprache empfiehlt sie als gute Übung — auch in der Überwindung kleiner zahlreicher Schwierigkeiten. An die Sprachstudien schließen sich Geschichte und Geographie, denen die dritte Stunde zugewiesen ist; die Geschichte wird die Führung des Menschengeschlechts durch die göttliche Vorsehung zum Bewußtsein bringen. Es bleibt noch die vierte Stunde, welche zu Gedächtnisübungen zur Stütze der anderen Lehrfächer dienen kann. Hier findet die Poesie ihre Stelle, die der doch immer thätigen Phantasie des weiblichen Geschlechtes würdigere Nahrung und höhere Ziele geben soll. Hinsichtlich der Kunstpflege zeigt Frau Necker große Vorsicht. Dem Zeichnen giebt sie den Vorzug vor der Musik; die Zeit, beides neben einander zu üben,

*) III S. 161 ff.

steht nicht zur Verfügung. Alles Virtuosentum bleibt bei diesen Fertigkeiten ausgeschlossen. Ihr Zweck ist nur die formal-ästhetische Ausbildung; von großem Wert ist die Fähigkeit, Kunstwerke zu verstehen und zu genießen. Die übrige Zeit fällt in erster Linie der Kräftigung des Leibes und der Gesundheit zu, umsomehr, da eine gewisse Schwächlichkeit ein Lieblingszug im Frauenideal der romantischen Zeit ist. Daneben findet sich wohl noch die nötige Muße, um den Handarbeiten und dem Dienste der Haushaltung sich zu widmen. Unter allen Umständen muß aber eine Stunde der freien Verfügung der Töchter anheimgegeben sein; nur wenn diese sich unfähig zeigen, rechten Gebrauch von derselben zu machen, soll die Mutter diese Vergünstigung entziehen; denn der Sinn dieser Einrichtung ist der, daß die Tochter den Wert der gegenwärtigen Stunde erkennen lerne. Der tägliche Arbeitsplan nimmt also folgende Gestalt an*):

Religiöse Pflichten: Gottesdienst und andere Übungen	1 Stunde;
Sprachliche und wissenschaftliche Studien (Verstandespflege):	4 Stunden;
1. Elementares Rechnen und Naturkunde;	
2. Sprachen;	
3. Geschichte und Geographie;	
4. Gedächtnisübungen.	
Kunstübung: Musik oder Zeichnen	1 1/2 „
Praktische Dinge und Erholung:	
1. Leibesübung	1 1/2 „
2. Weibliche Arbeiten und Haushaltung	1 1/2 „
3. Freie Zeit, Mahlzeiten und Leben in der Familie	4 1/2 „
	14 Stunden.

Der Sonntag sei ein Tag heiliger Ruhe und heiterer Erholung. Wenn der Werktag für sich selbst gesorgt, gedenke der Sonntag auch der Armen. — Es fällt auf, wie wenig einheitlich der Arbeitsplan der Frau Necker ist bei aller Sorge um gleichmäßige und gleichzeitige Berücksichtigung aller Seiten des Geistes- und Gemütslebens und trotz der fortwährenden Beziehungen aller Thätigkeit auf die letzten Zielpunkte der Erziehung. Es ist ersichtlich, wie wenig Hilfe so hoch gesteckte Ziele für die täglichen Bedürfnisse der Erziehung gewähren. — Unterdessen ist die Kindheit vorbeigegangen. Es steht nun ein schwieriger Übergang bevor, weil man den Kindern in der Regel den Anteil am praktischen Leben und an der Gesellschaft, der ihnen zusteht, nicht einräumen will.

4. Das dritte Buch bespricht das Jungfrauen- und erste Frauenalter.**) In die erste Zeit dieses Alters fällt nach dem

*) III S. 258.
**) Adolescence et jeunesse.

Gebrauch der reformierten Kirche die Vorbereitung zum ersten Abendmahl. Dem erhöhten geistigen und dem wärmeren Gefühlsleben, das diesen Jahren eigen ist, entspricht eine tiefere und ausgedehntere religiöse Unterweisung. Man setze die regelmäßigen Studien jetzt aus; häufig verlangen das auch die körperlichen Zustände dieses Alters: Lektüre betrachtender Art aus den Gebieten der Natur und der Geschichte empfiehlt sich jetzt besonders. Das rechte Lebensverhältnis zur Religion ist zwar erst das Ergebnis langer Lebenserfahrung; aber die christliche Lehre zeigt in ihrer ganzen Geschichte, was sie am Einzelnen wirkt. Nicht alle Mädchen empfinden den Ernst dieser Zeit; die Bequemlichkeit und anscheinende Leichtigkeit des häuslichen Lebens bringt es ihnen nicht zum Bewußtsein, daß sie sich nun für große Pflichten vorzubereiten haben. Nur die ernsteren Naturen bemühen sich, die aufopfernde Fürsorge, welche bis jetzt ihr Leben freundlich geleitet hat, nachträglich zu verdienen. Eine gute Vorbereitung auf spätere Lebensverhältnisse wäre es, wenn man der Tochter ein armes Kind zum Unterricht in der Religion überwiese. Die eigene Weiterbildung im Religiösen muß der Tochter selbst überlassen werden, wenn nicht, was nach den Ansichten und Gewohnheiten unserer Zeit kaum zu erwarten ist, der Vater sie in die Hand nehmen will. Die Tochter muß es sich endlich angelegen sein lassen, „die Sprache der Rechnungsführung“, die Elemente der Haushaltskunde und der Gesundheitslehre zu erlernen und daneben die begonnenen Studien weiterzuführen und zu vervollständigen. Wichtig ist es, daß sie das aus eigenem Antrieb und nach eigenem Plane thue; denn sie wird es vielleicht bald selbständig üben müssen, und das Haus, welches den Töchtern in diesen Jahren noch keine Stelle im Haushalte geben kann, die sie ganz beschäftigte, muß sich darauf erlassen können, daß sie ihre Berufsarbeit nun selbst finden und auszurichten wissen. Eine schwere Aufgabe der Mütter dagegen ist es, die Töchter in die Gesellschaft einzuführen. Die meisten Mütter versetzen sich dabei mit ihrem ganzen Denken und Empfinden in die Lage der Tochter und verlieren deren Führung aus den Händen, und doch ist es ein gefährlicher Grund, den das Mädchen jetzt betritt; denn „die Gesellschaft ist es in erster Linie, was verführt und berauscht und die Gedanken von Gott und Pflicht ablenkt.“ *) Nur der Wunsch der Tochter, der Mutter nicht unangenehm zu sein, wird sie vor dem leidenschaftlichen Haschen nach Zerstreuung und Unterhaltung behüten. Jedenfalls soll die Einführung in die gesellschaftliche Welt nur ein Versuch sein, den die Mutter augenblicklich aufgiebt, sobald die innere Ruhe der Tochter Gefahr laufen kann, und gerade in dieser Zeit darf die religiöse Pflicht, besonders die einer ernsten Selbstprüfung nicht vernachlässigt werden.

*) III S. 333.

5. Die beiden folgenden Kapitel unseres Buches, welche die Zeit vor der Verheiratung behandeln, teilen wir unten in der Übersetzung mit, weil Inhalt und Form derselben von der Art und dem Wesen der Pädagogik der Frau Necker einen sehr deutlichen Begriff geben und weil andere Erziehungsbücher über die darin besprochenen Punkte nichts enthalten. Denn eigentlich sind wir mit den Erörterungen, welche Frau Necker jetzt anstellt, über das Gebiet der Erziehungslehre im heutigen Sinne des Wortes schon hinausgeschritten. Für unsere Schriftstellerin ist dieses irdische Leben die Erziehungsschule Gottes für das ewige; selbst die Schwäche und Hinfälligkeit und die wachsende Vereinsamung des Greisenalters ist eine Lehre der göttlichen Erziehung, welche dem Menschen deutlich sagen will, daß er „sterben müsse für die Welt, um in der Ewigkeit zu leben.“ *) Dies ist nicht der Standpunkt der gewöhnlichen Erziehungslehre, welche die Einwirkung des mündigen Menschen auf den unmündigen zur Erreichung der sittlichen Lebensziele behandelt und daher mit dem Augenblick, wo der Zögling für sein Handeln selbst die Verantwortung übernehmen muß, ihr Geschäft für beendet hält. Aber Frau Necker will auch keine Pädagogik im gewöhnlichen Sinne des Wortes bieten; wenigstens soll die ihrige keine bloße Anweisung für den Erzieher sein: die Selbsterziehung und die Hingabe an die immer sichtbarer wirkende Erziehung Gottes sind ebenso sehr Gegenstand ihrer Betrachtungen. Indessen sei uns doch eine flüchtige Andeutung dessen gestattet, was den Inhalt des letzten Buches der „Erziehungsstufen“ ausmacht. — Im reifen Frauenalter zeigt sich, ob die Frau ihren Beruf verstanden und ob die Bildung früherer Jahre geistiger Besitz für sie geworden ist, der nun, da äußerer Glanz und leibliche Schönheit immer mehr verbleichen, die Seele nähren und stärken kann. Die glücklichste Probe davon werden die Frauen dadurch ablegen, daß sie ihre Töchter selbst erziehen und sie nicht in die „Institute“ schicken, welche schon deswegen für die wahre Bestimmung der Frau keine Vorbereitung übernehmen können, weil in ihnen keine Mutter waltet.**) In der Erziehung ihrer Tochter würde die Mutter sich selbst weiter erziehen. Daneben würde die Pflege der Mildthätigkeit sie in Anspruch nehmen. Frauen, die keine Familie mehr um sich haben oder von Anfang an allein gestanden und in der Ausübung christlicher Wohlthätigkeit keine bleibende Bethätigung eines Gemütsbedürfnisses haben finden können, mögen sich eine Beschäftigung auf eng begrenztem wissenschaftlichen Gebiete suchen. Wir wissen, daß die Verf. vorzüglich an naturwissenschaftliche Betrachtungen denkt. Auf die Thätigkeit der Schriftstellerin möchte sie die Frauen nicht anweisen, am wenigsten möchte

---

*) III S. 538.
**) III S. 473 ff.

sie Veranlassung sein, daß sie sich der der weiblichen Zurückhaltung doch wesentlich widerstreitenden Romanschriftstellerei zuwendeten; dagegen würden wohl populäre Schriften belehrenden Inhalts durch Frauenhände vor der Trockenheit bewahrt werden, welche so oft den Zweck solcher Darstellungen vereitelt. Nach und nach aber lösen sich immer mehr Bande, die uns hienieden festgehalten haben; es bleibt jedoch die reiche Erfahrung eines auf Gott gerichteten Lebens, welche uns jetzt die beste, letzte und ewige Hoffnung auf den himmlischen Frieden sichert, und „wenn alles um uns her schweigt, so läßt Gottes Stimme sich der niedergedrückten Seele vernehmen: Ich werde sie in die Wüste führen und freundlich mit ihr reden.“ *)

Erste Jahre des Jugendalters.

(Erziehungsst. 3. Band: III, 4.)

1. Der Schritt ist geschehen. Mit dem achtzehnten Lebensjahr ist die Jugend da, die Jugend mit all ihrem Glanz und all ihrem Reiz. Da ist sie mit ihrer edlen und gefaßten Haltung, das Bild eines Wesens, welches seiner Selbstverantwortung sich bewußt ist und weiß, daß seine Handlungen eine neue Bedeutsamkeit erlangt haben. Wer kann ohne Bewegung diese neuentsprungene Blume betrachten, diese wenigstens äußerliche Vollendung jenes Geschöpfes Gottes, das man Weib nennt? Dabei verbindet sich der Gedanke an die Vergänglichkeit aller Dinge so unabweisbar mit einer solchen Betrachtung, man empfindet es so sehr, daß eines Tages das Mitleid sich an diesen Gegenstand eines unwillkürlichen Entzückens knüpfen kann, daß daraus eine übermächtige Anteilnahme entsteht, eine Mischung von Trauer und Freude, für die man keinen Namen findet.

2. Man muß indessen gestehen, daß dieser Eindruck nur dann seine Kraft ausübt, wenn die Jugend mit der Schönheit verbunden ist oder wenigstens mit einer sehr einnehmenden Anmut. Diese Gaben sind für die Wirkung, welche ein jugendliches Wesen auf uns hervorbringt, so notwendig, daß, wenn die Natur sie versagt hat, unsere Phantasie unerregt bleibt. Wie oft geht das Alter von achtzehn Jahren unbemerkt vor den Augen einer teilnahmslosen Umgebung vorüber!

3. Im Hause ist das nicht der Fall, besonders nicht bei der Mutter. In diesem mit Ungeduld erwarteten Alter vereinigen sich die Illusionen der mütterlichen Zärtlichkeit und der Eigenliebe; auch eine halbe, eine Viertelsschönheit erscheint ihr als eine vollkommne. Die Selbsttäuschung liegt ja so nahe! In ihrer Hoffnung flüchtet sie sich in die Vorstellung des Reizenden, jenes unbestimmten Etwas, das immer gefällt, und wie dem auch sei, ihr Werk ist vollendet; es handelt sich

*) III S. 581. Die Bibelstelle ist Hos. II, 14.

nur noch darum, es zur Geltung zu bringen und ins günstigste Licht zu setzen. Was noch von Ehrgeiz und Weltlust in ihr lebt, das erwacht beim Gedanken an die Erfolge, welche ihrer geliebten Töchter warten. Diese begreifen solche Empfindungen nur zu gut; auch sie wollen etwas gelten, sich erheitern und Auszeichnung genießen. Alle wünschen sich Glück dazu, auf diesem Gipfel des Lebens angekommen zu sein, den sie bis jetzt mit so vieler Mühe erklommen haben.

4. Und warum sollten sie nicht an solche Dinge denken, wo doch ihre Umgebung, ja fast die ganze Gesellschaft ihnen dieselbe Lehre predigen? Sollen sie die schöne Zeit ihres Lebens nicht genießen? Ist ihre Erziehung nicht vollendet? Können sie an Bildung sich nicht mit den meisten Frauen messen? Welche unerläßliche Aufgabe bleibt ihnen noch zu bewältigen, welche dringliche Pflicht zu erfüllen? Ihre Eltern bedürfen ihrer so wenig, daß sie selbst sie zu verheiraten wünschen. Was können sie also Besseres thun, als die Erfüllung eines solchen Wunsches beschleunigen, indem sie in schicklicher und anmutiger Art sich überall da zeigen, wo sie dem künftigen Gatten begegnen könnten, und ihren Teil an den reizenden Festen nehmen, deren schönsten Schmuck sie ausmachen!

5. Unser Gefühl sagt uns, daß diese Art, die Jugend zu betrachten, verkehrt und bedenklich ist, und doch haben wir selbst gewünscht, dieses Alter möge die seiner besonderen Anlage passenden Vergnügungen genießen. Wenn nicht etwa eine hohe Frömmigkeit ein junges Mädchen veranlaßt hat, der Welt für immer zu entsagen, finden wir es weit zweckmäßiger, daß der Eindruck der weltlichen Vergnügungen sich vor der Ehe vollziehe. Wie sollte man jene Zerstreuungen, die um so bedenklicher sind, wenn keine Mutter sie mehr einschränken kann, für die Zeit vorbehalten, wo die wichtigsten Pflichten beginnen! Wie sollte man jenen Festen, welche der Heirat folgen, den ganzen Reiz der Neuheit lassen und dadurch Gefahr laufen, daß der Gedanke eines heiligen Bündnisses an seiner Bedeutung einbüße!

6. Wir können die Sitte gewisser Länder, wo man den jungen Mädchen in der Gesellschaft einen übertriebenen Zwang auflegt, nicht billigen. Nimmt man ihnen nicht jede Möglichkeit, den Gatten, den sie eines Tages annehmen sollen, kennen zu lernen oder ihn selbst zu wählen, wenn man ihnen ein gänzliches Schweigen zur Pflicht macht? Was man in der gesellschaftlichen Unterhaltung flüchtiger Weise erfährt, ist ja sehr geringfügig, aber es ist dennoch von hohem Werte für ein junges Mädchen! Wie vieles sagt ihm der Ton einer Stimme; wie manches Wort verrät ihm diesen oder jenen Eindruck oder auch manchmal einen gänzlichen Mangel an Eindruck! Soll man glauben, daß auf die Hilfe solcher Beobachtungen verzichtet werde, wo es sich um eine so wichtige Entschließung handelt?

7. Diese unseres Erachtens sehr gewichtigen Gründe veranlassen uns, für die jungen Mädchen einige Lustbarkeit und einen gewissen Grad der Freiheit schon vor der Verheiratung zu wünschen; aber wir sind sehr weit davon entfernt, die Art, in der man die Jugend häufig betrachtet, zu billigen. Welche Entheiligung der menschlichen Bestimmung liegt nicht in der gefährlichen Meinung, daß es ein Alter gebe, in welchem das Vergnügen und das Haschen nach weltlichen Erfolgen die wahre Bestimmung der Frau sei! Wer es zugiebt, daß ein von seinem Schöpfer zu fortschreitender Entwickelung bestimmtes Wesen von dem Augenblicke an, wo seine Schönheit zur höchsten Stufe gelangt ist, sich der Pflicht, an seiner eigenen Vervollkommnung zu arbeiten, entziehen dürfe, der sagt sich von jeder religiösen Empfindung, ja von jedem Gefühl für die Würde der Seele los.

8. Kann man sich genug darüber wundern, wenn ernste Männer so denken, Männer, welche später von den Frauen die Erfüllung hoher Pflichten verlangen? Daß sie solches verlangen, ist außer Zweifel; haben sie aber ein Recht dazu? erlaubt es die Art, wie sie über die Sache denken?

9. Wir halten die zwischen Mädchenalter und Verheiratung gelegene Zeit für die einzige, welche die Hoffnung auf eine etwas allgemeinere Vervollkommnung der Frauen ermöglicht. Früher haben sie die Stufe derjenigen, die man für gut erzogen hält, eine Stufe, die so weit unter dem Maße ihrer Fähigkeiten liegt, noch nicht erreicht; später bemächtigen sich ihrer die gebieterischen Pflichten des Standes als Gattin und Mutter, und man wird sie jene Augenblicke, welche zwischen diesen Pflichten etwa noch frei bleiben können, nie benützen sehen, wenn sie nicht schon zuvor ihre eigene Vervollkommnung sich haben angelegen sein lassen. Erst wenn die allergewöhnlichste Erziehung ihre Aufgabe verrichtet hat, kann ja eine Frau einen höheren Flug nehmen und den Weg verfolgen, welchen ihre Anlagen und Neigungen und der besondere Charakter ihrer sittlichen Anschauungen ihr vorzeichnen.

10. Selbst wenn man der nützlicheren und thätigeren Wirksamkeit, welche ein unverheiratetes Mädchen mit achtzehn Jahren im wirklichen Leben entfalten kann, einen großen Spielraum läßt, so ist ihre Thätigkeit doch in gar mancher Hinsicht eingeschränkt. Wie viele unbeschäftigte Stunden bleiben ihr da noch! Aber wir müssen noch viel weiter gehen: diese Stunden sind nicht ohne Gefahr, wenn sie dieselben nicht zur Entwickelung ihrer erhabensten Fähigkeiten verwendet.

11. Es handelt sich hier nicht bloß um einen allgemeinen Begriff der Vervollkommnung für alle Frauen, sondern um das unmittelbare Interesse jeder Frau im besondern; die Aufgabe ist, bei allen das Eindringen eines wirklichen Übels, das beim Eintritt der Jugend droht, zu verhüten, eines Übels, das geeignet ist, bald eine rasche Steigerung zu erfahren.

12. Wir nehmen hier nicht an, daß das sittliche Verhalten keinerlei Gefahr laufe; aber wie viele begründete Befürchtungen können sich einstellen, wenn man dem Zustande der Seele Aufmerksamkeit schenkt! Wie scheint am diesem jungen Mädchen mit seiner gesetzten Haltung, seiner zurückhaltenden Art nicht alles auf Ruhe des Herzens hinzudeuten; aber man versuche, es auf die leichteste Probe zu stellen, man wage den leisesten Scherz, um es aus dem Kreise der alltäglichen Redensarten herauszutreiben: sofort wird man wahrnehmen, wie es in Verwirrung gerät; die etwas veränderte Gesichtsfarbe, ein leises Zittern verraten eine zu erregbare Organisation; man fühlt, daß dieses reizende Gebäude der Stützen bedarf. Andere Anzeichen mögen auf eine gegenteilige Stimmung schließen lassen; fast immer aber zeigt sich ein träumerisches und ideales Wesen, ein geheimer Verkehr mit glänzenden oder gefühlvollen Wahngestalten; meistens gilt es, Trugbilder zu zerstreuen, und dann hat die Gesellschaft und die Einsamkeit, das vertraute Gespräch und alles, was die müßigen Stunden verschönt, seine Gefahr. Dann ist die Aufgabe, den auf falschen Pfaden verirrten Geist zur Wirklichkeit zurückzurufen, sich an die Vernunft und an die ruhigeren Fähigkeiten des Verstandes zu wenden. Die leidenschaftslose Thätigkeit des Gedankens muß die Erregung einer trügerischen Einbildung, welche durch die Gesellschaft immer mehr in die Irre geführt wird, ersetzen.

13. Um die Gefahren, welchen die erste Jugend ausgesetzt ist, zu beurteilen, richten wir zuerst unsere Blicke auf die Mädchen, welche in der Gesellschaft die größte Bewunderung genießen. Auf wen weist uns die allgemeine Aufmerksamkeit hin? Auf die schönsten, und man muß wohl vor so vielem Glanze sich verneigen. Oft allerdings zeigt sich der Adel der Seele in so strahlendem und Verehrung forderndem Äußeren. Aber wie sehr ist da nicht der Stolz zu fürchten, dieser erste und unversöhnliche Feind des menschlichen Geschlechtes, dieses dem christlichen Geist am meisten entgegenstehende Prinzip! Noch tritt er nicht gewaltsam und gefahrdrohend hervor; zunächst befriedigt ihn noch die Bewunderung, die ihm gespendet wird; bald aber will er sie mehr genießen als alle andern, er muß sie im Kampfe an sich reißen und schließlich im Siege davontragen. Welches Bemühen, eine schon gefeierte Schönheit noch mehr ins Licht zu setzen! welches Vergessen der wertvollsten Gaben der Seele! wie viele Eifersucht, wie viele Anwandlungen des Ärgers und vielleicht des Hasses! Und glaubt man, daß der Stolz Schutz und Schirm in anderer Hinsicht biete? O des verhängnisvollen und unglaublichen Irrtums: er fordert auf, der Gefahr zu trotzen, er giebt dem, der verführen will, ein neues Mittel an die Hand, er lähmt das Gefühl, welches zur rechten Hilfsquelle zurückführen könnte. Brauche ich noch mehr zu sagen?

14. Andere junge Mädchen werden unsere Aufmerksamkeit durch eine noch viel verführerische Gabe auf sich ziehen. Man hat viel von der Gefahr der Schönheit gesprochen; aber man ist gewiß nicht genug auf seiner Hut gewesen gegenüber der Wirkung jugendlicher Anmut. Und doch liegt in ihr ein oft trügerischer Reiz, der für die, die ihn besitzen, und die, die ihn erfahren, gefährlich ist.

15. Sollten wir darum für die Zukunft des jungen Mädchens Besorgnisse hegen? Gewiß nicht; diese Gabe sollte keine Schlinge für es sein, sie war ihm zu einem guten Zwecke, der natürlichen Verteidigung eines schwachen Geschlechtes verliehen. Ohne diesen köstlichen Vorzug würde man die Frauen öfter unterdrücken und seltener beklagen. Wie oft hat nicht die Leidenschaft, die wilde Härte des Mannes sich erweicht vor der rührenden Anmut seiner Gefährtin!

16. In allen Herzen wohnt eine Ahnung, daß die Anmut einem inneren Zustande der Harmonie, einer für das Glück günstigen und zur Ausbreitung derselben geschaffenen Anlage entspringt.

17. Aber wir betonen es: damit der Gebrauch dieser so großen Macht vom Vorwurf frei bleibe, bedarf es einer kindlichen Einfalt oder einer sehr hohen Sittlichkeit. Sobald eine Frau wahrnimmt, daß sie eine persönliche Wirkung ausübt, daß ihre Worte und ihr Benehmen in dem Maße, in welchem sie anziehend erscheint, Beifall finden und nicht einer kaltblütigen Beurteilung unterliegen, besteht für sie eine große Gefahr. Welche fortwährende Versuchung liegt in dem Vermögen, alles zu verdecken, jedem Unrecht eine liebenswürdige Wendung zu geben und es so interessant zu machen, daß man dich dafür nur um so lieber hat: das ist die Macht, welche die Anmut verleiht! Die Lust, mit dieser Zauberkraft die Menschen zu fangen, ist so groß, daß man sich selbst scheut, Fehler abzulegen, die uns angenehm machen; und dieser Herrschaft, die man über andere ausübt, beugt man sich selbst, der Zauber wirkt auch in uns selbst, ein feines und zerstörendes Gift schleicht sich in unser ganzes Wesen ein, es zerfrißt und löst sogar die Substanz unseres Charakters, es dringt bis in das Heiligtum der geheimen Gottesverehrung, man berückt sich selbst und will auch Gott berücken. Eine rührende Verteidigungsrede tritt an die Stelle des Gebetes, und dieser Zustand der Selbsttäuschung und einschmeichelnder Träumerei entzieht uns jeder Beurteilung eines gerechten und strengen Gewissens.

18. Ich enthalte mich, diese Betrachtung bis zu den letzten Folgerungen weiterzuführen. Jeder sieht, wohin man auf diesem Wege gelangen kann! Wenn ein junges Mädchen einmal die Macht kennen gelernt hat, die ihm gegeben ist, verschwindet jeder andere Vorzug in seinen Augen vor der Anmut, und wenn es solche bei andern bemerkt, wenn es diesen berückenden Zauber übt oder sich ihm hingiebt, so

entsteht daraus ein solcher Reiz, eine so unwiderstehliche Anziehung, daß alles dem Zauber weicht und die Vernunft machtlos wird.

19. Anmut und Schönheit, diese in so verschiedenen Graden verteilten, so verführerischen Vorzüge, scheinen sehr vielen jungen Mädchen eigen zu sein. Der Wert, den man ihnen beilegt, und die außerordentliche Nachsicht, welche man ihnen zuwendet, sind für jene oft ein Unglück. Wenn sie solche Reize zu besitzen glauben, so überschätzen sie das Maß derselben, woraus übertriebene Ansprüche entstehen, denen bald traurige Enttäuschungen folgen. Bilden sie sich im Gegenteile ein, derselben ganz entblößt zu sein, so bemächtigt sich ihrer eine schreckliche Mutlosigkeit, eine tiefe Schwermut, und die übertriebene Vorstellung, welche sie sich vom Glück zu gefallen bilden, einem Glücke, das ihnen versagt sein soll, setzt ihre Seele anderen Gefahren aus; so sehr ist es wahr, daß bei der aufmerksamsten Überwachung noch für Besorgnisse der verschiedensten Art Veranlassung geboten ist in diesem so sehr begünstigten Alter.

20. Ein diesem Alter nicht durchaus anhaftender, aber sehr gewöhnlicher Fehler ist die außerordentliche Beschäftigung mit sich selbst, und vielleicht ist es schwer, diesem Fehler zu entgehen. Die Aufmerksamkeit, welche das junge Mädchen jetzt zu erregen beginnt, die fortwährende Besorgtheit oder die zärtliche Eingenommenheit seiner Mutter, die Furcht oder das Verlangen, bemerkt zu werden, die Bedenken, Hoffnungen und kleinen inneren Kämpfe — alles trägt dazu bei, die Gedanken des jungen Mädchens auf es selbst zurückzuwenden; jedes flüchtige Begegnis wird ihm wichtig, die Eindrücke, welche es aus ihm schöpft, erschüttern es heftig, die Rolle, die es dabei gespielt, wiederholt sich in seinem Gedächtnis und die stille Gärung seines Blutes giebt seinen oft persönlichen Gedanken eine schwärmerische Richtung. Bei aller Anlage zu schwungvoller Hochherzigkeit, zu edler Begeisterung und thätiger Hingabe ist ihre Selbstlosigkeit doch keine vollständige; sie findet es schön, sich zu vergessen, mit Befriedigung denkt sie an die Opfer, die sie bringt, und wenn sie sich eines tiefen Gefühls fähig findet, so mischt sich doch ein wenig Stolz in diese Betrachtung.

21. Dieser Zustand ist einem jungen Mädchen ganz gewiß zu natürlich, um ihm viele Vorwürfe zuzuziehen; die warme Art seines Alters, verbunden mit dem durch die Erziehung ihm auferlegten Zwang, erklärt ihn hinreichend. Trotz der scheinbaren Ruhe, die es bewahrt, ist sein inneres Leben doch sehr bewegt. Die Stärke seiner Eindrücke zwingt es, über sich zu wachen; alles, was von den anderen ausgeht, beschäftigt seine Phantasie lebhaft, und so begegnet es ihr selbst, daß sie die Wirkung, die sie nach außen ausübt, überschätzt: bald verwirrt sie die Reue, dieses oder jenes Wort gesprochen und eine falsche Meinung von sich erweckt zu haben, bald erfüllt die Hoffnung der Anerkennung sie mit Freude. Alles, was man ihr anempfohlen, was sie

bemerkt, was sie erfährt und verlangt, wird ein Anliegen für sie; in ihrem Geiste giebt es keine leere Stelle mehr, und zu viele Dinge wenden ihre Aufmerksamkeit nach innen, als daß sie Zeit hätte, an die anderen zu denken.

22. Sollte man diesen etwas eigensüchtigen Wallungen dadurch ein Ziel setzen können, daß man den Augenblick eines feierlichen Verlöbnisses für das junge Mädchen etwas früher herbeiführte? Sollte nicht die Erwartung der Ehe und schon die Gegenwart des Wesens, dem sie sich widmen soll, eine Menge kindischer Gedanken verscheuchen? Ich möchte auch darauf nicht hoffen. Die Ehe hat dank unseren gesellschaftlichen Gebräuchen eben auch sehr ihre frivole Seite. Die Ehre eines offenkundigen Erfolges, die Wirkung, welche die Nachricht des Ereignisses und die glänzenden Zurüstungen einer Heirat hervorbringen, sind schon mehr als genug, um einen schon brausenden Kopf aufzuregen. Dieser Taumel kann noch länger dauern, und die Erfahrung zeigt es deutlich, daß zum Ausreifen die Ehe kein sicheres Rezept ist.

23. Tausend Ursachen treffen zusammen, um beim Beginn des Jugendalters eine gefährliche Schwärmerei hervorzurufen; zwar entzieht sich diese Stimmung der Beobachtung noch ganz und gar, das junge Mädchen bemerkt sie selbst nicht, sie ist aber dennoch vorhanden. Die Flamme, welche im Leben der jungen Männer oft so viele Verwüstungen anrichtet, verdunstet in dem der Frauen zu Phantasiegebilden. Jetzt gilt es, alles wieder zur Ruhe zu bringen. Eine vorsorglich erworbene Kenntnis der menschlichen Dinge, der gelegentliche Versuch unschuldiger Zerstreuungen, zusammen mit den verschiedenen Enttäuschungen, welche die Erfahrung mit sich bringt, können allmählich viele eitle Hoffnungen zerstreuen. Doch erfrischt sich der Kopf und selbst das Herz am unmittelbarsten in tüchtiger und anhaltender Übung der Aufmerksamkeit.

24. Dies führt uns auf unsern vorher gegebenen Rat zurück.*) Die beruhigende Wirkung einer ernsten Beschäftigung ist zu allgemein bestätigt, als daß wir zögern sollten, für dieses der Herrschaft der Phantasie vor allen unterworfene Alter strenge und schwierige Studien zu empfehlen. Nach unserer Ansicht sollte selbst die religiöse Unterweisung, welche bis dahin sich an das Herz wenden mußte, jetzt den Verstand beschäftigen. Zu diesem Zwecke würde das junge Mädchen in gründlicherer Weise die an das Studium der wohl früher schon behandelten Bibel sich anknüpfenden Studien wieder aufnehmen. Die systematische Prüfung der sich folgenden Offenbarungen würde sie bald zur Durchforschung der evangelischen Lehre führen, in welcher jene ihren Ausdruck gefunden haben. Nicht als ob es sich darum handelte, Wahrheiten,

*) Vgl. § 9.

welche der Vernunft unfaßbar sind, menschlicher Logik zu unterwerfen; sondern der Verstand wird sich vom Glauben leiten lassen und so die enge Verknüpfung dieser Wahrheiten erkennen.

25. Wer die biblische Lehre in ihrer Einheit erfaßt, wer zugleich die Dogmen in den Thatsachen und die Moral in den Dogmen wiederfindet, wer die vollkommene Angemessenheit des Ganzen gegenüber den Bedürfnissen der Menschheit begreift, der erhebt sich zur Höhe der wahren Philosophie des Christentums.

26. Freilich würde man damit von einem jungen Mädchen zu viel verlangen; wenn sie aber in der ganzen Bibel die Erfüllung einer nämlichen Absicht erkannt hätte, würde sie das Christentum als ein Ganzes ansehen; sie würde dieses Ganze erfassen, lieben und zu ihrem Eigentum machen; sie würde fühlen, daß durch die Loslösung einer einzigen Wahrheit aus dem großen Ganzen dessen Wirkung geschädigt würde und daß dann die Erneuerung des Herzens, das Ziel und zugleich das Werk der christlichen Offenbarung, sich nicht mehr vollziehen könnte. So wäre sie dann auch bei Vermeidung unnützer Erörterungen, wie der Apostel verlangt,*) immer bereit, mit Sanftmut und Ehrfurcht denen zu antworten, welche von ihr Rechenschaft verlangen wegen der Hoffnung, die in ihr lebt.

27. Auch die Moral, welche wir bisher als einen Gegenstand des religiösen Kultes und des Gefühls angesehen haben, sollte unseres Erachtens beim Beginn des jugendlichen Alters zweckmäßiger Weise vom Standpunkt der Vernunft, d. h. des individuellen und gesellschaftlichen Nutzens betrachtet werden. Wir hoffen gewiß, daß im Leben das junge Mädchen sich nicht auf solche Betrachtungen einschränken lasse. Der glückliche Instinkt, die angeborene Verständigkeit der Frauen, vor allem aber der Gedanke an den Willen Gottes werden sein Schirm sein. Unzählige lassen durch diese edeln Triebfedern sich beleben und zugleich schützen; aber leider giebt es auch etliche, welche durch eitle Trugschlüsse sich haben irreführen lassen! Wie viele Frauen trachten nach der politischen Emancipation, nach Gleichberechtigung in der Ehe, ja selbst nach der Abschaffung dieses Bündnisses! Wie viele wünschen, vielleicht ohne es zu wissen, den Einsturz dieses geheiligten Tempels herbei, der ihre Zuflucht ist! Die einen glauben vernünftige Gründe dafür zu haben und gebrauchen sie falsch. Andere, durch den Schimmer der Ehre, der Macht und auch durch Hoffnungen, welche glänzende, aber trügerische Talente in ihnen erweckt haben, geblendet, eilen erhobenen Hauptes ihrem Verderben entgegen. Hier gilt es, wenig geschulte Geister zu nötigen, daß sie das Streben, in welchem sie etwas Großartiges finden könnten, bis in seine unseligsten Konsequenzen verfolgen.

*) 1. Br. Petri II, 9.

28. Auch hier möchte ich wieder auf die ernste und achtunggebietende Stimme des Vaters zurückkommen.*) Die tiefe und gegründete Überzeugung eines Mannes sollte auf das junge Mädchen einen eigenartigen Eindruck ausüben. Die Mutter wird sich über solche Gedanken zu sehr entsetzen, um sich einen Augenblick dabei aufzuhalten. Ihre Empfindlichkeit trifft hier auf die der Tochter, so daß eine gemeinsame Erörterung solcher Dinge nicht angänglich ist. Aber der Vater darf sprechen; er kann zeigen, daß für die Existenz der Gesellschaft der Gehorsam der Frauen in der Ehe ebenso notwendig ist, als das Bündnis selbst, und wird die eitlen Trugschlüsse zerstreuen, welche im Stolz und im Leichtsinn der Frauen nur zu viele Stützen finden.

29. Wir könnten noch andere sehr interessante moralische Studien vorschlagen; man muß aber nicht vergessen, daß als wesentliche Aufgabe beim Eintritt des Jugendalters sich herausgestellt hat, daß die Aufwallung eines solchen Augenblicks beschwichtigt werde. Um die Gedanken aus dem gewohnten Geleise zu bringen und die Träume, die in der Phantasie sich einnisten, zu verscheuchen, möchten wir es für das Zweckmäßigste halten, wenn dem jungen Mädchen als Gegenstände ihres Studiums Dinge dargeboten würden, welche ihren Interessen ganz fremd wären. Die politischen und moralischen Fragen erwecken, wenn man sie einmal in der Gesellschaft hat erörtern hören, tausend Erinnerungen an die ganze Reihe von Bildern und Eindrücken, welche sie begleiten. Wenn man den Gedanken an die Menschen möglichst verdrängen will, muß man sich mit der unbelebten Natur beschäftigen. Der Nutzen der exakten und der Naturwissenschaften ist in dieser Hinsicht unschätzbar.

30. Indessen herrscht in der Jugend durch zahllose Wahnbilder hindurch ein glücklicher Geschmack für das Harmonische und Schöne vor, dem man Rechnung tragen muß. Man muß ihn befriedigen in seiner Reinheit, frei von menschlichen Aufregungen und in seinem erhabensten Sinne aufgefaßt. Dann giebt es keine heilsamere Beschäftigung als das herrliche Studium der Astronomie. Was wäre bedeutsamer, poetischer, geeigneter, alle Kräfte des Geistes zu üben? Diese großartige Wissenschaft hat die ganze Höhe des menschlichen Geistes geoffenbart; hier zeigt er sich in seinem höchsten Flug, in seiner strengsten Genauigkeit, und doch lernen wir dabei, wie dieser nämliche Geist sich gezwungen sieht, seine Schranken zu erkennen und vor dem prächtigen und geheimnisvollen Werke des Ewigen sich zu beugen. Auch wenn man nur bis zu den Pforten dieser Wissenschaft vordränge, wenn man sich

*) Die Verf. hat in den vorhergehenden Kapiteln geklagt, daß die Väter bei aller Freude, eine Tochter zu besitzen, sich um ihre Ausbildung zu wenig bekümmern, und stellt in dieser Hinsicht bestimmte mäßige Forderungen.

darauf beschränken müßte, den geräuschlosen Lauf der Zeit in den Umwälzungen des Himmels mit den Augen zu verfolgen, so senkt sich doch eine wunderbare Heiterkeit aus diesen Höhen herab, wenn wir das Sternengewölbe betrachten. Wie feierlich ist die Sprache der Planeten, welche, langsam am Firmament dahinziehend, den Lauf unseres Lebens bezeichnen und uns von den Jahren erzählen, die entfliehen, und von der Ewigkeit, die unser wartet! Mitten in ihrem vielfach durchkreuzten Dasein, mitten in den Ängsten, Bekümmernissen und Sorgen, welche den Geist einer Frau hienieden bewegen, kann sie dort Ruhe und Erhabenheit finden und für Augenblicke von den zeitlichen Fesseln sich befreien.

31. Ein anderes Studium, das im Grunde nur eine Unterhaltung ist, würde für das nämliche Alter sich vortrefflich eignen. Wenn körperliche Bewegung in der freien Luft für die Gesundheit unerläßlich ist und wenn die einsamen Spaziergänge Träumereien zu sehr begünstigen, so kann die Botanik eine angenehme und reizende Beschäftigung bieten; doch halte ich hier ein. Wir haben noch eine Lücke auszufüllen. Unter den Übungen und geistigen Vergnügungen, auf welche der Geist der jungen Mädchen natürlicher Weise verfällt, haben wir die Litteratur nicht einbegriffen. Der Gegenstand verlangte, da er ihre innersten Interessen berührt, seine besondere Stelle.

Jugendalter. Romantische Neigungen.

(Erziehungsst. 3. Bd.: III, 5.

1. Wenn wir eben zuvor die Phantasie als eine Feindin betrachtet haben, so geschah es deshalb, weil es uns geschienen hat, als sähe man sie in der ersten Jugend häufig eine schlimme Richtung einschlagen. Indem sie an und für sich schon zu lebhafte Eindrücke in der Erinnerung wieder auffrischt, trägt sie dazu bei, den Fehler der jungen Mädchen, eine übermäßige Beschäftigung mit sich selbst, zu steigern. Wenn dagegen die Phantasie einen freieren, von den persönlichen Interessen unabhängigeren Flug nehmen könnte, würde ihre Wirkung einen gegenteiligen Erfolg haben. Wir würden dann mit Vergnügen wahrnehmen, wie sie alles vereinigte, was Natur und Kunst und menschliche Erfindung dem Geiste an angenehmen Zerstreuungen bieten können. In sich gekehrt, ist sie unheilvoll; auf die äußere Welt gerichtet, verbreitet sie tausend Wohlthaten.

2. Strenge Studien halten für Augenblicke den Gang der täglichen Gedanken, welche der Wille nicht bemeistert, auf und geben dadurch den ungeheueren Vorteil, der Thätigkeit des Nachdenkens Raum zu schaffen; vielleicht war es aber nur eine Unterbrechung, keine Wandlung der Gedanken, und da man die Phantasie nicht ersticken kann, so könnte

man vielleicht durch eine harmlose Übung derselben eine heilsame Ablenkung bewirken, selbst wenn der Wille keinerlei Anstrengung machte. Ihr steht es zu, den litterarischen Geschmack zu bestimmen, und wären Neigungen dieser Art für die Frauen nicht wünschenswert? Sollten diese friedlichen, geräuschlosen und keiner äußeren Zurüstung bedürfenden Unterhaltungen nicht ganz besonders für sie gemacht sein? Sollten nicht zum Trost in ihren Mühen, zur fortschreitenden Entwickelung ihres Geistes diese edlen Erholungsmittel ihnen zugänglich gemacht werden? Ganz gewiß, wenn man nur eine verständige Wahl trifft.

3. Die Litteratur mehrerer Länder ist reich an interessanten Werken, welche geeignet sind, der Phantasie eine gefahrlose Anregung zu geben. Ich spreche zunächst nur von der Unterhaltung, und so bietet sich denn sofort der Gedanke an angenehme Dichtungen. Aber wozu denn Erdichtung? Welcher Geist wäre so schlecht veranlagt, daß er in der Wahrheit und einem bescheidenen Maße mühelos angeeigneter Bildung eine Schädigung des Vergnügens fände? Gerade im Gegenteil erhöht in diesem Falle das Nachdenken das Vergnügen und die Erinnerung gesellt sich mit reiner Befriedigung dazu.

4. So bieten die durch dramatisches Interesse belebte Geschichte, wie sie sich in so vielen geistvollen Werken darstellt, dann die Memoiren und die Originalbriefe der verschiedenen Jahrhunderte, auch des gegenwärtigen, für eine harmlose Wißbegier eine reichliche Nahrung. Ebenso läßt sich aus den Reisen eine zweckmäßige Auswahl treffen. Was soll ich ferner sagen von den so anziehenden Briefen, Erzählungen und Biographieen von Personen beider Geschlechter, welche ihr Leben der Frömmigkeit gewidmet haben? Es ist hier nicht der Ort, davon zu sprechen; aber es giebt gar nichts Interessanteres.

5. Fühlen sich nun in solchen Reichtümern, die sie instand setzen, mehr müßige Stunden zu schmücken, als irgendein vernünftiges Leben deren zählen kann, die jungen Mädchen wirklich befriedigt? Ich fürchte: nein; ich fürchte, daß sie in vielen Fällen an viel gefährlicherer Lektüre Geschmack gefunden haben. Alle diese Bücher, in denen wirkliche Thatsachen erzählt werden, sprechen ja nicht von ihren Interessen mit ihnen und behandeln nicht ihre Angelegenheiten; die Empfindungen und Gedanken, welche ein achtzehnjähriges Mädchen beschäftigen, finden dort kaum eine Stelle. Aber warum beschäftigen sie sich in diesem Alter nur mit einer Art von Gedanken und Gefühlen? Warum können nur Bücher, die von solchen handeln, warum können nur die Romane so viele junge Mädchen entzücken? Der Grund ist, weil sie bei dieser Lektüre unbekannte Erregungen empfinden, weil sie sich einer süßen und doch verhängnisvollen Verirrung hingeben, welche den Leidenschaften den Weg frei macht.

6. Der Keim jener Empfindungen, die man für die Frauen am

meisten fürchtet, liegt jedenfalls von Natur in ihrem Herzen; er würde aber in vielen Fällen das ganze Leben schlummern, ohne die künstliche Anfachung durch die Lektüre, welche ihn zur Entwickelung bringt. Ein junges Mädchen hätte von selbst das Glück einer zärtlichen Hingebung begriffen, die Hoffnung, dieses Glückes einmal in der Ehe teilhaftig zu werden, würde sie vorübergehend erregt haben; wäre aber nicht ihre Phantasie mit eitlen Wahngebilden erfüllt worden, so hätte sie bald ihre gewöhnliche Ruhe wiedergewonnen. Kann man daran zweifeln, daß die verführerische Sprache der Leidenschaften das junge Mädchen, das nur in der Lektüre der Romane Vergnügen findet, im Geheimen bestricke? Folge ihm mit den Augen, und du wirst sehen, wie flink sie mit ihren anderen Geschäften ist, wie die Studien und die verschiedenen Obliegenheiten, die sie zu besorgen hat, so lebhaft vonstatten gehen, gerade deshalb, weil alles nur mechanisch geschieht und das Herz nicht bei der Sache ist: sie geht irgendeinem Begegnis nach und spinnt es in Gedanken weiter; wenn sie zeichnet, wenn sie stickt, wenn sie geht, so glimmt ein geheimes Feuer in ihrem Busen und ihre Augen verraten es nur zu leicht. Und es sind nicht bloß zärtliche Gefühle, welche sie erregen; der Glanz und Schimmer, der die Heldin des Romans umstrahlt, blendet sie ebenfalls. Wenn sie nun denkt, daß ein solches Los auch für sie nicht unerreichbar ist, daß dieser oder jener Eindruck, den sie selbst hervorbringen könnte, sie sofort mit zauberhafter Gewalt bekleiden und das Geschick eines liebenswerten Wesens, das sie nach ihrer Wahl glücklich oder unglücklich machen könnte, in ihre Hand legen würde, welch stolze Freude muß da ihr Herz schwellen! Wie sollte sie nicht Bücher dieser Art vorziehen, welche eine Frau so hoch emporheben und dadurch alle Frauen erhöhen!

7. Ich frage, ob ein solcher Seelenzustand gut und rein ist. Ist es nicht klar, daß auf diese Weise die Phantasie rein persönlich wird und im Innern jene Richtung nimmt, die uns so sehr bedenklich schien? Sollte, wer die voraussichtliche Zukunft der jungen Mädchen nur im geringsten bedenkt, sich nicht entschließen, solche Erregungen von ihnen fernzuhalten? Welches Geschick erwartet sie nach dem natürlichen Lauf der Dinge? Sehr oft die Ehelosigkeit; was sollen ihnen dann alle diese Träume, diese blendenden Bilder, die so bald wieder verfliegen müssen? Welche Öde des Herzens, welches Gefühl eines verfehlten Daseins, ja welche Demütigung folgt nicht oft auf diese künstliche Schwärmerei! Wie wenige selbst von den Verheirateten sehen ihre Hoffnungen nur einen Augenblick verwirklicht, und wie viele müssen diesen Augenblick mit langem Gram bezahlen! Legt nicht die einfache menschliche Klugheit der Mutter die Pflicht auf, ihr Kind den Gefahren solcher Verblendungen zu entziehen?

8. Gerade deshalb, damit ihre Töchter, wenn Gott es zuläßt,

das Glück genießen können, zu lieben und geliebt zu werden, müssen unserer Ansicht nach die Mütter es vermeiden, den Hoffnungen derselben unbedachter Weise eine schwärmerische Richtung zu geben. Das ist ja ein großes Glück, und wenn ihm auch oft Thränen folgen, so verbreitet es doch über die ganze Existenz einen unbeschreiblichen Duft, der seinen Reiz und vielleicht seine heilsame Wirkung hat. Je entzückender aber zum voraus der Gedanke an dieses Glück erschienen ist, desto schwerer ist es, ihn zu verwirklichen. Mancher junge Mann, dessen Wesen eine Frau vielleicht sehr glücklich gemacht hätte, erscheint einem schwärmerischen Mädchen, dem er sich nähert, kaum fähig zu lieben. Alle Bezeugungen seiner Zuneigung bleiben hinter dem, was sie erwartet hatte, zurück; er entspricht dem Ideal nicht, das sie sich gebildet. Nichtsdestoweniger läßt sie sich durch viele äußere Rücksichten bestimmen und reicht ihm ihre Hand. Welches sind die Folgen? Sie kann ihm ihre Enttäuschung nicht verbergen, und dieser ungerechtfertigte Gram veranlaßt, daß seine Neigung erkaltet; er sieht, wie eine verdorbene Phantasie ihn immer überbietet, und so verzichtet er auf die Sprache des Gefühls, und manchmal entschlüpfen ihm nach der Verheiratung jene harten Worte, welche das Glück einer Frau töten.

9. Ich weiß ja wohl, daß man jede offenbar unsittliche Dichtung von den jungen Mädchen fernhält, ich weiß, daß man das Bild schuldbarer Verbindungen ihren Augen entzieht; aber sind das denn so ganz unschuldige Verhältnisse, welche in den unverfänglichsten Romanen so viel Interesse erregen? Ein junges Mädchen läßt sich hinreißen, einem Manne, von dem sie noch nicht weiß, ob er sie heiraten wird, ihre Gefühle zu gestehen; das kann im Leben manchmal so vorkommen: warum aber ein unerfahrenes Herz mit all der Verwirrung und all dem Zauber anfüllen, die mit solchen Verhältnissen verbunden sind? Giebt man ihm nicht damit eine Entschuldigung an die Hand, daß es sein Glück und damit sogar das seiner Mitmenschen aufs Spiel setze? Denn was soll man von der Unglückseligen erwarten, welche unter dem Druck einer immer getäuschten Erwartung seufzt? Ist aber die Lösung des Romans eine glückliche und werden die erdichteten Liebenden Gatten, so ist es mit dem Roman vorbei, wenn es überhaupt mit unschuldigen Dingen zugeht; in den Ländern, wo die Schriftsteller die gute Sitte achten, endigt die Geschichte, sobald es zur Heirat kommt.

10. Man wird unser Verdammungsurteil streng finden; aber wie soll man anders urteilen, wenn man der Wahrheit ins Gesicht sieht? Wir gestehen es zu, daß mehrere Romane den jungen Mädchen schöne Beispiele darbieten, daß edle, hochherzige, selbst tugendhafte Empfindungen darin dargestellt sind; wir geben auch zu, daß aus solcher Lektüre Zartsinn und Würde eine gewisse Pflege erfahren können: aber alles das verschwindet vor dem ernsten Bedenken, das sich uns aufdrängt. Die

Thatsache, die hier den Ausschlag giebt, ist, daß die Romane den Sturm der Leidenschaften, der so viele Frauen zugrunde richtet, wahrscheinlicher machen.

11. Alle Leidenschaften schädigen die Seele ohne Zweifel; aber diese allein übt in den wohlhabenderen Klassen bisweilen eine solche Gewalt aus, daß sie die ganze äußere Existenz untergräbt, und gerade sie allein teilt sich auch durch die Bücher mit. Man durchlese alle Geschichten von Ehrgeizigen, Spielern, Habsüchtigen, man wird darum den Lastern derselben nicht mehr zugeneigt sein als zuvor; wenn aber ein junges Mädchen die Darstellung des allmählichen Wachstums zärtlicher Gefühle liest, so werden tausend unklare Begierden sich in seinem Herzen regen, und wer kann dafür stehen, daß nicht irgendein bis jetzt noch unbestimmtes Bild so lebhafte Züge annehme, daß es allein von jetzt ab seine Gedanken beschäftigt?

12. Wenn wir so das Übel an der Wurzel fassen, wird es uns schwer, einen Unterschied zuzulassen zwischen den verheirateten Frauen und den jungen Mädchen hinsichtlich der Wirkung, welche die Romane auf sie hervorbringen. Die Ehe ist in ihrem innersten Wesen nur dann ein heiliges Bündnis, wenn man sie ehrt mit reinem Herzen und keuschem Sinn. Ich weiß wohl, bei verheirateten Frauen kann man nicht mit Verboten kommen, und welcher Ehemann würde sich die Mühe geben, selbst eine Meinung zu haben? Aber man kann einen ehrbaren und frommen Sinn überreden, und wenn die Mutter, solange sie zu bestimmen hatte, den Versuch gemacht hat, die Entbehrung, die sie auferlegt hat, zu rechtfertigen, so wird die Tochter auch als verheiratete Frau begreifen, daß die ihrer Bestimmung unvereinbaren Gefühlserregungen für sie keinen Wert haben. Es ist eine einfache Rechnung zu Gunsten ihres Glückes, wenn eine tugendhafte Frau ihre Gedanken vor jeder Verirrung bewahrt.

13. Die Nachsicht der Eltern und Gatten gegenüber dieser gefährlichen Verwendung der Zeit ist ein Beweis für eine sehr traurige Wahrheit, daß nämlich die Seele der Frauen gar wenig gilt und ihr Glück nicht viel mehr, daß man sich nur um ihre Aufführung bekümmert und daß, wenn eine schickliche Überwachung, die üblichen Lebensgewohnheiten oder die Furcht des Tadels ihr Verhalten auch nur halbwegs sicherstellen, was in ihrem Herzen vorgeht, wenig Bedeutung hat. Die langen Stunden, in denen die Frauen von Liebe träumen, beunruhigen die Männer wenig, die in vielen Fällen wohl wissen, daß die besonderen Verhältnisse, in denen eine Frau sich befindet, eine unschuldige Liebe unmöglich machen. O, wie viel zarter ist bei all ihrer Strenge die Moral der Religion, wie beschützt und ehrt sie die Frauen so viel wahrhafter als die Moral der Welt! Ist es nicht klar, daß sehr oft unter dem Schein des Vertrauens eine entwürdigende Gleichgültigkeit ihren Gefühlen gegenüber sich verbirgt?

14. Man wird wohl sagen, es sei eine vergebliche Strenge, wenn man die Romane verbietet, der Gedanke der Liebe komme den jungen Mädchen von überallher, er schwebe in der Luft, mache im Gespräch sich fühlbar und sei in den Büchern jeder Gattung ausgesprochen, die Geschichte setze ihn voraus oder erwecke ihn, schon die Meisterwerke der Poesie und der Bühne, deren Kenntnis fast eine Forderung der Erziehung sei, genügten, um ihn zu entwickeln. Diese Einwürfe sind bis zu einem gewissen Punkte gegründet; aber das Wesentliche ist hier, diesen Punkt zu bestimmen.

15. Allerdings ist die Existenz eines Gefühls, das man Liebe nennt, den jungen Mädchen nicht unbekannt; aber was schadet das? Was sie lernen, kann unter Umständen ohne Wirkung sein; aber was sie an sich erfahren, ist immer etwas. In der Geschichte haben sie nur die Irrwege der Liebe gesehen, welche für sie eher eine Abschreckung waren. Die Gefahr für sie besteht darin, daß sie dem Wachsen der Leidenschaft folgen, ihre Entwickelungsstufen selbst durchleben und in ihrer Phantasie selbst die in Leidenschaft erglühte Person sind. Dieser Gefahr setzen sie nur die Romane aus. Die hohe Poesie, die Meisterwerke der Bühne stellen ohne Zweifel die Schwärmerei der Liebe in zu schönen Farben dar, doch zeigen sie nicht ihr allmähliches Wachstum; auch scheiden die Pracht der Verse und die Erhabenheit der Szene die Helden von den gewöhnlichen Sterblichen ab; nur in kurzen Augenblicken zeigen sie sich uns ähnlich, und bald hüllen sie sich in eine glänzende Wolke, welche sie unseren Blicken entzieht. Nichts übt hier eine so dauernde Wirkung aus wie jene vertrauteren Darstellungen des häuslichen Lebens, in welchen ein junges Mädchen auf Schritt und Tritt sich selbst wiederfindet.*)

16. Das Romanlesen ist den Mädchen auch darum verderblich, weil es sie veranlaßt, ihren ersten Eindrücken eine übermäßige Bedeutung beizulegen. Um der Heldin eine größere Würde zu verleihen, dichtet ihr der Roman eine vollständige Gefühllosigkeit gegen die von allen Seiten herkommenden Huldigungen an. Keinerlei Erregung hat noch dieses kühle Wesen berührt: da entscheidet auf einmal eine plötzliche, unwiderstehliche Aufregung über ihr Los. So will es die strenge

*) Der Einfluß der Romane ist so mächtig gewesen, daß das wirkliche Leben mehr sie nachgeahmt hat als umgekehrt. Die Frauen haben sich in den Romanen gespiegelt wie die Helden in der Geschichte. Die in ihnen geschilderte Gefühlsschwärmerei hat sich ihnen wirklich mitgeteilt, während ihre Verführer darin nur fertige Phrasen geschöpft haben. Ihr Gesichtspunkt ist in jeder Beziehung falsch. Die Männer erscheinen in diesen Dichtungen gefühlvoller, als sie sind, und die Liebe spielt darin eine größere Rolle, als draußen der Fall ist. Die Romane von Walter Scott jedoch zeigen die menschliche Natur in richtigerem Lichte, und eine Leidenschaft beherrscht bei ihm nicht alle anderen. Sie sind auch die ungefährlichsten von allen Romanen. — Anm. der Verf.

Kunstregel. Trüge diese ihre Früchte, so würde beim ersten Herzklopfen, das der Gedanke geliebt zu werden hervorruft, das junge Mädchen sich tödlich getroffen fühlen. Es brauchte nur eine gefühlvolle Vertraute zu ihr zu sagen: du liebst, deine Stunde ist gekommen — und sie würde mit Rührung ihr Schicksal erkennen und ihrem Hirngespinst eine Art von Kult widmen.

17. Gewiß wäre von allen Freundinnen die Mutter diejenige, von der man am wenigsten zu fürchten hätte; aber in welche Fehler verfallen nicht die Mütter gerade in diesem Punkte! Neigen sie selbst zu Romanen und Herzensergießungen, so verschlimmern sie noch die Lage; sind sie ängstlich und verlegen, so scheuen sie sich vor delikaten Fällen und die von ihnen beobachtete Zurückhaltung muß unter allen Umständen eine bedauerliche Wirkung haben. Wenn das junge Mädchen wahrnimmt, daß man es vermeidet, von seinen Gefühlen mit ihm zu reden, so nehmen diese in seiner Einbildung eine ernste Bedeutung an. Ist die Mutter kühner, so fehlt sie nach einer anderen Seite; sie wird die Selbsttäuschung ihrer Tochter durch spöttische Reden zerstreuen wollen und zu ihr sagen: „Auf Schmeicheleien muß man gar nicht hören; die jungen Männer wollen nur Unterhaltung und erheucheln ein Gefühl, um nachher über den Eindruck, den sie hervorgebracht, unter einander sich lustig zu machen." Wenn sie dazu noch Scherze über die Eitelkeit derjenigen fügt, welche bei sehr unbedeutenden äußeren Vorzügen sich zutrauen, den Leuten den Kopf zu verdrehen, so schließt sie ihrer Tochter ein für alle Male den Mund.

18. Was geschieht dann, wenn diese bei dem Manne, der ihr zu gefallen sucht, ein wirkliches Gefühl entdeckt, wenn sie die Beweise eines aufrichtigen Herzens, Zeichen einer vielleicht nur vorübergehenden, aber ernstlichen Erregung wahrnimmt? Dann wird sie ergriffen sein: je mehr man ihr die Wahrheit als eine seltene Sache geschildert hat, desto mehr wird sie gerührt sein, daß sie ihr begegnet ist, und wenn sie die falschen Anschauungen, welche die Lektüre der Romane in Aufnahme gebracht, in sich aufgenommen hat, so sieht es mit ihr nur zu bedenklich aus.

19. Man hat keinen Begriff, welch seliges Gefühl, welch zauberisches Entzücken oft bei einem jungen Mädchen der Gedanke geliebt zu werden hervorruft; man hat keine Vorstellung von der Zauberwelt, in welche sie einzutreten glaubt. Dieses entzückende Glück genügt ihr; ihre Gedanken gehen nicht weiter, und sie sieht darin nicht das geringste Verschulden. Vielleicht ist das, was so viele unglückliche Frauen zugrunde richtet, wie wir zur Entschuldigung dieses Lebensalters sagen wollen, weniger eine schuldhafte Glut als Dankbarkeit für ein solches Glück.

20. Dieser beseligende Zustand, in welchen der Gedanke geliebt zu sein ein noch unberührtes Herz, ein Wesen, dessen Existenz bis jetzt

vielleicht keinerlei Bedeutung gehabt, versenkt, legt den Müttern die Pflicht auf, ihren Töchtern in diesem Punkte die Wahrheit zu sagen, besonders dann, wenn sie eine gewisse Neigung zur Schwärmerei bei ihnen wahrnehmen. Man muß es ihnen gleich zum voraus sagen: die Aufregung, in welche einige gefühlvolle Worte sie versetzen, ist nicht ganz harmlos; immer läuft dabei Eitelkeit und vielleicht eine thörichte, durch nichts begründete Hoffnung mit unter. Ist es nicht klar, daß solche Regungen im Herzen unterdrückt und vor den Augen der Menschen sorgfältig verborgen werden müssen? Wäre es der Vernunft und Würde entsprechend, einem Manne, den man kaum kennt und dessen Vorzüge, ja, dessen Gefühle sogar noch zweifelhaft sind, zu zeigen, daß er die Gabe hat, Eindruck auf uns zu machen? In vielen Fällen können derartige Betrachtungen genügen, indessen fühlt das Mädchen doch recht wohl, daß nicht alles, was sie empfindet, Stolz ist; aber wie mag man es wagen, ihr mehr zu sagen?

21. Laßt uns den Zartsinn der jungen Mädchen schonen, laßt uns auch hier mit Achtung die instinktive Schüchternheit der Frau erkennen in der Führerin, die der Himmel ihr gegeben hat! Was gäbe es Schöneres, als jene Scham, welche im Busen einer Mutter in aller Frische sich wieder erhebt und sich aufbäumt beim bloßen Gedanken, daß die natürliche Scham ihrer Tochter verletzt werden könnte? Aber hier kommt uns der christliche Glaube zu Hilfe. Wenn man von der menschlichen Verderbnis überzeugt ist, so kann die Lehre, daß die süßesten, den zarten Regungen des Herzens scheinbar ähnlichsten Gefühle oft durchaus nicht so rein und so interessant sind, wie man es sich vorstellt, nichts Erschreckendes haben. Das junge Mädchen, das von jeher gewußt hat, daß es innere Feinde zu fürchten habe, ist nicht überrascht, einem solchen zu begegnen; es ist darauf vorbereitet, ihn zu bekämpfen, sobald es ihn entdeckt.

22. Auf diese Überzeugung gestützt, lehrt die Mutter ihrer Tochter, mißtrauisch gegen sich zu sein in dem Grade, in welchem die berückende Seligkeit der Neigung, welche sie verblenden könnte, auf sie wirkt. Dann braucht sie ihr die jungen Männer nicht mehr als Beispiele maßloser Verkehrtheit zu schildern; es genügt, ihr zu zeigen, daß sie sich manchmal wie sie selbst hinreißen lassen, aber in der Regel doch viel schuldbarer sind. Sie ziehen gern Nutzen aus ihren flüchtigen Eindrücken, aus einer ihnen bekannten und oft schon gefühlten Erregung und benutzen sie, Gefühle zu äußern, deren geringe Beständigkeit sie wohl kennen. Das ist ihr Unrecht, ein großes ohne Zweifel in den Augen des jungen Mädchens, groß genug, um sie zu veranlassen, einem Reize sich zu entziehen, der sie noch mehr täuscht als jene.

23. Zu diesen Warnungen würden noch einige Vorsichtsmaßregeln kommen. Es wäre zweckmäßig, daß das junge Mädchen von den be-

sonderen Schwierigkeiten, welche die Wahl eines Gatten für sie bietet, Kenntnis erhielte. Indem man ihr nun ohne Umschweife die Bedingungen und zwar nicht bloß die selbstverständlichen moralischen, sondern auch die gesellschaftlichen und pekuniären darlegte, an welche die Eltern ihre Einwilligung knüpfen würden, würde man vielen unsinnigen Hoffnungen zuvorkommen. Wenn man sie ferner ein immer thätiges Leben führen ließe, das auch angenehm genug wäre, um ihrer idealen Welt nicht allzusehr zu widerstreiten, würde man viele bedenkliche Neigungen nach und nach beschwichtigen.

24. Aber welche Klugheit wäre denn immer hinreichend? Trotz aller dieser Sorgfalt kann doch ein zu verführerisches Bild das Mädchen selbst gegen dessen Willen einnehmen; eine von jenen Geistesrichtungen, die nie einen glücklichen Ausgang haben können, kann dennoch seine Ruhe trüben. Wir denken dabei an keine wahrhafte Neigung; denn nichts kann den Namen Gefühl verdienen bei einem Eindruck, den ein Wesen hervorgebracht hat, das bis jetzt weder einen achtungswürdigen Charakter entfalten, noch beweisen konnte, daß es wahrhaft liebe: es handelt sich also um ein eitles Wahnbild, und da ein eingezogenes junges Mädchen sein Geheimnis zu bewahren strebt, so muß die vorsorgliche Mutter ihm zeigen, daß sie einen solchen Wunsch billigt.

25. Sie wird zu ihrer Tochter sagen: „Gieb mir dein Vertrauen ein für alle Male, nichts sei mir verborgen in deinem Leben und deiner Seele; aber hüte dich vor den Herzensergießungen, selbst mir gegenüber; scheue sie in diesem einzigen Punkte sogar vor Gott. Sage zu ihm, du habest dich zu sehr abziehen lassen vom Gedanken an ihn, bitte ihn, daß er dir den Geist der Stärke und der Weisheit gebe, aber gehe nicht in das Einzelne deiner Empfindungen ein und erneuere sie ja nicht in dir. Zunächst mußt du dir durchaus selbst entfliehen. Meide also einsame Träumereien, meide alles, was das Herz erweicht und rührt, hüte dich auch jetzt vor jenen müßigen Beschäftigungen, jenen langwierigen Frauenarbeiten, welche man ausführt, ohne daran zu denken, bei welchen die Raschheit der Gedanken die Beweglichkeit der Finger erhöht, während diese sie selbst wieder steigert;*)

*) J. F. Richter hat gesagt, die Nadel verderbe mehr junge Mädchen als die Romane. Das ist übertrieben; wenn aber der Zustand heimlicher Schwärmerei, welchen die Handarbeit begünstigt, in Deutschland häufiger ist, so ist er nirgends unmöglich, und wenn man bedenkt, daß diese Arbeit aus Not die Tage unzählig vieler Mädchen ausfüllt und gerade von solchen, welche wegen des Widerspiels ihrer Armut, ihrer elenden Behausung und der oft herzlosen und rohen Sprache ihrer Umgebung an den Worten und Manieren und dem Edelmut der jungen Männer, welche sie zu verderben trachten, einen entzückenden Reiz finden, so wird man einsehen, daß hier für arme Evatöchter eine zu große, ja, viel zu große Verführung gegeben ist. Man wird die armen Opfer tief beklagen und alles Mögliche zu ihrer Hilfe versuchen. — Anm. der Verf. Die Stelle, auf welche sie

erlaube dir auch nicht, rührende Romanzen zu singen. Nimm deine Geschäfte mutig wieder auf und wähle immer diejenigen Studien, welche deine gewohnten Träume am wirksamsten unterbrechen."

26. Aber das wahrhaft wirksame Mittel, das noch viel ernstere Leiden beschwichtigt als eitlen eingebildeten Gram, ist die Übung wohlthätiger Werke. Wenn man aus Schonung für sein zartes Alter einem jungen Mädchen bis dahin den Anblick der großen menschlichen Leiden erspart hat, so soll sie sich jetzt dem Schauspiel derselben aussetzen; sie soll in jene Zufluchtsstätten des Elends eintreten, wo alle Schmerzen vereinigt wohnen: hier wird ihr Dasein sich erneuern und eine Umwälzung in ihrem Geiste sich vollziehen. Sie wird sehen, welches die wirklichen Leiden der Welt sind, und indem sie dieselben zu lindern lernt, wird sie auch erkennen, welches ihre Güter sind. Die Güte wird lebhaft zu ihren Herzen sprechen. Vielleicht wird sie von jetzt ab in ein ganz und gar werkthätiges Leben eintreten und der Wahn der ersten Jugend verfliegen. Alles wird sich ihr in wahrerer Gestalt zeigen und in weniger unbestimmten Umrissen: der Nebel, in welchem so lange die Gedanken und Absichten so vieler Frauen schweben, wird einer reinen Klarheit weichen, und während diese schwärmerischen Wahngebilde sich verziehen, wird sie sich dieselben verzeihen lernen. Bald wird sie erkennen, daß noch keine Zuneigung, die dieses Namens wert ist, ihr Herz erfaßt hat; sie wird mehr als je sich fähig fühlen, Gott allein sich hinzugeben, wenn Gott es erfordert, Gott und einem Gatten, wenn ein ihr würdiger sich einstellt. Geübter, der göttlichen Hilfe versicherter, wird sie es vermögen, jene köstliche Vorschrift zu erfüllen: *Hüte dein Herz mehr als alles, was die Menschen hüten!*

* * *

Die französische Pädagogik ist in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts der natürliche Ausdruck eines gewaltigen Wandels der Anschauungen von geistigen und natürlichen Dingen gewesen; sie hat im achtzehnten Jahrhundert die Bestrebungen der Zeit nach freier geistiger Bildung und religiöser Duldung mächtig gefördert; sie hat end-

---

sich bezieht, ist im vierten Bruchstück der Levana, Kap. 4, § 91 (S. 164 der Ausgabe von *K. Lange*), und heißt im Zusammenhang: „Die meisten Fingerarbeiten, womit man das weibliche Quecksilber fixiert, führen den Schaden mit sich, daß der müßig gelassene Geist entweder dumpf verrostet oder den Wogen der Kreise nach Kreisen ziehenden Phantasie übergeben ist. *Strick- und Nähnadel halten z. B. die Wunden einer unglücklichen Liebe länger offen als alle Romane*; es sind Dornen, welche die sinkende Rose selber durchstechen. Es habe hingegen die Jungfrau, wie meistens der Jüngling, ein Geschäft, das jede Minute einen neuen Gedanken befiehlt, so kann der alte nicht immer durchragen und vorglänzen. Überhaupt schlägt der Wechsel der Geschäfte mehr der weiblichen Seele zu, festes Forttreiben eines einzigen der männlichen."

lich im Anfange unseres Jahrhunderts mit heiligem Ernst am Wiederaufbau der Gesellschaft mitgearbeitet. In allen diesen Zeiten ist ihr die Frage der weiblichen Bildung ein ernstes Anliegen gewesen, sodaß eine Geschichte der weiblichen Bildung in Frankreich ein fast vollständiges Bild der französischen Pädagogik überhaupt für die Zeit nach Cartesius zu geben imstande ist. Wer es bezweifeln möchte, daß es dem Frankreich unserer Tage in der That darum zu thun ist, sich sittlich zu kräftigen, der würde beim Anblick dessen, was heutzutage für weibliche Bildung in Frankreich geschieht, sich anders belehren.